This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47. k. 5

Geſchichte

der deutſchen

National-Literatur

mit Proben von Ulfilas bis Gottſched

nebſt einem Gloſſar

für

Gymnaſien und höhere Lehranſtalten

von

Bernhard Hüppe,
Oberlehrer am Gymnaſium zu Coesfeld.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Coesfeld, 1851.

Verlag von B. Wittneven, Sohn.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 JAN. 1933
OF OXFORD

Vorrede.

Das Hauptziel aller Erziehung und Bildung ist Erweckung und Befestigung nationaler und christlicher Gesinnung; denn Nationalität und Christenthum sind die Angeln, um welche sich das ganze Leben des Einzelnen wie der Völker drehet, diese die Wurzeln, aus welchen alle echte Blüten und Früchte des Geistes hervorsprießen. Durch das nationale Bewußtsein fühlt sich jeder Einzelne als Glied einer Gesammtheit, mit welcher er durch Uebereinstimmung in Denk- und Anschauungsweise, in Sprache und Gesinnung, so wie durch Betheiligung an denselben Schicksalen und Thaten auf das innigste verbunden ist; durch das christliche Bewußtsein erkennt er sich als ein Wesen von höherer, über die Schranken dieser Welt hinausgehender Bestimmung, als ein Wesen von unzerstörbarer Einheit und Freiheit. Wenn demnach Nationalität und Christenthum alle Verhältnisse des Menschen, seine zeitliche und ewige Bestimmung bezeichnen und in sich fassen, so leuchtet hieraus von selbst hervor, daß beide die Grundlage jeder wahren Erziehung und Bildung abgeben müssen, jedoch nicht in ihrer Getrenntheit und Abgesondertheit, sondern in inniger Einheit und gegenseitiger Durchdringung; denn erst die vollkommene Verschmelzung beider ist für den Einzelnen wie für ein ganzes Volk die Bedingung der geistigen und sittlichen Freiheit und der schönen Individualität, welche das Ziel jeder echten Erziehung sein müssen. Darum muß der Erziehung jedes Mittel, welches zu diesem

schönen Ziele führt, willkommen sein; und welches andere könnte dieses, außer einem gründlichen, Herz und Gemüth erfassenden Religionsunterrichte, für den Deutschen sein, als die ernste, tief eindringende Beschäftigung mit der deutschen Geschichte und vor allem mit der deutschen Literatur? Letztere ist in ihren würdigen Erzeugnissen — denn nur von diesen kann hier die Rede sein — ein treuer, klarer Spiegel deutschen Geistes und deutscher Gesinnung, und ruhet auf christlicher Welt- und Lebensansicht. Darum ist sie für den studierenden Jüngling, den die Beschäftigung mit fremden Literaturen und andern Wissenschaften seinem natürlichen Boden entfremden könnte, ein starkes Band, welches ihn wieder mit seiner Heimat und seiner Nation verbindet, sie ist das Mittel, wodurch vor Allem in ihm das nationale Bewußtsein geweckt und genährt wird. Von dieser Ansicht sind die Bestrebungen der neuern Zeit auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur, und höhern Orts die Verordnungen ausgegangen, die Gymnasial-Schüler mit unserer eigenen Literatur gründlich bekannt zu machen. Auch die Geschichte der deutschen National-Literatur hat aus demselben Grunde in den obern Klassen der Gymnasien unter den übrigen Unterrichtsgegenständen ihre Stelle gefunden; und das mit Recht, denn sie ordnet das in der deutschen Lektüre Vorgekommene; sie eröffnet den Blick in das Leben und Wirken des deutschen Geistes und in die Richtungen desselben in den verschiedenen Zeiten; sie lehrt den gegenwärtigen Zustand unserer Literatur aus den frühern Zuständen begreifen; sie ist gleichsam die Seele der Nation, so wie die politischen Verhältnisse der Leib sind. Nicht minder wird sie die Liebe zum theuern Vaterlande dadurch erwecken und befestigen, daß sie zeigt, wie wir längst schon vor dem Blütenalter unserer südlichen und westlichen Nachbaren, selbst vor Dante und Petrarca die Zeit der schönsten und frischesten Jugendpoesie feierten, wie wir also mit dem politischen

Vorzuge, indem wir die Weltgeschicke beherrschten, auch den Ruhm der geistigen Ueberlegenheit verbanden. Haben denn unsere Nachbaren im Mittelalter, selbst auch in der spätern Zeit, Dichtungen erzeugt, die sich mit der Nibelungen Noth, mit der Gudrun, mit dem Parzival, mit den Liedern Walther's von der Vogelweide messen können? Hat je eine Nation, außer den Griechen, ein nationales Heldenlied geschaffen, wie wir ein solches in den Nibelungen besitzen? Sollte das nicht unsere Jugend mit dem edelsten Selbstgefühle und mit stiller Freude an ihrer Nation erfüllen? Sollte sie das nicht von der Grundfalschheit der, sei es aus Unwissenheit oder Böswilligkeit, aufgestellten Behauptung, als seien unsere Altvordern wilde, rohe, unwissende, barbarische Menschen gewesen, überzeugen können? Sollte nicht vielmehr die fromme, tief christliche Gesinnung, welche die Poesieen unserer ersten Blütezeit durchdringt, und die herrlichen Tugenden der deutschen Vorzeit, Treue, Wahrheit, Innigkeit, Vaterlandsliebe, Heldenmuth und andere, welche in so lebendigen Zügen aus diesen Dichtungen sprechen, bei der Jugend eine hohe Achtung vor unsern Vätern erzeugen, sie zu ähnlichen Tugenden anregen und gegen Unglauben, Frivolität und gegen die „innere Zerrissenheit" bewahren? Sollten ferner nicht die großen und würdigen Leistungen der neuern Zeit in Poesie und Wissenschaft jedes deutsche Herz mit Selbstgefühl und vaterländischer Gesinnung erfüllen? Mit demselben Rechte also, mit welchem wir von jedem Gebildeten Bekanntschaft mit der äußern Geschichte seines Volkes fordern, müssen wir eine gleiche Kenntniß der innern Geschichte d. i. der geistigen Entwickelung und Fortbildung seiner Nation von ihm verlangen, denn beide bedingen sich gegenseitig.

Ist es nun die Aufgabe einer solchen Geschichte, die Schüler mit dem Gange der geistigen Entwickelung und Fortbildung unserer Nation, so wie sich dieser in den literarischen Erzeugnissen offenbart, bekannt zu machen, so ist hier

vor Allem eine angemessene, die Uebersicht erleichternde Behandlung erforderlich. Die Uebersicht aber wird zunächst durch eine in der Natur der geistigen Richtungen begründete Eintheilung in Perioden gewonnen. Sodann müssen bei jeder Periode in einer Einleitung diese Richtungen im allgemeinen besprochen werden, so wie die Entstehung derselben aus der vorhergehenden Periode, damit der innere Zusammenhang in den literarischen Erscheinungen richtig aufgefaßt werde. Die hierauf folgende Ausführung im Besondern sucht die hervorragenden Persönlichkeiten als die Träger der Zeit in ihrer literarischen Wirksamkeit zu lebendiger Anschauung zu bringen. Daher wird von ihren bedeutendsten Erzeugnissen der Inhalt oder die zu Grunde liegende Idee mit den Schülern besprochen. Minder bedeutende Schriftsteller lehnen sich gewöhnlich an diese, weshalb sie um ihre Führer gruppiert werden und weniger ausführlich zur Sprache kommen. Damit aber das Bild jeder Periode lebendig werde, damit die Gesammtrichtung derselben, so wie die in dieser begründete Eigenthümlichkeit der Hauptschriftsteller vollkommene Klarheit bei den Schülern gewinne, ist vor Allem nöthig, längere Stücke, welche in jeder Beziehung charakteristisch sind, mit den Schülern zu lesen.

Ob es mir nun gelungen ist, den aufgestellten Anforderungen in dem vorliegenden Werke zu genügen, werden kundige Lehrer entscheiden. Wenigstens habe ich mich nach meinen Kräften bemühet, nicht hinter denselben zurückzubleiben, und habe zu diesem Zwecke die besten Hülfsmittel, deren ich habhaft werden konnte, benutzt, namentlich die literarischen Werke von Gervinus, Koberstein, Götzinger, D. L. B. Wolff, Rinne, Helbig, Stöber, Heinr. Kurz u. a. Bedauern muß ich, Wilmar's „Geschichte der deutschen National-Literatur" zu spät erhalten zu haben; mehreres in der ältern Geschichte würde ich in einer andern Fassung gegeben haben. Bei der Darstellung

der romantischen Schule konnte ich noch in einigen Stücken die in diesem Jahr erschienene „deutsche Nationalliteratur" von Hillebrand benutzen, so wie einzelne besondere Aufsätze, aus denen ich, wie aus den anderen genannten Werken, mehreres wörtlich aufgenommen habe.

Die Proben sind nach den berichtigten Texten von Lachmann, Wackernagel, Moritz Haupt u. a. mitgetheilt, und den ältesten ist eine wortgetreue Uebersetzung, einigen spätern die gelungene Bearbeitung von Simrock beigegeben, und das sprachliche Verständnis durch ein kleines Glossar zu erleichtern gesucht. Die Ausdehnung, welche die Proben aus der frühern Zeit erhalten haben, wird bei Sachkundigen hoffentlich Entschuldigung finden. Sie war für die Veranschaulichung des Zeitbildes, so wie zur Anregung des Interesses für unsere ältere Literatur bei den Schülern nöthig, und die mitgetheilten Stücke können zugleich zu Belegen für die historische Fortbildung unserer Sprache benutzt werden. Mittheilung von Proben seit Gottsched war meines Bedünkens überflüssig; es finden sich deren in vielen Mustersammlungen, namentlich in denen von Götzinger, H. Kurz in hinlänglicher Zahl; sie würden dem Buche eine unnöthige Ausdehnung gegeben haben.

Coesfeld den 1. October 1846.

Hüppe.

In dieser zweiten Auflage ist die Anordnung dieselbe geblieben, wie in der erstern. Einige Erweiterungen und Umänderungen, so wie sie die Bestimmung des Buches nöthig machte, sind sowohl in dem geschichtlichen Theile, als in den Proben eingetreten. Die Uebersetzung, die wortgetreue, so wie die freiere, ist den Proben nicht zur Seite gestellt, sondern nach unten gerückt, eine Veränderung, welche nach

unserer Ansicht Billigung finden wird. Nicht allen aber ist eine Uebersetzung beigefügt; an diesen möge der Schüler mit Hülfe des Glossars unter Leitung des Lehrers seine Kraft erproben. Was mit Mühe errungen wird, ist ein theurer Besitz, und das Gefühl des Gelingens spornt zu neuen und schwierigeren Versuchen. So vorbereitet möge denn der Schüler den größern epischen und den lyrischen Gedichten unserer Vorzeit seine Kräfte und seine Liebe zuwenden, um an diesen, wie an den Erzeugnissen der neuern Zeit seinen Geist zu nähren und zu erheben. „Wir spotten", sagt K. Simrock in seiner Uebersetzung der Edda S. 332 „über die Unwissenheit der Franzosen in deutschen Dingen, die ihnen doch keine Schande macht. Aber im Vaterländischen nicht Bescheid zu wissen, ist eine Schande; wären wir so frei von ihr als unsere Nachbaren, deren Vaterlandsliebe uns täglich beschämt! Wir wollen ein Volk sein, oder doch werden, dieser Wille schwebt auf allen Lippen, tönt von allen Rednerbühnen; lebte er auch in den Herzen, so würden wir uns nicht an allen ausländischen Modeschriften die Augen verderben, während wir die eigene glorreiche ewige Literatur verkommen lassen. Ich rede hier zunächst von unserer alten Poesie; aber geht es der neuern so viel besser? Mit Unwillen sah ich in den letzten Jahren unsere Jugend, die den Göthe noch nicht gelesen hatte, neuere, meist französische Tagesromane verschlingen. Und nun wollen Franzosenfresser in diesem schlimmsten Sinne sich mit deutscher Gesinnung brüsten? So gebildet oder verbildet sind jetzt die Männer, welche unsere Geschichte machen: wer davon nicht den Untergang des Vaterlandes befürchtet, der muß stark auf das Wort vertrauen, daß Gott den Deutschen nicht verderben lasse."

Coesfeld im Juni 1851.

Hüppe.

Inhaltsverzeichnis.

A. Aeltere Literatur der Deutschen.

Erster Zeitraum. Uebergang von der heidnischen zur christlichen Bildung; Befestigung der letztern durch christliche, von Geistlichen gepflegte Literatur. — Für die Sprache die Zeit des Gothischen und Althochdeutschen. Von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

I. Poesie. Aelteste Dichtungen. — Form der ältesten Poesie. — Vortragsweise. — Barden. — Einfluß der Völkerwanderung auf die Poesie. — Das Hildebrandslied. — Einfluß des Christenthums auf die Poesie (Christliche Dichtungen). — Das Ludwigslied. — Lateinische Literatur. **II. Prosa.** Die vorzüglichsten Werke. — §. 1 — 10. Proben zum ersten Zeitraume S. 13 — 35.

Zweiter Zeitraum. Blüte des romantischen Epos und des lyrischen Gesanges durch ritterliche Dichter, und Erneuung des alten Volksepos; allmähliches Sinken dieser Poesie. — Für die Sprache die Zeit des Mittelhochdeutschen. Von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.

Allgemeine Bemerkungen. — Die aus dem Geiste der Zeit hervorgehenden Gattungen der Poesie. — Die Dichter. — Die vorbereitende Zeit (Epische Dichtungen derselben). — Lyrische Dichtungen der vorbereitenden Zeit. — Blüte der höfischen Poesie (Epische Dichtungen). — Verfall der höfischen erzählenden Poesie. — Kleinere erzählende Gedichte. — Fabel. — Geschichte. — Die höfische lyrische Poesie. — Die didaktische Poesie. — Das nationale oder Volksepos. — **Prosa.** §. 11 — 25. Proben zum zweiten Zeitraume. S. 59 — 97.

Dritter Zeitraum. Lyrische und didaktische Volksdichtungen bürgerlicher Dichter, Entstehung des Drama's. — Entwickelung der Prosa. — Uebergang der mittelhochdeutschen zur neuhochdeutschen Sprache. Von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts.

Allgemeine Bemerkungen. — **I. Poesie.** 1. Epische. 1. Die romantische und nationale Heldendichtung. — Das Thierepos. — Die Fabel. — 2. Lyrische Poesie. Gewerbliche Dichter. — Der Meistergesang. — Das Volkslied. — Das geistliche Lied. — Didaktische Poesie. — 3. Die dramatische Poesie. — **II. Prosa.** 1. Philosophische und oratorische Prosa. — 2. Historische Prosa: a. Rein historische Werke. — b. Volks-

Geſchichte

der deutſchen

National-Literatur

mit Proben von Ulfilas bis Gottſched

nebſt einem Gloſſar

für

Gymnaſien und höhere Lehranſtalten

von

Bernhard Hüppe,
Oberlehrer am Gymnaſium zu Coesfeld.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Coesfeld, 1851.

Verlag von B. Wittneven, Sohn.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 JAN. 1933
OF OXFORD

Vorrede.

Das Hauptziel aller Erziehung und Bildung ist Erweckung und Befestigung nationaler und christlicher Gesinnung; denn Nationalität und Christenthum sind die Angeln, um welche sich das ganze Leben des Einzelnen wie der Völker drehet, diese die Wurzeln, aus welchen alle echte Blüten und Früchte des Geistes hervorsprießen. Durch das nationale Bewußtsein fühlt sich jeder Einzelne als Glied einer Gesammtheit, mit welcher er durch Uebereinstimmung in Denk- und Anschauungsweise, in Sprache und Gesinnung, so wie durch Betheiligung an denselben Schicksalen und Thaten auf das innigste verbunden ist; durch das christliche Bewußtsein erkennt er sich als ein Wesen von höherer, über die Schranken dieser Welt hinausgehender Bestimmung, als ein Wesen von unzerstörbarer Einheit und Freiheit. Wenn demnach Nationalität und Christenthum alle Verhältnisse des Menschen, seine zeitliche und ewige Bestimmung bezeichnen und in sich fassen, so leuchtet hieraus von selbst hervor, daß beide die Grundlage jeder wahren Erziehung und Bildung abgeben müssen, jedoch nicht in ihrer Getrenntheit und Abgesondertheit, sondern in inniger Einheit und gegenseitiger Durchdringung; denn erst die vollkommene Verschmelzung beider ist für den Einzelnen wie für ein ganzes Volk die Bedingung der geistigen und sittlichen Freiheit und der schönen Individualität, welche das Ziel jeder echten Erziehung sein müssen. Darum muß der Erziehung jedes Mittel, welches zu diesem

schönen Ziele führt, willkommen sein; und welches andere könnte dieses, außer einem gründlichen, Herz und Gemüth erfassenden Religionsunterrichte, für den Deutschen sein, als die ernste, tief eindringende Beschäftigung mit der deutschen Geschichte und vor allem mit der deutschen Literatur? Letztere ist in ihren würdigen Erzeugnissen — denn nur von diesen kann hier die Rede sein — ein treuer, klarer Spiegel deutschen Geistes und deutscher Gesinnung, und ruhet auf christlicher Welt- und Lebensansicht. Darum ist sie für den studierenden Jüngling, den die Beschäftigung mit fremden Literaturen und andern Wissenschaften seinem natürlichen Boden entfremden könnte, ein starkes Band, welches ihn wieder mit seiner Heimat und seiner Nation verbindet, sie ist das Mittel, wodurch vor Allem in ihm das nationale Bewußtsein geweckt und genährt wird. Von dieser Ansicht sind die Bestrebungen der neuern Zeit auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur, und höhern Orts die Verordnungen ausgegangen, die Gymnasial-Schüler mit unserer eigenen Literatur gründlich bekannt zu machen. Auch die Geschichte der deutschen National-Literatur hat aus demselben Grunde in den obern Klassen der Gymnasien unter den übrigen Unterrichtsgegenständen ihre Stelle gefunden; und das mit Recht, denn sie ordnet das in der deutschen Lektüre Vorgekommene; sie eröffnet den Blick in das Leben und Wirken des deutschen Geistes und in die Richtungen desselben in den verschiedenen Zeiten; sie lehrt den gegenwärtigen Zustand unserer Literatur aus den frühern Zuständen begreifen; sie ist gleichsam die Seele der Nation, so wie die politischen Verhältnisse der Leib sind. Nicht minder wird sie die Liebe zum theuern Vaterlande dadurch erwecken und befestigen, daß sie zeigt, wie wir längst schon vor dem Blütenalter unserer südlichen und westlichen Nachbaren, selbst vor Dante und Petrarca die Zeit der schönsten und frischesten Jugendpoesie feierten, wie wir also mit dem politischen

Vorzuge, indem wir die Weltgeschicke beherrschten, auch den Ruhm der geistigen Ueberlegenheit verbanden. Haben denn unsere Nachbaren im Mittelalter, selbst auch in der spätern Zeit, Dichtungen erzeugt, die sich mit der Nibelungen Noth, mit der Gudrun, mit dem Parzival, mit den Liedern Walther's von der Vogelweide messen können? Hat je eine Nation, außer den Griechen, ein nationales Heldenlied geschaffen, wie wir ein solches in den Nibelungen besitzen? Sollte das nicht unsere Jugend mit dem edelsten Selbstgefühle und mit stiller Freude an ihrer Nation erfüllen? Sollte sie das nicht von der Grundfalschheit der, sei es aus Unwissenheit oder Böswilligkeit, aufgestellten Behauptung, als seien unsere Altvordern wilde, rohe, unwissende, barbarische Menschen gewesen, überzeugen können? Sollte nicht vielmehr die fromme, tief christliche Gesinnung, welche die Poesieen unserer ersten Blütezeit durchdringt, und die herrlichen Tugenden der deutschen Vorzeit, Treue, Wahrheit, Innigkeit, Vaterlandsliebe, Heldenmuth und andere, welche in so lebendigen Zügen aus diesen Dichtungen sprechen, bei der Jugend eine hohe Achtung vor unsern Vätern erzeugen, sie zu ähnlichen Tugenden anregen und gegen Unglauben, Frivolität und gegen die „innere Zerrissenheit" bewahren? Sollten ferner nicht die großen und würdigen Leistungen der neuern Zeit in Poesie und Wissenschaft jedes deutsche Herz mit Selbstgefühl und vaterländischer Gesinnung erfüllen? Mit demselben Rechte also, mit welchem wir von jedem Gebildeten Bekanntschaft mit der äußern Geschichte seines Volkes fordern, müssen wir eine gleiche Kenntniß der innern Geschichte d. i. der geistigen Entwickelung und Fortbildung seiner Nation von ihm verlangen, denn beide bedingen sich gegenseitig.

Ist es nun die Aufgabe einer solchen Geschichte, die Schüler mit dem Gange der geistigen Entwickelung und Fortbildung unserer Nation, so wie sich dieser in den literarischen Erzeugnissen offenbart, bekannt zu machen, so ist hier

vor Allem eine angemessene, die Uebersicht erleichternde Behandlung erforderlich. Die Uebersicht aber wird zunächst durch eine in der Natur der geistigen Richtungen begründete Eintheilung in Perioden gewonnen. Sodann müssen bei jeder Periode in einer Einleitung diese Richtungen im allgemeinen besprochen werden, so wie die Entstehung derselben aus der vorhergehenden Periode, damit der innere Zusammenhang in den literarischen Erscheinungen richtig aufgefaßt werde. Die hierauf folgende Ausführung im Besondern sucht die hervorragenden Persönlichkeiten als die Träger der Zeit in ihrer literarischen Wirksamkeit zu lebendiger Anschauung zu bringen. Daher wird von ihren bedeutendsten Erzeugnissen der Inhalt oder die zu Grunde liegende Idee mit den Schülern besprochen. Minder bedeutende Schriftsteller lehnen sich gewöhnlich an diese, weshalb sie um ihre Führer gruppiert werden und weniger ausführlich zur Sprache kommen. Damit aber das Bild jeder Periode lebendig werde, damit die Gesammtrichtung derselben, so wie die in dieser begründete Eigenthümlichkeit der Hauptschriftsteller vollkommene Klarheit bei den Schülern gewinne, ist vor Allem nöthig, längere Stücke, welche in jeder Beziehung charakteristisch sind, mit den Schülern zu lesen.

Ob es mir nun gelungen ist, den aufgestellten Anforderungen in dem vorliegenden Werke zu genügen, werden kundige Lehrer entscheiden. Wenigstens habe ich mich nach meinen Kräften bemühet, nicht hinter denselben zurückzubleiben, und habe zu diesem Zwecke die besten Hülfsmittel, deren ich habhaft werden konnte, benutzt, namentlich die literarischen Werke von Gervinus, Koberstein, Götzinger, O. L. B. Wolff, Rinne, Helbig, Stöber, Heinr. Kurz u. a. Bedauern muß ich, Wilmar's „Geschichte der deutschen National-Literatur" zu spät erhalten zu haben; mehreres in der ältern Geschichte würde ich in einer andern Fassung gegeben haben. Bei der Darstellung

der romantischen Schule konnte ich noch in einigen Stücken die in diesem Jahr erschienene „deutsche Nationalliteratur" von Hillebrand benutzen, so wie einzelne besondere Aufsätze, aus denen ich, wie aus den anderen genannten Werken, mehreres wörtlich aufgenommen habe.

Die Proben sind nach den berichtigten Texten von Lachmann, Wackernagel, Moritz Haupt u. a. mitgetheilt, und den ältesten ist eine wortgetreue Uebersetzung, einigen spätern die gelungene Bearbeitung von Simrock beigegeben, und das sprachliche Verständnis durch ein kleines Glossar zu erleichtern gesucht. Die Ausdehnung, welche die Proben aus der frühern Zeit erhalten haben, wird bei Sachkundigen hoffentlich Entschuldigung finden. Sie war für die Veranschaulichung des Zeitbildes, so wie zur Anregung des Interesses für unsere ältere Literatur bei den Schülern nöthig, und die mitgetheilten Stücke können zugleich zu Belegen für die historische Fortbildung unserer Sprache benutzt werden. Mittheilung von Proben seit Gottsched war meines Bedünkens überflüssig; es finden sich deren in vielen Mustersammlungen, namentlich in denen von Götzinger, H. Kurz in hinlänglicher Zahl; sie würden dem Buche eine unnöthige Ausdehnung gegeben haben.

Coesfeld den 1. October 1846.

Hüppe.

In dieser zweiten Auflage ist die Anordnung dieselbe geblieben, wie in der erstern. Einige Erweiterungen und Umänderungen, so wie sie die Bestimmung des Buches nöthig machte, sind sowohl in dem geschichtlichen Theile, als in den Proben eingetreten. Die Uebersetzung, die wortgetreue, so wie die freiere, ist den Proben nicht zur Seite gestellt, sondern nach unten gerückt, eine Veränderung, welche nach

unserer Ansicht Billigung finden wird. Nicht allen aber ist eine Uebersetzung beigefügt; an diesen möge der Schüler mit Hülfe des Glossars unter Leitung des Lehrers seine Kraft erproben. Was mit Mühe errungen wird, ist ein theurer Besitz, und das Gefühl des Gelingens spornt zu neuen und schwierigeren Versuchen. So vorbereitet möge denn der Schüler den größern epischen und den lyrischen Gedichten unserer Vorzeit seine Kräfte und seine Liebe zuwenden, um an diesen, wie an den Erzeugnissen der neuern Zeit seinen Geist zu nähren und zu erheben. „Wir spotten", sagt K. Simrock in seiner Uebersetzung der Edda S. 332 „über die Unwissenheit der Franzosen in deutschen Dingen, die ihnen doch keine Schande macht. Aber im Vaterländischen nicht Bescheid zu wissen, ist eine Schande; wären wir so frei von ihr als unsere Nachbaren, deren Vaterlandsliebe uns täglich beschämt! Wir wollen ein Volk sein, oder doch werden, dieser Wille schwebt auf allen Lippen, tönt von allen Rednerbühnen; lebte er auch in den Herzen, so würden wir uns nicht an allen ausländischen Modeschriften die Augen verderben, während wir die eigene glorreiche ewige Literatur verkommen lassen. Ich rede hier zunächst von unserer alten Poesie; aber geht es der neuern so viel besser? Mit Unwillen sah ich in den letzten Jahren unsere Jugend, die den Göthe noch nicht gelesen hatte, neuere, meist französische Tagesromane verschlingen. Und nun wollen Franzosenfresser in diesem schlimmsten Sinne sich mit deutscher Gesinnung brüsten? So gebildet oder verbildet sind jetzt die Männer, welche unsere Geschichte machen: wer davon nicht den Untergang des Vaterlandes befürchtet, der muß stark auf das Wort vertrauen, daß Gott den Deutschen nicht verderben lasse."

Coesfeld im Juni 1851.

Hüppe.

Inhaltsverzeichnis.

A. Aeltere Literatur der Deutschen.

Erster Zeitraum. Uebergang von der heidnischen zur christlichen Bildung; Befestigung der letztern durch christliche, von Geistlichen gepflegte Literatur. — Für die Sprache die Zeit des Gothischen und Althochdeutschen. Von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

I. Poesie. Aelteste Dichtungen. — Form der ältesten Poesie. — Vortragsweise. — Barden. — Einfluß der Völkerwanderung auf die Poesie. — Das Hildebrandslied. — Einfluß des Christenthums auf die Poesie (Christliche Dichtungen). — Das Ludwigslied. — Lateinische Literatur. **II. Prosa.** Die vorzüglichsten Werke. — §. 1 — 10. Proben zum ersten Zeitraume S. 13 — 35.

Zweiter Zeitraum. Blüte des romantischen Epos und des lyrischen Gesanges durch ritterliche Dichter, und Erneuung des alten Volksepos; allmähliches Sinken dieser Poesie. — Für die Sprache die Zeit des Mittelhochdeutschen. Von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.

Allgemeine Bemerkungen. — Die aus dem Geiste der Zeit hervorgehenden Gattungen der Poesie. — Die Dichter. — Die vorbereitende Zeit (Epische Dichtungen derselben). — Lyrische Dichtungen der vorbereitenden Zeit. — Blüte der höfischen Poesie (Epische Dichtungen). — Verfall der höfischen erzählenden Poesie. — Kleinere erzählende Gedichte. — Fabel. — Geschichte. — Die höfische lyrische Poesie. — Die didaktische Poesie. — Das nationale oder Volksepos. — **Prosa.** §. 11 — 25. Proben zum zweiten Zeitraume. S. 59 — 97.

Dritter Zeitraum. Lyrische und didaktische Volksdichtungen bürgerlicher Dichter, Entstehung des Drama's. — Entwickelung der Prosa. — Uebergang der mittelhochdeutschen zur neuhochdeutschen Sprache. Von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts.

Allgemeine Bemerkungen. — **I. Poesie.** 1. Epische. 1. Die romantische und nationale Heldendichtung. — Das Thierepos. — Die Fabel. — 2. Lyrische Poesie. Gewerbliche Dichter. — Der Meistergesang. — Das Volkslied. — Das geistliche Lied. — Didaktische Poesie. — 3. Die dramatische Poesie. — **II. Prosa.** 1. Philosophische und oratorische Prosa. — 2. Historische Prosa: a. Rein historische Werke. — b. Volks-

bücher. — c. Ueberſetzungen. §. 26 — 37. — Proben zum dritten Zeitraume S. 122 — 140.

B. Neuere Literatur der Deutſchen.

Vierter Zeitraum. Nachbildungen des Alterthums und des Ausländiſchen in Form und Gehalt durch gelehrte Dichter und Schriftſteller. Vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1740.

Allgemeine Bemerkungen. — Uebergangsdichter. — Martin Opitz von Boberfeld, — Paul Flemming. — Weltliche Lyrik. Die erſte ſchleſiſche Schule. — Die zweite ſchleſiſche Schule. — Gegenſatz gegen die Hoffmannswaldau-Lohenſteinſche Manier: 1. Oberſachſen; 2. die Hofpoeſie; 3. Niederſachſen und Schleſien. — Geiſtliche Lyrik. — Die epiſche Poeſie. Dramatiſche Poeſie. — **Proſa:** Satiriſcher Roman. — Die hiſtoriſchen und Heldenromane. — Hiſtoriſche Proſa. — Oratoriſche und philoſophiſche Proſa. §. 38 — 51. — Proben zum vierten Zeitraume S. 165 — 175.

Fünfter Zeitraum. Allmähliches Losringen der Literatur von fremden Einflüſſen durch Dichter und Kritiker; Entwickelung einer wahren National-Literatur durch Dichter und Schriftſteller aller Art. — Von dem Jahre 1740 — 1770.

Allgemeine Bemerkungen. — Uebergangsdichter. — Gottſched und Bodmer. — Der Leipziger Dichterbund und die Bremer Beiträge. — Der Halliſche Kreis. — Klopſtock. — Patriotiſche Dichtungen. — Bardenpoeſie. — Idyllendichter. — Wieland. — Leſſing. — Gleichzeitige dramatiſche Dichter. — **Proſa:** 1. Kunſtkritik. — 2. Didaktiſche Proſa. — 3. Hiſtoriſche Proſa. — 4. Geiſtliche Beredſamkeit. §. 52 — 63.

Sechster Zeitraum. Sturm- und Drangzeit; ſtürmiſcher Aufſchwung der Kritik und Poeſie; jugendliche Blüte der neuen Poeſie. Von 1770 — 1794.

Allgemeine Bemerkungen. — Hamann. — Herder. — Lavater. — Göttinger Dichterbund. — Göthe's Jugend. — Göthe's Jugendfreunde. — Göthe in Italien. — Schiller's Jugend. — Schiller's zweite Periode. — Dichter aus der Göttinger Schule. Beſchreibende und ſentimentale Dichtung. — Ueberſicht der dramatiſchen Literatur. — **Proſa.** 1. Ueberſicht der Romanliteratur. — 2. Oratoriſche und didaktiſche Proſa. — 3. Hiſtoriſche Proſa. — §. 64 — 76.

Siebenter Zeitraum. Männliche Reife der neuern Poeſie. — Die romantiſche Schule. Von 1794 — 1830.

Allgemeine Bemerkungen. — Göthe's und Schiller's gemeinſames Wirken. — Die romantiſche Schule. — Die erſten Begründer und Dichter der romantiſchen Schule. — Abfall der Romantik von ihrer urſprünglichen Idee. — Patriotiſche romantiſche Sänger: 1. während des Befreiungskrieges, 2. nach dem Befreiungskriege. — Dichter mit romantiſcher Färbung. — Andere lyriſche Dichter. — Kurze Ueberſicht der Proſa-Literatur. §. 77 — 85.

Anhang. Kurzer Ueberblick über die neueſte poetiſche Literatur ſeit 1830.

A. Aeltere Literatur der Deutschen.

Erster Zeitraum.

Uebergang von der heidnischen zur christlichen Bildung; Befestigung der letztern durch christliche, von Geistlichen gepflegte Literatur. — Für die Sprache die Zeit des Gothischen und Althochdeutschen.

Von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

I. Poesie.

§. 1.

Aelteste Dichtungen.

Die alten Germanen waren ein körperlich und geistig gesundes Naturvolk, voll Freiheitsliebe und Kampflust, empfindlich gegen Schimpf und Schande, an gemüthlicher und sittlicher Tiefe den Griechen und Römern überlegen und von dem Glauben an ewige Fortdauer des Lebens tief durchdrungen. Mit diesen Eigenschaften verbanden sie eine große Liebe zum Gesange, wie wir sie nicht leicht bei einem andern Volke antreffen. Tacitus, dem wir die ältesten Nachrichten über die Germanen verdanken, erzählt von ihnen, sie hätten alte Lieder, in denen sie ihren Stammvater Tuisco, den erdgebornen Gott, und dessen Sohn Mannus feierten, und solche Lieder wären bei ihnen die einzige Art von geschichtlichen Erinnerungen und Jahrbüchern; sie besängen, wenn sie zur Schlacht anrückten, den Herkules (wahrscheinlich der Gott Sahsnot, der Sohn Wuotan's, oder der Kriegsgott Ziu,) als den ersten aller tapferen Männer. Von diesem Gesange unterscheidet er den Barritus oder Barditus, das Schlachtgeschrei, nach dessen Tönen der Ausgang der Schlacht gedeutet wurde. Auch Ar-

minius lebte in Gesängen fort, welche zu Tacitus Zeiten bei den Germanen gesungen wurden. Von dem frohen Gesange, den die Germanen in der Nacht vor einer Schlacht beim festlichen Mahle gesungen hätten, giebt er den Inhalt nicht an, es läßt sich aber vermuthen, daß in diesem Götter oder Helden gefeiert wurden. Denn vorzugsweise geschichtliche Erinnerungen bewahrten sie in ihren Gesängen, wie denn die Gothen alte Gesänge besaßen über ihren unter dem Könige Filimer unternommenen Zug aus Scanzien nach Süden.

Von allen diesen Liedern ist aber keins erhalten, weil sie nicht aufgeschrieben, sondern mündlich fortgepflanzt wurden. Denn wenn man auch den Germanen nicht die Kenntnis der Schreibekunst absprechen darf, da nach der nordischen Sage schon Odhin (Wuotan, Wodan), als er mit großem Heere vom Tanais her westlich nach Gardhariki (Rußland), von da südwärts nach Sachsen und endlich nördlich über das Meer nach Fion (Fünen) gezogen, die Runenschrift aus Assen nach Scandinavien gebracht hat, so waren doch nur wenige im Besitze derselben, worauf schon der Name Runenschrift d. h. Geheimschrift hinzudeuten scheint.

Sind aber auch diese Gesänge verloren gegangen, so haben sich doch aus der frühesten Zeit zwei Liederstoffe bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten, die Heldensage, oder richtiger der Mythus von Siegfried, dem Drachentödter, der noch jetzt als der hörnerne Siegfried bekannt ist und, seines ältern heidnisch-mythischen Charakters entkleidet, den ersten Theil unsers Nibelungenliedes ausmacht, und die Thiersage von Reinhart dem Fuchs und Isegrim dem Wolfe, welche namentlich die Franken im 5. Jahrh. müssen besessen und mit über den Rhein nach Frankreich genommen haben.

Außer den genannten Gesängen, in welchen sie die Thaten und Geschichten ihrer Götter und ihrer Stammhelden feierten, besaßen sie Lieder, welche sie bei den Begräbnissen ihrer Helden sangen, die sogenannten Todtengesänge; auch hatten sie Zaubersprüche, von denen in neuerer Zeit (1841) von Georg Waitz zwei aufgefunden sind, welche nach J. Grimm's Vermuthung wegen der Mischung hoch- und niederdeutscher Formen aus der Saalgegend stammen. Die Sprachform, in der sie erscheinen, weiset auf die Grenzscheide des 7. und 8. Jahrh., wenn sie auch in Schriftzügen des 10. Jahrh. geschrieben sind. Der erste Spruch, den man mit dem Namen Idisi d. i. Jungfrauen, hier die das Schicksal der Schlachten lenkenden Walküren, benannt hat, ist ein Zauberspruch zur Lösung der Fesseln eines in Gefangenschaft gerathenen Kriegers; der zweite, Balderes volon genannt, enthält eine Besprechungsformel zur Heilung der Fußverrenkung eines Pferdes.

§. 2.

Form der ältesten Poesie.

Diese Sprüche veranschaulichen uns die Form der ältesten Lieder. Der altdeutsche Vers von *acht* Hebungen (die Langzeile) wird durch die Cäsur in zwei Halbzeilen zerlegt, so daß jede von diesen *vier* Hebungen bekommt. Gebunden werden die Halbzeilen durch den *Stabreim* oder die *Alliteration*, welche darin besteht, daß von den vier höchstbetonten Wörtern der Langzeile wenigstens zwei, gewöhnlich drei mit denselben Buchstaben oder Lauten anfangen, wobei aber alle Vokale auf einander reimen. Von diesen zwei oder drei Wörtern haben ein oder zwei in der ersten, das zweite oder dritte in der zweiten Halbzeile ihre Stelle. Nicht selten finden sich aber auch vier Reimwörter, je zwei in einer Halbzeile, die entweder alle unter sich gleich, oder zu zweien gebunden sein können, in welchem letztern Falle sie überschlagende Buchstabenreime bilden. Die übereinstimmenden Anlaute der ersten Halbzeile heißen *Reimstäbe* oder *Stollen*, der in der zweiten Zeile heißt *Hauptstab*. Zwischen die Hebungen können sich in der Regel nur einsilbige Senkungen einschieben, doch dürfen diese auch zwischen zwei Hebungen fehlen, wenn die erste Silbe durch Vokal oder Position lang ist; der Auftakt läßt allenfalls mehrere Silben zu.

§. 3.

Vortragsweise.

Solche Lieder wurden nun gesungen, und zwar wenigstens vom 6. Jahrh. an unter Begleitung der Zither, der Harfe, oder der Fiedel, deren sich nicht nur die Volkssänger, sondern auch Könige und Helden (Alfred der Große als Harfner im Lager der Dänen) bei dem Gesange bedienten. Weil aber der Gesang seinem Inhalte nach allen bekannt war und Herz und Sinn aller Volksgenossen in gleicher Weise erfüllte und bewegte, so nahmen alle an demselben Theil, so wie er angestimmt wurde. Die Harfe gieng an den Königshöfen von Hand zu Hand, und die Umgebung stimmte, wenn nicht in den ganzen Gesang, doch wenigstens bei den alliterierenden Wörtern mit ein und begleitete sie nach Umständen durch Anschlagen der Schwerter an die Schilde. In spätern Zeiten bezeichnete man die Vortragsweise durch die Ausdrücke *singen* und *sagen*; beide Ausdrücke bedeuteten aber ursprünglich nichts verschiedenes, nur daß sich *singen* mehr auf das Musikalische des Vortrages, *sagen* auf den Gedanken und den Inhalt bezog. Als man aber später anfieng, Gedichte vorzulesen, so wurde der Unterschied gemacht, daß man den ersten Ausdruck nur von solchen Gedichten ge-

brauchte, welche wirklich gesungen, den zweiten von denen, welche gesagt d. i. vorgelesen wurden.

§. 4.

Barden.

Bei der Gesangeslust, welche unter den Deutschen herrschte, ist es höchst unwahrscheinlich, daß bei ihnen eine besondere Klasse von Sängern bestanden habe, welche man Barden genannt hätte. Bei den Celten und Scandinaviern gab es wirklich solche Barden, aber nichts berechtigt uns, mit Klopstock und andern eine ähnliche Sängerklasse bei den alten Deutschen anzunehmen, vielmehr war der Gesang bei ihnen eine freie Kunst und jeder sang, wie er es konnte und wie es die augenblickliche Begeisterung ihm eingab. Möglich bleibt es aber hierbei, daß einzelne sich den Gesang zu ihrem besonderen Lebensberufe genommen haben. So kommt in der Umgebung des h. Ludgerus um 800 ein blinder Friese mit Namen Bernlef vor, welcher die Thaten alter Könige besang und als Sänger sehr beliebt war. Aus den frühesten Zeiten ist uns kein einziger Name eines Sängers erhalten, was freilich auch wohl darin mit seinen Grund hat, daß die Deutschen noch keine Literatur besaßen, und die Erinnerungen an einzelne vielleicht ausgezeichnete Sänger durch die Völkerwanderung mit fortgeschwemmt wurden, aber auch bei den angedeuteten Verhältnissen natürlich ist und sich aus dem Inhalte und Zwecke der Gesänge selbst leicht erklären läßt. Die Sänger feierten vorzugsweise ihre Götter und die Thaten bestimmter Helden und verherrlichten in diesen deren Geschlechter und Familien, und waren zufrieden, wenn sie bei diesen mit ihrem Gesange Beifall fanden.

§. 5.

Einfluß der Völkerwanderung auf die Poesie.

Als aber die Völkerwanderung viele deutsche Stämme aus ihren Wohnsitzen riß, da verlor diese Stamm- und Familienpoesie, welche an bestimmte Personen und Oertlichkeiten gebunden war, ihr Verständnis und ihr Interesse und gerieth in Vergessenheit. Denn einige Stämme gründeten neue Reiche, andere giengen unter, neue Geschlechter kamen empor, neue Völkerbündnisse wurden eingegangen und neue Bestrebungen und Erinnerungen verdrängten das Aeltere. Wenn nun auch so die frühere Poesie vergessen und vernichtet wurde, so lieferten dagegen die Stürme der Völkerwanderung wieder bei den einzelnen Stämmen einen reichen und mannigfaltigen Sagenstoff, der sich an große, weltgeschichtlich gewordene Personen, an Attila,

Theodorich u. a. anlehnte und sich bei den in Deutschland zurückgebliebenen Völkerschaften, den Alamannen, Baiern, Franken, Friesen und Sachsen zu poetischen Gestaltungen in Liedern entfaltete. Solche Lieder giengen im 6., 7. und 8. Jahrh. von Mund zu Mund und wurden vor Königen und Helden von kundigen Sängern angestimmt und von der Schaar der versammelten Gäste nach der Weise des deutschen Heldenliedes begleitet. So war für unsere Vorfahren die Völkerwanderung dasselbe, was für die Hellenen der trojanische Krieg, sie erzeugte einen großen Schatz von Heldensagen und rief Sänger hervor, welche die Thaten der Könige priesen und dafür Ehre und Lohn genossen. Wie allgemein bekannt und verbreitet diese Heldensage unter allen deutschen Stämmen gewesen, sehen wir auch an der Ausbildung der Siegfried- oder Sigurdsage im scandinavischen Norden; ein großer Theil der Eddalieder, einer Liedersammlung von Sämund dem Weisen, einem Priester auf Island († 1133), bietet uns diese Sage in einer unläugbar ältern Gestalt, als wir sie in den mittelhochdeutschen Gedichten, der Nibelunge Noth und dem Siegfriedsliede besitzen. (Die Lieder der Edda von den Nibelungen, stabreimend verdeutscht von L. Ettmüller, 1837.). Nicht minder zeugt für die allgemeine Verbreitung und Bekanntschaft dieser Heldensagen die scandinavische Wilkinä- oder Niblungensage, entstanden aus einer Auflösung ursprünglich, wie es scheint, niederdeutscher Gedichte im 13. oder 14. Jahrh., deren Hauptheld und Mittelpunkt Dietrich von Bern ist. (Deutsch in den „nordischen Heldenromanen" von H. v. d. Hagen.).

§. 6.

Das Hildebrandslied.

Dieser reiche Sagenstoff wurde aber von den älteren Volkssängern wahrscheinlich noch nicht zu größeren epischen Gedichten verarbeitet, eine solche Bewältigung des Stoffes kann man ihnen wohl nicht zumuthen; sondern, weil sie bei ihren Zuhörern die Bekanntschaft mit den Sagen voraussetzen konnten, so wählten sie aus diesen beliebige Theile aus, die sich zu einem abgerundeten, anschaulichen, durch innere Einheit zusammengehaltenen Gebilde gestalten ließen. Die Behandlung näherte sich daher mehr der Ballade und war demnach zum musikalischen Vortrage geeigneter. Es hat gewiß eine große Menge solcher epischen Lieder gegeben, aber nur eines ist uns als Bruchstück erhalten; es ist das Lied von Hildebrand und Hadubrand, welches zwar in das 8. Jahrh. gesetzt wird, aber seiner Grundlage nach aus früherer heidnischer Zeit herstammt. Der Vermuthung nach wurde es von Mönchen im Kloster zu

Fulda aus dem Gedächtnisse aufgeschrieben, ein Umstand, aus dem sich die niederdeutschen Formen in demselben erklären. Der Inhalt dieses Bruchstückes ist folgender: Hildebrand ist mit Dietrich von Bern, nach der Sage, vor Odoaker zu Etzel geflohen und hat sein junges Weib und seinen unmündigen Sohn, Hadubrand, daheim gelassen. Nach 30 Jahren kehrt er nach Bern (Verona) zurück. Unterweges trifft er seinen unterdessen herangewachsenen Sohn. Beide kennen sich nicht und fordern einander. Hildebrand erkennt nach einigen Fragen in seinem Gegner seinen Sohn und sucht den Zweikampf abzuwenden, aber Hadubrand glaubt ihm nicht, daß er sein Vater sei. Es kommt zum Kampfe, aber mitten in demselben bricht das Gedicht ab.

Dieses Lied, wenn es anders nicht ein Bruchstück eines größern Gedichtes ist, erinnert durch echt epische Ruhe, welche über die ganze Darstellung ausgebreitet ist, durch die dramatisch-anschauliche Form des Wechselgespräches, durch das anspruchslose völlige Zurücktreten des Dichters in seiner Darstellung und durch den einfach edlen Ausdruck an Homer und zeugt von der künstlerischen Größe des Dichters. Außerdem ist es von großer Wichtigkeit, weil es uns einen ungefähren Blick in die Beschaffenheit der ältesten Heldenlieder thun läßt. Das Bindemittel der Verse ist der Stabreim.

Aus demselben Jahrhunderte mit dem Hildebrandsliede besitzen wir ein vollständiges volksthümliches episches Gedicht, welches zwar den Angelsachsen angehört, gleichwohl aber als das älteste deutsche Heldengedicht betrachtet werden muß; dies ist das Beówulfslied, welches darstellt, wie Beówulf den riesigen Wassergeist Grendel und dessen Mutter tödtet, und zuletzt, nachdem er fünfzig Winter im Gautenreiche d. i. im schwedischen Götalande mit Ruhm geherrscht, im Kampfe mit einem feuerspeienden Drachen, der im Gautenreiche große Verwüstungen anrichtete, seinen Tod fand. (Beówulf, stabreimend verdeutscht von L. Ettmüller, 1840.)

§. 7.

Einfluß des Christenthums auf die Poesie.

Christliche Dichtungen.

Wenn es, was höchst wahrscheinlich ist, mehrere solche Lieder, wie das Hildebrandslied, gegeben hat, so haben wir schmerzlich den Verlust derselben zu beklagen, denn es hätte sich aus ihnen schon früh ein Nationalepos gestalten können. Aber bald nach der Völkerwanderung trat ein Ereignis ein, welches zwar auf eine Zeitlang die nationale Entwickelung der Poesie hemmte, doch auf die geistige Bildung und sittliche Erhebung der Deutschen den wohlthätigsten Einfluß ausübte; das war die Einfüh-

rung des Christenthums. Es dauerte lange, bis zum 9. Jahrh., daß ganz Deutschland christlich wurde. Denn wenn es auch wegen der vorwiegenden Innerlichkeit seines religiösen Bewußtseins vorzugsweise für die Aufnahme des Christenthums geeignet war, so hieng das Volk doch bei seiner gemüthlichen Treue noch lange fest an seinen alten Göttervorstellungen und sprach sein schmerzliches Gefühl über den Verlust seiner Götter öfters in rührenden Klagen aus und konnte sich nur schwer trennen von der Erinnerung an seine Vorfahren. Daher war den Bekehrern alles daran gelegen, aus den Vorstellungen der Bekehrten zu verbannen, was an das Heidenthum erinnern konnte; deswegen zerstörten sie aus christlicher Frömmigkeit eine Menge heidnischer Denkmale, Gedichte und Erinnerungen, und so siegte allmählich das Christenthum mit seiner milden, einfachen und geistigen Lehre über das sinnliche Heidenthum. Aber wenn auch die Geistlichkeit alles zu unterdrücken suchte, was an das Heidenthum erinnerte, so ist doch darum nicht anzunehmen, daß sie dem Volke auch seine Sagen und geschichtlichen Erinnerungen hätte rauben wollen, auf denen sein nationales Bewußtsein ruhete. An diesen hieng das Volk mit inniger Freude und bewahrte sie treuen Andenkens in Liedern, die im nächsten Zeitraume, nachdem sich die christliche Bildung festgesetzt hatte, der fruchtbare Boden waren, auf denen die schönsten nationalen Heldendichtungen erwuchsen. Vorläufig rückte eine christliche gelehrte Poesie in den Vordergrund, die, von Geistlichen geübt, den Zweck hatte, christliche Vorstellungen und Ideen bei der Nation zu wecken und lebendig zu erhalten. Diese war natürlich erzählend und stellte das Leben Christi oder einzelne Theile aus der h. Geschichte in epischer Form dar. —

Neben dieser aber lebte demnach im Volke die Heldensage aus der Zeit der Völkerwanderung, und es sprechen ausdrückliche Zeugnisse dafür, daß diese schon im 6. Jahrh. bestanden und sich fortgebildet habe. Die Volkssänger bemächtigten sich derselben und besangen dem Volke die Thaten seiner früheren Könige und Fürsten und fanden mit ihren Liedern bei allen Ständen, vornehmen und geringen, freundliche Aufnahme und Belohnung. Solcher Lieder wurden zu Karl's des Großen Zeiten gewiß viele gesungen; denn dieser ließ, wie sein Lebensbeschreiber Einhard erzählt, deutsche Lieder, in denen die Thaten früherer Könige besungen wurden, aufschreiben und sammeln. Wahrscheinlich aber waren dies solche Lieder, in denen die Thaten seiner Vorfahren im Reiche gefeiert wurden; denn ein paar Heldencharaktere unsers Volksepos, der Hugdietrich und Wolfdietrich, wie sie noch in späten Gedichten des 13. Jahrh. vorliegen, gehören der Reihe der Merowinger an; der erstere ist der geschichtliche Theodorich, der tüchtigste Sohn Chlodwig's,

der zweite Theodebert, der Sohn Theodorich's, welche beide für die deutschen Stämme unter allen Merowingen die bedeutendsten waren und sonach am leichtesten in die Volkspoesie übergiengen. Diese Sammlung ist aber leider verloren gegangen und keine Hoffnung mehr vorhanden, sie jemals aufzufinden. Außerdem hat sich Karl der Große überhaupt um die deutsche Bildung und deutsche Sprache sehr verdient gemacht durch Berufung mehrerer ausländischen Gelehrten, denen er den Unterricht der fränkischen Geistlichkeit, die Abfassung von Lehrbüchern für die Stifts- und Klosterschulen übertrug, und durch die Verordnung, daß die Laien das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser in der Landessprache auswendig lernen sollten und ihnen auch in dieser gepredigt würde. Aber dieser Geist des Vaters gieng nicht auf seinen Sohn über; Ludwig der Fromme achtete nicht den deutschen Volksgesang und schätzte die Dichtkunst nur, insofern sie geistlichen Zwecken diente; dasselbe ist wohl auch von seinen Nachfolgern anzunehmen. Die Geistlichkeit war ebenfalls dem Volksgesange nicht hold, weil in demselben noch viel heidnischer Aberglauben herrschen mochte. Daher gerieth der Volksgesang mehr und mehr in Vergessenheit, und an seine Stelle trat eine christliche, von Geistlichen gepflegte Poesie, aus welcher ich die vorzüglichsten hervorhebe.

1. Das Wessobrunner Gebet, das älteste Denkmal christlicher Dichtung in deutscher Sprache, aus dem Ende des 8. Jahrh., so benannt, weil es in dem bairischen Kloster Wessenbrunn oder Weißenbrunn aufgefunden worden, in Stabreimen, herausgegeben von W. Wackernagel, Berlin 1827, und Feußner, Hanau 1845.

2. Muspilli oder das jüngste Gericht, ein Bruchstück aus dem Anfange des 9. Jahrh., ebenfalls in stabreimender Form. Der Dichter gehört nach J. Grimm's Annahme dem bairischen Volksstamme an, wodurch denn unbestreitbar erwiesen ist, daß der Stabreim in der ältesten Zeit die allgemeine Dichtform aller germanischen Völker, nicht blos der nördlichen gewesen ist. (Herausgegeben von Schmeller, München 1832, und Feußner, Hanau 1845.)

3. Heljand oder die altsächsische Evangelienharmonie, der Sage nach von Ludwig dem Frommen veranlaßt, der einem niederdeutschen Sänger den Auftrag gegeben habe, die evangelische Geschichte poetisch zu bearbeiten. Welcher sächsischen Landschaft der Dichter angehört, ist kaum sicher zu bestimmen; „mehr als ein Zeichen in der Mundart", sagt J. Grimm, „scheint auf den Sprengel von Münster zu weisen." Dieses Gedicht hält sich treu an die Erzählungen der Evangelisten; die Persönlichkeit des Dichters tritt nirgends hervor; die Darstellung wird belebt durch alle die Mittel, welche die Volks-

poesie dem Dichter darbot. Dieses Gedicht ist ein christliches Epos im vollen Sinne des Wortes, „ausgestattet", wie Vilmar sagt, „mit allem Großen und Schönen, was das deutsche Volk, das deutsche Herz und Leben zu geben hatte." Wahrhaft volksthümlich erscheint Christus in diesem als „ein deutscher Heerkönig, der mit seinen Getreuen das Böse bekämpft und die Erlösung der Welt herbeiführt." Die Sprache ist die altsächsische, die metrische Form die Alliteration. (Herausgegeben von Schmeller, München 1830—40; übersetzt von K. L. Kannegießer, Berlin 1847.) — Bei weitem weniger volksthümliche Elemente enthält

4. der Krist von Otfried von Weißenburg, herausgegeben von Graff, Königsberg 1831. Otfried war ein Schüler des im Kloster zu Fulda für die lateinische und deutsche Sprache besonders thätigen Rhabanus Maurus (776—856). In dem elsäßischen Kloster Weißenburg dichtete er zwischen 863 — 872 den Krist in fünf Büchern, und widmete sein Gedicht in einer lateinischen Vorrede Ludwig dem Deutschen. Er verfaßte es auf die Bitten einer frommen Frau, Judith, und hatte dabei die Absicht, den Franken statt der schlechten, obscönen Lieder ein christliches Heldengedicht zu schenken. Er eifert gegen die Vernachläßigung der deutschen Sprache, deren Bewältigung ihm viele Mühe kostete. Der poetische Gehalt seines Gedichtes steht weit hinter dem des Heljand; nicht die Erzählung, sondern die Anwendung ist bei ihm Hauptsache; daher streuet er allenthalben Moralien und mystische Erklärungen ein. Bei alle dem ist sein Gedicht von der höchsten Wichtigkeit, weil es das Hauptwerk ist in der althochdeutschen Sprache und weil er unter den Mönchen die Lust anregte, sich in deutscher Poesie zu versuchen. — Mit Otfried beginnt statt des Stabreimes der Endreim, der aber noch sehr unvollkommen ist und oft nur in bloßen Stimmreimen und Ausklängen besteht. Der Vers hat vier Hebungen, zwischen denen die Senkung fehlen darf; letztere ist aber nur einsilbig und bloß der Auftakt darf mehrere Silben haben. In Otfried's Weise sind auch Christus und die Samariterin und das Gebet an den heiligen Petrus, zwei kleine Gedichte, gereimt; ebenso blickt auch der Otfried'sche Vers in der paarweise, aber ungenau reimenden Uebersetzung der zwei ersten Bücher Moses, welche noch vor 1122 verfaßt worden ist, noch immer durch, aber er erscheint hier schon ganz verwildert; denn neben ganz kurzen Versen stehen oft übermäßig lange, eine Verwilderung, welche allem Anscheine nach schon im 11. Jahrh. begonnen hatte und bis etwa zum letzten Viertel des 12. Jahrh. fortdauerte.

Schon früher als bei den Deutschen hatte sich bei den Angelsachsen eine geistliche Poesie entwickelt. Merkwürdig ist in

dieser Gattung besonders Caedmon's († 630) dichterische Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Testaments, nebst einem Anhange: Christi Ueberwältigung der Hölle, welche sich durch lebendige Darstellung auszeichnet. (Herausgegeben von K. W. Bouterweck, 1849). Ferner verdient als episches Gedicht besonders hervorgehoben zu werden: Judith und Holofernes, welches aber leider dem größern Theile nach verloren gegangen.

§. 8.

Das Ludwigslied.

Außer den biblischen Stoffen gaben auch die Ereignisse ihrer Zeit den Dichtern Veranlassung zu Liedern auf ihre Zeitgenossen, deren nach dem Zeugnisse der Chronisten viele gedichtet worden. Nur ein einziges dieser Art ist uns erhalten, das sogenannte Ludwigslied, worin ein Mönch (Hucbald?) den Sieg feiert, den Ludwig III., König der Westfranken, im Jahre 881 bei Saucourt über die Normannen erfochten hatte. Die einzige lange verlorene Handschrift fand Hoffmann von Fallersleben im J. 1837 zu Valenciennes wieder, wohin die Klosterbibliothek von St. Amand oder Elno gekommen war. Er machte nun einen berichtigten Druck bekannt unter dem Titel: Elnonensia. Monuments de langues romane et tudesque dans le IX. Siècle. Publ. par Hoffmann et Willems. Gand 1837. Dieses Lied ist, wie die dritte Strophe zeigt, noch bei Lebzeiten Ludwigs gedichtet, welcher im Jahre 883 starb. An poetischem Werthe steht es über Otfrieds Dichtung, aber die Verse sind gleich den Otfried'schen gebauet, wie denn dieser Dichter als der Begründer der ganzen altdeutschen Verskunst erscheinet. Einen andern Charakter trägt das angelsächsische Lied von dem Siege, welchen Athelstan, König der Westsachsen, über Anlaf, König des norwegischen Reiches zu Dublin, der im Bunde mit dem Schottenkönige Constantinus in England (938) eingefallen war, bei Brunanburg erfocht. Dieses Lied ist noch ganz von der alten, echt deutschen Freude am Kampfe erfüllt.

§. 9.

Lateinische Literatur.

Von nun an bis zur Mitte des 12. Jahrh. tritt die deutsche Poesie ganz in den Hintergrund. Die ruhmwürdige Regierung der Ottonen erhob zwar die Macht und das Ansehen des deutschen Reiches zu einer später nie erreichten Größe; sie selbst waren zwar sehr gebildete Männer und beförderten durch Schutz und Pflege die Wissenschaften; aber durch ihr Verhältnis

zum byzantinischen Hofe und durch die Annahme der römischen Kaiserwürde entzündeten sie eine große Begeisterung für die altklassische Literatur und machten die lateinische Sprache zur Hof- und Staatssprache. Mithin war ihre Regierung der Entwickelung der deutschen Literatur nicht günstig. Die Geistlichkeit, welche allein im Besitze der Bildung war, dichtete lateinisch und bearbeitete in lateinischer Sprache sogar die deutsche Helden- und Thiersage. So schrieb Eckehard I., Mönch in St. Gallen († 973), als Jüngling in lateinischen Hexametern Walther von Aquitanien oder Waltharius manu fortis; ein gewisser Magister Nivardus bearbeitete im 12., wo nicht zu Ende des 11. Jahrh. ein Stück der Thiersage in lateinischer Sprache, unter dem Titel Isengrimus, (abgedruckt in der Ausgabe des Reinhartes von J. Grimm), etwa 50 Jahre später wurde in Nordflandern, ebenfalls lateinisch, der Reinardus verfaßt, welcher außer den beiden Erzählungen, die der Isegrimus hat, noch zehn andere enthält. Der Verfasser hat sein Gedicht zu bittern Ausfällen gegen Eugen III., den h. Bernhard und den von diesem gestifteten Orden der Cistercienser benutzt. (Herausg. von Mone, 1832). Ueberhaupt thaten die Kloster- und Domschulen, die allerdings gegen das Ende dieses Zeitraums in Verfall geriethen, dem Studium der alten Literaturen viel Vorschub; die gute Wirkung zeigte sich bald in den dramatischen Werken der Hrotswitha, Aebtissin zu Gandersheim (912—nach 968, vielleicht bis 1002), in den Geschichtswerken Wittekind's von Korvei († 1004), Dietmar's von Merseburg († 1018), Lambert's von Aschaffenburg oder Hirschau († nach 1077). Die Literatur der Deutschen war also im 10. Jahrh. ganz lateinisch und blieb es auch in dem folgenden unter den salischen Kaisern.

II. Prosa.

§. 10.

Die vorzüglichsten Werke.

Die prosaischen Werke dieser Zeit gehören eigentlich nicht in die Geschichte der Literatur, weil sie in der Regel nur Uebersetzungen sind. Aber wegen ihrer Wichtigkeit für die Ausbildung der deutschen Sprache sollen hier die vorzüglichsten namhaft gemacht werden.

Das älteste Denkmal in deutscher Sprache ist die Bibelübersetzung in gothischer Sprache durch Ulfilas, Bischof

der Westgothen. Dieser lebte von 318 — 388, war drei und dreißig Jahre lang ein eifriger Lehrer seiner Gothen und übersetzte für sie die h. Schrift mit Ausnahme der vier Bücher der Könige aus der griechischen in die gothische Sprache, wozu er ein eigenes Alphabet, zum Theil altgermanisch, zum Theil griechisch, erfand. Von dieser Uebersetzung haben wir noch 1. eine silberne Handschrift (codex argenteus), so genannt, weil das Pergament mit Purpur gefärbt, die Buchstaben in Silber eingezeichnet und das ganze Buch in Silber eingebunden ist. Sie wurde im 16. Jahrh. in der Abtei Werden aufgefunden, in der Folge kam sie nach Prag und nach Eroberung dieser Stadt durch den Grafen Königsmark im Jahre 1648 nach Schweden, wo sie noch jetzt zu Upsala aufbewahrt wird. Sie enthält die vier Evangelien, jedoch lückenhaft. 2. Die ambrosischen Palimpseste, welche im Jahre 1818 unter den Schätzen des lombardischen Klosters Bobbio von dem jetzigen Kardinal Angelo Mai und dem Grafen Karlo Kastiglione entdeckt wurden. Sie enthalten fast sämmtliche Briefe des Apostels Paulus. (Eine Gesammtausgabe besitzen wir von Gabelentz und Löbe, Altenburg, 1836, und von Ign. Gaugengigl, Passau, 1848.). In der letztern Handschrift findet sich auch ein Bruchstück eines gothischen Kalenders und eine sogenannte Homilie, wahrscheinlich aus dem Griechischen des Bischofs Theodorus von Heraklea in Thrakien, von Ulfilas übersetzt, welche H. F. Maßmann unter dem Titel: „Auslegung des Evangeliums von Johannes" oder „Skeireins" herausgegeben hat, München 1834. An dieser gothischen Sprache, der Mutter unserer jetzigen hochdeutschen, hat sich in unsern Tagen die deutsche Sprachwissenschaft aufgebaut; denn sie hat uns das innerste Verständnis unserer Muttersprache eröffnet. Zu den spätern althochdeutschen Hauptwerken gehören: die Uebersetzung der exhortatio ad plebem christianam und eine Auslegung des Pater noster; die Uebersetzung des Isidor'schen Traktats de nativitate Domini; Kero's (720) Interlinearversion der Benediktinerregel; Bruchstücke von Predigten und Interlinearübersetzungen lateinischer Hymnen, alle aus dem 8. Jahrhunderte. Ferner die Uebersetzung der Tatianischen Evangelienharmonie aus dem 9. Jahrh., (herausgegeben von Schmeller. Wien 1841.); die Uebersetzung und Umschreibung der Psalmen von Notker Labeo zu St. Gallen († 1022); ebenderselbe übersetzte auch einen Theil des aristotelischen Organon's, das philosophische Trostbüchlein des Boethius (herausgegeben von Graff. Berlin 1837.), und die zwei ersten Bücher der Vermählung des Merkur mit der Philologie von Marcianus Ca-

pella (herausgegeben von Graff. Berlin 1837.). Eine Ueberſetzung und Auslegung des hohen Liedes bearbeitete Williram, Abt zu Ebersberg in Baiern († 1085). Alle dieſe Ueberſetzungen ſind vortrefflich und beweiſen, was die deutſche Proſa ſchon damals hätte leiſten können, wenn die Geiſtlichkeit ſich der deutſchen Sprache bedient hätte. Dasſelbe beſtätigen die Bruchſtücke von Predigten aus dem 11. Jahrh., und der Phyſiologus, zwei Abhandlungen über die Natur und die Eigenſchaften der Thiere, ebenfalls aus dem 11. Jahrh., beide abgedruckt in Hoffmann's Fundgruben, 1. Thle.

Das philoſophiſche Troſtbüchlein des Boethius zog auch den großen König der Angelſachſen, Alfred (871 — 901), ſo ſehr an, daß er unter den beſtändigen Kämpfen gegen die Dänen mit demſelben ſich tief eindringend beſchäftigte und in die angelſächſiſche Sprache zum Theil wörtlich, zum Theil auch dem Sinne nach, mit eigenen Betrachtungen erweitert, zuerſt proſaiſch, dann aber auch die Metra des Boethius, metriſch überſetzte. Ebenſo überſetzte er die Geſchichte des Oroſius in's Angelſächſiſche, in die er den Bericht der beiden Normannen Ohthere und Wulfſtan über die von ihnen unternommenen Reiſen einſchaltete. Weniger frei als dieſe iſt ſeine Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Beda venerabilis, Benediktiners zu Wirmond in England (672 — 735). Der Abt Alfrik, der nachmalige Biſchof von Canterbury, überſetzte im 10. oder 11. Jahrh. den Heptateuchus, das Buch Job und das Evangelium Nicodemi; die vier Evangelien und die Pſalmen wurden von unbekannten Verfaſſern in's Angelſächſiſche übertragen.

Proben zum erſten Zeitraume.

1. Idisî.

Eiris sâzun idisî, sâzun hera duoder:
sumâ hapt heptidun, sumâ heri lezidun,
sumâ clûbôdun umbi cunniô wîdi:
insprinc haptbandun, invar vîgandum!

Ueberſetzung.

Einſtmals ſaßen Weiber, ſaßen hier (und) dort;
Einige Hafte hefteten, einige das Heer aufhielten,
Einige knüpften los umher ſtarke Feſſeln:
Entſpringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!

2. Balderes volon.

*Ph*ol ende Wôdan *v*uoren zi holza:
dâ wart demo Balderes *v*olon sîn *v*uoz birenkit.
dâ beguol en *S*inthgunt, *S*unnâ erâ *s*uister,
dû beguol en *F*rûâ, *V*ollâ erâ suister;
dû beguol en *W*ôdan, sô he *w*ola conda:
sôse *b*ênrenki sôse *b*luotrenki,
sôse *l*idirenki: sus *gil*tcho râmê nû [1])
*b*ên zi *b*êna, *b*luot zi *b*luoda,
*l*id zi ge*l*iden, sôse *gil*îmida sîn.

Ueberſetzung.

Phol und Wodan fuhren zu Walde:
Da ward Balders Fohlen sein Fuß ausgerenket.
Da beſprach ihn Sinthgunt, Sonne ihre Schweſter;
Da beſprach ihn Frua, Volla ihre Schweſter;
Da beſprach ihn Wodan, wie er (es) wohl verſtand,
So die Beinverrenkung, wie die Blutverrenkung,
Wie die Gelenkverrenkung: ſo lege jetzt auch richtend ſich
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Gelenk zu Gelenken, als ob ſie geleimt ſeien.

3. Das Hildebrandslied.

(Nach Vollmer und Hofmann)

Ih ge*h*ôrta dat seggen, dat sih ur*h*êttun ænon muotin
*H*iltibraht enti *H*adubrant untar *h*eriun tuêm.
*s*unu anti fatar ango irô *s*aro rihtun,
*g*arutun sê irô *g*ùdhamun, *g*urtun sih irô suert ana
*h*elidôs ubar *h*ringâ, dô siê tô dero *h*iltiu ritun.
*H*iltibraht gimahalta, *H*eribrantes sunu —
her was *f*rôtôro man, *f*erahes hêrôro —
her *fr*âgên gistuont *f*ôhêm wortum,
wer sîn *f*ater wâri *f*ireô in *f*olche,
„eddo welihhes *ch*nuosles *ch*ind du sîs.
ibu du mi *é*nan sagês, ik mi dê *ó*drê wêt.
in *ch*uninc*r*iche ist mir *ch*ûd al Irmindeot.“
*H*adubraht gimahalta, *H*iltibrantes sunu,

Ueberſetzung.

Ich hörte das erzählen, daß ſich herausforderten einzelne zum Kampfe
Hildebrand und Hadubrand zwiſchen zwei Heeren.
Sohn und Vater ſorgſam ihre Rüſtung richteten,
Sie bereiteten ihre Kampfhemde, gürteten ſich ihre Schwerter an
Die Helden über die Panzer, da ſie zu dem Kampfe ritten.
Hildebrand ſprach, Heribrandes Sohn —
Er war der weiſere Mann, des Lebens der ältere —
Zu fragen er begann mit wenigen Worten,
Wer ſein Vater wäre in der Menſchen Volke,
„Oder welches Geſchlechtes Kind du ſeiſt.
Wenn du mir einen ſagſt, weiß ich mir die andern.
Im Königreiche iſt mir kund alles Irminvolk.“
Hadubrand ſprach, Hildebrandes Sohn,

[1]) Zuſatz von Feußner.

„dat sagêtun [1]) mi ûserê liutî
altê anti frôtê deâ êr hina fuarun,
dat Hiltibrant hætti mîn fater. ih heittu Hadubrant.
forn her ôstar giweit — flôh her Otachres nîd —
hina miti Deotrîhhe enti sînêrô deganô filu.
her furlæt in lante luttila sitten
brût in bure, barn unwahsan.
arheolôsa her læt after sîna deot.
sîd Deotrîhhe darbâ gistuontun
fateres mînes, sô was dat friuntôs man. [2])
her was Otachre unmet irri,
deganô dechisto. miti Deotrîhhe
her was eo folches at ente, imo was eo fehta ti leop.
chûd was her chônnêm mannum.
ni wâniu inan lîb habên.“ [3])
„wêttu Irmingot“, quad Hiltebraht, „obana ab heuane,
dat du mit sus sippan man sacha neo gileitôs.“
want her dô ar arme wuntanê bougâ
cheisuringum gitân, sô imo sê Hûneô truhtin gap. —
„dat ih“, quad, „dir, Hadubrant, nu bî huldî gibu.“
Hadubraht gimahalta, Hiltibrantes sunu,
„mit gêru scal man geba infâhan,
ort widar orte. du bist dir altêr Hûn,
unmet spâhêr, spenis mih mit dînêm wortun,
wili mih dînu speru werpan.

„Das erzählten mir unsere Leute
Alte und weise, die längst hinnen fuhren (starben),
Daß Hildebrand hieße mein Vater. Ich heiße Hadubrand.
Einst zog er ostwärts — er floh Odakars Haß —
Hin mit Dietriche und seiner Degen viele.
Er ließ im Lande hülflos sitzen
Das Weib im Hause das Kind unerwachsen.
Ohne Erbfolger ließ er zurück sein Volk.
Seit Dietrich der Verlust traf
Meines Vaters, so war das ein freundloser Mann.
Er war auf Odakar ohne Maß erzürnt,
Der Degen werthester. Mit Dietriche
War er stets an des Volkes Spitze, ihm war stets Gefecht zu lieb.
Kund war er kühnen Männern.
Nicht wähn' ich, daß er das Leben hat.“
„Zum Zeugen ruf' ich Irmingott“, sprach Hildebrand, „oben vom Himmel,
Daß du mit so verwandtem Manne Streit nie führtest.“
Da wand er vom Arme gewundene Reife
Aus Keiseringen gemacht, wie ihm sie der Hune Herr gab. —
„Dies ich“, sprach er, „Hadubrand, dir nun aus Huld gebe.“
Hadubrand sprach, Hildibrandes Sohn,
„Mit dem Speere soll der Mann Gabe empfangen,
Spitze wider Spitze. Du bist dir ein alter Hun,
Ohne Maß schlau lockst du mich mit deinen Worten,
Willst mich mit deinem Speere werfen.

---

[1]) Ursprünglich stand vielleicht that lêrdun mik ûsê liudi. Vollmer.
[2]) Hildebrand war nach übereinstimmender Sage zuletzt Dietrich's einziger Kampfgenosse; durch seinen Verlust wäre derselbe also wirklich ein „freundloser Mann“ geworden. Hofmann. [3]) wânian mit Acc. und dem Infinit. „Hieß der Vers ursprünglich vielleicht (des Stabreimes wegen) ni wâniu inan an lîba wesan?“ Vollmer.

bist alsô gialtêt, man, sô du êwin inwit fôrtôs.
dat sagêtun mi sæalidantê,
dat man wîc furnam ôstana ubar wentilsæo.
tôt ist Hiltibrant, Heribrantes suno."
Hiltibraht gimahalta, Heribrantes suno,
„welaga nu, waltant got, wêwurt skihit!
ih wallôta sumarô enti wintrô sehstic urlanti,
dar man mih eo scerita in folc sceotantêrô,
sô man mir at burc ænigêru banûn ni gifûsta.
nu scal mih suâsat chint suertu hauwan,
brêtôn mit sînu billiu, eddo ih imo ti banin werdan."
„wela gisihu ik", quad Hadubrant, „in dînêm hrustim,
dat du habês hême hêrron gôtan,
dat du ni wurti wreccheo bî sînemo riche.
doh maht du nu ôdlîhho, ibu dir din ellen tauc,
sus hêremo man, hrustî gewinnan,
raubâ biarahanen, ibu du dar ênîc reht habês."
„der sî doh nu argôsto", quad Hiltibrant, „ôstarliutô,
der dir nu wiges warnê, nu dih es sô wela lustit.
gûdêu gimeinan niusên dê môttî,
wedar sih derô hregilô hiutu muotti hruomen
eddo deserô brunnônô bêderô waltan."
dô rætun sê ærist askim stritan
scarpên scurim dat in dem sciltim stôntun.
dô stôpun tôsamane stainbortchlubun,
hêwun harmlicco huittê sciltî.
unti im irô lintûn luttilô wurtun,
giwigun miti wâpnum.

Du bist so gealtet, mein' ich, daß du ewig Trug führtest.
Das erzählten mir Seefahrer,
Daß man Krieg vernahm von Osten über den Wendelsee.
Todt ist Hildebrand, Heribrandes Sohn."
Hildebrand sprach, Heribrandes Sohn,
„Weh nun, waltender Gott, Wehschicksal geschieht!
Ich wallte der Sommer und der Winter sechszig als Flüchtling,
Während man mich stets stellte in das Volk der Schützen,
Ohne daß man mir bei einer Stadt den Tod bereitete.
Nun soll mich das eigene Kind mit dem Schwerte hauen,
Hinstrecken mit seinem Beile, oder ich ihm zum Tödter werden."
„Wohl seh' ich", sprach Hadubrand, „an deiner Rüstung,
Daß du hast daheim einen guten Herren,
Daß du nicht wurdest Flüchtling unter seiner Herrschaft.
Doch magst du nun leicht, wenn dir deine Kraft taugt,
So altem Manne, Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten, wenn du da einig Recht hast."
„Der sei doch nun der schlechteste", sprach Hildebrand, „der Ostleute,
Der dir nun Kampf weigere, da dich des so sehr lüstet.
Das gemeine Kriegsrecht versuche der Kampf,
Wer von beiden sich der Gewänder heute möge rühmen
Oder dieser Panzer beider walten."
Da begannen sie erst mit den Speeren zu streiten
Unter scharfen Stößen, daß sie in den Schilden standen.
Dann schritten sie zusammen die Steinbortspalter,
Hieben entsetzlich die weißen Schilde.
Bis ihnen ihre Schilde zerstückelt wurden,
Kämpften sie mit den Schwertern.

4. Das Wessobrunner Gebet.

(Nach Dr. Feußner.)

Dat *ga*fregin ih mit *f*irahim *f*iriwizzô meistâ,
dat *ero* ni was noh úfhimil in *a*naginne; [1])
noh *p*aum noh *p*ereg ni was, noh *p*lômo noh gafildi, [2])
ni *st*erro nohheinig noh *s*unnâ ni scein,
noh *m*âno ni liuhta noh der *m*areosêo.
dô dâr ni*w*iht ni *w*as enteô ni *w*enteô,
enti dô was der *ei*no *a*lmahtico cot,
*m*annô *m*iltisto; enti dô wârun auh *m*anakê
mit inan *c*ootlihhê keistâ. enti *c*ot heilac,
cot *a*lmahtico, dû himil enti *e*rda gaworahtôs,
enti dû *m*annum sô *m*anac coot forgâpi:
*forg*ip mir in dînô *g*nâdâ rehta *g*laupa
enti côtan *w*illeon, *w*istôm enti spâhida,
*c*ôterô *t*âteô *t*ôhti [3]) enti craft *t*iuflun
za *w*idarstantanne, enti arc za pi*w*isanne,
enti dînan *w*illeon za ga*w*urchanne.

Uebersetzung.

Das hör' ich in der Menschenwelt als höchstes Menschenwissen,
Daß Erde nicht war noch Aufhimmel im Anfange;
(Daß) Baum und Berg nicht war, noch Blume noch Gefilde,
Nicht irgend ein Stern noch die Sonne schien,
Noch der Mond leuchtete noch der Meersee.
Als da nichts war von Enden und von Grenzen,
Da war der eine allmächtige Gott,
Der Menschen mildester (Vater); und da waren auch manche
Gute Geister mit ihm. Und, Gott heilig,
Gott allmächtig, der du Himmel und Erde schufest,
Und der du den Menschen so manches Gute gabest;
Gieb an deine Gnade mir den rechten Glauben,
Und guten Willen, Weisheit und Klugheit,
Zu guten Thaten Tüchtigkeit und die Kraft den Teufeln
Zu widerstehen und das Böse abzuweisen,
Und deinen Willen zu vollbringen.

5. Aus Muspilli.

(Nach Dr. Feußner.)

Daz hôrt ih *r*ahhôn diâ weroltrechtwison:
daz sculi der *a*ntichristo mit *E*liâse pâgan.
der *w*arch ist kiwâfanit; denne wirdit untar in wie arhapan.
*k*henfun sind sô *k*reftic, diu *k*ôsa ist sô mihhil!
*E*lias strîtit pî den *e*wigon lîp,

Uebersetzung.

Das hörte ich sagen die Weltrechtweisen (Weltweisen):
Daß solle der Antichrist mit Elias streiten.
Der Böse ist gewaffnet; dann wird unter ihnen (der) Kampf erhoben.
Die Kämpfer sind so kräftig, die Sache ist so groß!
Elias streitet um das ewige Leben,

---

[1]) [2]) u. [3]) Zusätze von Feußner.

wili den rehtkernon daz rihhi kistarkan:
pî diû scal imo helfan, der himiles kiwaltit.
der antichristo stêt pî demo altfiante,
stêt pî demo Satanâse, der inan farsenkan scal:
pî diû er in dero wicsteti wunt scal pifallan,
enti in demo sinde sigalôs werdan.
Doh wânit des vilo gotmannô, daz Elias arwartit werdê.
sâr sô daz Eliâses pluot in erda kitriufit,
sô inprinnant diê pergâ, poum ni kistentit
einîc in erdu, âhâ artruknênt,
mâor varsuilhit sih, suilizôt lougiû der himil,
mâno vallit, prinnit mittilagart,
stein ni kistentit in erdu. verit denne stuatago in lant,
verit mit diû vûirû virihô wisôn:
dâr ni mac denne mâc andremo vora demo Muspille helfan.
Denne daz preitâ wasal allaz varpriunit,
enti vûgir enti luft iz allaz arfurpit:
wâr ist denne diu marha, dâr man dâr êo mit sinên mâgon piec?
diu stat ist farprunnen; diu sêla stêt piduungan,
ni weiz mit wiû puazê; sâr verit si za wize.
pidiû ist demo manne sô guot, denner ze demo mahale quimit,
daz er rahhônô welihha rehto arteilê:
denne ni darf er sorgên, denne er ze deru suonu quimit.
ni weiz der wênago man, wielihhan wehsil er hapêt,
denner mit dên miatôn marrit daz rehtâ,
daz der tiuval dâr pî kitarnit stentit;
der hapêt in ruovu rahhônô welihha,

Er will den Rechtliebenden das Reich befeſtigen;
Darum wird ihm helfen der des Himmels waltet.
Der Antichriſt ſteht bei dem Altfeinde,
Steht bei dem Satanas, der ihn verſenken wird:
Weswegen er auf der Kampfſtätte verwundet fallen wird
Und bei dem Verſuche des Siegs verluſtig werden.
Doch glauben das viele der Gottesgelehrten, daß Elias verletzt werde.
Sobald des Elias Blut zu Boden niederträufelt,
So entbrennen die Berge, Baum nicht bleibt ſtehen
Ein einziger auf Erden, die Flüſſe vertrocknen,
Das Meer verzehrt ſich, es vergeht in Lohe der Himmel.
Der Mond fällt, es verbrennt der Erdkreis,
Kein Stein ſteht feſt auf Erden. Es fährt dann der Gerichtstag in's Land,
Er fährt (daher) mit dem Feuer, die Menſchen heimzuſuchen.
Da kann nicht ein Verwandter dem andern vor dem Weltbrand helfen.
Wenn die breite Erdflur ganz verbrennet,
Und das Feuer und die Luft ſie ganz reinigt;
Wo iſt dann die Mark (Grenze), wo man da immer mit ſeinen Verwandten (Verwandtenhülfe) ſtritt?
Die Stätte iſt hinweggebrannt, die Seele ſteht bangbedrängt;
Sie weiß nicht, womit ſie büße; bald fährt ſie hin zur Strafe.
Drum iſt es dem Mann ſo gut, wenn er zur Malſtatt kommt,
Daß er der Sachen jegliche recht entſcheide.
Dann braucht er nicht zu ſorgen, wenn er zum Gerichte kommt.
Nicht weiß der arme Menſch, welches Urtheil er hat,
Wenn er um Beſtechungen behindert das Rechte,
(Nicht), daß der Teufel dabei unſichtbar ſteht;
Der hat in Rechnung der Sachen jegliche,

daz der man ér enti sîd upiles kifrumita;
daz er iz allaz kisagêt, denne er ze deru suonu quimit.
ni scolta sîd mannô nohhein miatûn intfâhan.
Sô daz âmiliskâ horn kiâlûtit wirdit,
enti sih der in den sind arhevit, der dâr suonnan scal,
enti arteilan scal [1]) tôtên enti lepentên:
denne hevit sih mit imo herîô meistâ;
daz ist allaz sô pald, daz imo nioman kipâgan ni mac.
denne verit er ze deru mahalstetî, deru dar kimarchôt ist;
dâr wirdit diu suona, dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ upar diô marhâ,
wechant deotâ, wissant ze dinge.
denne scal mannô gilih fona deru moltu arstên,
sih lôssan ar lêwô vazzôn; scal imo avar sîn lîp biqueman,
daz er sîn reht allaz kirahhôn muonzi,
enti imo after sînên tâtin arteilit werdê.
denne der gisizzit, der dâr suonnan scal,
enti arteillan scal tôtên enti quekkhên;
denne stêt dâr umpi engilô menigî,
guotêrô gomônô gart sô mihhil!

Was der Menſch früher oder ſpäter lieblos vollbrachte;
Daß er es alles ſaget, wenn er zu dem Gerichte kommt.
Nicht ſollte ſonach der Menſchen einer Beſtechungen nehmen!
Wenn das himmliſche Horn geläutet wird,
Und ſich der auf den Weg erhebet, der da richten ſoll,
Und den Lohn ertheilen ſoll den Todten und den Lebenden;
Dann erhebet ſich mit ihm der Heerſchaaren größte;
Die iſt alleſammt ſo kühn, daß niemand mit ihr kämpfen kann.
Dann fährt er zu der Malſtatt, die da abgegränzet iſt;
Da ergehet das Gericht, von dem man immer redete.
Dann fahren Engel über die Marken,
Wecken die Völker, weiſen ſie zum Gericht.
Dann ſoll der Menſchen jeglicher von dem Staube erſtehen,
Löſen ſich aus der Hügel Bürden; es wird ihm wieder ſein Leib kommen,
Daß er ſein Recht alles ſagen möge,
Und ihm nach ſeinen Thaten ertheilt werde.
Wenn der zu Gerichte ſitzt, der da Recht ſprechen ſoll
Und (den Lohn) ertheilen ſoll Todten und Lebenden;
Dann ſteht rings herum der Engel Menge,
Guter (heiliger) Männer eine ſo große Schaar!

6. Aus dem Heliand.

(Mit Kannegießer's Neudeutſchung.)

a. Beſuch der Hirten. — Darbringung im Tempel.

Tho uuard managun cud
obar thesa uuidon uuerold. uuardos antfundun,
thea thar ehuscalcos uta uuarun,

Ueberſetzung.

Kund ward's nun auch manchem
Weithin in der Welt. Wahrnahmen's die Wächter,
Die Hirten der Pferde auf dem Felde draußen,

[1]) Zuſatz von Feußner.

uueros an *uuahtu*, *uuiggeo* gomean,
*f*ehas aftar *f*elda. gisahun *f*inistri an tunc
te*l*atan an *l*ufte; endi quam *l*ioth godes
*uu*anum thurh thiu *uu*olcan, endi thea *uu*ardos thar
bi*f*eng an them *f*elda. sie uurdun an *f*orhtun tho
thea *m*an an ira *m*oda; gisahun thar *m*ahtigna
*g*odes engil cuman, the im te*g*egnis sprac,
het that im thea *u*ardos *uu*iht ne antdredin
*l*edes fon them *l*iohta. „ic scal eu", quad he, „*l*iobora thing
suido *uu*arlico *uu*illeon seggean,
cudean craft mikil. nu ist *K*rist giboran
an thesero *s*elbun naht, *s*alig barn godes
an thera *d*avides burg, *d*rohtin the godo,
that is *m*endislo *m*anno cunneas
allaro *f*iriho *f*ruma, thar gi ina *f*idan mugun
an bethlemaburg *b*arno rikiost.
habbiad that te *t*ecna, that ic eu gi*f*ellean mag
*uu*arun *uu*ordun, that he thar bi*uu*ndan ligid
that *k*ind an enera cribbiun, thoh he si cuning ober al
*e*rdun endi *h*imiles endi obar *e*ldeo barn,
*uu*eroldes *uu*aldand." reht so he tho that *uu*ord gisprac,
so uuart thar *e*ngilo te them *e*nun *u*nrim cuman,
*h*elag *h*eriskepi fon *h*ebanuuanga,
*f*agar *f*olc godes, endi *f*ilu sprakun
*l*ofuuord manag *l*iudeo herron.
af*h*obun tho *h*elagna sang, tho sie eft te *h*ebanuuanga
*uu*ndun thurh thiu *uu*olcan. thea *uu*ardos hordun,
huo thiu *e*ngilo craft *a*lomahtigna god

Wehrmänner auf der Wacht zur Wartung der Roſſe,
Des Viehes im Freien. Die Finſternis ſahn ſie
Zertheilt in der Luft. Licht Gottes leuchtete
Weit durch die Wolken, die Wächter umfangend
Im freien Felde. Da gerieth in Fürcht
Der Mut der Mannen; denn mächtig trat
Von Gott ein Engel entgegen den erſchrocknen
Wehrmännern; doch hieß kein Wehe ſie wähnen,
Noch Leides von dem Licht. „Nur Liebes", ſprach er,
„Will ich mit wahren Worten euch künden
Und mächtiger Kraft. Denn Chriſt iſt geboren
In ſelbiger Nacht itzt, Gottes ſeliger Sohn
In der Davidsburg, dem wir dienen gerne,
Zu Freud' und Frohlocken und Frommen den Menſchen,
Den Völkern fernhin; den mögt ihr finden
In der Bethlehemsburg, der Geborenen beſten.
Das habt zum Zeichen, zum zweifelloſen,
Wahrhaften: von Gewand unwunden liegt es,
Das Kind in der Krippe, obgleich es ſei König
Ob Erd und Himmel, ob Hoch und Niedrig,
Weltallgewaltig." Als der Engel das Wort ſprach,
Da kamen unzählige andere Engel,
Heerſchaaren, heil'ge, von Himmels Höhen
Herolde Gottes, Holdſel'ge, die begannen
Den Herrn des Lebens zu loben und zu preiſen
Mit heiligen Hymnen, worauf ſie zum Himmel
Durch die Wolken entwallten. Und die Wächter vernahmen's,
Wie die Engel allſammt die Allmacht Gottes

suido uuerdlico uuordun louodun.
„diurida si nu", quadun sie, „drohtine selbun
an them hohoston himilo rikea,
endi fridu an erdu firiho barnun,
goduuilligun gumun, them the god antkennead
thurh hluttran hugi." thea hirdos forstodun,
that sie mahtig thing gimanod habda
blidlic bodskepi. giuuitun im te bethleem thanan
nahtes sidon; uuas im niud mikil,
that sie selbon krist gisehan mostin.
habda im the engil godes al giuuisid
torhtun teenun, that sie im to selbun
te them godes barne gangan mahtun;
endi fundun san folco drohtin,
liudeo herron. sagdun tho lof goda
ualdande mid iro uuordun endi uuido cuddun
obar thea berhtun burg, huilic im thar bilidi uuard
fon hebanuuanga helag gitogit
fagar an felde. that fri al biheld
an ira hugisheftiun, helag thiorna,
thiu magad an ira mode, so huat so siu gihorda thea man sprecan;
fodda ina tho fagaro friho sconiosta,
thiu modar thurh minnea managaro drohtin
helag himilisc barn. helidos gispracun
an them ahtodon daga erlos managa
suido glauua gumon mid thera godes thiornun,
that he heleand te namon hebbean scoldi,
so it the godes engil gabriel gisprac

Mit hehren und herrlichen Hymnen prieſen.
„Sei lobgeſungen", — ſo tönt' ihr Geſang, —
Dem Herrn in der Höhe, im Himmelreiche,
Und Fried auf Erden den Frommen allen,
Den Menſchenkindern, die Gott erkennen
Mit lauterem Herzen." — Wohl ſahen die Hirten,
Welch' mächtige Mahnung die Engel gemeldet,
Welch' herrliche Botſchaft. Nach Bethlehem drum
Aufmachten ſie Nachts ſich, denn es nöthigt' ihr Herz ſie,
Ungeſäumt zu ſehen denſelbigen Chriſt.
Der Herold hatte ſo helle, ſo hehre
Wahrzeichen gegeben, daß hingezogen
Zum Gotteskinde ſie gehen mußten.
Auch fanden ſofort ſie den Fürſten der Völker,
Aller Lebenden Herzog, und ſagten das Lob an,
Des Gewalt'gen, mit Worten, weithin verkündend
Durch die Bethlehemsburg, welch' Gebilde ſich ihnen
Von Himmelsauen, den heil'gen, gezeigt
Im freien Felde. Und die fraisliche Frau
Wahrt' alles im Herzen, die heilige Jungfrau,
Die Magd, im Gemüth, was die Mannen gemeldet.
Nun erzog geziemend die Zierde der Frauen,
Die minnige Mutter, den Menſchengebieter,
Das heilige, himmliſche Kind. Doch die Helden ſprachen
Am achten Tage, tüchtige, betagte
Häuptling und Hünen, mit der heiligen Mutter,
Drauf haltend, Heiland den Knaben zu heißen,
Wie es Gottes Engel Gabriel ſprach

60. uuaron uuordun endi them uuibe gibod
bodo drohtines, tho siu crist that barn antfeng
uuanum te thesero ueroldi. uuas iru uuilleo mikil,
that siu ina so helagna haldan mosti,
fulgeng im tho so gerno. that ger furdor skred,
65. unt that that fridubarn godes fiartig habda
dago endi nahto; tho scoldun sie thar ena dad frummean,
that sie ina te hierusalem forgeban scoldun
uualdanda te them uuiha. so uuas iro uuise than
thero liudeo landsidu, that that ni mosta forlatan negen
70. idis undar ebreon, ef iru at crist uuard
sunu afodit, ne siu ina simbla tharot
te them godes uuiha forgeban scolda.
giuuitun im tho thiu godun tuue ioseph endi maria
bediu fon bethleem, habdun that barn mid im,
75. helagna krist. sohtun im hus godes
an hierusalem; thar scoldun sie is geld frummean
uualdanda at them uuiha, uuisa lestean
iudeo folkes. thar fundun sea enne godan man
aldan at them alaha adalborapan;
80. thea habda at them uuiha so filu uuintro endi sumaro
gilibd an them liohta. oft uuarhta he thar lof goda
mit hluttru hugi, habda im helagna gest,
saligican sebon; simeon was he hetan.
im habda giuuisid uualdandas craft
85. langa huila, that he ni mosta er thit lioth agebean,
uuendean af thesero ueroldi, er than im the uuilleo gistodi,
that he selban krist gisehan mosti,

60. Mit wahrer Weiſung, und dem Weibe gebot
Ein Geſandter des Herrn, als zuerſt ſie den Sohn empfieng
Den Glanz der Welt, und als ihr Wille ſtark ward,
Heilig zu halten das hohe Gebot,
Gern Folg' ihm leiſtend. — Das Jahr ſchritt fort,
65. Bis das Friedekind Gottes zählte nun vierzig
Tag' und Nächte, da trieb es zur That ſie,
Nach Jeruſalem bringend es darzubieten
Im Tempel zur Weihe. So wollt' es die Weiſ'
Und die Landesſitte der Hebräer, unerläßlich
70. Jedwedem Weibe, ſobald ſie geworden
Eines Sohnes Mutter, ſie mußte den Sprößling
In den Tempel bringen, ihn Gott darbietend.
Und ſie machten ſich auf, Maria und Joſeph,
Beide von Bethlehem, mitbringend den Gebornen,
75. Den heiligen Chriſt, das Gotteshaus ſuchend
In Jeruſalem, ihre Gabe dort zu bringen,
Allwaltern am Weihort, die Weiſe zu leiſten
Des Judenvolkes. Da fanden einen guten,
Alten Mann ſie im Münſter, von edler Magſchaft,
80. Der hatt' an dem Weihort ſo viel Winter und Sommer
Gelebt in der Welt. Oft lobte Gott er
Mit lauterem Herzen, vom heiligen Geiſt
Beſeelt und beſeligt, und Simeon hieß er.
Ihm hatte geweißagt Allwalters Kraft
85. Längſt, daß er das Leben nicht eher laſſen werde,
Von der Welt ſich nicht wenden, bis der Wunſch ihm erfüllt ſei,
Denſelbigen Chriſt mit Augen zu ſehen,

*h*elagna *h*ebancuning. tho uuard im is *h*ugi suido
*b*lidi an is *b*riostun, tho he gisah that *b*arn cuman
an thena *uuih* innan. thuo sagda hie *uualdande* thanc
*a*lmahtigon gode thes he ina mid is *o*gun gisah;
*g*eng im tho te*g*egnes endi ina *g*erno antfeng
*a*ld mid is *a*rmun, *a*l antkende
*b*ocan endi *b*ilidi endi oc that *b*arn godes
*h*elagna *h*ebancuning. „nu ic thi *h*erro scal", quad he,
„*g*erno hiddean, nu ic sus *gi*ganalod biun,
that thu thinan *h*oldan scalc nu hinnan *h*uerban latas,
an thinan *f*ridu uuarun *f*aran, thar er mina *f*ordrun dedun,
*uu*eros, fon thesero *uu*eroldi, nu mi the *uu*illeo gistod
*d*ago liobosto, that ic minan *d*rohtin gisah,
*h*oldan *h*erron, so mi gi*h*etan uuas
*l*anga huila. thu bist *l*ioht mikil
*a*llun elithiodun, thea er thes *a*lonnaldon
craft ne antkendun. thina *c*umi sindun
te *d*oma endi te *d*iurdon, *d*rohtin fro min,
*a*uarun *i*srahelas, *e*ganumu folke,
thinun *l*iobun *l*iudiun." *l*istiun talde thó
the *a*ldo man an them *a*laha *i*dis thero godun,
*s*agda *s*odlico, huo iro *s*unu scolda
obar thesan *m*iddilgard *m*anagun uuerdan
sumun te *f*alle, sumun te *f*robru *f*iriho barnun
them *l*iudiun te *l*eoba, the is *l*erun gihordin,
endi them te *h*arma, the *h*orien ni uueldin
*k*ristas leron. „thu scalt noh", quad he, „cara thiggean,
*h*arm an thinumu *h*erton, than ina *h*elido barn

Den himmlischen Herrn. Da erhob sich sein Herz
Hellfreud'gen Frohlockens, als von fern aus dem Tempel
Er das Kind erkannte. Dem allwaltenden König
In der Seele da dankt' er, ihn sehend mit Augen,
Und gieng ihm entgegen. Mit Begier empfieng ihn
Der Alte mit den Armen, anerkennend
Das Wunderzeichen, und des Waltenden Kind auch,
Den himmlischen Hort. „Gern möcht' ich dich Herrn nun
Jetzt bitten", begann er, „da ich bin so bejahrt,
Daß du deinen ergeb'nen Schalk hingehn lassest,
Zu deinem wahren Frieden fahren, wie die Vorfahren thaten,
Wehrmannen, von dieser Welt. Erfüllt ist mein Wunsch jetzt
Am seligsten Tage, daß ich sah meinen Herrscher,
Den holden Herrn, wie verheißen mir ward
Lange zuvor. Licht bist du und Leuchte
All' Außenvölkern, die zuvor des Allgewalt'gen
Kraft nicht erkannten. Denn du ja kommst
Zum Gericht und zur Ehre, mein Berather und Hort,
Zu Israels Samen, deinen auserseh'nen
Sprößlingen kommst du." Klüglich sprach da
Der Greis in dem Münster zur Magd, der guten,
Und wahrhaft sagt' er, wie ihr Sohn hier sein würde
Im Gefilde der Welt zum Wehe den einen,
Zum Wohl den andern, vom Weibe Gebornen,
Den Leuten zur Liebe, die die Lehre vernähmen,
Zum Harm all' denen, die nicht hören wollten
Die Lehre Christi. „Wohl wird es dich kränken,
Und härmen im Herzen, wenn der Helden Kinder

uuapnun uuitnod; that uuirdit ti uuerk mikil,
thrim te githolonna.“ thiu thiorna al forstod
uuisas mannas uuord.

Ihn faſſen und fangen. Das wird dich erfüllen
Mit ſtechendem Schmerz.“ Wohl verſtand Maria
All' des weiſen Mannes Worte. —

b. Zeichen vor dem jüngſten Gericht.

Ik mag iu thoh gitellien, huilic her tecan biuoran
giuuerdad uuanderlic, er he an these uuerold kume
an themu mareon daga. that uuirdid her er an themu manon skin
iac an theru sunnon so same; giuuerkad siu bethiu,
mid finistre uuerdad bifangan; fallad sterron,
huit hebentungal, endi hrisid erde,
biuod thius brede uuerold. uuirdid sulicaro bokno filu.
grimmid the groto seo, uuirkid thie gebenes strom
egison mid is udhiun erdbuandiuu.
than thorrot thiu thiod thurh that gethuing mikil,
folc thurh thea forhta, than nis fridu huergiu.

Ueberſetzung.

Doch mag ich euch erzählen, welche Zeichen bevor
Wunderbarlich ſich erweiſen, eh' in dieſe Welt er kommt.
An dem Schickſalstage da erſcheint es, am Mond
Wie an der Sonne auch, umſchwerkt werden beide,
Mit Finſterniß umfangen fallen Sterne,
Helle Himmelslichter; hin und her ſchwankt die Erde,
Weit und breit bebt die Welt und die Wunderzeichen mehren ſich,
Grimmt die große See, Grauſen wirkt
Das Waſſer mit den Wellen den Bewohnern der Erde.
Dann dorren die Menſchen vor des Drangſals Macht,
Das Volk vor Furcht, denn Frieh iſt nirgends.

F. Aus Otfried's Kriſt.

a. *Pastores erant in regione eadem.* (I, 12.)

Tho warun thar in lante hirta haltante,
thes fehes datun warta widar fianta.
Zi in quam boto sconi, engil scinenti;
joh wurtun sie inliuhte fon himilisgen liohte.
Forahtun sie in tho gahun, so sinan ana sahun;
joh hintarquamun harto thes Gotes boton worto.
Sprah ther Gotes boto sar: „ih scal iu sagen wuntar,
iu scal siu fon Gote heil, nales forahta nihein.

Ueberſetzung.

Da waren da im Lande Hirten hütende,
des Viehes ſie warteten gegen Feinde,
Zu ihnen kam ein ſchöner Bote, ein leuchtender Engel;
und ſie wurden umleuchtet von himmliſchem Lichte.
Sie fürchteten ſich da ſogleich, als ſie ihn anſahen;
und ſie erſchracken ſehr ob der Worte des Gottesboten.
Es ſprach der Gottesbote alsbald: „Ich will euch Wunder melden,
euch ſoll ſein von Gott Heil, aber keine Furcht.

Ih scal iu sagen imbot, gibot ther himilisgo Got,
ouh nist ther er gihorti so fronisg arunti.
Thes wirdit worolt sinu zi ewidon blidu,
joh al giscaft, thiu in worolti thesa erdun ist ouh drctenti.
Niuwi boran habet thiz lant then himilisgon heilant,
theist druhtin Krist guater, von jungeru muater,
in Bethlem: thie kuninga thie warun alle thanana:
fon in ward ouh giboran in sin muater, magad sconu.
Sagen ih iu, guate man, wio ir nan sculut findan,
zeichan ouh gizami thuruh thaz seltsani:
Zi theru burgi faret hinana, ir findet, so ih iu sageta,
kind niuwi boranaz in kripphun gilegitaz.“ —
Tho quam, unz er zin tho sprah, engilo heriscaf,
himilisgu menigi, sus alle singenti:
In himilriches hohi si Gote guallichi,
si in erdu fridu ouh allen, thie fol sin guates willen.
Sprachun tho thie hirta, thie selbun fehewarta:
sie ahtotun thaz imbot, thiu selbun engiles wort:
„Ilemes nu alle zi themo kastelle,
thaz wir ouh mit then gouwon thaz Gotes wort scouwon,
thaz druhtin duan wolta, int iz hera in worolt santa;
ja ougta uns zi erist thaz gibot ther ginadigo Got.“
Tho fuarun sie ilenti joh filu gahonti,
irhuabun sie sih filu frua, sie thahtun harto thar zua.
So sie tho thara quamun, thia muater gisahun,
in ira barm si sazta barno hezista;
joh ther siu thara fuarta, thar iro zveio huatta,
thaz scolta sin bi noti, thaz er in thionoti;

Ich will euch sagen eine Mahnung, gebot der himmlische Gott,
auch ist nicht, der eher hörte so herrliche Botschaft.
Darob wird seine Welt in Ewigkeit erfreut,
und jedes Geschöpf, das in der Welt diese Erde auch betritt.
Neu geboren hat dieses Land den himmlischen Heiland,
das ist der gute Herr Christ, von einer jungen Mutter,
in Bethlehem: die Könige stammten alle von daher:
von ihnen ward auch geboren eher seine Mutter, die schöne Jungfrau.
Ich sage euch, gute Leute, wie ihr ihn finden werdet,
auch geziemende Zeichen wegen des Wunders:
Zu der Stadt gehet von hinnen, ihr findet, wie ich euch sagte,
das neu geborne Kind in eine Krippe gelegt.“ —
Da kam, während er zu ihnen da sprach, der Engel Heerschaar,
die himmlische Menge, so alle singend:
In Himmelreiches Höhe sei Gott Ehre,
sei auf Erden Friede auch allen, die voll sind gutes Willens.
Es sprachen da die Hirten, dieselben Viehwärter:
sie beachteten die Mahnung, dieselben Worte des Engels:
„Eilen wir nun alle zu der Stadt,
daß wir auch sammt den Gauen Gottes Wort schauen,
das der Herr schaffen wollte, und es her in die Welt sandte;
ja zeigte uns zuerst das Gebot der gnädige Gott.“
Da giengen sie eilend und sehr schnell,
sie erhoben sich sehr früh, sie richteten ganz ihre Gedanken dahin.
Als sie nun dahin kamen, die Mutter sie sahen,
in ihren Schoß sie setzte der Kinder bestes;
Und der sie dahin geführt, daselbst ihrer zwei (Mutter und Sohn) hütete,
das sollte sein mit Eifer, daß er ihnen diente.

gisahun sie thaz wort thar, joh irkantun iz sar,
thaz thie engila in irougtun, thar sie thes fehes goumtuu.
Alle thie iz gihortun, harto sie iz intrietun,
joh forahtun mer ouh habetun, so thie hirta thiz gisagetun.
Thiu muater barg mit festi thiu wort in iru brusti,
in herzen mit githahti thiz ebeno ahtouti,
wio thiu wort hiar gagantin, thiu ér forasagon sagetin,
joh thiz al mit gizami ouh thara zua biquami. —
Fuarun sar thes sindes thie hirta heimortes,
thero warono worto blidtun sie sih harto.
Sie iz allaz thar irkantun, so thie engila in gizaltun;
thes lobotun sie io gilicho druhtin guallicho.

Sie sahen das Wort daselbst, und erkannten das alsbald,
Was die Engel ihnen offenbaret, wo sie das Vieh weideten.
Alle, die es hörten, sehr sie darob erschracken,
und mehr Furcht auch hatten, wie die Hirten dies gesagt.
Die Mutter barg mit Festigkeit die Worte in ihrer Brust,
im Herzen mit Andacht dies sorgfältig erwägend,
wie die Worte hier erfüllt wurden, die früher Weißager gesagt,
und alles dieses gebührend auch eingetroffen. —
Es fuhren alsbald des Weges die Hirten heimwärts,
der wahren Worte erfreuten sie sich sehr.
Sie hatten alles da gefunden, wie die Engel ihnen erzählet;
darum lobten sie gleichmäßig den Herrn auf herrliche Weise.

b. *Mystice de reversione magorum ad patriam.*

Manot unsih thisu fart, thaz wir es wesen anawart,
wir unsih ouh biruachen int eigan lant suachen.
Thu ni hist es, wan ih, wis: thaz lant thaz heizit paradys,
ih meg iz lobon harto, ni girinnit mih thero worto.
Thoh mir megi lidolih sprechan worto gilih,
ni mag ih thoh mit worte thes lobes queman zi ente.
Ni hist es io giloubo: selbo thu iz ni scowo,
ni mahtu iz ouh noh thanne irzellen iomanne.
Thar ist lib ana tod, lioht ana finstri,
engillichaz kunni, joh ewinigo wunni.
Wir eigun iz firlazan: thaz mugun wir io riazan,
joh zen inheimon io emmizigen weinon.
Wir fuarun thanana noti thuruh ubarmuati:
irspuan unsih so stillo ther unser muatwillo.

Uebersetzung.

Es mahnet uns diese Fahrt, daß wir dessen seien achtsam,
daß wir für uns auch sorgen und eigenes Land suchen.
Du bist dessen, glaub' ich, nicht verständig: das Land heißt Paradies,
Ich könnte es loben sehr, nicht fehlen mir die Worte.
Ob mir könne der Glieder jedes sprechen lauter Worte,
nicht vermag ich doch mit Worten zu Ende des Lobes kommen.
Nimmer glaubst du es, wenn du es selbst nicht schauest,
nicht kannst du es dann noch erzählen jemanden.
Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsternis,
ein englisches Geschlecht und ewige Wonne.
Wir haben es verlaßen: das mögen wir immer beweinen,
und nach der Heimat immer beständig weinen.
Wir fuhren von dannen in Eile aus Uebermuth:
es verlockte uns so im stillen unser Gelüsten.

Ni woltun wir gilos sin: harto wegen wir es scin;
nu riazen elilente in fremidemo lante.
Nu ligit uns umbitherbi thaz unser adalerbi;
ni niazen sino guati: so duat uns ubarmuati.
Tharben wir nu lewes liebes filu manages,
joh thulten hiar nu noti bittero ziti.
Nu birun wir moruente mit seru hiar in lante
in mannagfalten wunton bi unseren sunton.
Arabeiti manago sint uns hiar io garawo,
ni wollen heim wison wir wenegon weison.
Wolaga elilenti! harto bistu herti;
thu bist harto filu swar: thaz sagen ih thir in alawar.
Mit arabeitin werbent thie heiminges tharbent.
ih haben iz funtan in mir: ni fand ih liabes wiht in thir.
Ni fand in thir ih ander guat suntar rozagaz muat,
seragaz herza joh managfalta smerza.
Ob uns in muat gigange, thaz unsih heim lange,
zi themo lante in gahe ouh jamar gifahe:
faremes, so thie ginoza ouh andera straza,
then weg, ther unsih wente zi eigenemo lante.
Thes selben pades suazi suachit reine fuazi:
si therer situ in manne, ther thar ana gange.
Thu scalt haben guati joh michilo otmuati,
in herzen io zi noti waro karitati.
Dua thir zi giwurti scono furiburti.
wis horsam io zi guate: ni hori themo muate;
Innan thines herzen kust ni laz thir thesa woroltlust.
fliuh thia geginwerti: so quimit thir fruma in henti.

15. Nicht wollten wir gehorsam sein: sehr tragen wir des den Schein:
nun weinen wir Verbannte in einem fremden Lande.
Nun liegt uns unbenutzt unser Erbgut;
nicht genießen wir seiner Güte; so thut uns der Uebermuth.
Wir entbehren nun leider gar manches Erfreuliche,
20. und dulden hier nun aus Noth bittere Zeiten.
Nun sind wir kummervoll mit Schmerz hier im Lande
in mannigfaltigen Wunden wegen unserer Sünden.
Manche Drangsale sind uns hier immer bereit,
nicht wollen die Heimat suchen wir armen Waisen.
25. Wohlan du Fremde! sehr bist du hart;
du bist sehr viel schwer: das sage ich dir in Wahrheit.
Mit Drangsalen handeln, die der Heimat darben.
Ich habe es gefunden bei mir: nicht fand ich etwas Erfreuliches in dir.
Nicht fand ich in dir anderes Gut, als Stimmung zum Weinen,
30. Schmerzvolles Herz und mannigfaltigen Schmerz.
Wenn uns in den Sinn käme, daß uns nach der Heimat verlangte,
zu dem Lande in Eile auch schmerzliches Verlangen ergriffe:
so fahren wir, wie die Genossen, auch eine andere Straße,
den Weg, der uns zurückführe zum eigenen Lande.
35. Desselben Pfades Süße fordert reine Füße;
es sei diese Sitte im Menschen, der darauf wandelt.
Du sollst haben Gutheit und großen willigen Mut (Demut),
im Herzen immer nothwendig wahre Liebe.
Mache dir zur Freude schöne Entbehrungen.
40. Sei gehorsam immer zum Guten: nicht gehorche deinem Gelüste.
Inner deines Herzens Liebe nicht laß dir diese Weltlust.
Flieh die Zeitlichkeit: so kommt dir Vortheil in die Hände.

Hugi, wio ih thar fora quad: thiz ist ther ander pad;
gang thesan weg: ih sagen thir ein: er gileitet thih heim.
So thu therâ heimwisti niuzist mit gilusti,
so bistu Gote liaber, nintratist scadon niamer.

Denke, wie ich da vorhin sagte: dies ist der andere Pfad;
gehe diesen Weg: ich sage dir eins: er geleitet dich heim.
Wenn du das Leben in der Heimat benutzest mit Lust,
so bist du Gott lieber, nimmer erschrickst du vor Schaden.

8. Lied auf den h. Petrus.

Unsar trohtin hât farsalt sancte Pêtre giuualt,
daz er mac ginerjan ze imo dingênten man.
Kyrie eleyson, christe eleyson!
Er hapêt ouh mit vuortun himilriches portun.
dar in mach er skerjan, den er uuili nerjan.
Kirie eleison, christe eleison!
Pittêmês den gotes trût allâ samant upar lût,
daz er uns firtânên giuuerdô ginâdên.
Kirie eleyson, christe eleison!

Ueberſetzung.

Unſer Herr hat übergeben Sankt Peter die Gewalt,
daß er kann (vor Verderben) retten den auf ihn hoffenden Mann.
Herr erbarme dich, Chriſt erbarme dich!
Er hält auch mit Worten des Himmelreiches Pforten.
Darin kann er aufnehmen, den er will erhalten.
Herr u. ſ. w.
Bitten wir den Geliebten Gottes alle zuſammen überlaut,
daß er uns Mißrathene würdige der Gnade.
Herr u. ſ. w.

9. Das Ludwigslied.

Einan kuning uueiz ih, Heizsit her hludaig,
Ther gerno gode thionôt: Ih weiz her imo-s lônôt.
Kind uuarth her faterlôs: Thes uuarth imo sâr buoz.
Holôda iuan truhtin, Magaczogo uuarth her sîn.
Gab her imo dugidi, Frônisc githigini,
Stual hier in urankon: Sô brûchê her es lango.
Thaz gideilder thanne Sâr mit karlemanne,
Buoder sînemo, Thia czala uuunniônô.
Sô thaz uuarth al gendiôt, Korôn uuolda sîn god,
Ob her arbeidi Sô iung tholôn mahti.

Ueberſetzung.

Einen König kenne ich, er heißet Ludwig,
Der gern Gott dienet: ich weiß, (daß) er ihm es lohnet.
(Als) Kind ward er vaterlos: des ward ihm bald Erſatz.
(Es) berief ihn der Herr, ſein Erzieher ward er.
Er gab ihm Geiſteskräfte, herrliche Degenſchaft,
Den Thron hier in Franken: ſo brauche er ihn lange.
Das theilte er dann bald mit Karlmann,
Seinem Bruder, die Fülle der Wonnen.
Da das ward all vollendet, prüfen wollte ihn Gott,
Ob er Mühen ſo jung dulden könnte.

Lieta her heidînê man Obar sêo lîdan,
Thiot urankônô manôn sundiônô.
Sumê sâr uerloranê Uuurdun, sum-erkoranê.
Haranskara tholôta Ther êr misselebêta.
Ther, ther thanne thiob uuas Inder thanana ginás,
Nam sina uastôn. Sidh uuarth her guot man.
Sum uuas luginâri, sum skâchâri,
Sum fol lôses, Inder gibuozta sih thes.
Kuning uuas eruirrit, Thaz richi al girrit.
Uuas erbolgan krist: Leidhor thes ingaldix.
Thoh erbarmedes got, Uuisser alla thia nôt,
Hiex her hluduîgan Tharôt sâr rîtan.
„Hluduîg, kuning mîn, Hilph mînan liutin:
Heigun sâ northman Harto biduuungan."
Thanne sprah hluduîg: „Hêrro sô duon ih,
Dôt ni rettê mir iz, Al thaz thû gibiudist."
Thô nam her godes urlub, Huob her gundfanon ûf,
Reit her thara in urankon Ingagan northmannon.
Gode thancôdun Thê sîn heidôdun,
Quâdhun al: „frô mîn, Sô lango beidôn uuir thîn."
Thanne sprah lûto Hluduîg ther guoto:
„Trôstet hiu gisellion, Mine nôtstallon.
Hera santa mih god Ioh mir selbo gibôd,
Ob hiu rât thûhti, Thaz ih hier genuhti,
Mih selbon ni sparôti, Uncih hiu gineriti.
Nû uuillih, thaz mir uolgôn Allê godes holdon.
Giskerit ist thiu hieruuist Sô lango sô uuili krist;
Uuili her unsa hinauarth, Therô habêt her giualt.

Er ließ heidnische Männer über See kommen,
Das Volk der Franken zu mahnen der (seiner) Sünden.
Einige bald verloren wurden, einige erkoren.
Leidbeschерung duldete, der früher mislebte.
Der, der dann Dieb war, und der von dannen sich rettete,
Nahm seine Fasten. Seitdem ward er ein guter Mann.
Mancher war Lügner, mancher Raubmörder,
Mancher voll Zuchtlosigkeit, und er befreiete sich davon.
Der König war entfernet, das Reich ganz zerrüttet.
Es war erzürnt Christ: leider! des entgalt es.
Doch erbarmte es Gott, er wußte all die Noth,
Er hieß Ludwig dahin bald reiten.
„Ludwig, mein König, hilf meinen Leuten,
Es haben sie die Nordmannen hart bedrängt."
Da sprach Ludwig: „Herr, so thue ich,
Wenn nicht der Tod mich hindert, alles was du gebietest."
Da nahm er Gottes Urlaub, er hob die Kriegsfahne auf,
Er ritt dahin in Franken, entgegen den Nordmannen.
Gott sagten Dank, die seiner harrten,
Sie sagten alle: „Mein Herr, wie lange harren wir dein!"
Da sprach laut Ludwig der gute:
„Tröstet euch, Gesellen, meine Nothgefährten.
Her sandte mich Gott, und mir selbst gebot,
Ob es euch Rath dünkte, daß ich hier föchte,
Mich selber nicht schonte, bis ich euch rettete.
Nun will ich, daß mir folgen alle Gottes Getreuen.
Beschert ist das Hiersein (Leben), so lange es Christ will;
Will er unsere Hinfahrt, deren hat er Gewalt.

Sô uuer sô hier in ellian Giduot godes uuillion,
Quimit he gisund ûz, Ih gilônôn imoz:
Bilîbit her thâr inne, Sînemo kunnie.“
Thô nam her skild indi sper, Elliaulîcho reit her.
Uuolder uuâr errahchôn sînan uuidarsahchon.
Thô ni uuas iz burô lang, Fand her thia northmanni,
Gode lob sagêda. Her sihit thes her gerêda.
Ther kuning reit kuono, Sang lioth frôno,
Joh allê saman sungun: Kyrrieleison!
Sang uuas gisungan, Uuîg uuas bigunnan.
Bluot skein in uuangon, Spilôdun thes urankon.
Thâr uaht thegenô gelîh, Nichein sô sô hluduîg
Snel indi kuoni: Thaz uuas imo gekunni.
Suman thuruh skluog her, Suman thuruh stah her.
Her skancta ce hanton Sînan fianton
Bitteres lîdes. Sô uuê hin hio thes lîhes!
Gilobôt sî thiu godes kraft: Hluduîg uuarth sigihaft,
Joh allên heiligon thanc! Sîn uuarth ther sigikamf.
Fuar abur hluduîg, Kuning uu(îg)sâlig
(Joh) gare sô ser hio uuas, So uuar sô ses thurft uuas.
Gihaldê inan truhtin Bî sînan êrgrehtin.

Wer hier mit Kraft (Eifer) thut Gottes Willen,
Kommt er gesund davon, ich lohne es ihm:
Bleibt er darin (im Kampfe), seinem Geschlechte.“
Da nahm er Schild und Speer, gewaltiglich ritt er.
Er wollte die Wahrheit darlegen seinen Widersachern.
Da war es nicht gar lange, er fand die Nordmannen.
Gott sagte er Lob. Er sieht, dessen er begehrte.
Der König ritt kühn, sang ein heilig Lied,
Und alle zusammen sangen: Kyrie eleison!
Der Sang war gesungen, der Kampf war begonnen.
Blut schien in den Wangen, es freuten des sich die Franken.
Da focht der Degen jeglicher, keiner so wie Ludwig,
Schnell und kühn: das war ihm angeboren.
Manchen durchschlug er, manchen durchstach er.
Er schenkte zu Handen seinen Feinden
Bitteres Trankes. So weh ihnen stets des Lebens!
Gelobt sei Gottes Kraft: Ludwig ward sieghaft.
Und allen Heiligen Dank! Sein ward der Siegkampf.
Es fuhr zurück Ludwig, der König kampfselig.
Und gerüstet wie er stets war, wo irgend des Noth war.
Erhalte ihn der Herr bei seiner Herrlichkeit.

II. Prosa.

1. Gothisch.

1. Aus Ulfilas Bibelübersetzung.

1. Das Vater unser. Matth. 6, 9 — 13.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein, qvimai thiudinassus theins, vairthai vilja theins svê in himina jah ana airthai. hlaif unsarana

thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns thatei skulans sijaima, svasvê jah veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.

Ueberſetzung.

Vater unſer du in (den) Himmeln, geweihet (geheiligt) werde der Name dein, (es) komme die Herrſchaft dein, (es) geſchehe der Wille dein wie im Himmel ſo auch auf Erden. Das Brod unſer das fortwährende (tägliche) gieb uns *heute* und erlaß uns, daß wir Schuldige ſeien, ſo wie auch wir erlaſſen den Schuldigen unſern, und nicht bringe uns in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Denn dein iſt (das) Reich und (die) Macht und (die) Herrlichkeit in Ewigkeiten. Amen.

2. Luc. 15, 11 — 32.

Qvathuth — than (Jêsus): mannê sums aihta tvans sununs. jah qvath sa juhiza izê du attin: „atta, gif mis, sei undrinnai mik, dail aiginis.“ jah disdailida im svês sein. jah afar ni managans dagans brahta samana allata sa juhiza sunus jah aflaith in land fairra visandô jah þainar distahida thata svês seinata libands usstiuriba. bi thê than fravas allamma, varth *huhrus* abrs and gavi jainata. jah is dugann alatharba vairthau jah gaggands gahaftida sik sumamma baurgjanê jainis gaujis jah insandida ina haithjôs seinaizôs haldan sveina. jah gairnida sad itan haurnê, thôei matidêdun sveina. jah manna imma ni gaf. qvimands than in sis qvath: „hvan filu asnjê attins meinis ufarassau haband hlaibê! ith ik huhrau fraqvistna. usstandands gagga du attin meinamma jah qvitha du imma: „atta! fravaurtha mis in himin jah in andvairthja theinamma. ju thana seiths ni im vairths, ei haitaidau sunus theins. gatavei mik svê ainana asnjê theinaizê.“ jah usstandans qvam at attin seinamma. nauh thanuh than fairra visandan gasahv ina atta is jah infeinôda jah thragjands draus ana hals is jah kukida imma. jah qvath imma sa sunus: „atta! fravaurhta in himin jah in andvairthja theinnamma. ju thanna seiths ni im vairths, ei haitaidau sunus theins.“ qvath than sa atta du skalkam sainaim: „sprautô briggith vastja thô frumistôn jah gavasjith ina jah gibith figgragulth in handu is jah gaskôh ana fôtuns is. jah briggandans stiur thana alidan ufsneithith jah matjandans visam vaila. untê sa sunus meins dauths vas jah gaqviunôda, jah fralusans vas jah bigitans varth.“ jah dugunnun visan. vasuth — than sunus is sa althiza ana akra jah qvimands atiddja nêhv razn jah gahausida saggvins jah laikans. jah athaitands sumana magivê frahuh, hva vêsi thata. tharuh is qvath du imma, „thatei brôthar theins qvam jah ufsnaith atta theins stiur thana alidan, untê hailana ina andnam.“ thanuh môdags varth jah ni vilda inngaggan. ith atta is usgaggands ût bat ina. tharuh is andhafjands qvath du attin: „sai. sva filu jêrê skalkinôda thus jah ni hvanhun anabusn theina ufriddja jah mis ni aiv atgaft gaitein, ei mith frijôndam meinaim bivêsjau. ith than sa sunus theins, saei frêt thein svês mit kalkjôm, qvam, ufsnaist imma stiur thana alidan“. tharuh qvath du imma: „barnilô. thu sinteinô mith mis vast jah is, jah all thata mein thein ist. vaila visan jah faginôn skuld vas: untê brôthar theins dauths vas jah gaqviunôda, jah fralusans, jah bigitans varth.“

Ueberſetzung.

Es ſprach aber (Jeſus): der Menſchen einer hatte zwei Söhne, und es ſprach der jüngere derſelben zum Vater: Vater gieb mir, der mich treffe, den Theil des Eigens, und er vertheilte ihnen ſein Vermögen. Und nach nicht manchen Tagen brachte zuſammen alles der jüngere Sohn und gieng fort in ein Land, ferne ſeiend, und dort verſchwendete er ſein Vermögen lebend zügellos. Da er

aber um alles war, ward starker Hunger in jenem Gaue, und er begann ganz darbend zu werden und gehend heftete er sich an einen der Bürger jenes Gaues, und er sandte ihn auf sein Feld, Schweine zu halten (hüten). Und er begehrte satt zu essen an Hörnern (Bockshornfrucht), welche fraßen die Schweine, und man ihm nicht gab. Kommend aber zu sich sagte er: wie viele der Taglöhner meines Vaters im Ueberflusse haben der Brode! aber ich vor Hunger umkomme. Erstehend gehe ich zu meinem Vater und sage zu ihm: Vater! ich versündigte mich in den Himmel und in deiner Gegenwart. Schon weiter nicht bin ich werth, daß ich geheißen werde dein Sohn. Mache mich wie einen deiner Taglöhner. Und erstehend kam er zu seinem Vater. Noch aber ferne seiend sah ihn sein Vater und erbarmte sich und laufend fiel er an seinen Hals und küßte ihn. Und es sagte ihm der Sohn: Vater, ich versündigte mich in den Himmel und in deiner Gegenwart. Schon weiter nicht bin ich werth, daß ich geheißen werde dein Sohn. Es sprach aber der Vater zu seinen Knechten: schnell bringet Kleid das erste und kleidet ihn und gebet Fingergold (Ring) in seine Hand und Geschuh an seine Füße. Und bringend den Stier den gemästeten schlachtet und essend seien wir wohl, da mein Sohn todt war und lebte auf, und verloren war und gefunden ward. Und sie begannen wohl zu sein. Es war aber sein Sohn der ältere auf dem Acker und kommend gieng er hinzu nahe an das Haus und hörte Gesänge und Tänze, und herbeirufend einen der Burschen fragte er, was das wäre. Da sprach er zu ihm, (daß) dein Bruder kam und schlachtete dein Vater den Stier den gemästeten, weil er ihn heil empfieng. Dann zornig ward er und nicht wollte er hineingehen. Aber der (sein) Vater gehend heraus bat ihn. Dann er entgegenhebend sagte zum Vater: Sieh, so viel der Jahre diente ich dir und nicht einmal dein Gebot übertrat ich, und mir nicht je gabst du ein Geißlein, daß ich mit meinen Freunden froh wäre. Aber da dein Sohn, der fraß dein Vermögen mit Huren, kam, schlachtetest du ihm den Stier den gemästeteten. Da sprach er zu ihm: Kindlein, du immer mit mir wareſt und biſt, und all das Meine dein iſt. Wohl sein und sich freuen war Schuld (Pflicht), da dein Bruder todt war und auflebte, und verloren, und gefunden ward.

2. Althochdeutsch.

1. Exhortatio ad plebem christianam.

Hlosêt ir, chindô liupôstûn, rihtida therâ galaupâ, the ir in herzin kahuctlicho hapên sculut, iz den christânun namun intfangan eigut, thaz ist chundida iuuerêrâ christânheiti, fona demo truhtîne innân gaplâsan, fona sîn selpes jungirôn kasezit. thera galaupâ gauuisso fôhiu uuort sint: ûzan drâto michilu garûni dâr inne sint pivangan. uuiho âtum gauuisso dêm meistrum therâ christânheiti, dêm uuîhôm potôm sîuêm, theisu uuort tihtôta suslichêrâ churtnassî, za diù allêm christânêm za galaupjan ist jâ auh simplun za pigehan, thaz mahtîn allê farstantan jâ in gahuhti gahapên. In huuêo chuidit sih ther man christânan, ther theisu fôhûu uuort therâ galaupâ therâ er gaheilit scal sîn jâ derâ er ganesan scal, jâ auh thei uuort thes frônô gepetes thei der truhtîn selpo za pete gasazta: uuêo mag er christâni sîn ther dei lirnên ni uuili noh in sînêrâ gahuktî hapên? odo uuêo mak ther furi andran therâ galaupâ purgjo sîn odo furi andran gaheizan, ther the galaupa noh imo ni uueiz? pi diù sculut ir uuizzan, chindilî mîniu, uuanta êo unzi thaz iuuer êogalîhêr the selpûn galaupa sînan fillol kalêrit za farnemanne, then er ur derâ tauffî intfâhit, thaz er sculdig ist uuidar got thes gaheizes, jâ der de sînan fillol lêran farsûmit, za suonutagin redja urgepan scal. Nù allêrô mannô galîh ther christâni sîn uuellê the galaupa jâ auh thaz frônô gapet alleru zilungu illê galirnên jâ auh thê galêran thê er ur tauffî intfâhê, thaz er za suonutage ni uuerdê ganôtit redja urgepân: uuanta iz ist kotes kapot, jâ daz ist unsar heilî jâ unsares hêrrin gapot, noh uuir ander uuîs ni magun unsêrô suntjônô antlâz kauuinnan.

Lateiniſcher Text.

Audite, filii, regulam fidei, quam in corde memoriter habere debetis, qui christianum nomen accepistis, quod est vestræ indicium christianitatis, a domino inspiratum, ab apostolis institutum. Cujus utique fidei pauca verba sunt: sed magno in eo concluduntur mysteria. Sanctus etenim spiritus magistris ecclesiæ, sanctis apostolis, ista dictavit verba tali brevitate, quod omnibus credendum est christianis semperque profitendum, omnes possent intelligere et memoriter retinere. Quomodo enim se christianum dicit, qui pauca verba fidei, qua salvandus est, atque etiam orationis dominicæ, quam ipse dominus ad orationem constituit, neque discere neque vult in memoria retinere? vel quomodo pro alio fidei sponsor existat, qui ipse hanc fidem nescit? Ideoque nosse debetis, filioli mei, quia donec unusquisque vestrum eandem fidem filiolum suum ad intelligendum docuerit, quem de baptismo exceperit, reus est fidei sponsionis, et qui hanc filiolum suum docere neglexerit, in die judicii rationem redditurus erit. Nunc igitur omnis qui christianus esse voluerit, hanc fidem et orationem dominicam omni festinatione studeat discere et eos quos de fonte exceperit edocere, ne ante tribunal Christi cogatur rationem exsolvere, quia dei jussio est et salus nostra et dominationis nostræ mandatum, nec aliter possumus veniam consequi delictorum.

2. Aus Tatian's Evangelienharmonie.

Abande giuuortanemo zuogangente thie zueliui quadun imo: furlaz theso menigi, thaz sio farento in burgi inti in thorf, thiu thar umbi sint, sih giuuenten inti finden phruonta, hithiu uuir hier in uuuosteru steti birumes. Tho quad in ther heilant: si ni habent thurfti zi faranne, gebet ir in ezzan. Tho antuuurtita imo philippus: zuei hunt phendingo brot ni gimugun in, thaz iro einero giuuelih luziles uuaz inphahe. Tho quad er in: uuio managu brot habet ir? Quad imo einer fon sinen iungiron andreas bruoder simones petres: hier ist ein kneht, ther habet finf leiba girstine inti zuene fisca; noba uuaz sint thisiu untar so managen? nisi thaz uuir faremes inti coufemes in allo theso menigi phruonta. Her quad in: bringet sie mir hera. Inti gibot her in, thaz sizzen tatin after gisellascefin ufan gruonemo grase; inti sazun sie in teil thuruh zehenzuge inti thuruh fimzuge. Inphanganen tho fimf broton inti zuein fiscon scouuota in himil inti giuuihita siu inti brah inti ziteilta sinen iungiron, thie iungiron then menigen; enti azun sie alle inti uuurdun gisatote. namun sie thio aleiba zuelif birila thero broccono folle. Thero ezentero uuas zala fimf thusunta gommanno uzan uuib inti luzilu kind.

Ueberſetzung.

(Nach) gewordenem Abend hinzugehend die zwölf ſagten ihm: entlaß dieſe Haufen, daß ſie gehend in Burgen und in Dörfer, die hier herum ſind, ſich wenden und finden Unterhalt, weil wir hier an wüſter Stätte ſind. Da ſprach zu ihnen der Heiland: Sie haben nicht Nothwendigkeit zu gehen, gebet ihr ihnen Eſſen. Da antwortete ihm Philippus: Für zweihundert Pfenninge Brode reichen ihnen nicht hin, daß ihrer ein jeglicher etwas weniges bekomme. Da ſprach er zu ihnen: wie manche Brode habet ihr? (Es) ſprach zu ihm einer von ſeinen Jüngern, Andreas, Bruder des Simon Petrus: Hier iſt ein Knabe, der hat fünf Gerſtenbrode und zween Fiſche; aber was ſind dieſe unter ſo vielen? es ſei denn, daß wir gehen und kaufen für alle dieſe Haufen Unterhalt. Er ſprach zu ihnen: bringet ſie mir her. Und er gebot ihnen, daß (ſie) ſitzen machten nach Genoſſenſchaften auf grünem Graſe; und ſie ſaßen (ſetzten ſich) in Theile je hundert und je fünfzig. (Nach) genommenen fünf Broden und zween Fiſchen ſchauete (er) zum Himmel und weihete und brach und vertheilte (ſie) ſeinen Jün-

gern, die Jünger den Haufen; und es aßen sie alle und wurden gesättigte. Sie nahmen die Ueberbleibsel, zwölf Körbe der Brocken voll. Der Essenden Zahl war fünf tausend Männer außer den Weibern und kleinen Kindern.

3. Eingang des Trostbüchleins von Boethius.

Ih tir êr teta frôlichiu sang, ih machôn nû nôte charasang. Sih no, leidege muse lèrent mih scriben unde fullent sie mîniu ougen mit ernestlichên drânen. Tise gevertun ne mahta nîoman eruuenden, sîe ne fûorin sament mir. Er uuâren sie gûollichi mînero iugende; nû trôstent sie mih alten mînero misseskihte, uuanda mir ist ungeuuando fone arbeiten zûo geslungen spûotîg alti unde leid habet mih alten getân. Fone dîen dingen grânnên ih ze unzite unde slachiu hût rîdot an chraftelôsemo lîchamen. Taz ist sâlig tôd, ter in lustsamên zîten ne chumet unde in leitsamên geuunsctêr ne tuelet. Ah ze sêre, uuîo ubelo er die uuênegen gehôret undè uuîo ungerno er cheligo betuot iro uueinonten ougen. Unz mir salda folgetôn in allemo mînemo gûote mir unstâtemo, tô habeta mih tiu leida stunda nâh kenomen; uuando si mir aber nû gesuichen habet, nû lenget mîna vrist mîn arbeitsamo lîb. Uuaz hiezent ir lo mih sâligen, friunt mîne? ter doh îo viel, fasto ne stûont.

Unz ih tiz suîgendo in mînemo mûote ahtota unde ih sus âmerlicha chlaga screib mit temo grifele, uuâr sah ih cin vuîb stân obe mir, eruuirdigero tâte harto, mit ernestlichên ougôn vnde durnohtor schentên tanne îoman menniskôn sehen muge, mit iunelichero uareuuo, vnde micheles magenes unde ungebrostenes, toh si sô alt uuâre, taz sih nîoman iro ne geloubti uuesen ebenalt, in iro geuuahste zuîueligero micheli. Uuanda eina uuîla kezuhta si sih hara ze unsermo meze, andera uuîla tûohta si mir den himel ruoren mit obenahtigemo houbete. Sô si daz houbet hô ûf erbureta, sô uberslûog iz ten himel, vnde sô troug si dero sîa anauuartentôn ougen. Iro uuât unas chleine unde uuâhe unde festes kezivges; tîa uuât sî iro selbiu uuorhta, sô ih after des fone iro uernam. Iro bilde uuâren fore alti versaleuuet, samo so rucchegiu gemâle. Ze niderost an dero uuâte stûont kescriben taz chrîecheska p, ze oberôst stûont theta. Unde under zuisken pûohstaben stûonden samo so leitersprozen gezeichenet alde stegen stûofa, after dîeu man stigen mahti fone demo nideren pûohstabe zu demo oberen. Tîa selbûn uuât habeton ferbrochen sumeliche nôtnunftara unde uuâren sie anauuert mit iro stucchen, dîe îogelicher besuerben mahti. An dero zeseuuûn trûog si buoh, an dero uuinsterûn sceptrum.

Uebersetzung.

Ich der ich früher machte fröhliche Gesänge, ich mache jetzt aus Noth Trauergesänge. Sieh! leidige Musen lehren mich schreiben und füllen meine Augen mit aufrichtigen Thränen. Diese Gefährten konnte niemand abwenden, daß sie nicht fuhren (begleiteten) mit mir. Früher waren sie der Glanz meiner Jugend; nun trösten sie mich alten über mein Misgeschick, denn mir ist unerwartet von Leiden zugeeilt frühes Alter und Leid hat mich alt gemacht. Daher greise ich zur Unzeit (zu früh) und schlaffe Haut zittert am kraftlosen Leibe. Das ist ein seliger Tod, der in lustsamen Zeiten nicht kommt, und in leidvollen gewünscht nicht säumet. Ach! wie schlecht er die Unglücklichen höret und wie ungern er quälend schließt ihre weinenden Augen. Während mir Glück folgte in allem meinem mir unbeständigen Gute, da hatte mich die leidige Stunde beinahe genommen; da es aber mich nun verlassen hat, so verlänget meine Zeit mein leidvolles Leben. Was hießet ihr mich immer glücklich, meine Freunde? der doch fiel, fest nicht stand.

Während ich dieses schweigend in meinem Geiste betrachtete und ich so jämmerliche Klage schrieb mit dem Griffel, sieh! (da) sah ich ein Weib stehen über mir, sehr ehrwürdigen Gesichtes, mit ernstlichen Augen und durchdringender se-

henden, denn einer der Menschen sehen kann, mit jugendlicher Farbe, und großer Kraft und ungebrochener, obgleich sie so alt war, daß niemand glaubte, ihr gleichaltrig zu sein, in ihrem Wuchse zweifelhafter Größe. Denn eine Weile zog sie sich her zu unserm Maße, die andere Weile dünkte sie mich den Himmel zu berühren mit hohem Haupte. Wenn sie das Haupt hoch auf hob, so überragte es den Himmel, und so trog sie der sie Anschauenden Augen. Ihr Gewand war fein und künstlich und festes Zeuges; das Gewand sie sich selbst wirkte, wie ich nachher von ihr vernahm. Dessen Gebilde waren vor Alter beschmutzt, wie rußige Gemählde. Zu unterst an dem Gewande stand geschrieben das griechische P, zu oberst stand Theta. Und zwischen den zwiefachen Buchstaben standen gleichsam Leitersprossen gezeichnet oder Stiegestufen, auf denen man steigen konnte von dem niedern Buchstaben zu dem obern. Dasselbe Gewand hatten zerrissen einige Gewaltthätige und waren sie weg mit ihren Stücken, die jeglicher entreißen konnte. In der rechten trug sie ein Buch, in der linken ein Scepter.

Zweiter Zeitraum.

Blüte des romantischen Epos und des lyrischen Gesanges durch ritterliche Dichter, und Erneuung des alten Volksepos; allmähliches Sinken dieser Poesie. — Für die Sprache die Zeit des Mittelhochdeutschen.

Von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrh.

§. 11.

Allgemeine Bemerkungen.

In diesen Zeitraum fällt die Blüte der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter, welche etwa von 1190 — 1240 dauerte, und das Verwelken derselben bis zu ihrem gänzlichen Absterben am Ende desselben. Die Ursachen beider Erscheinungen sind in Folgendem zu suchen.

Durch die Bemühungen der Geistlichkeit, selbst durch ihre oben angeführten Poesieen, war das Christenthum in Herz und Gesinnung der Deutschen eingedrungen und verbreitete seine wohlthätigen Wirkungen auf das ganze Leben derselben, indem es den germanischen Volksgeist zum Bewußtsein seiner Kraft und zur freien Selbstthätigkeit erhob. Es eröffnete ihnen ein unendliches Feld für ihre Geistesthätigkeit und eine tiefere Ansicht von der Welt und dem Leben, und lehrte sie, als reine Geistigkeit sich aufzufassen und ihr Leben und Wirken über die Zeit hinaus zu beziehen. Denn das Christenthum war es, welches zuerst und allgemein die innersten Tiefen des Gemüthes aufwühlte, die Ahnung des Unsichtbaren und Uebersinnlichen zur

Erkenntnis brachte, und welches jene, die wahre Läuterung des Sinnes und den Trost auf Jenseits erzeugende, Selbsterkenntnis im Herzen einheimisch machte. Daher gieng der Geist in sich und fand sich reich durch Glaube und himmlische Liebe. Das Christenthum war national geworden und hatte sich mit dem Germanenthum innig verschmolzen; daher verbanden die Deutschen mit der gemüthlichen Auffassung des ersteren einen gewissen Hang nach Krieg und Abenteuern. Diese Elemente des deutschen Lebens fanden eine willkommene Nahrung an den Kreuzzügen, einer Erscheinung, welche aus dem kirchlichen Leben hervorgieng und die Befreiung des heiligen Landes von den Ungläubigen und die Verherrlichung der Kirche zum Zwecke hatte. Mit heiliger und dauernder Begeisterung faßten die Deutschen diese Idee auf, vorzugsweise aber der Ritterstand, dessen Bestimmung, das Waffenhandwerk, im Dienste des Herrn eine heilige Weihe empfieng. Daher entwickelte dieser Stand in den Kreuzfahrten eine ungemeine Kraft und Aufopferung und übte staunenswerthe Thaten in frommer Begeisterung. Durch die wiederholten Züge kamen die Ritter in nähere Bekanntschaft mit den feiner gebildeten Italienern und Franzosen, mit den noch immer an Gelehrsamkeit überlegenen Griechen und mit den durch äußeren Glanz und Pracht sich auszeichnenden Orientalen. Alles dieses gab ihrem Leben eine ideale Richtung und eine feinere gesellige Bildung und einen äußeren Glanz, wie solcher weder früher noch später im Mittelalter vorkommt. So wurde der Ritterstand der Träger der damaligen Zeit; Andacht, Liebe, ritterliche Ehre und ein vorherrschender Sinn für Abenteuer und Krieg beseelten denselben und begeisterten zu Gesängen und Liedern. Nicht minder wichtig für die Entfaltung des Gesanges war die glanzvolle Regierung der hohenstaufischen Kaiser und die großartigen Verhältnisse zum Auslande, in welchen das deutsche Reich unter ihnen stand. Der durch Handel und Gewerbe erzeugte Wohlstand ferner beförderte eine gewisse Behaglichkeit und Heiterkeit des Lebens und weckte ebenso die Liebe zum Gesange, wie die Begünstigung und Aufnahme, welche die Sänger bei den hohenstaufischen Kaisern und an mehreren Fürstenhöfen, namentlich dem thüringischen und österreichischen Hofe, fanden. Ueberhaupt herrschte eine seltene Gesangesliebe bei allen Ständen, wovon uns viele Lieder hinlängliches Zeugnis geben. Bei keiner Ergötzlichkeit, bei den Brunnenfahrten im Mai, bei den Osterspielen und Pfingsttänzen durften die Sänger fehlen; sie leiteten mit ihrem Gesange die fröhlichen Tänze unter der Linde, an denen alles Volk, Adel, Bürger und Bauer Theil nahm. Eben diese Gesangesliebe, so wie den Wetteifer unter den Sängern bezeugt der in's Fabelhafte gezogene Sängerkrieg auf der Wartburg (1207).

Aber nicht lange dauerten diese glücklichen Verhältnisse. Die Begeisterung für die Kreuzfahrten verschwand und man kämpfte schon mehr für weltlichen Besitz und weltliche Ehre, als für den Erlöser; das Ritterthum löfete sich auf in hohle Formen und Ceremonien und artete aus in Rohheit; statt Kunst und Poesie zu pflegen, beschäftigte sich der Ritter mit Befehdungen und Wegelagerungen und es verschwand die Idee, welche das Ritterthum geschaffen hatte. Nach Friedrich's II. großartiger aber unfreundlicher Regierung zerfiel das Ansehen und die Macht des deutschen Reiches immer mehr unter ausländischen Königen während des Interregnums. Zwar stellte Rudolf's von Habsburg kraftvolle Regierung (1273 — 91) Ruhe und Ordnung wieder her; aber er sowohl wie seine Nachfolger gaben die großartigen Beziehungen des Reiches zum Auslande auf und waren mehr bedacht auf Vergrößerung ihrer Hausmacht. Der Bürgerstand hob sich durch Gewerbfleiß und Handel zu einem hohen Wohlstande und zeichnete sich aus durch biedere, tugendhafte Gesinnung, aber auch oft durch derbe Rohheit. Je mehr nun das Ritterthum zerfiel und aufhörte, der Träger der Zeit zu sein, desto höher stieg das Bürgerthum und gab der Zeit ihre Richtung. Da aber diese auf Erwerb, Reichthum, Sicherung der Interessen, also auf das Reelle hingieng, so machte sich allmählich eine prosaische und verstandesmäßige Weltanschauung geltend. Aber mit dem wachsenden Wohlstande erwachte auch der Sinn für eine höhere Kunstbildung, weshalb die Kunst selbst wieder der Ausdruck des bürgerlichen Wohlstandes und eines höhern Strebens wurde. Daher offenbarte sich die Poesie des Gemüthes, der Sinn für Großes und Schönes, so wie er in dem deutschen Bürgerstande lebte, in der mittelalterlichen Baukunst, welche, wie die Poesie, mit dem 13. Jahrh. aus dem christlich-deutschen Sinne und Streben sich selbständig entwickelte und namentlich in dem Dombau das Höchste leistete, was die Architektur hervorzubringen vermag, und Mahlerei und Sculptur zunächst in ihren Dienst nahm, die zu jener Zeit keine höhere Aufgabe gehabt zu haben scheinen, als die architektonische Kunst zu verherrlichen.

So hat sich denn auf christlich-nationalem Grund und Boden die Kunst (Poesie und Baukunst) bei den Deutschen mit Selbständigkeit entfaltet, und wenn sie auch der klassischen an äußerer Vollendung nachsteht, so hat sie doch den hohen Vorzug, daß die Idee des wahrhaft Schönen und Göttlichen, welche dort sehr dunkel und mangelhaft ist, hier stark und lebhaft hervortritt. Wie könnte daher, wer ein ächt deutsches Herz und einen wahren deutschen Sinn hat, an der altdeutschen Kunst keinen Geschmack finden und an ihr geringschätzig vorübergehn?

§. 12.

Die aus dem Geiste der Zeit hervorgehenden Gattungen der Poesie.

Jede wahre Poesie ist der Wiederschein der Zeit, in welcher sie entstanden ist. Daher erzeugten die oben angedeuteten Verhältnisse eine eigenthümliche, in dem Geiste des Ritterthums begründete Poesie, die natürlich so lange, als dieser Geist fortlebte, Anklang fand, aber mit dem Absterben desselben auch ihr Interesse verlor. Andacht, Liebe, Ehre, Abenteuer sind nach dem Vorhergehenden die Grundzüge des ritterlichen Lebens; Stoffe also, welche diese Elemente enthielten oder leicht in sich aufnehmen konnten, waren den Dichtern die willkommensten, weil sie mit diesen an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen der Ritter die beste Aufnahme fanden. Hierzu eigneten sich aber wegen ihrer vagen Unbestimmtheit und wegen ihrer Entstehung auf christlichem und ritterlichem Boden die ausländischen Stoffe mehr, als die unter heidnischem Einflusse erwachsenen und durch feste Charaktere bestimmten einheimischen Sagen. Es erzeugte sich eine kunstmäßige ritterliche Poesie, das romantische Epos, welches von ritterlichen Dichtern oder auch von bürgerlichen gepflegt wurde. Neben diesem fand aber auch das nationale oder Volksepos entweder durch ritterliche, oder wohl wahrscheinlicher durch Volksdichter seine letzte Umbildung und Anordnung. Auch die Lyrik, bisher wegen der vorwaltenden rein-sinnlichen Anschauung noch im Epischen gebunden, trat von nun an selbständig auf, weil das Christenthum, auf das innere Leben hinweisend, eine reiche Geistes- und Gemüthswelt erschlossen hatte. Das Epos und das lyrische Gedicht sind demnach die vorzüglichsten Offenbarungen des romantisch-ritterlichen Geistes, während die Prosa in dieser dichterisch aufgeregten Zeit ganz in den Hintergrund tritt.

§. 13.

Die Dichter.

Wie wir oben das romantisch-ritterliche Epos von dem Volksepos unterschieden haben, so gab es auch zwei Klassen von Dichtern, höfische und Volksdichter. Die erstern hatten ihren Namen daher, weil ihre Poesie, den Anforderungen der vornehmen Welt entsprechend, an fürstlichen Höfen und auf Burgen geliebt und vorgetragen wurde. Diese waren die Vertreter der Kunstpoesie. „Ihr Bestreben war es, ihre (fremden) Stoffe mit allem Schmuck und allen Zierden, mit allen den lebhaften, bunten, oft glühenden Farben auszustatten, in welchen das heitere, fröhliche, reiche Leben der damaligen Rit-

terwelt strahlte." Die Volksdichter waren die sogenannten fahrenden Leute, die in Städten und Dörfern umherzogen und Gesänge vortrugen, welche sich auf dem Gebiete der einheimischen Sagen bewegten; doch finden wir auch, daß sie bei den vornehmen Ständen oft eine freundliche Aufnahme fanden. Sie sangen als die Vertreter der Naturpoesie „in voller Wahrheit, und, da alle Wahrheit einfach ist, in der größten Einfachheit, alle ausmahlende Schilderung, alle künstliche Wendungen verschmähend, doch in kräftigen, volltönenden Liedern von der Herrlichkeit der alten Volkskönige und ihrer Getreuen, von deren Heldenthaten, welche das deutsche Volk in treuem und freudigem Andenken bewahrte." Die höfischen Dichter waren ferner vorzüglich adeligen Standes, und wurden als solche Herr genannt, oder bürgerlicher Abkunft, und wurden alsdann mit dem Namen Meister bezeichnet; beide aber führten oft, wie die fahrenden Leute, ein herumziehendes Leben, oder standen auch wohl in Diensten eines kunstliebenden Herrn als Hofdichter, oder verweilten bald an diesem, bald an jenem Hofe, ohne in Diensten eines Herrn zu stehen.

Eine Schule hatte sowohl der höfische als der Volksdichter durchgemacht, denn ohne Unterricht ist die hohe Vollendung der Form zumal im lyrischen Gedichte und die Erfindung der Melodie zu demselben nicht gedenkbar; namentlich muß es in Oesterreich solche Schulen gegeben haben, weil Walther von der Vogelweide ausdrücklich sagt, daß er in diesem Lande singen und sagen, d. i. seine Kunst gelernt habe. Man denke aber darum nicht, daß die Dichter auch lesen und schreiben lernten; diese Kunst überließen sie mehr den Frauen; sie selbst verstanden in der Regel beides nicht, sondern ließen sich vorlesen und diktierten ihre Gedichte einem Schreiber, wie dieses von Wolfram von Eschenbach, dem größten Dichter des Mittelalters, und von Ulrich von Lichtenstein bekannt ist.

§. 14.

Die vorbereitende Zeit.

a. Epische Dichtungen derselben.

Nicht mit einem Male entwickelte sich die Blüte der höfischen Dichtung, sondern es gieng ihr eine vorbereitende Zeit voraus, welche ungefähr mit den fünfziger Jahren des 12. Jahrh. beginnt und mit dem Dichter Heinrich von Veldeke, dessen Blüte zwischen 1184 und 1188 fällt, in die klassische Periode übergeht. Die Dichter dieser Zeit, welche sich schon in größern zusammenhangenden Erzählungen versuchten, die freilich die Kunstvollendung noch nicht erreichten, gehören dem Mittel- und Niederrhein an; daher ist ihr Dialekt der noch heute in diesen Ge-

genden, wenigstens am Niederrhein, herrschende, aus hoch- und niederdeutschen Elementen gemischte, der mittelniederdeutsche (von dem mittelniederländischen, der Mutter des sogenannten Holländischen, wohl zu unterscheiden). „Begreiflich ist bei dieser Sprache eine so strenge, wohlklingende Reinheit der Reime, wie sie die nachher zur ausschließlichen Herrschaft gekommene mittelhochdeutsche Sprache, ein in sich selbst feststehender, organisch ausgebildeter und zur vollständigen Entfaltung gekommener Dialekt, darbietet, nicht zu finden, auch nicht eine so strenge Messung der Verse, wie dieselbe eben erst von Heinrich von Veldecke, dem Vater der mittelhochdeutschen Poesie, eingeführt, wenn auch nicht vollendet wurde." Denn der Versbau hat zwar den Otfried'schen Vers von vier Hebungen zu seiner Grundlage, aber es finden sich auch Verse von fünf bis sechs Hebungen; der Reim ist mehrmals ungenau und beruhet oft nur auf einem ähnlichen Klange der Stammsilben.

Zu diesen Gedichten gehören:

1. Die bald nach 1160 von einem Geistlichen verfaßte Kaiserchronik, in welcher Geschichte, Fabel, Sage und Legende bunt gemischt sind. (Herausgeg. von Maßmann unter dem Titel: der keiser und der kunige buoch oder die sogen. Kaiserchronik, 1848, und von J. Diemer nach der ältesten Vorauer Handschrift des 12. Jahrh. Wien 1849.)

2. Graf Ruodolf, ein Bruchstück, etwa 1170 gedichtet. (Ausgabe von W. Grimm, Göttingen 1844.)

3. Das Annolied, zu Ehren des h. Anno, Erzbischofs zu Cöln († 1075) von einem Geistlichen in sehr alterthümlicher Form um 1183 gedichtet. Mit der Schöpfung der Welt beginnend, schaltet es die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte ein und schildert alsdann das Leben, die Thaten und Verfolgungen des h. Anno. (Ausgabe von K. Roth, München 1847.)

4. Das Rolandslied, von dem Pfaffen Konrad zwischen 1173 und 77 nach französischen Büchern gearbeitet. (Ausgabe von W. Grimm, Göttingen 1838.) Den Inhalt bilden Karl's Zug gegen die spanischen Mauren, Roland's Fall durch Genelun's Verrath, abermaliger Sieg Karl's und seine Bestrafung des Genelun. Dieses Gedicht stellt uns einerseits in Karl das Ideal eines römisch-deutschen Kaisers dar, als des Herrschers über die gesammte Christenheit, als des von Gott verordneten Verwalters aller weltlichen Dinge; anderseits vergegenwärtigt es uns den Geist der Kreuzzüge treu und unmittelbar, wie keine andere Dichtung.

5. Das Lied von Alexander, von dem Pfaffen Lamprecht etwa anfangs des letzten Viertels dieses Jahrhunderts verfaßt, eine der schönsten Dichtungen des Mittelalters, welche die höhere Welt der Poesie mit der Wirklichkeit auf das innigste

verschmelzt und zugleich die zwei mächtigsten Gedanken der hohenstaufischen Zeit: „die Idee einer christlichen Universalmonarchie und die der Kreuzzüge mit dem ganzen weiten Umkreis neuer Weltanschauungen und Interessen, welche dieselben mit sich in das germanische Völkerleben hereinführten", wiederspiegelt. (Abgedruckt in Maßmann's Denkmälern deutscher Sprache und Literatur, München 1828, in dessen deutschen Gedichten des 12. Jahrh., 1837, und nach der Vorauer Handschrift in J. Diemer's deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrh., 1849.

6. Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glichesâre (Gleißner) bald nach der Mitte dieses Jahrhunderts nach einem französischen Werke gedichtet. Nur ein Drittel des Originals von Heinrich dem Glichesâre ist vor einigen Jahren in dem hessischen Städtchen Melsungen wiedergefunden; das Ganze besitzen wir in der Umdichtung eines Ungenannten, welcher im Anfange des 13. Jahrh. dieses Gedicht in die reineren Formen, welche seit Heinrich von Veldeke in der deutschen Poesie geltend geworden waren, umgestaltet hat. So kam denn die Thiersage auf dem Wege französischer Auffassung, jedoch ohne alle fremdartige Beimischung, in ihre Heimat, nach Deutschland, zurück. Siehe hierüber J. Grimm's Reinhard Fuchs, Berlin 1834, und dessen Sendschreiben an Lachmann über Reinhard Fuchs, 1840.

7. Das Leben der Jungfrau Maria, von Wernher, Mönch zu Tegernsee, 1173 nach einer lateinischen Legende gedichtet. Von diesem Gedichte, welches das Leben der Jungfrau nur bis zur Rückkehr aus Egypten erzählt, ist uns nur ein Bruchstück des älteren Textes erhalten; eine spätere vollständige Ueberarbeitung hat Oetter herausgegeben (Nürnberg und Altdorf, 1802).

§. 15.

b. Lyrische Dichtungen der vorbereitenden Zeit.

Die wenigen lyrischen Gedichte dieser Vorbereitungszeit zeichnen sich aus durch Innigkeit, Tiefe des Gefühls und poetische Haltung. Der Versbau ist, wie dies schon ihre Bestimmung für den Gesang bedingte, geregelter, als in den genannten erzählenden Gedichten, die Reime meistens reiner und, wie überhaupt in den Gedichten vor dem letzten Viertel des 12. Jahrh., noch nicht verschränkt, und somit halten sich diese Lieder an die einfache Weise des Volksgesanges. Wir besitzen noch zwei ausgezeichnete Loblieder auf die Jungfrau Maria, und einige Lieder von Dietmar von Aist aus dem Thurgau, der schon um 1143 geblühet haben soll, von dem von Kürenberg,

wahrscheinlich aus dem Breisgau, und von Spervogel, welche beide noch vor Heinrich von Veldeke sangen.

§. 16.

Blüte der höfischen Poesie.

Epische Dichtungen.

Die Blüte der epischen Poesie zeigt sich darin, daß nicht nur Sprache und Vers reiner und vollkommner erscheinen, sondern auch die Masse der Einzelnheiten durch einen das Ganze tragenden Gedanken in eine größere geschlossene Einheit gebracht wurde. Durch Heinrich von Veldeke, einen westfälischen Edelmann, der viel an dem Clever und Thüringer Hofe lebte, wurde sie dieser Vollendung näher gebracht: der Versbau wurde durch ihn geregelt, der Reim erhielt eine seltene Reinheit, weshalb die späteren Dichter ihn als den Vater ihrer Kunst bezeichnen. Er dichtete seine Eneit (Aeneis) zwischen 1184 und 1189 nach einem französischen Vorbilde. In ihm zeigt sich schon die ganze Eigenthümlichkeit des ritterlichen Epos: die Vorliebe für fremde Stoffe, die selbständige Bearbeitung derselben, die das Ganze beseelenden ritterlichen Ideen und die Darstellung des einheimischen Lebens in diesen fremden Stoffen. Dem ritterlichen Dichter lieferten nämlich die französischen Trouverren den Stoff. „Nur denke man sich", bemerkt Benecke richtig in seiner Vorrede zum Wigalois, „diese Dichter nicht als Uebersetzer nach heutiger Weise. Weder Kenntnis fremder Sprachen noch Fertigkeit im Lesen und Schreiben dürfen wir, der Regel nach, bei einem Ritter des 13. Jahrhunderts voraussetzen. Wer eine Aventiure dichten wollte, ließ sich dieselbe erzählen, faßte sie treu in das Gedächtnis und dann begunde er si wider rîmen mit ganzen niuwen rîmen (Wirnt). Die Hauptereignisse wurden gewissenhaft wiedererzählt; Nebenumstände und Nebenpersonen wurden, besondern Veranlassungen gemäß, eingeflochten; Tracht und Farbe war einheimisch und aus dem Leben genommen; und die Rede floß frei aus der Brust des Dichters, der gewöhnlich dieses Namens weit würdiger war, als der Trouverre, der ihm das Unbedeutendste — den Stoff — geliefert hatte." Wenn also auch der Stoff oft phantastisch war, so tragen doch ihre Gedichte ganz das Gepräge der unmittelbaren Gegenwart; und wir müssen die ungeheure Geisteskraft bewundern, womit sie sich diese fremden Stoffe zu ihrem Eigenthum machten und frei über denselben walteten. — Die fremden Sagenkreise nun, welche die Dichter behandelten, waren: 1. der bretonische Sagenkreis von Artus und seiner Tafelrunde; 2. die Sage vom heiligen Gral; 3. der Sagenkreis von Karl dem Gro-

ßen und seinen Paladinen. Der erste ist ein englischer Sagenkreis mit französischen, spanischen und morgenländischen Zugaben. Artus oder Artur, Sohn Uther Pandragon's und der schönen Ingera, Heeresfürst in England, zieht gegen die Angelsachsen, gegen Schottland, Irland, Norwegen, Dänemark und ist überall siegreich. Er ist das Ideal eines Ritters. Auf den Rath seines Freundes, des Zauberers Merlin, errichtet er eine runde Tafel von geglättetem Marmor, an der 40 oder 50 Ritter, die ausgezeichnetsten, welche er auf seinen Zügen getroffen, zechen. Auf den Sitzen stehen ihre Namen. Wenn ein Tafelgenosse stirbt, so erscheint durch Merlin's Kunst der Name des würdigsten Nachfolgers, und kein anderer darf sich darauf setzen, oder es ist sein Untergang. Einst setzte sich ein Unwürdiger darauf, aber sogleich versank der Stuhl unter den Boden hinab; man hörte ein entsetzliches Geschrei. Als der Stuhl wieder herauftauchte, sah man ein Häufchen glimmender Asche mit einigen glühenden Knochenresten. Artus Schwester ist die Fee Morgana. — Die Sage vom heiligen Gral ist provenzalisch. Gral (im Provenzalischen: Schüssel) ist die aus einem einzigen Edelsteine verfertigte Schüssel, welche Salomo von der Königin von Saba erhielt und welche später ein Eigenthum des Nikodemus, dann des Joseph von Arimathia wurde. Christus aß aus ihr mit seinen Jüngern das Abendmahl. Joseph von Arimathia soll ihn nach Britannien gebracht haben. In Spanien wurde er in einem glänzenden Tempel aus lauter Gold, Aloeholz und unbekanntem Gesteine auf dem Berge Montsalvatsch (mons salvatoris, oder mont sauvage), welcher in einem düsteren Walde lag, von seiner Ritterschaft, Templeisen genannt, aufbewahrt. Er ist das Symbol der Offenbarung der Macht und Liebe Gottes. Die ihn suchen, können ihn nicht finden; die ihn aber finden, bloß im gläubigen Vertrauen, ohne den Wunsch ihn zu sehen, denen gereicht er zum zeitlichen und ewigen Heile. Nach ihm durchziehen die Ritter unter den wunderbarsten Abenteuern die Welt; aber selbst dem Besten unter ihnen klebt irgend ein irdischer Makel an, weswegen er des hohen Fundes nicht würdig ist und abirrt. — Der Sagenkreis von Karl dem Großen scheint durch die sagenhafte Lebensbeschreibung Karl's von dem Erzbischofe Turpin von Reims entstanden zu sein. Die bekannten Haimonskinder spielen in diesen Sagen eine wichtige Rolle und ihr weiterer Inhalt ist Kampf gegen die Ungläubigen, Wundergeschichten, Zaubereien, Feen und Riesen. Es gehört zu diesem Sagenkreise das früher schon angeführte Rolandslied.

Den oben bezeichneten Höhepunkt erstieg das ritterliche Epos durch drei Dichter, auf denen die ganze Größe dieser Zeit in epischer Dichtung ruhet; diese sind Hartmann von

schimpft hatte, nach Monsalvatsch geführt, wo er sofort den Anfortas heilt, und mit seiner Gattin vereint, herrscht an der Stätte der Offenbarung des gnadenreichen Gottes. — Seinem Gedichte flicht der Dichter episodisch ein den König Artus und die vornehmsten Helden der Tafelrunde, so daß er das weltliche wie das geistliche Ritterthum in seinem äußern und innern Leben, in seinen Sitten und Gebräuchen, in seinem Glauben, seinen Gesinnungen und Ideen auf das anschaulichste uns vorführt. Mit bewunderungswürdiger Kunst ordnet er diese vielgestaltigen Massen durch ihren Bezug auf die Entwickelung des innern Lebens seines Helden zur vollendetsten Einheit; denn wie dieser in der Gedankenlosigkeit der Jugend das ihm bestimmte Glück verfehlt, und erst, nachdem er die Verzweiflung überwunden und die härtesten Prüfungen erfahren hat, in der Treue gegen Gott und sein Weib der erstrebten höchsten Glückseligkeit würdig erfunden wird, ist der Grundgedanke, der diese Massen durchdringt und belebt.

Der Titurel, der Form nach das Kunstreichste, was wir aus der höfischen Poesie des 13. Jahrh. besitzen, gehört zu demselben Sagenkreise, ist aber ein Bruchstück geblieben, welches der ältere Titurel genannt wird, weil ein jüngerer, (herausgegeben von K. Hahn. Quedlinburg 1842.), größtentheils von einem Ungenannten herstammender vorhanden ist, der lange Zeit gleichfalls für Wolfram's Werk gegolten hat, obgleich dies ebenso langweilige als lange Gedicht seiner völlig unwürdig ist.

Der Willehalm, ebenfalls unvollendet, hat zum Gegenstande die Thaten des heiligen Wilhelm von Orange, eines Zeitgenossen Karl's des Großen, in dessen Sagenkreis er gehört. Es ist eins der in der Form vollendetsten Gedichte des Wolfram, ja der ganzen Kunstpoesie dieses Zeitraums überhaupt. Vollendet ist dieses Gedicht von zwei andern Dichtern, Ulrich von Türlin zwischen 1252 und 1278, und Ulrich von Türheim gegen 1250.

Gottfried von Straßburg ist wahrscheinlich in Straßburg geboren. Er ist kein adelig-ritterlicher Sänger, sondern ein gelehrter bürgerlicher Dichter, wie das schon der Name Meister andeutet. Er blühete um 1204—1215. In seinem dem bretonischen Sagenkreise entnommenen Epos: Tristan und Isolde (herausgegeben von H. von der Hagen, Breslau 1823 und von P. F. Maßmann, Leipzig 1843.) „stattete er die Poesie des sinnlichen Lebensgenusses mit einem Glanz der Sprache und einer gemüthlichen Tiefe aus, die wir bewundern müssen, aber nicht billigen dürfen"; er giebt uns ein Abbild des weltlichen Ritterthums, während Wolfram im Parzival das geistliche Ritterthum darstellt und alle Kraft seines Geistes an die Darstellung der höchsten sittlichen Ideen setzt.

Sein Werk blieb unvollendet, weshalb Ulrich von Türheim und Heinrich von Friberg eine Fortsetzung unternahmen, die aber hinter der vollen Farbenpracht und dem Zauberdufte Gottfried's weit zurückblieben. In neuerer Zeit haben treffliche Bearbeitungen und Fortsetzungen geliefert K. Immermann und H. Kurz.

§. 17.

Verfall der höfischen erzählenden Poesie.

Diesen drei Meistern des ritterlich-romantischen Epos kann kein gleichzeitiger oder nachfolgender mehr ganz gleichgestellt werden; sie besitzen nicht die große Persönlichkeit und den dichterischen Geist jener großen Meister; ihren Gedichten fehlt meistens der Grundgedanke, durch den die Einzelnheiten zusammengehalten und getragen würden; doch offenbart sich in mehreren eine große Kunstfertigkeit und eine Sprachgewandtheit, worin sie den drei genannten Dichtern wenigstens oft gleichkommen. Zu den vorzüglicheren Dichtern, welche gleichsam den zweiten Rang in der epischen Poesie einnehmen, gehören nun

1. Ulrich von Zetzighofen, aus einem bairischen Geschlechte, welcher seinen dem Sagenkreise von Artus entnommenen Lanzelot anfangs des 13. Jahrh. dichtete; (herausgegeben von K. A. Hahn. 1845.)

2. Wirnt von Grafenberg, aus einem adelichen Geschlechte in Franken, der den zum nämlichen Sagenkreise gehörenden Wigalois nach der mündlichen Erzählung eines Knappen um 1212 dichtete, wobei er sich Hartmann's Iwein zum Vorbilde genommen hatte; (herausgegeben von Benecke. Berlin 1819, und Fr. Pfeiffer. Leipzig 1847.)

3. Der Stricker, ein österreichischer Dichter zwischen 1230 — 40, von dem Daniel von Blumenthal und das Rolandslied hieher gehören; das erstere Gedicht gehört zum Sagenkreise von Artus, das zweite ist eine Erneuerung des Rolandsliedes von dem Pfaffen Conrad;

4. Conrad Flecke schrieb etwa um 1230 das liebliche Gedicht: Flore und Blancheflur, zu dem der Stoff aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen genommen ist; (herausgegeben von E. Sommer, 1846.)

5. Rudolf von Ems oder Hohen-Ems, ein Schweizer, Dienstmann zu Montfort, dichtete um 1230 Wilhelm von Orleans und bearbeitete die Sagen von Alexander dem Großen;

6. Conrad von Würzburg († zu Freiburg im Breisgau 1287), ein sehr kunst- und sprachgewandter Dichter, verfaßte nach einem lateinischen oder französischen Werke den trojanischen Krieg, der auch den Argonautenzug in sich schließt;

7. Zuletzt ist hier noch anzuführen das Gedicht: Lohengrin, von einem Unbekannten wohl zu Ende des 13. Jahrh. verfaßt und dem Sagenkreise vom heiligen Grale angehörend (herausgegeben von Görres, Heidelberg 1813.).

§. 18.

Kleinere erzählende Gedichte.

Außer den großen epischen Gedichten besitzen wir aus dieser Zeit viele kleinere poetische Erzählungen, Volkssagen, Legenden und Schwänke, von denen manche ganz vortrefflich sind. Hieher gehören I. Legenden. Aus der großen Zahl dieser Dichtungen, welche Zeugen sind des gläubigen und frommen Sinnes der damaligen Welt, heben wir hervor: 1. das Leben der h. Familie (Marienleben) von Bruder Philipp, einem Karthäusermönche, 2. die Kindheit Jesu von Konrad von Fußesbrunnen, einem Schweizer (in Hahn's Gedichten des 12. und 13. Jahrh., 1840), 3. die goldene Schmiede von Konrad von Würzburg (herausgeg. von W. Grimm, 1840), 4. der h. Gregor auf dem Steine von Hartmann von Aue (herausgeg. von Lachmann, 1838), 5. Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems (herausgeg. von Fr. Pfeiffer, 1843), 6. der h. Sylvester von Konrad von Würzburg (herausgeg. von W. Grimm, 1841), 7. der h. Alexius von demselben (Haupt's Zeitschrift III.), eine oft behandelte kirchliche Sage, die sich in ihrer einfachen Gestalt von einem unbekannten Dichter aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. am besten ausnimmt (H. F. Maßmann gab 1843 heraus: Sanct Alexius Leben in 8 gereimten mittelhochdeutschen Behandlungen u. s. w.), 8. das Leben der heil. Elisabeth, verfaßt nach 1297 (auszugsweise gedruckt in Graff's Diutiska I.), 9. die Marter der h. Martina von Hugo von Langenstein (auszugsweise in Graff's Diutiska II.), 10. die Legende von Pilatus (in Maßmann's Gedichten des 12. Jahrh. I.), 11. der h. Georg von Reinbot von Duren (in den deutschen Gedichten des Mittelalters I.), 12. St. Oswald's Leben (herausgeg. von L. Ettmüller, 1835, in einer zweiten vielleicht älteren, wenigstens noch kirchlicheren Bearbeitung, herausgeg. von Fr. Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift II.), 13. Der ungenähete graue Rock Christi (herausgeg. von H. von der Hagen 1844, 14. Das Passionale, welches in drei Büchern das Leben Jesu und Maria, der Apostel und Evangelisten, dann das Leben der übrigen Heiligen nach der Ordnung des Kirchenjahrs enthält (herausgeg. von K. A. Hahn 1845, dazu als Ergänzung: Marienlegen-

den, Stuttgart 1846 (von Fr. Pfeiffer). Zuletzt erwähnen wir noch zwei Dichtungen, in welchen sich weltliche und legendenartige Stoffe gemischt haben: 1. der Kaiser Heraklius (herausgeg. von Maßmann, 1842), 2. Crescentia.

II. Ernste Erzählungen: 1. der arme Heinrich von Hartmann von Aue (herausgeg. von den Brüdern Grimm, Lachmann, W. Wackernagel, Müller und M. Haupt seit 1812 — 1842), 2. der gute Gerhart von Rudolf von Ems (herausgeg. von M. Haupt, 1840), 3. Engelhart und Engeltrut von Konrad von Würzburg (herausgeg. von M. Haupt, 1844), 4. Otto mit dem Barte von demselben (herausgeg. von K. A. Hahn, 1838), 5. der Meier Helmbrecht von Werner dem Gärtner, einem Oesterreicher (in Haupt's Zeitschrift IV.), 6. Herzog Ernst (in von der Hagen's Gedichten des Mittelalters.)

III. Heitere Erzählungen (Schwänke.): 1. die Wiener Meerfahrt (im Coloczaer Codex), 2. Salomon und Morolf (in von der Hagen's Gedichten des Mittelalters), 3. der Pfaffe Amis von dem Stricker (in Benecke's Beiträgen) u. s. w.

§. 19.

Fabel.

Auch die Fabel, Beispiel (bîschaft) genannt, wurde meist nach fremden Vorbildern bearbeitet von dem Stricker und von Ulrich Boner, einem Predigermönch aus Bern (1324 — 49), von dem wir eine Sammlung von 99 oder 100 Fabeln unter dem Titel: Edelstein besitzen (herausgegeben von Benecke, Berlin 1816 und Fr. Pfeiffer, 1843.). Gerhart von Minden ist ebenso wie Boner ein Bearbeiter des Aesop; er verfaßte (1370) seine Fabeln, von denen der Entdecker derselben, F. Wiggert, nur ein und zwanzig hat abdrucken lassen unter dem Titel: Zweites Scherflein zur Förderung der Kenntnis deutscher Mundarten und Schriften, Magdeburg, 1836. — Aeltere Fabeln, dem Anfange und der Mitte des 13. Jahrh. angehörend, von unbekannten Verfassern, hat J. Grimm in den „altdeutschen Wäldern" fünf und zwanzig, und in neuester Zeit Fr. Pfeiffer zwei und vierzig in Haupt's Zeitschrift (VII.) herausgegeben.

§. 20.

Geschichte.

Endlich verfiel die Poesie so sehr, daß man aus Mangel an Stoff sogar die Geschichte in Verse brachte; und so ver-

faßte Ulrich von Lichtenstein, ein steiermärkischer Ritter (1211 — 1274), eine Selbstbiographie, der Frauendienst genannt (1257), in welcher sich auch seine Lieder befinden (herausgegeben von Lachmann, Berlin 1841.).

Rudolf von Ems fieng um 1250 eine Weltchronik an, welche anfangs des 14. Jahrh. Heinrich von München fortsetzte. Er dichtete für den Hohenstaufen Konrad IV. die ganze Geschichte des alten Testaments bis auf Salomo, wo der Tod seine Arbeit unterbrach. Mit dieser Geschichte des alten Testaments verband er zugleich auch eine Geschichte der heidnischen Völker, so daß man sein Werk mit dem Namen Weltchronik zu bezeichnen pflegte. Eine andere Weltchronik verfaßte auch schon um 1250 Johann oder Jansen der Enenkel, ein Wiener Bürger, der auch das Fürstenbuch von Steier und Oesterreich schrieb. Endlich bearbeitete Ottokar von Horneck, ein Steiermärker um 1300 eine österreichisch-steierische Chronik, wegen ihrer Ausführlichkeit und lebendigen Darstellung eines der vorzüglichsten Werke dieser Art. —

§. 21.

Die höfische lyrische Poesie.

Die Zahl der lyrischen Dichter in dieser Zeit ist sehr groß, man zählt ihrer an die zweihundert. Sie werden unter dem allgemeinen Namen: Minnesinger zusammengefaßt, eine Benennung, welche allerdings nicht sehr passend ist. Zwar ist die Minne d. i. Liebe der vorherrschende Gegenstand ihres Gesanges, aber nicht der alleinige; denn auch die Natur und ihre wechselnden Erscheinungen, der Frühling, der Herbst, der Winter mit ihren Freuden und Widerwärtigkeiten, das christliche oder kirchliche Leben und die Kreuzfahrten; die Verhältnisse des Staates und der Kirche und die eigenen Beziehungen der Sänger zu Königen und Fürsten bilden die Grundlage ihrer Gesänge. Daß aber der Minnegesang vorherrschend ist, hiervon ist der Grund erstens die den alten Germanen (Tacit. 8) eigenthümliche Verehrung der Frauen, welchen nach ihrer Vorstellung etwas Heiliges innewohnte, und dann die durch das Christenthum ausgesprochene Achtung der persönlichen Würde in den Frauen, eine Achtung, welche, von der altgermanischen Vorstellung unterstützt, in der von den frühesten Zeiten der christlichen Kirche herrührenden Verehrung der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eine höhere Weihe erhielt. Daher denn die Zartheit und Innigkeit dieser Lieder, denen man zuweilen eine gewisse Weichlichkeit vorwerfen kann; daher durchgehends eine Reinheit, welche das Sinnlich-gemeine verschmähet und fern

hält. — Natürlich stellte sich dieser zarten und feinen Lyrik eine derbere, die Vorfälle des gemeinen Lebens oft in nackter Natürlichkeit darstellende entgegen, von Lachmann passend die höfische Dorfpoesie genannt, welche besonders von baierischen Sängern geübt wurde.

Man unterscheidet in der Lyrik Lieder, Sprüche und Leiche. Das Lied besteht aus mehreren gleichgebauten Strophen, der Spruch in der Regel nur aus einer; doch ist der Bau derselben gleich. Jede Strophe nämlich zerfällt in drei Theile, von denen zwei (Stollen) in ihrem Baue völlig übereinstimmen, der dritte (Abgesang) seinen eigenen Bau hat. Hierdurch unterscheiden sie sich vom Leiche, welcher, ähnlich einer Kantate, in seinem Baue wechselt. Letzterer ist meistentheils geistlichen Inhalts, obgleich er auch zu Tänzen gebraucht wurde; der Spruch ist didaktischer Natur.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Gedichte der Minnesänger bekannt. Die sogenannte Manessesche Sammlung, der gewöhnlichen Meinung nach von Rüdiger Manesse, einem Zürcher Rathsherrn, und seinem Sohne anfangs des 14. Jahrhunderts gesammelt, fand J. Ch. von Bartenstein 1726 auf der königlichen Bibliothek zu Paris. Später erhielten die Zürcher Gelehrten, Bodmer und Breitinger, welche von diesem Funde Nachricht bekommen hatten, durch die Bemühungen Schöpflin's die Handschrift und gaben zuerst 1748 eine Auswahl heraus und besorgten dann 1758 — 59 einen vollständigen Abdruck derselben. Eine reich vermehrte kritische Ausgabe veranstaltete F. H. von der Hagen, Leipzig 1840. 4 Th. 4.

Aus der langen Reihe der Minnesinger, zu denen auch die schon genannten Epiker: Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg gehören, sollen mit Uebergehung der fürstlichen Sänger, des Kaisers Heinrich VI., des Königs Wenzel von Böhmen, des Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfeile u. a. hier folgende als die vorzüglicheren namhaft gemacht werden.

1. Herr Reinmar der Alte. Seine Heimat ist unbekannt; er lebte aber bei dem Herzoge Leopold VI. von Oesterreich, in dessen Gefolge er wahrscheinlich 1190 eine Kreuzfahrt machte, und starb wahrscheinlich 1215.

2. Herr Heinrich von Morungen. Er ist nach J. Grimm's Vermuthung ein Niederdeutscher, wahrscheinlich von Morungen in Engern, unweit Göttingen, am Flüßchen Mor. Er lebte zu Ende des 12. oder im Anfange des 13. Jahrhunderts; übrigens ist von seinen Lebensumständen nichts bekannt. Seine Lieder gehören zu den trefflichsten.

3. Herr Walther von der Vogelweide. Dieser ausgezeichnetste, vielseitigste unter den Minnesingern wurde geboren zwischen 1165 und 1170. Woher er stammt, ist unbekannt: einige meinen, aus der Schweiz, andere aus Franken, wieder andere aus Schwaben. Er war adelichen Standes; einen großen Theil seines Lebens brachte er in Oesterreich zu; als fahrender Sänger machte er weite Reisen, und scheint sogar an dem Kreuzzuge Friedrich's II. 1228 — 1229 Theil genommen zu haben. Er starb bald nach 1230 und soll zu Würzburg begraben sein. (Ausgabe von Lachmann. Berlin 1827 u. 1843.)

4. Herr Nithart. Dieser Sänger stammte aus einem edlen Geschlechte in Baiern, wo er eine Besitzung, Riuwenthal, hatte. Von hier machte er einen Kreuzzug mit unter Leopold VII. von Oesterreich nach Syrien und Damiate 1217 — 19. Als er im Jahre 1230 durch die Umtriebe eines „Ungenannten" die Huld des Herzogs von Baiern verlor und sein Lehn Riuwenthal verlassen mußte, wandte er sich nach Oesterreich und empfieng von Friedrich II. dem Streitbaren Medeliche d. i. Medling, eine Burg in der Nähe Wien's. Er starb zu Wien, wo noch jetzt an der Außenseite der Stephanskirche sein Grabmal zu sehen ist. Er ist der Schöpfer einer eigenthümlichen Lyrik, welche Lachmann passend die höfische Dorfpoesie genannt hat; denn er schildert ganz und ohne fremde Beimischung das bäuerische Leben, aber unter der Maske der Bauern hat man niemand anders zu suchen, als des Dichters eigene höfische Umgebung, die gezierte Plumpheit der Hofherren, die Ritter und ihre Krautjunkerei; es ist der sinkende Glanz der höfischen Bildung und ganz besonders der Hof des letzten Babenbergers, an dem Nithart seine Laufbahn beschloß, welche diesen mit tiefem Humor begabten Dichter zu seinen treffenden Verspottungen reizten. Er dichtete zwischen 1210 — 1240.

5. Herr Reinmar von Zweter. Dieser lebte um 1220 — 1245. Er war am Rheine zu Hause, ist aber, wie er selber sagt, in Oesterreich aufgewachsen, wo auch das Städtchen Zweter oder Zwetel ob dem Manhartsberge liegt; auch hielt er sich viel in Böhmen auf. Seine Gedichte, lauter Sprüche, sind voll von Anspielungen auf die Zeitverhältnisse und geben uns von diesen ein treues und anschauliches Bild.

6. Herr Ulrich von Lichtenstein. Dieser stammt aus der noch blühenden fürstlichen Familie von Lichtenstein in Steiermark, wo noch die Trümmer des Stammhauses unweit Judenburg an der Mur vom hohen Steine weitum in's Land leuchten. Sein Leben erzählt er selbst in seinem „Frauendienst", in dem sich auch seine Lieder befinden. Diese zeichnen sich aus durch Anmuth der Sprache und des Versbaues, weniger aber durch poetischen Gehalt; die Tiefe der Empfindung, welche den

Liedern der frühern Sänger bis 1220 einen eigenen Reiz verleihet, fängt an zu weichen, und es tritt uns eine leichtere und leichtsinnigere Lebensanschauung entgegen. Oft werden hier die Gefühle mit mehr schillernden Farben gemahlt, aber in demselben Maße geht die alte Innigkeit verloren. Somit bekunden sie den von jetzt an allmählich beginnenden Verfall der deutschen Poesie. Er lebte um 1211 — 1274.

7. Meister Johannes Hadlaub stammte aus einem sehr angesehenen Bürgergeschlechte in Zürich, ein Zeitgenosse des Rüdiger Manesse, und blühete um 1290.

8. Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, weil er im Widerspruche mit andern Dichtern älterer und seiner Zeit unter den beiden Benennungen Frau und Weib der erstern den Preis zu erkämpfen suchte. Er soll 1317 zu Mainz gestorben und von Frauen zu Grabe getragen sein.

9. Von den übrigen Sängern, welche mit zu den bessern gehören, genüge es, bloß einige Namen anzuführen: Graf Otto von Botenloube (eigentlich Otto IV. Graf von Henneberg † 1254; Hr. Ulrich von Singenberg, Truchseß des Abtes von St. Gallen, um 1209; Hr. Christian von Hamle, nach Zeit und Heimat unbekannt; Hr. Gotfrit von Nifen, ein Schwabe, um 1235; Hr. Ruodolf von Rotenburg, aus dem Kanton Luzern? Hr. Burkhart von Hohenfels, aus Schwaben, um 1228; Hr. Heinrich von Sax aus dem alten Hause von Hohensax in Rhätien, um 1258; Schenk Ulrich von Winterstetten (bei Biberach) um 1239, u. m. a.

§. 22.

Die didaktische Poesie.

Schon mehrere unter den genannten epischen und lyrischen Dichtern neigen sich zu dem Lehrhaften; so hat namentlich Walther von der Vogelweide viele Sprüche, worin er seine Ansicht über politisches und moralisches Leben entwickelt, dasselbe ist auch bei Reinmar von Zweter bemerkt worden. Selbständiger dagegen und reiner didaktisch tritt das Lehrgedicht in einigen Werken auf, deren alleiniger Zweck es ist, das praktische Leben in Uebereinstimmung mit der christlichen Gesinnung aufzuzeigen. Wir übergehen hier einige kleinere, meist nur bruchstücklich erhaltene Werke, z. B. von des Todes Gehügede von Heinrich; und führen nur die hauptsächlichsten Werke dieser Art an.

1. Der wälsche Gast von Thomasin von Zerklære, einem Ritter aus dem Friaul, zwischen 1215 — 1216 gedichtet, behandelt das dem Ritterstande Anständige und Geziemende.

2. Die Bescheidenheit d. i. Einsicht in's menschliche Leben, richtige Beurtheilung der menschlichen Dinge, des Frei-

dank, um 1229 gedichtet. Freidank ist wohl ein angenommener Name; W. Grimm vermuthet, daß Walther von der Vogelweide der Verfasser dieses höchst vortrefflichen Gedichtes sei. Dieses Gedicht berücksichtigt mehr das Moralische und das Verhalten der inneren Gesinnung. (Herausgeg. von W. Grimm, 1834.)

3. Der Winsbeke und die Winsbekin, von einem unbekannten Verfasser, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt, eines der köstlichsten Ueberreste früherer Weisheit. Es behandelt das Anständige und Moralische mit spezieller Beziehung auf das Ritterliche. (Herausgeg. von M. Haupt, 1844.)

4. Der König Tyrol von Schotten und Friedebrand sein Sohn, ein strophisch-dialogisches Lehrgedicht, ist ziemlich unbedeutend. Es beginnt mit Räthseln, die der Sohn löst, und endet mit Lehren des Vaters (in v. d. Hagen's Minnesingern I.).

5. Das Buch der Rügen (um 1276), von einem unbekannten Verfasser wahrscheinlich geistlichen Standes, nach einem lateinischen Vorbilde gedichtet, wendet sich an die Prediger und schreibt diesen vor, was sie einem jeden Menschen, vom Pabste bis zum geringsten Schüler, vom Kaiser bis zum geringsten Bauer predigen sollen, und rügt hierbei die Gebrechen eines jeden Standes. (In Haupt's Zeitschrift.)

6. Die Warnung (aus dem 13. Jahrh.) warnt vor dem unmäßigen und unerlaubten Genusse weltlicher Freuden durch Hinweisung auf die Unbeständigkeit derselben und durch Androhung der höllischen Strafe in der Ewigkeit. (In Haupt's Zeitschrift.)

7. Hugo von Trimberg, welcher von 1260 — 1309 Magister und Schulrektor an dem Collegiatstift der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs, war, zieht in seinem Renner (1300) gegen die herrschenden Laster des Geizes, der Untreue, der Unmäßigkeit zu Felde und nähert sich, wie die Warnung, der moralischen Predigt. (Herausgeg. Bamberg 1833 u. 34.)

8. Seifried Helbling, ein österreichischer Ritter (geb. um 1230), verfaßte eine Reihe von Gedichten, mehrere in Form eines Gespräches. Ein Freund der verschwundenen schönen Ritterzeit, ist er mit der Gegenwart zerfallen und erklärt sie geradezu für jeder festen Richtung entbehrend. Seine Schilderungen, an Nithart und Meier Helmbrecht erinnernd, sind voll Leben, wenn auch nicht zierlich, doch wahr. Er ist ein derber Zeuge seiner Zeit, aber ein aufrichtiger, dem das Herz blutet, wenn er tadelt, und der den mächtigsten Zeitgenossen gegenüber ohne Scheu vorwarf, was ihm verwerflich schien. (In Haupt's Zeitschrift.)

9. Eine besondere Gattung didaktischer Gedichte bilden endlich die sogenannten Büchlein, die, meist in der Form eines Sendschreibens über Liebe und Leid nicht selten anmuthig und geistreich handelnd, oft geradezu an Frauen gerichtet sind. Dahin gehören die Büchlein von Hartmann von Aue (herausgeg. von M. Haupt, 1842) und von Ulrich von Lichtenstein, welche seinem Frauendienste eingefügt sind. Diese Briefform blieb für Liebesangelegenheiten auch noch im 14. und 15. Jahrh. gebräuchlich. (Vgl. sehs briefe unde ein leich, herausgeg. von L. Ettmüller, 1843.)

§. 23.

Das nationale oder Volksepos.

Gleichzeitig mit dem ritterlich-romantischen Epos fand auch, wie oben bemerkt, das nationale Epos seine letzte Anordnung und Vollendung. Dieses beruhet auf der nationalen Heldensage, welche aus der Zeit der Völkerwanderung und den nächstliegenden Zeiten stammt und noch im 16. Jahrh. im Volke lebendig war. Den Mittelpunkt dieser Sagen bildet der geschichtliche Attila oder Etzel, und um ihn bewegen sich gothisch-longobardische und fränkisch-burgundische Sagen, die sich selbst im Norden in die Sagen der Edda einflechten. Wahrscheinlich waren es Volkssänger, welche sich dieses einheimischen Sagenstoffes, der sich wohl in alten, in ihrer rhythmischen Gestalt von Jahrhundert zu Jahrhundert veränderten Liedern erhalten hatte, annahmen und diese Lieder oder Balladen durch Einschieben von neuen Strophen in Zusammenhang brachten. Von dem Nibelungenliede wenigstens ist diese Entstehungsweise von den Brüdern Grimm und von Lachmann genügend dargethan, und letzterer hat sogar die ursprünglichen Lieder, zwanzig an der Zahl, als den Kern des Gedichtes aus den späteren Ueberarbeitungen bestimmt ausgeschieden; dasselbe haben auch Ettmüller und Müllenhoff an der Gudrun versucht. Wenn sich also schon durch seinen Stoff und seine Entstehungsart das nationale Epos von dem ritterlich-romantischen unterscheidet, so sehen wir noch einen eben so großen Unterschied zwischen beiden in der Art der Auffassung und Behandlung. Während nämlich die höfischen Dichtungen das ritterliche Leben mit seiner Bildung, seinen Ideen und Interessen zur Anschauung bringen, herrscht in den Volksepen eine durchgehends heidnische Weltansicht und eine das rein Menschliche, daher oft Rohe in's Auge fassende Anschauung; während ferner in den erstern der Gang der Begebenheiten durch Reflexionen des Dichters unterbrochen wird, geht in den letztern die Erzählung unverrückt ihrem Ziele entgegen; und während in jenen die Launen des Zufalls sich oft geltend ma-

chen, entwickeln sich in diesen die Handlungen aus dem Charakter und den Leidenschaften der Menschen. Eben so groß ist der Unterschied in der äußeren Form: die höfischen Dichter gebrauchen zu ihren Erzählungen die sogenannten kurzen Reimpaare, die Volksdichter bedienen sich, mit wenigen Ausnahmen, längerer Verse und Strophen, vorzugsweise der sogenannten deutschen Heldenstrophe, welche für die epische Darstellung weit schicklicher ist und mit den Melodieen des Volksgesanges enge zusammenhieng. Diese Volksdichtungen stehen demnach in allen Beziehungen außer der herrschenden Richtung der damaligen Zeit, wenn sie auch dem Aufschwunge der höfischen Poesie ihre Vollendung in Sprache und Versbau ꝛc. ꝛc. mit zu verdanken haben.

Die ausgezeichnetsten Dichtungen dieser Art sind:

1. Der Nibelunge Noth (Nibelungenlied), das herrlichste deutsche Epos, gleichsam die Ilias unserer Nation, welches in seiner jetzigen Gestalt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Dem Stoffe nach gehört es in den fränkisch-burgundischen Sagenkreis von Siegfried und den Burgunden, in Verbindung gebracht mit den Sagen von Etzel und Dietrich von Bern. Das Gedicht zerfällt in zwei enge verbundene Theile. Der erstere Theil schildert nicht so sehr Siegfried's Thaten, als seine Liebe, seine Treue, Großmuth, Milde, und dabei sein kindliches argloses Gemüth, und schließt mit der in seiner Arglosigkeit an ihm verübten Ermordung durch Hagen und mit dem frevelhaften Raube des Nibelungenhorts, wodurch die Burgunden der Wittwe Chriemhilde die Mittel nehmen, den Mord ihres Gemahls zu rächen. Nun beginnt der zweite Theil mit der Werbung Etzel's um die Hand Chriemhildens. Diese entschließt sich in der Hoffnung, den Tod Siegfried's rächen zu können, eines heidnischen Mannes Weib zu werden. Nach sieben durchweinten Jahren ladet Etzel auf Chriemhildens Bitten die Burgunden zu einem Feste an die Etzelburg. Nach einem glänzenden Zuge durch Baiern und Oesterreich erscheinen diese, und in einem furchtbaren Kampfe fallen alle burgundischen und hunnischen Helden, außer Etzel, Dietrich und Hildebrand, welche nun einsam und trostlos in den Abgrund starren, der eine Heldenwelt verschlungen hat. (Ausgabe von Lachmann, Berlin 1826 und 1841, von Vollmer 1843.)

2. Gudrun, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eines der schönsten epischen Gedichte des Mittelalters, gleichsam die deutsche Odyssee. Es gehört dem sächsisch-normannischen Kreise an, der für sich ohne Verbindung mit den übrigen Heldensagen dasteht. Der Hauptinhalt des Gedichtes ist folgender: Gudrun, die Tochter Hettel's von Hege-

lingen und der Königstochter Hilde von Irland, wird mit Herwig von Seeland verlobt, aber von Hartmut aus der Normandie geraubt und nach seiner Heimat entführt. Hier weigert sie sich standhaft, Hartmut zu heirathen, und muß daher von seiner Mutter Gerlind die härteste Behandlung erfahren, die sie mehrere Jahre mit Standhaftigkeit und Adel erträgt. Endlich, wo sie barfuß im Schnee am Meeresufer die Wäsche reinigen muß, erscheinen ihr Bruder Ortwein und ihr Verlobter Herwig mit einer Flotte, und sie wird nach einem harten Kampfe befreiet. (Ausgabe von Ettmüller, Zürich und Winterthur 1841, und von Müllenhoff, Kiel 1845.)

§. 24.

Alle andere Gedichte dieses Kreises, so wichtig sie auch für die deutsche Heldensage sind, stehen tief unter den beiden genannten an poetischem Werthe. Es genügt, von diesen folgende namhaft zu machen:

1. Alphart (im erneueten Heldenbuche des Herrn v. d. Hagen).
2. Otnit oder Ortnit (herausgeg. von L. Ettmüller, 1838).
3. Hug- und Wolfdietrich (in Haupt's Zeitschrift IV.).
4. Der Rosengarten (herausgeg. von W. Grimm, 1836).
5. Die Klage, der Nibelungensage angehörend (in Lachmann's Ausgaben der Nibelunge Not).
6. Biterolf und Dietleip (in den deutschen Gedichten des Mittelalters 1.).
7. Laurin oder der kleine Rosengarten (im alten Heldenbuche, und einzeln herausgeg. von L. Ettmüller, 1829).
8. Dietrich's Ahnen und Flucht zu den Heunen (in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann I.).
9. Ecken Ausfahrt (herausgeg. von Meister Seppen von Eppishusen (Jos. Freiherr von Laßberg) 1830 — 32).
10. Riese Sigenot und 11. die Rabenschlacht (in den Gedichten des Mittelalters von Hagen und Büsching I.). [1])

§. 25.

Prosa.

Die prosaischen Werke dieser Zeit, deren es in Verhältnis zu den poetischen nur wenige giebt, gehören zumeist der geistlichen Beredsamkeit an, welche sich um die Mitte des 13. Jahrh.

[1]) Siehe die vortrefflichen Uebersetzungen und Bearbeitungen der §§. 23. u. 24. genannten Gedichte in K. Simrock's Heldenbuche.

in eigener volksthümlicher Weise entfaltete. Ihre Blüte verdankt sie den Franziscanern und Dominikanern, welche sich der religiösen Bildung des Volkes kräftig annahmen und zu diesem Zwecke das Land nach allen Richtungen predigend durchzogen. Besonders ausgezeichnet ist der Minorit Bruder David von Augsburg, wahrscheinlich aus Regensburg (1210 oder 1220 — 1271), welcher außer andern geistlichen Betrachtungen (s. Fr. Pfeiffer's deutsche Mystiker 1. B.) auch Predigten verfaßte, welche bisher noch nicht erschienen sind. Sein Schüler und Freund, der Franciscaner Bruder Berchtold von Regensburg aus Winterthur in der Schweiz und Bruder des Ordenshauses zu Regensburg, durchzog, häufig begleitet von David, Deutschland nach allen Richtungen und predigte oft auf freiem Felde von Bäumen herab vor zahllosen Zuhörern. Seine hauptsächliche Wirksamkeit fällt zwischen 1247 — 1272, in welchem Jahre er starb. — Nicht ohne Grund bewundert man in diesen Predigten die Wärme, die Kraft, Anschaulichkeit und einfache Kunst der Darstellung, die den Gedanken schon mit einer sicheren Festigkeit handhabt. Eine Auswahl seiner Predigten gab Ch. F. Kling heraus, Berlin 1824. — Hierher gehören auch die deutschen Predigten des 12. u. 13. Jahrh., welche K. Roth (1839), und die deutschen Predigten des 13. u. 14. Jahrh., welche Leiser (1839), so wie die kleine Sammlung, welche Karl Grieshaber unter dem Titel: „Aeltere noch ungedruckte deutsche Sprachdenkmale religiösen Inhalts" herausgegeben hat, (Rastatt, 1842) und dessen: deutsche Predigten des 13. Jahrh. (Stuttgart 1844 und 1846).

Unter den übrigen prosaischen Werken dieses Zeitraums sind hier hervorzuheben der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel. Der erstere, das sächsische Land- und Stadtrecht enthaltend, wurde zwischen 1215 — 1218 von dem Ritter Eyke von Repgow gesammelt und in niederdeutscher Sprache abgefaßt (Ausgabe von E. G. Homeyer, Berlin 1827 u. 1835); aus diesem gieng der Schwabenspiegel hervor, welcher noch vor 1276 von einem oberdeutschen Geistlichen in mittelhochdeutscher Sprache abgefaßt wurde. (Ausgabe von W. Wackernagel, Zürich und Frauenfeld 1840, und von Freiherrn von Laßberg, 1840.)

Proben zum zweiten Zeitraume.

I. Poesie.

1. Aus dem Annolied.

Kampf des Cäsar und Pompejus.

Wer mohte gecelin al die menige,
die Cesari ſltin in gegine
van ôstrit allinthalbin,
alsi der snê vellit ûffin alvin;
mit scarin unti mit volkin,
alsi der hagil verit von den wolkin.
mit minnerem herige
genanter an die menige.
duo ward diz hertisti volcwig,
alsô diz buoch quit,
daz in disem merigarten
ie gevrumit wurde.
Oy wi di wâfini clungin,
da di marih cisamine sprungin!
herehorn duzzin,
becche bluotis vluzzin;
derde diruntini dunriti,
di helli in gegine glimite,
da di hêristin in der werilte
suohtin sich mit suertin.
duo gelach dir manig breiti scari
mit bluote birunnin gari.
dâ mohte man sin douwen
durch helme virhouwin
des rîchin Pompeiis man:
Cesar dâ den sige nam.

Ueberſetzung.

Wer könnte zählen all die Menge,
die Cäſar eilten entgegen
von Oſten allenthalben,
wie der Schnee fällt auf den Alpen;
mit Scharen und mit Völkern,
wie der Hagel fährt von den Wolken.
Mit geringerem Heere
wagte er ſich an die Menge.
Da ward der härteſte Volkskampf,
wie dieſes Buch ſagt,
der auf dieſer Erde (meerumſchloſſene Erdſcheibe)
je vollbracht wurde.
Hei, wie die Waffen klangen,
da die Roſſe zuſammen ſprangen!
Heerhörner tönten laut,
Bäche Blutes floſſen;
die Erde drunter donnerte,
die Hölle entgegen glimmte (glühete),
da die Hehrſten auf der Welt
ſich ſuchten mit Schwertern.
Da lag nun manche breite Schar,
mit Blut beronnen gar.
Da konnte man ſehen ſterben,
durch Helme zerhauen,
des reichen Pompejus Mannen:
Cäſar da den Sieg nahm (gewann).

2. Aus dem Rolandslied.

Roland ſchlägt vor, ſeinen Stiefvater Genelun als Geſandten an den König Marſilie nach Saragoſſa zu ſchicken.

Uf spranc der helt Ruolant;
er sprach: „gevellet iz den fursten allen samt,
unde wil iz min herre gestaten,
so ist Genelûn, mîn stiefvater,
der aller tûristen boten einer,
den ich in deme rîche chan gezeigen;

Ueberſetzung.

Auf ſprang der Held Roland;
er ſprach; „gefällt es den Fürſten geſammt,
und will es mein Herr geſtatten,
ſo iſt Genelun, mein Stiefvater,
der allerbeſten Boten einer,
den ich in dem Reiche kann zeigen;

in eigener volksthümlicher Weise entfaltete. Ihre Blüte verdankt sie den Franziscanern und Dominikanern, welche sich der religiösen Bildung des Volkes kräftig annahmen und zu diesem Zwecke das Land nach allen Richtungen predigend durchzogen. Besonders ausgezeichnet ist der Minorit Bruder David von Augsburg, wahrscheinlich aus Regensburg (1210 oder 1220 — 1271), welcher außer andern geistlichen Betrachtungen (s. Fr. Pfeiffer's deutsche Mystiker 1. B.) auch Predigten verfaßte, welche bisher noch nicht erschienen sind. Sein Schüler und Freund, der Franciscaner Bruder Berchtold von Regensburg aus Winterthur in der Schweiz und Bruder des Ordenshauses zu Regensburg, durchzog, häufig begleitet von David, Deutschland nach allen Richtungen und predigte oft auf freiem Felde von Bäumen herab vor zahllosen Zuhörern. Seine hauptsächliche Wirksamkeit fällt zwischen 1247 — 1272, in welchem Jahre er starb. — Nicht ohne Grund bewundert man in diesen Predigten die Wärme, die Kraft, Anschaulichkeit und einfache Kunst der Darstellung, die den Gedanken schon mit einer sicheren Festigkeit handhabt. Eine Auswahl seiner Predigten gab Ch. F. Kling heraus, Berlin 1824. — Hierher gehören auch die deutschen Predigten des 12. u. 13. Jahrh., welche K. Roth (1839), und die deutschen Predigten des 13. u. 14. Jahrh., welche Leiser (1839), so wie die kleine Sammlung, welche Karl Grieshaber unter dem Titel: „Aeltere noch ungedruckte deutsche Sprachdenkmale religiösen Inhalts" herausgegeben hat, (Rastatt, 1842) und dessen: deutsche Predigten des 13. Jahrh. (Stuttgart 1844 und 1846).

Unter den übrigen prosaischen Werken dieses Zeitraums sind hier hervorzuheben der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel. Der erstere, das sächsische Land- und Stadtrecht enthaltend, wurde zwischen 1215 — 1218 von dem Ritter Eyke von Repgow gesammelt und in niederdeutscher Sprache abgefaßt (Ausgabe von E. G. Homeyer, Berlin 1827 u. 1835); aus diesem gieng der Schwabenspiegel hervor, welcher noch vor 1276 von einem oberdeutschen Geistlichen in mittelhochdeutscher Sprache abgefaßt wurde. (Ausgabe von W. Wackernagel, Zürich und Frauenfeld 1840, und von Freiherrn von Laßberg, 1840.)

Proben zum zweiten Zeitraume.

I. Poeſie.

1. Aus dem Annolied.

Kampf des Cäſar und Pompejus.

Wer mohte gecelin al die menige,
die Cesari iltin in gegine
van ôstrit allinthalbin,
alsi der snê vellit ûffin alvin;
mit scarin unti mit volkin,
alsi der hagil verit von den wolkin.
mit minnerem herige
genanter an die menige.
duo ward diz hertisti volcwig,
alsô diz buoch quit,
daz in disem merigarten
ie gevrumit wurde.
Oy wi di wâfini clungin,
da di marih cisamine sprungin!
herehorn duzzin,
becche bluotis vluzzin;
derde diruntiui dunriti,
di helli in gegine glimite,
da di hêristin in der werilte
suohtin sich mit suertin.
duo gelach dir manig breiti scari
mit bluote birunnin gari.
dâ mohte man sin douwen
durch helme virhouwin
des rîchin Pompeiis man:
Cesar dâ den sige nam.

Ueberſetzung.

Wer könnte zählen all die Menge,
die Cäſar eilten entgegen
von Oſten allenthalben,
wie der Schnee fällt auf den Alpen;
mit Scharen und mit Völkern,
wie der Hagel fährt von den Wolken.
Mit geringerem Heere
wagte er ſich an die Menge.
Da ward der härteſte Volkskampf,
wie dieſes Buch ſagt,
der auf dieſer Erde (meerumſchloſſene Erdſcheibe)
je vollbracht wurde.
Hei, wie die Waffen klangen,
da die Roſſe zuſammen ſprangen!
Heerhörner tönten laut,
Bäche Blutes floſſen;
die Erde drunter donnerte,
die Hölle entgegen glimmte (glühete),
da die Hehrſten auf der Welt
ſich ſuchten mit Schwertern.
Da lag nun manche breite Schar,
mit Blut beronnen gar.
Da konnte man ſehen ſterben,
durch Helme zerhauen,
des reichen Pompejus Mannen:
Cäſar da den Sieg nahm (gewann).

2. Aus dem Rolandslied.

Roland ſchlägt vor, ſeinen Stiefvater Genelun als Geſandten an den König Marſilie nach Saragoſſa zu ſchicken.

Uf spranc der helt Ruolant;
er sprach: „gevellet iz den fursten allen samt,
unde wil iz min herre gestaten,
so ist Genelûn, min stiefvater,
der aller tûristen boten einer,
den ich in deme rîche chan gezeigen;

Ueberſetzung.

Auf ſprang der Held Roland;
er ſprach; „gefällt es den Fürſten geſammt,
und will es mein Herr geſtatten,
ſo iſt Genelun, mein Stiefvater,
der allerbeſten Boten einer,
den ich in dem Reiche kann zeigen;

er ist wîse und chuone,
redehapht genuoge;
er ist ein helt lussam.
wâ vunde man deheinin man,
der deme rîche baz gezeme?
er ist ein furste also mære.
man en scol ins niht erlâzen."
die fursten, alsô si sâzen,
vestenden alle under in,
iz ne möchte nieman sô wole sîn;
er gezeme wole dem rômischeme
rîche vogete,
sware er in senden wolte.
Genelûn erbleihte harte;
hinze Ruolante er warte.
er sprach: nu hat mich der herre
Ruolant
ûz disme rîche versant,
daz ich under den heiden irsterbe
und ime daz erbe werde.
ach unde wê geschehe dir!
waz wîzest du mir?
mit bôsen geisten bist du gemuot.
nu ist iz aller êrist her ûz erbluot,
daz du mir ie riete an den lîb.
din muoter ist mîn wîb:
mîn sun Baldewîn
scolde din bruoder sîn.
vergezzen hâst du der trûwen;
iz scol dich vil sêre gerûwen,
scol ich mînen lîb hân,
des du nu zuo mir hâst getân.
iz wirt dir vile swære.
du gehoerest nûwe mære.
des gât mich ane michil nôt;
in deme ellende lige ich ungerne
tôt."
Karl der rîche
der manete in gezogenlîche:
„Genelûn, geswige mîn,
lâ dise unrede sîn.
du bist ein wîse herre;
nune zurne niht sô sêre.
gênc here nâher,
mîne botscapht zenphâhen.
vare vrôlichen hinnen;
handele iz mit sinnen.
erwirvest du deme rîche dehein êre,
al dîn chunne vrowit sich iemir
mêre."
Genelûn werte sich genuog;
der keiser bôt ime den hant-
schuoch. [1])
er tete die wulvîne blicke;

er iſt weiſe und kühn,
beredt genug;
er iſt ein luſtſamer (ſchöner) Held.
Wo fände man irgend einen Mann,
der dem Reiche beſſer ziemte?
er iſt ein Fürſt ſo preiswürdig.
man ſoll ihn deſſen nicht erlaſſen."
Die Fürſten, wie ſie ſaßen,
beſtätigten (es) alle unter einander,
es möchte niemand ſo paſſend ſein;
er ziemete wohl dem römiſchen Reichs-
vogte (Kaiſer),
wohin er ihn auch ſenden wollte.
Genelun erbleichte ſehr;
hin zu Roland er ſchaute.
Er ſprach: „Nun hat mich der Herr
Roland
aus dieſem Reiche verſandt,
daß ich unter den Heiden ſterbe
und ihm das Erbe werde.
Ach und Weh geſchehe dir!
Was rächeſt du an mir?
Mit böſen Geiſtern biſt du beſeelt.
Jetzt iſt es allererſt heraus erblüht,
daß du mir immer nach dem Leben
ſtandeſt.
Deine Mutter iſt mein Weib;
mein Sohn Baldewin
ſollte dein Bruder ſein.
Vergeſſen haſt du der Treue;
es ſoll dich gar ſehr gereuen,
ſoll ich mein Leben behalten,
was du nun an mir haſt gethan.
Es wird dir ſehr ſchlimm.
Du hörſt neue Mären.
Dazu zwingt mich große Noth;
in der Fremde liege ich ungerne
todt."
Karl der reiche (gewaltige)
der mahnte ihn würdevoll:
„Genelun, mein Schwager,
laß die ſchlimme Rede ſein.
Du biſt ein weiſer Herr;
nun zürne nicht ſo ſehr.
Komm her näher,
meine Botſchaft zu empfahen,
fahre fröhlich von hinnen;
behandle es mit Verſtand.
Erwirbſt du dem Reiche eine Ehre,
all dein Geſchlecht freut ſich immer
mehr."
Genelun wehrte ſich genug;
der Kaiſer bot ihm den Handſchuh.
Er that die wölfiſchen Blicke;

[1]) Handſchuh und Stab wurden dem Boten zum Zeichen der Bevollmächtigung von Seiten des Königs übergeben.

er rief vile dicke:
„diz hâst du, Ruolant, getân!
uble muoz iz ime ergân
unde sinen zwelf gesellen!
60. nû habent si allen ir willen.“

er rief sehr oft:
„Dies hast du, Roland, gethan!
übel soll es ihm ergehn
und seinen zwölf Gesellen!
60. nun haben sie ihren ganzen Willen.“

3. Aus dem Liede von Alexander.

a. Rede des Königs Porus an seine Krieger.

Dô Indi solden verzagen,
unde man si begunde jagen,
do gwan Porus der helt guot
einen grimmigen muot.
5. der türliche wîgant
under sîn here er dô spranc
unde manete si vaste zô der nôt.
mildecliche er in bôt
phellil unde sîde,
10. golt unde gesmîde.
er sprach: „untrôst nist niet guot.
habet manlichen muot,
unde weret alse helide
ûher lant unde ûher selide,
15. beide guot unde lîb
unde kint unde wîb,
unde irwerbet êre unde ruom.
ne wollint ir des niwit tuon,
sô solt ir des gelouben:
20. si sulin vor ûheren ougen
ûhere liebe kind schenden,
unde uns in ellende
triben ûzer dem lande
in zêren unde uns ze scanden.
25. Durh waz solde wir diz dolen?
wir mugen vil wole
in wîgis gestaten.
weiz got wir sulin si gesaten
strîtis unde vehte.
30. wir habin sô guote knehte
unde sô manigen dietdegen:
wir suln mit starken svertslegen
uns an in rechen
unde ir scare durhbrechen.
35. si mugin sih uns nit irweren
noh den lîb vor uns generen.
wir suln in ûf ir laster
widerstân michil vaster,
dan Darius habe getân,
40. den Alexander hiez slân
mortlîchen in sîn palas:
hei wi grôz untrûwe daz was!
weret ûh, helede guot,

Uebersetzung.

Als die Indier sollten verzagen
und man begann sie zu jagen,
da gewann Porus, der gute Held,
einen grimmigen Muth.
5. Der ruhmvolle Held
unter sein Heer er da sprang,
und ermahnte sie sehr in der Noth.
Freigebig er ihnen bot
Fellel (feines Baumwollenzeug) und Seide,
10. Gold und Geschmeide.
Er sprach: „Muthlosigkeit ist nicht gut.
Habet mannhaften Muth,
und vertheidigt, wie Helden,
euer Land und euern Wohnsitz,
15. sowohl Gut und Leben,
als Kind und Weib,
und erwerbet Ehre und Ruhm.
Wollt ihr das nicht thun,
so sollt ihr das glauben:
20. sie werden vor euern Augen
eure lieben Kinder schänden,
und uns in die Fremde
treiben aus dem Lande
ihnen zu Ehren und uns zu Schanden.
25. Warum sollen wir das dulden?
Wir können gar wohl
ihnen Kampf gewähren.
Weiß Gott, wir werden sie sättigen
Streites und Gefechtes.
30. Wir haben so gute Krieger
und so manchen großen Helden;
wir werden mit starken Schwertschlägen
uns an ihnen rächen,
und ihre Schar durchbrechen.
35. Sie können sich unser nicht erwehren
noch das Leben vor uns retten.
Wir werden ihnen zu ihrer Schande
widerstehn viel tapferer,
als Darius hat gethan,
40. den Alexander erschlagen ließ
mörderisch in seinem Palaste:
hei, wie große Untreue das war!
Wehret euch, gute Helden,

unde haldet manlîchen muot!
ir sult in wîsen
das scarfe brûn ysin,
tûre wîgande;
gedenket wol zô den handen,
unde lâzet û rûwen
Darium mit trûwen
unde rechet sînen tôt.
war umbe solde wir dise nôt
von in langer lîden?
joh willent si uns vertrîben
ûz von unsem rîche.
weret ûh sô frumichlîche,
daz man von den môren
her nâh sagen hôre,
wi si ir lant werten,
dô si di criechen hereten
ir sult slân unde stechen
unde ir schare durhbrechen,
swer daz heil gewinnet
daz er hin entrinnet,
daz er dâ heime muge sagen
waz er hie gesehen habe,
wi si worden enfangen
in indjischen landen."
Dô Porus dise rede
dô sînen heliden getete,
do gewunnen si einen stâten muot.
dô was dâ manich helt guot,
den niht sô liebis ne was,
sô daz si di scarfen sas
teilten mit den gesten.
ze wîge si sih dô ruften:
wande aller manne gelîch
gehugete an daz volcwîch.
manic irwarb dâ den tôt.
dâ mohte man scowen daz bluot
von den criechin fliezen:
di môre ouh dâ liezen
manigen urlouges man.
swer mit dem lîbe dannen quam,
der mohtis imer frô sîn.
di kuninge fâchten under in
unz an den dritten tac,
sô nieman da ne gesach
blôdis mannis gebære.
wi vil der wære,
di dâ lâgen irslagen,
daz nehôrtih noh nie gesagen.
der den grôzen scaden dâ gwan,
daz was Alexander unde sîne man.

und behaltet mannhaften Muth!
ihr sollt ihnen zeigen
das scharfe braune Eisen,
tapfere Krieger;
seid eingedenk der Tapferkeit,
und lasset euch erbarmen
Darius mit Treue
und rächet seinen Tod.
Warum sollten wir diese Noth
von ihnen länger leiden?
Ja sie wollen uns vertreiben
hinaus aus unserm Reiche.
Wehret euch so tapfer,
daß man von den Mohren
nachher sagen höre,
wie sie ihr Land vertheidigten,
als die Griechen sie überzogen.
Ihr sollt sie erschlagen und erstechen,
und ihre Schar durchbrechen,
wer sein Leben rettet,
so daß er entrinnet,
daß der daheim erzählen könne,
was er hier gesehen habe,
wie sie empfangen worden
in indischen Landen."
Als Porus diese Rede
an seine Helden gehalten hatte,
da gewannen sie einen festen Muth.
Da waren da manche gute Helden,
denen nichts so lieb war,
als die scharfen (kurzen) Schwerter
die Fremden fühlen zu lassen.
Zum Kampfe sie sich da riefen;
denn alle Männer
verlangten nach dem Volkskampfe.
Mancher fand da den Tod
Da konnte man sehen das Blut
von den Griechen fließen:
die Mohren auch da ließen
manchen Kriegsmann.
Wer mit dem Leben davon kam,
der konnte dessen immer froh sein.
Die Könige fochten untereinander
bis an den dritten Tag,
so daß niemand da sah
verzagten Mannes Gebärde.
Wie viel derer war,
die da lagen erschlagen,
das hörte ich noch nie sagen.
Wer den großen Schaden da gewann,
das war Alexander und seine Mannen.

b. Aus dem Briefe Alexanders an Olympias und Aristoteles.

Dô wir fuoren bî dem mere,
dô reit ich ûzer dem hêre
mit drîn dûsint mannen.
dô huobe wir unsih dannen

unde wolden wundir besên.
dô sâhe wir verre dannen stên
einen hêrlichen walt.
daz wunder daz was manicvalt,
daz wir dâ vernâmen;
dô wir dâ bî quâmen,
dô hôrte wir dar inne
manige scône stimme,
liren unde harfen clanc
unde den suozesten sanc,
der von menschen ie wart gedâht;
wærer allir ze samene brâht,
der ne kunde sih dar zô nieht gegaten.
vil harte wunniclîch der scate
under den boumen dâr was.
da entsprungen bluomen unde gras
unde wurze maniger kunne.
ich wæne ie walt gewunne
alsô manige zierheit.
er was lanc unde breit.
der selbe walt der lach,
als ich ù dar von sagen mach,
an einer scônen ouwen.
dâr môste wir scouwen
manigen edelen brunnen,
der ûz dem walde quam gerunnen
lûtir unde vil kalt.
ih unde mîne helede balt
heten dâ wunderis gemach,
daz uns ze liebe dâ gescah.
dazne wil ih sô niwiht verdagen,
ihne wiliz ù flîzliche sagen.
der edele walt frône
was wunderlichen scône.
des nâme wir allis goume.
hôh wâren die boume;
di zelgen dicke unde breit,
nâh der rehten wârheit:
daz was ein michil wunne.
dâ ne mohte di sunne
di spileten unde sprungen;
hei wi scône si sungen,
daz beide cleine unde grôz
durh den suozlichen dôz,
den wir hôrten in dem walt,
ih und mîne helede balt
vergâzen unse herzeleit
unde der grôzen arbeit
unde alliz daz ungemah
unde swaz uns leides ie gescah.
uns allen dô bedûhte,
als iz wol mohte,
daz wir genuoc habeten,
di wile daz wir lebeten,
frowede unde rîcheit.
dô vergaz ih angist unde leit
unde swaz uns von kinde
ie leides gescach
biz an den selben tach.
mir dûhte an der stunt,
ihne wurde niemer ungesunt,
ob ih dâr imer muoste wesen,
sô wâre ih garwe genesen
von aller angistlicher nôt
unde ne vorhte niwiht den tôt.
wold ir nû rehte verstân,
wie iz umbe die frowen quam,
wannen sie bequâmen
ode wilich ende si nâmen,
des mach ûch wol besunder
nemen michil wunder.
swaune der winter abe gienc
unde der sumer ane vienc
unde iz begunde gruonen
unt di edelen bluomen
in dem walde begunden ûf gân,
dô wâren sie vil wol getân:
lieht was ir glîze;
ir rôte unde ir wîze
vil verre von in schein.
bluomen ne wart nie nehein,
diu scôner wesen mohte,
si wâren, als uns bedûhte,
rehte sinewel als ein bal
unde vaste beslozzen ubir al.
si wâren wunderlichen grôz;
alse sih di bluome obene entslôz —
daz merkt an ûheren sinne —
sô wâren dar inne
megede rehte vollenkomen.
ih sage ù, als ihiz hân vernomen:
si giengen unde lebeten,
menschen sin si habeten,
unde redeten unde bâten
rehte alse si hâten

115. aldir umbe zwelif jâr.
si wâren geschaffen, daz ist wâr,
schône an ir libe.
ih ne sah nie von wîbe
schôner antlutze mê
120. noh ougen alsô wol stê.
ir hande unde ir arme
wâren blanc als einem harme
unde fuoze unde bein;
undir in ne was nehein,
125. sine phlâge schôner hubischeit;
si wâren mit zuhten wol gemeit
unde lacheten unde wâren frô:
unde sungen alsô,
daz ê noh sint nehein man
130. sô suoze stimme ne vernam.
mugint irs getruowen,
sô solden dise fruowen
alliz an dem scate wesen,
sine mohten andirs niht genesen.
135. swilhe di sunne beschein,
der ne bleip ze libe nie nehein.
daz wunder daz was manicvalt:
dô was irschellet der walt
von der suozen stimme,
140. di dâ sungen inne
die fugele unte di magetîn;
wi moht iz wunniclîcher sîn
frô unde spâte!
al ir libis gewâte
145. was ane si gewassen
ane hûte und ane vasse.
in was getân di varwe
nâh den bluomen garwe,
rôt unde ouch wiz sô der snê.
150. dô wir si z'uns sâgen gê,
zuo zin spilete uns der lîp.
sus lussame wîp
sint der werlte unkunt.
nâh mînem here sant ih zestunt.
155. dô si ze mir quâmen
unde ouch vernâmen
die hêrlîchen stimme,
dô vuoren si mit sinne
unde sluogen ir gezelt
160. in den walt, niht an daz velt.
dô lâge wir dâr mit schalle
unde froweten unsih alle
der seltsâmen brûte.
ih unde mîne lûte
165. wir wolten dâr bliven
unde nâmen si ze wîben
unde hâten mêr wunnen,
dan wir ie gewunnen,
sint daz wir wurden geborn.
170. ôwê daz wir sô schiere verlorn
daz michele gemach!
diz wunder ih alliz sah
selbe mit mînen ougen:
des mugent ir gelouben.
175. diz werte, als ih ú sage,
drî mânede unde zwelif tage,
daz ih unde mîne helede halt
wâren in dem gruonen walt
unde bî der schônen ouwen
180. mit den lieben frouwen,
unde wunne mit in habeten,
unde mit froweden lebeten.
vil jâmerlîche uns dô gescach,
daz ih verklagen niht ne mach.
185. dô di zît vollengienc,
unse frowede di zegienc:
die bluomen gare verturben
unde di schônen frowen sturben;
die boume ir loup liezen
190. unde di brunnen ir fliezen
unde di fugele ir singen.
dô begunde twingen
unfrowede mîn herze
mit mannicvalder smerze.
195. freislich was mîn ungemach,
daz ih alle tage sah
an den schônen frowen.
ôwê wi si mih rûwen,
dô ih si sah sterben
200. unde die bluomen verterben.
dô schiet ih trûrich dannen
mit allen mînen mannen.

4. Ein Lied von Dietmar von Aist.

Es stuont ein frowe alleine
und warte über heide
und warte ir liebes:
so gesach si valken vliegen.
5. „sô wol dir, valke, daz du bist!
du vliugest, swar dir lieb ist;
du erkiusest dir in dem walde
einen boum, der dir gevalle.

Uebersetzung.

Es stand eine Frau allein
und schaute über die Heide
und schaute nach ihrem Lieb:
da sah sie einen Falken fliegen.
5. O wohl dir, Falke, daß du bist! (so frei)
du fliegst, wohin dir lieb ist;
du erkieseſt dir in dem Walde
einen Baum, der dir gefällt.

alsô hân ouch ich getân:
ich erkôs mir selbe einen man,
den erwelten mîniu ougen;
daz nident schœne frouwen:
owê, wan lânt si mir mîn liep?
jô engerte ich ir deheiner trûtes niet."
„Sô wol dir, sumerwunne!
daz vogelsang ist gesunden,
alse ist der linden ir loup.
jârlanc truobent mir ouch
mîniu wol stênden ougen.
mîn trût, du solt dich glouben
anderre wibe:
wan, helt, die solt du miden,
dô du mich êrste sâhe,
dô dûhte ich dich ze wâre
sô rehte minneclich getân:
des man ich dich, lieber man!"

Also hab' auch ich gethan:
ich erkor mir selbst einen Mann,
den erwählten meine Augen;
das neiden schöne Frauen:
o weh, warum lassen sie mir nicht mein Lieb?
ja ich begehrte von ihrer einer nicht den Trauten!"
„O wohl dir, Sommerwonne!
Der Vogelsang ist verschwunden,
so wie der Linde ihr Laub.
Heuer sind mir auch trüb
meine wohlstehenden Augen.
Mein-Trauter, du sollst entsagen
andern Weibern:
denn, Held, die sollst du meiden.
Da du mich erstmals sahest,
da dünkte ich dich fürwahr
so recht minniglich beschaffen:
daran mahn' ich dich, lieber Mann!"

5. Lieder von Spervogel.

1. Weihnachtslied.

Er ist gewaltic unde starc,
der ze winnaht geborn wart:
Daz ist der heilige Krist.
jâ lobt in allez, daz dir ist,
Niewan der tievel eine:
dur sînen grozen übermuot
sô wart ime diu helle ze teile.
In der helle ist michel unrât:
swer dâ heimuote hât,
Diu sunne schînet nie so lieht,
der mâne hilfet in niet,
Noch der liehte sterne:
jâ müet in allez, daz er siht,
jâ wær er dâ ze himel alsô gerne.
In himelrîch ein hûs stât,
ein guldîn wec dar în gât,
Die siule die sint mermelîn;
die zieret unser trehtîn
Mit edelen gesteine:
dâ enkumt nieman în,
er ensî von allen sünden alsô reine.
Swer gerne zuo der kilchen gât
und âne nît dâ stât,
Der mac wol vrœlichen leben:
dem wirt ze jungest gegeben
Der engel gemeine.
wol im, daz er ie wart:
ze himel ist daz leben alsô reine.
Ich hân gedienet lange
leider einem manne,

Ueberſetzung.

Er ist gewaltig und stark,
der zu Weihnacht geboren ward:
das ist der heilige Christ.
Fürwahr, es lobt ihn alles, was da ist,
Nur nicht der Teufel allein:
durch seinen großen Uebermuth
ward ihm die Hölle zu Theil.
In der Hölle ist großes Unheil:
wer da seine Heimat hat,
die Sonne scheint ihm nie so licht,
der Mond hilft ihm nichts
Noch der lichte Stern:
ja, es quält ihn alles, was er sieht;
wie wär' er da im Himmel also gerne.
Im Himmelreich steht ein Haus,
ein goldner Weg führt hinein,
Die Säulen die sind marmorn;
die zieret unser Herr
mit edlem Gesteine:
da kommt niemand hinein,
er sei denn von allen Sünden also rein.
Wer gerne zu der Kirche geht,
und ohne Neid (d. i. gern) da steht,
der kann wohl fröhlich leben:
dem wird zuletzt gegeben
der Engel Gemeinschaft.
wohl ihm, daß er je geboren ward:
im Himmel ist das Leben so schön.
Ich habe gedienet lange
leider einem Manne,

Der in der helle umbe gât:
der bûwet mîne missetât,
Sîn lôn der ist bœse.

Der in der Hölle zu ſchaffen hat:
der veranlaßt meine Miſſethat,
Sein Lohn der iſt böſe.

1

2. Oſterlied.

Krist sich ze marterenne gap,
er lie sich legen in ein grap:
Daz tet er dur die goteheit:
dâ mit lôst er die kristenheit
Von der heizen helle.
er getuot ez niemer mêr:
dar an gedenke, swer sô der welle.

An dem osterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künic aller keiser,
vater aller weisen;
Sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht,
dô kôm er sînen kinden ze trôsten.

6. Einzelne Strophe (einem Originalbriefe Wernher's von Tegernſee entnommen).

Dû bist mîn, ich bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
Dû bist beslozzen
in mînem herzen;
Verloren ist daz slüzzelîn:
dû muost immer dar inne sîn.

7. Hartmann von Aue.

1. Aus dem Iwein. (V. 3505 — 3596.)

Dô er (Iwein) sich ûf gerihte
und sich selben ane blihte
und sich sô griulichen sach,
wider sich selben er dô sprach:
„bistuz Iwein, ode wer?
hân ich geslâfen unzê her?
wâfen, herre, wâfen,
sold ich dan immer slâfen!
wan mir mîn troum hât gegebn
ein vil harte rîchez lebn.
Ouwî waz ich êren pflac
die wîl ich slâfende lac!
mir hât getroumet michel tugent:
ich hete geburt unde jugent,
ich was schœne unde rîch
und diseme lîbe vil unglîch,
ich was hövesch unde wîs
und hân vil manegen herten prîs
ze rîterschefte bejagt,
hât mir mîn troum niht missesagt.
ich bejagte swes ich gerte
mit sper und mit swerte:
mir ervaht mîn eines haut
ein schœne vrowen, ein rîchez lant;
wan daz ich ir doch pflac,
sô mir nû troumte, unmanegen tac,
unz mich der künec Artûs
von ir vuorte ze hûs.
hilf mir, heiliger geist,
daz ich mich von sînen vancnisse lœse.

Hilf mir, heiliger Geiſt,
daß ich mich von ſeiner Gefangenſchaft erlöſe.

An dem osterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künic aller keiser,
vater aller weisen;
Sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht,
dô kôm er sînen kinden ze trôsten.

mîn geselle was her Gâwein,
als mir in mîme troume schein.
sî gap mir urloup ein jâr
(dazn ist allez niht wâr);
do beleip ich langer âne nôt,
unz sî mir ir hulde widerbôt:
die was ich ungerne âne.
in allem disem wâne
sô bin ich erwachet.
mich hete mîn troum gemachet
zeime rîchen herren.
nû waz möhte mir gewerren,
wær ich in disen êren tôt?
er hât mich geffet âne nôt.
swer sich an troume kêret,
der ist wol gunêret.
troum, wie wunderlich dû bist!
dû machest rîche in kurzer vrist
einen alsô swachen man
der nie nâch êren muot gewan:
swenner danne erwachet,
sô hâstû in gemachet
zeime tôren als ich.
zwâre doch versihe ich mich,
swie rûch ich ein gebûre sî,
wær ich rîterschefte bî,
wær ich gewâfent unde geriten,
ich kund' nâch rîterlîchen siten
alsô wol gebâren

als die ie rîter wâren."
Alsus was er sîn selbes gast,
daz im des sinnes gebrast:
und oder ie rîter wart
und alle sîn umbevart
die heter in dem mære
alss im getroumet wære.
er sprach: „mich hât gelêret
mîn troum: des bin ich gêret,
mac ich ze harnasche komen.
der troum hât mir mîn reht benomen:
swie gar ich ein gebûre bin,
ez turnieret al mîn sin.
mîn herze ist mîme lîbe unglîch:
mîn lîp ist arm, mîn herze rîch.
ist mir getroumet mîn lebn?
ode wer hât mich her gegebn
sô rehte ungetânen?
ich möhte mich wol ânen
rîterliches muotes:
lîbes unde guotes
der gebrist mir beider."
als er diu vrischen cleider
einhalp bî im ligen sach,
des wundert in, unde sprach:
„;ditz sint cleider der ich gnuoc
in mîme troume dicke truoc.
ichn sihe hie niemen des si sîn:
ich bedarf ir wol: nû sints ouch mîn.
nû waz ob disiu sam tuont?
sît daz mir ê sô wol stuont
in mîme troume rîch gewant."
alsus cleiter sich zehant.
als er bedahte de swarzen lîch,
dô wart er eime rîter glîch.

2. Ein Kreuzlied.

Dem kriuze zimt wol reiner muot
und kiusche site:
sô mac man sælde und allez guot
erwerben mite.
Ouch ist ez niht ein kleiner haft
dem tumben man,
der sîme lîbe meisterschaft
niht halten kan;
Ez wil niht, daz man sî
der werke drunder frî:
waz touc ez ûf der wât,
ders an dem herzen niene hât?
Nû zinsent, ritter, iuwer leben
und ouch den muot
durch in, der iu dâ hât gegeben
lîp unde guot.
Swes schilt ie was zer werlte bereit
ûf hôhen prîs,
ob er den gote nû verseit,
der ist niht wîs.
Wan swem daz ist beschert,
daz er dâ wol gevert,
daz giltet beidiu teil,
der werlte lop, der sêle heil.
Diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir:
nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir.
Der hacken hân ich manegen tac
geloufen nâch,
dâ niemen stæte vinden mac,
dar was mir gâch.
Nû hilf mir, herre Krist,
der mîn dâ vârendist,
daz ich mich dem entsage
mit dînem zeichen, deich hie trage.

3.

Swelch vrowe sendet lieben man
mit rehtem muote ûf dise vart,
Diu koufet halben lôn dar an,
ob sî sich heime alsô bewart,
Daz sî verdienet kiuschiu wort.
sî bete für sî beidiu hie,
sô vert er für sî beidiu dort.

8. Aus Wolfram's Parzival. (116⁵ — 129⁴.)

(Mit Simrock's Ueberſetzung.)

Ez machet trûric mir den lîp,
daz alsô mangiu heizet wîp.
ir stimme sint geliche hel:
genuoge sint gein valsche snel,

Ueberſetzung.

Es betrübt mir Seel' und Leib,
Daß ſo manche heißet Weib.
Die Stimme lautet allen hell,
Doch viele ſind zum Falſche ſchnell,

5. etsliche valsches lære:
sus teilent sich diu mære.
daz die geliche sint genamt,
des hât mîn herze sich geschamt.
wîpheit, dîn ordenlicher site,
10. dem vert und vuor ie triwe mite.
genuoge sprechent, armuot,
daz diu sî ze nihte guot.
swer die durch triwe lîdet,
helleſiwer die sêle mîdet.
15. die dolte ein wîp durch triuwe:
des wart ir gâbe niuwe
ze himel mit endelôser gebe.
ich wæne ir nu vil wênic lebe,
die junc der erden rîhtuom
20. liezen durch des himeles ruom.
ich erkenne ir nehein.
man und wîp mir sint al ein:
die mitenz al geliche.
frou Herzeloyd diu rîche
25. ir drîer lande wart ein gast:
si truoc der freuden mangels last.
der valsch sô gar an ir verswant,
ouge noch ôre in nie dâ vant.
ein nebel was ir diu sunne:
30. si vlôch der werlde wunne.
ir was gelîch naht und der tac:
ir herze niht wan jâmers phlac.
sich zôch diu frouwe jâmers balt
ûz ir lande in einen walt,
35. zer waste in Soltâne;
niht durch bluomen ûf die plâne.
ir herzen jâmer was sô ganz,
sine kêrte sich an keinen kranz,
er wære rôt oder val.
40. si brâhte dar durch flühtesal
des werden Gahmuretes kint.
liute, die bî ir dâ sint,
müezen bûwn und riuten.
si kunde wol getriuten
45. ir sun. ê daz sich der versan,
ir volc si gar für sich gewan:
ez wære man oder wîp,
den gebôt si allen an den lîp,
daz se immer ritters wurden lût.
50. „wan friesche daz mins herzen trût,
welch ritters leben wære,
daz wurde mir vil swære.
nu habt iuch an der witze kraft,
und helt in alle riterschaft."
55. der site fuor angestliche vart.
der knappe alsus verborgen wart
zer waste in Soltâne erzogn,
an künecliher fuore betrogn;

5. Andre frei vom falſchen Wandel:
Alſo theilt ſich dieſer Handel:
Daß die mit gleichem Namen prangen,
Das hat mein Herz mit Scham befangen.
Weibheit, dein ordentlicher Brauch,
10. Treue hielt und hält der auch.
Viele ſprechen, Armut
Sei zu keinem Dinge gut:
Wer ſie um Treue will erleiden,
Der mag doch Höllenfeuer meiden.
15. Armut trug ein Weib um Treu:
Da ward ihr immer wieder neu
Dort im Himmelreich gegeben.
Nun werden ihrer wenig leben,
Die jung der Erde Reichthum
20. Ließen um des Himmels Ruhm.
Ich kenne keinen, der das will,
Mann und Weib ſind mir gleich viel,
Sie gleichen alle ſich darin.
Frau Herzeleid die Königinn
25. Floh ihren dreien Landen fern:
Sie trug der Freuden Mangel gern.
Aller Fehl ſo gar an ihr verſchwand,
Daß ihn nicht Ohr noch Auge fand.
Ein Nebel war ihr die Sonne;
30. Sie mied die weltliche Wonne.
Auch war die Nacht ihr wie der Tag.
Ihr Herz nur ſteten Jammer pflag.
Sie zog ſich vor des Grams Gewalt
Aus ihrem Land in einen Wald,
35. In der Wildniſs von Soltane;
Nicht der Blumen wegen auf dem Plane:
Ihr Herz erfüllte Leid ſo ganz,
Sie kehrte ſich an keinen Kranz,
Ob er roth war oder fahl.
40. Sie flüchtete dahin zumal
Des werthen Gahmuretes Kind.
Leute, die da bei ihr ſind,
Müßen reuten und pflügen.
Ihre Pflege konnte wohl genügen
45. Dem Sohn. Eh der Verſtand gewann,
Rief ſie ihr Volk zu ſich heran,
Wo ſie Weib und Mann zumal
Bei Leib und Leben anbefahl,
Daß von Rittern ſchwieg ihr Mund:
50. „Denn würd es meinem Herzlieb kund
Was ritterliches Leben wär,
So hätt ich Kummer und Beſchwer.
Nun legt die Zunge klug in Haft
Und hehlt ihm alle Ritterſchaft."
55. Allen Leuten ſchuf das Sorgen.
Der Knabe wurde ſo verborgen
In der Wüſte von Soltan erzogen,
Um königlichen Brauch betrogen.

ez enmöht an eime site sîn:
bogen unde bölzelîn
die sneit er mit sîn selbes hant,
und schôz vil vogele die er vant.
Swenne abr er den vogel erschôz,
des schal von sange ê was sô grôz,
sô weinder unde roufte sich,
an sîn hâr kêrt er gerich.
sin lîp was clâr unde fier:
ûf dem plân ame rivier
twuog er sich alle morgen.
erne kunde niht gesorgen,
ez enwære ob im der vogelsanc,
die süeze in sîn herze dranc:
daz erstracte im sîniu brüstelîn.
al weinde er lief zer künegîn.
sô sprach si: „wer hât dir getân?
du wære hin ûz ûf den plan."
ern kunde es ir gesagen niht,
als kinden lihte noch geschiht.
Dem mære gienc si lange nâch.
eins tages si in kapfen sach
ûf die boume nâch der vogele schal.
si wart wol innen daz zeswal
von der stimme ir kindes brust.
des twang in art und sîn gelust.
frou Herzeloyde kêrt ir haz
an die vogele, sine wesse um was:
si wolt ir schal verkrenken.
ir bûliute unde ir enken
die hiez si vaste gâhen,
vogele würgn und vâhen.
die vogele wâren baz geriten:
etsliches sterben wart vermiten:
der bleip dâ lebendic ein teil,
die sît mit sange wurden geil.
Der knappe sprach zer künegîn:
„waz wîzet man den vogelîn?"
er gert in frides sâ zestunt.
sîn muoter kust in an den munt:
diu sprach: „wes wende ich sîn gebot,
der doch ist der hœhste got?
suln vogele durch mich freude lân?"
der knappe sprach zer muoter sân:
„êwê muoter, waz ist got?"
„sun, ich sage dirz âne spot.
er ist noch lichter denne der tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.
sun, merke eine witze,
und flêhe in umbe dîne nôt:
sîn triwe der werlde ie helfe bôt.

Außer in dem einen Spiel:
Der Bogen und der Bolzen viel
Schnitt er sich mit eigner Hand
Und schoß die Vögel, die er fand.
Wenn er jedoch das Vöglein schoß,
Dem erst Gesang so hold entfloß,
So weint' er laut und strafte gar
Mit Raufen sein unschuldig Haar.
Sein Leib war lauter und helle:
Auf dem Plan an der Quelle
Wusch er sich alle Morgen.
Nicht eher meint er sich geborgen
Bis ob ihm war der Vöglein Sang;
Die Süße ihm das Herz durchdrang:
Das dehnt ihm seine Brüstlein aus.
Mit Weinen lief er in das Haus.
Die Kön'gin sprach: „Wer that dir's an?
Du warst ja draußen auf dem Plan."
Da wußt er ihr kein Wort zu sagen.
So geht es Kindern noch in unsern Tagen.
Solches macht' ihr viel zu schaffen.
Einst sah sie ihn nach Bäumen gaffen,
Davon der Vögel Lied erscholl.
Sie ward wohl inne, wie ihm schwoll
Von dem Gesang die junge Brust;
In seiner Art lag solch Gelust.
Frau Herzeleid trug den Vögeln Haß
Seitdem, sie wußte nicht um Was:
Sie wollt' ihr Singen gern beschränken.
Ihre Bauern und Enken
Schickte sie mit Netz und Stangen
Vöglein zu würgen und zu fangen.
Die Vöglein waren gut beritten,
Sie haben den Tod nicht all' erlitten:
Etliche blieben noch am Leben,
Die hört man neuen Sang erheben.
Der Knabe sprach zur Mutter: „Mein,
Was giebt man Schuld den Vögelein?"
Er erbat ihnen Frieden gleich zur Stund.
Seine Mutter küßt ihn auf den Mund.
Sie sprach: „Was brech' ich Sein Gebot,
Der doch ist der höchste Gott?
Sollen Vöglein trauern meinethalb?"
Der Knappe sprach zur Mutter bald:
„Höre Mutter, was ist Gott?"
„Das sag' ich, Sohn, dir ohne Spott:
Er ist noch lichter denn der Tag,
Der einst Angesichtes pflag
Nach der Menschen Angesicht.
Sohn, vergiß der Lehre nicht,
Und fleh' ihn an in deiner Noth,
Dessen Treu' uns immer Hülfe bot.

sô heizet einr der helle wirt:
der ist swarz, untriwe in niht verbirt.
von dem kêr dîne gedanke,
und och von zwivels wanke."
115. Sîn muoter underschiet im gar
daz vinster unt daz lieht gevar.
dar nâch sîn snelheit verre spranc.
er lernte den gabilôtes swanc,
dâ mit er mangen hirz erschôz,
120. des sîn muoter und ir volc genôz.
ez waere aeber oder snê,
dem wilde tet sîn schiezen wê.
nu hoeret fremdiu maere.
swennerrschôz daz swaere,
125. des waere ein mûl geladen genuoc,
als unzerworht hin heim erz truoc.
Eins tages gieng er den weideganc
an einer halden, diu was lanc:
er brach durch blates stimme en zwîc.
130. dâ nâhen bî im gienc ein stîc:
dâ hôrter schal von huofslegen.
sîn gabylôt begunder wegen:
dô sprach er: „waz hân ich vernomn?
wan wolt et nu der tiuvel komn
135. mit grimme zornecliche!
den bestüende ich sicherliche.
mîn muoter freisen von im sagt:
ich waene ir ellen sî verzagt."
alsus stuont er in strites ger.
140. nu seht, dort kom geschûftet her
drî ritter nâch wunsche var,
von fuoze ûf gewâpent gar.
der knappe wânde sunder spot,
daz ieslicher waere ein got.
145. dô stuont ouch er niht langer hie,
in den phat viel er ûf sîniu knie,
lûte rief der knappe sân:
„hilf, got: du maht wol helfe hân."
der vorder zornes sich bewac,
150. dô der knappe im phade lac:
„dirre toersche Wâleise
unsich wendet gâher reise."
ein prîs den wir Beier tragn,
muoz ich von Wâleisen sagn:
155. die sint toerscher denne Beiersch her,
unt doch bî manlicher wer.
swer in den zwein landen wirt,
gefuoge ein wunder an im birt.

Ein Andrer heißt der Hölle Wirth,
Der schwarz Untreu nicht meiden wird;
Von dieſem wende die Gedanken
Und auch von des Zweifels Wanken."
115. Seine Mutter unterſchied ihm gar
Was finſter iſt, was licht und klar.
Waldein dann eilt' er hin zu ſpringen.
Das Gabilot auch lernt er ſchwingen,
Womit er manchen Hirſch erſchoß,
120. Davon der Mutter Haus genoß.
Ob man Grund ſah oder Schnee,
Dem Wilde thät ſein Schießen weh.
Höret aber fremde Märe:
Wenn er das Wild erſchoß, das ſchwere,
125. Ein Maul hätt' an der Laſt genug,
Die er unzerlegt nach Hauſe trug.
Er kam auf ſeinem Waidegang
Eines Tages einer Halb entlang,
Und brach zum Blatten einen Zweig.
130. In ſeiner Nähe gieng ein Steig:
Da vernahm er Schall von Hufſchlägen:
Er begann ſein Gabilot zu wägen.
„Was hab' ich", hub er an, „vernommen?
Daß nun Gefahren wollten kommen!
135. Der Teufel grimm und zorniglich:
Ich beſtünd' ihn ſicherlich.
Meine Mutter Schrecken von ihm ſagt:
Mich dünkt, ſie iſt auch zu verzagt."
So ſtand er da in Streits Begehr.
140. Seht, da traben dortenher
Drei Ritter in der Rüſtung Glanz,
Von Haupt zu Fuß gewappnet ganz.
Der Knappe wähnte ſonder Spott,
Jeglicher wär ein Herregott.
145. Wohl ſtand er auch nicht länger hie
Er warf ſich in den Pfad aufs Knie;
Mit lauter Stimme rief er gleich:
Hilf Gott, du biſt wohl hilfereich!"
Der Vordre zürnte drum und ſprach
150. Als ihm der Knapp' im Wege lag:
„Dieſer täppiſche Waleiſe
Wehrt uns ſchnelle Weiterreiſe."
Ein Lob, daß wir Baiern tragen
Muß ich von Waleiſen ſagen:
155. Sie ſind täppiſcher als Bairiſch Heer
Und leiſten doch gleich tapfre Wehr.
Wen dieſer Länder Eins gebar,
Wird der gefüg, iſt's wunderbar.

Dô kom geleischieret
160. und wol gezimieret
ein ritter, dem was harte gâch.
er reit in striteclîchen nâch,
die verre wâren von im komn:
zwên ritter heten im genomn
165. eine frouwen in sîm lande.
den helt ez dûhte schande:
in müete der juncfrouwen leit,
diu jaemerliche vor in reit.
dise drî wârn sîne man.
170. er reit ein schoene kastelân:
sîns schildes was vil wênic ganz.
er hiez Karnahkarnanz
leh cons Ulterlec.
er sprach: „wer irret uns den wec?“
175. sus fuor er zuomen knappen sân.
den dûhter als ein got getân:
ern hete sô lichtes niht erkant.
ûfem touwe der wâpenroc erwant.
mit guldîn schellen kleine
180. vor iewederm beine
wârn die stegreife erklenget
unt ze rehter mâze erlenget.
sîn zeswer arm von schellen klanc,
swar ern bôt oder swanc.
185. der was durch swertslege sô hel:

Da kam einher gallopiert,
160. An Helm und Harnisch wohl geziert
Ein Ritter, welchem Zeit gebrach:
Streitgierig ritt er denen nach,
Die ihm schon weit vorausgekommen.
Zwei Ritter hatten ihm genommen
165. Eine Frau aus seinem Lande:
Das däuchte diesen Ritter Schande.
Der Jungfrau Leid betrübt ihn schwer,
Die erbärmlich ritt vor ihnen her.
Die dreie sind ihm unterthan.
170. Er ritt ein schönes Kastilian;
An seinem Schild war wenig ganz.
Er hieß Karnachkarnanz,
Le Comte Unterleg,
Er sprach: „Wer sperrt uns hier den Weg?“
175. So fuhr er diesen Knappen an;
Dem schien er wie ein Gott gethan:
Er sah noch niemals lichtre Schau.
Ein Wappenrock benahm den Thau.
Mit goldrothen Schellen klein
180. Waren an jedwedem Bein
Ihm die Stegereif' erklängt
Und zu rechtem Maß gelängt.
Sein rechter Arm von Schellen klang,
Wenn er ihn rührt oder schwang;
185. Er war von Schwertschlägen hell.

der helt was gein prîse snel.
sus fuor der fürste rîche,
gezimiert wünneclîche.
Aller manne schoene ein bluomen kraus,
190. den vrâgte Karnahkarnanz:
„junchêrre, sâht ir für iuch varn
zwên ritter die sich niht bewarn
kunnen an ritterlîcher zunft?
si ringent mit der nôtnunft
195. und sint an werdekeit verzagt:
si füerent roubes eine magt.“
der knappe wânde, swaz er sprach,
ez waere got, als im verjach
frou Herzeloyd diu künegîn,
200. dô sim underschiet den liehten schîn.
dô rief er lûte sunder spot:
„nu hilf mir, hilfericher got.“
vil dicke viel an sîn gebet
fit li roy Gahmuret.
205. der fürste sprach: „ich pin niht got,
ich leiste ab gerne sîn gebot.
du maht hie vier ritter sehn,
op du ze rehte kundest spehn.“
der knappe frâgte fürbaz:
210. „du nennest ritter: waz ist daz?

Der Degen war zur Kühnheit schnell.
Also diesen Wald durchstrich
Der Fürst gerüstet wonniglich.
Aller Mannesschöne Blumenkranz,
190. Den fragte da Karnachkarnanz:
„Knapp, saht ihr hier vorüberfahren
Zwei Ritter, die nicht können wahren
Das Gesetz der Rittergilde?
Gewaltthat tragen sie im Schilde
195. Und sind an Würdigkeit verzagt:
Sie entführen eine Magd.“
Was er auch sprach, doch hielt ihn noch
Der Knapp für Gott: so malt' Ihn doch
Die Königin Frau Herzeleid,
200. Die vom lichten Schein ihm gab Bescheid.
Da rief er laut sonder Spott:
„Nun hilf mir, hilfreicher Gott!“
Niederwarf sich zum Gebet
Le Fils du Roi Gahmuret.
205. Da sprach der Fürst: „Ich bin nicht Gott;
Doch leist ich gerne sein Gebot.
Vier Ritter möchtest du hier sehn,
Wenn du beßer könntest spähn.“
Der Knappe fragte fürbaß:
210. „Du nennest Ritter: was ist das?

hâstu niht gotlicher kraft,
sô sage mir, wer git ritterschaft?“
„daz tuot der künec Artûs.
junchêrre, komt ir in des hûs,
der bringet iuch an ritters namn,
daz irs iuch nimmer durfet schamn.
ir mugt wol sîn von ritters art.“
von den helden er geschouwet wart:
dô lac diu gotes kunst an im.
von der âventiur ich daz nim,
diu mich mit wârheit des beschiet.
nie mannes varwe baz geriet
vor im sît Adâmes zît:
des wart sîn lob von wîben wît.
aber sprach der knappe sân,
dâ von ein lachen wart getân:
„ay ritter guot, waz mahtu sîn?
du hâst sus manec vingerlîn
an dînen lîp gebunden,
dort oben unt hie unden.“
aldâ begreif des knappen hant
swaz er îsers ame fürsten vant:
dez harnasch begunder schouwen.
„mîner muoter juncfrouwen
ir vingerlîn an snüeren tragnt,
diu niht sus an einander ragnt.“
der knappe sprach durch sînen muot

Hast du keine Gotteskraft,
So sage, wer giebt Ritterschaft?“
„Die theilt der König Artus aus.
Junker, kommt ihr in sein Haas,
So mögt ihr Ritters Namen nehmen,
Daß ihrs euch nimmer habt zu schämen.
Ihr seid wohl ritterlicher Art.“
Von den Helden er beschauet ward:
Da sahn sie Gottes Kunst und Fleiß.
Von der Aventür ich weiß,
Die mich mit Wahrheit des beschied,
Daß Mannesantlitz nie gerieth
So schön wie seins von Adams Zeit:
Drum lobten Fraun ihn weit und breit.
Da hub der Knappe wieder an,
Daß sein zu lachen Der begann:
„Ei Ritter gut, was soll dieß sein?
Du hast so manches Ringelein
An den Leib gebunden dir,
Dort oben und auch unten hier.“
Der Knapp befühlte mit der Hand
Was er eisern an dem Fürsten fand.
Den Panzer wollt er gern beschauen:
„Meiner Mutter Jungfrauen
Wohl an Schnüren Ringlein tragen,
Die nicht so in einander ragen.“
Noch sprach der Knappe wohlgemuth

zem fürsten: „war zuo ist diz guot,
daz dich sô wol kan schicken?
ine mages niht ab gezwicken.“
der fürste im zeigete sâ sîn swert:
„nu sich, swer an mich strites gert,
des selben wer ich mich mit slegn:
für die sîne muoz ich an mich legn,
und für den schuz und für den stich
muoz ich alsus wâpen mich.“
aber sprach der knappe snel:
„ob die hirze trüegen sus ir vel,
so verwunt ir niht mîn gahylôt.
der vellet manger vor mir tôt.“
Die ritter zurnden, daz er hielt
bî dem knappen, der viel tumpheit wielt.
der fürste sprach: „got hüete dîn.
ôwî wan waer dîn schoene mîn!
dir hete got den wunsch gegeben,
ob du mit witzen soldest leben.
diu gotes kraft dir virre leit.“
die sîne und och er selbe reit,
unde gâhten harte balde
zeinem velde in dem walde.
dâ vant der gefüege
frôn Herzeloyden phlüege.
ir volke leider nie geschach;

Zum Fürsten: „Wozu ist dieß gut,
Was sich an dir so wohl will schicken?
Ich kann es nicht herunter zwicken.“
Da wies der Fürst ihm sein Schwert:
„Nun sieh, wer Streit mit mir begehrt,
Des erwehr ich mich mit Schlägen.
Gegen seine muß ichs an mich legen,
Und dieser Schild behüten mich
Vor dem Schuß und vor dem Stich.“
Wieder sprach der Knappe laut:
„Hätten die Hirsche solche Haut,
Sie versehrte nicht mein Gabilot;
So fällt doch mancher vor mir todt.“
Die Ritter zürnten, daß er sprach
Mit dem Knappen, welchem Sinn gebrach.
Da sprach der Fürst: „Gott hüte dein!
O wäre deine Schönheit mein!
Dir hätte Gott genug gegeben,
Besäßest du Verstand daneben.
Die Gottesgabe liegt dir fern.“
Da ritt er weiter mit den Herrn.
Sie gelangten alle bald
Zu einem Feld im tiefen Wald.
Da fand er an der Pflugschar
Frau Herzeleidens Bauernschar.
Dem Volke nie so leid geschah.

die er balde eren sach:
265. si begunden saen, dar nâch egen,
ir gart ob starken ohsen wegen.
der fürste in guoten morgen bôt,
und frâgte se, op si saehen nôt
eine junefrouwen liden.
270. sine kunden niht vermîden,
swes er vrâgt daz wart gesagt.
„zwêne ritter unde ein magt
dâ riten hiute morgen.
diu frouwe fuor mit sorgen:
275. mit sporn si vaste ruorten,
die die junefrouwen fuorten."
ez was Meljahkanz.
den ergâhte Karnachkarnanz,
mit strîte er im die frouwen nam:
280. diu was dâ vor an freuden lam.
si hiez Imâne
von der Beâfontâne.
Die bûliute verzagten,
dô die helde für si jagten.
285. si sprâchen: „wiest uns sus geschehen?
hât unser junchêrre ersehen
ûf disen rittern helme schart,
sone hân wir uns niht wol bewart.
wir sulen der küneginne haz
290. von schulden hoeren umbe daz,

wand er mit uns dâ her lief
hiute morgen dô si dannoch slief."
der knappe enruochte ouch wer dô schôz
die hirze kleine unde grôz:
295. er huop sich gein der muoter widr,
und sagt ir maer. dô viel si nidr:
sîner worte si sô sêre erschrac,
daz si unversunnen vor im lac.
dô diu küneginne
300. wider kom zir sinne,
swie si dâ vor waere verzagt,
dô sprach si: „sun, wer hât ge, sagt
dir von ritters orden?
wâ bist dus innen worden?"
305. „muoter, ich sach vier man
noh liehter danne got getân:
die sagten mir von ritterschaft.
Artûs küneclîchiu kraft
sol mich nâch riters êren
310. an schildes ambet kêren."
sich huop ein niwer jâmer hie.
diu frouwe enwesse rehte, wie
daz si ir den list erdaehte
unde in von dem willen braehte.
315. Der knappe tump unde wert

Die man künftig ernten sah,
265. Sie mußten säen erst und egen,
Starken Ochsen dräun mit Schlägen.
Der Fürst ihnen guten Morgen bot
Und frug sie: „Sahet ihr nicht Noth
Eine Jungfrau erleiden?"
270. Da konnten sie es nicht vermeiden,
Sie sagten ihm, was er gefragt:
„Zwei Ritter und eine Magd
Sahn wir reiten heute Morgen.
Das Fräulein schien in Angst und Sorgen.
275. Kräftig mit den Sporen rührte
Die Pferde, der die Jungfrau führte."
Es war Meljakanz;
Dem nachritt Karnachkarnanz
Und ihm im Kampf die Jungfrau nahm;
280. Sie war an aller Freude lahm.
Geheißen war sie Imâne
Von der Bellefontâne.
Die Bauern waren sehr verzagt,
Da diese Helden sie befragt.
285. Sie sprachen: „Wie ist uns geschehn!
Hat unser Junker ersehn
An diesen Rittern schartges Eisen,
So dürfen wir das Glück nicht preisen.
Uns trifft mit Recht nun immerhin
290. Darum der Zorn der Königin,

Weil er mit uns zu Walde lief
Heute früh, da Sie noch schlief."
Gleich galts dem Knappen, wer nun schoß
Im Wald die Hirsche klein und groß;
295. Heim zu der Mutter lief er wieder
Und sagt es ihr. Da fiel sie nieder,
Seiner Worte sie so sehr erschrak,
Daß sie bewußtlos vor ihm lag.
Als darauf die Königin
300. Wieder fand bewußten Sinn,
Wie sie zuvor auch war verzagt,
Doch sprach sie: „Sohn, wer hat gesagt
Dir von ritterlichem Orden?
Wie bist du's inne worden?
305. „Mutter, ich sah vier Männer licht,
Lichter ist Gott selber nicht:
Die sagten mir von Ritterschaft.
Artusens königliche Kraft
Soll mich mit ritterlichen Ehren
310. Des Schildes Amt und Pflichten lehren."
Das war ihr neuen Leids Beginn.
Die Königin sann her und hin,
Wie sie eine List erdächte
Und ihn von solchem Willen brächte.
315. Der einfältge Knappe werth

iesch von der muoter dicke ein pfert.
daz begunde se in ir herzen klagn.
si dâhte: „in wil im niht versagn:
ez muoz abr vil boese sîn.“
dô gedâhte mêr diu künegîn:
„der liute vil bî spotte sint.
tôren kleider sol mîn kint
ob sîme lichten lîbe tragn.
wirt er geroufet unt geslagn,
sô kumt er mir her wider wol.“
ôwê der jaemerlichen dol!
diu frouwe nam ein sactuoch:
si sneit im hemde unde bruoch,
daz doch an eime stücke erschein,
unz enmitten an sîn blankez bein.
daz wart für tôren kleit erkant.
ein gugel man obene drûfe vant.
al frisch rûch kelberîn
von einer hût zwei ribbalîn
nâch sînen beinen wart gesnitn.
dâ wart grôz jâmer niht vermitn.
diu künegîn was alsô bedâht,
si bat beliben in die naht.
„dune solt niht hinnen kêren,
ich wil dich list è lêren.
an ungebanten strâzen
soltu tunkel fürte lâzen;
die sihte und lûter sîn,
dâ solte al balde rîten în.
du solt dich site nieten,
der werlde grüezen bieten.
op dich ein grâ wise man
zuht wil lêrn als er wol kan,
dem soltu gerne volgen,
und wis im niht erbolgen.
sun, lâ dir bevolhen sîn,
swâ du guotes wibes vingerlîn
mügest erwerben unt ir gruoz,
daz nim: ez tuot dir kumbers buoz.
du solt zir kusse gâhen
und ir lîp vast umbevâhen:
daz gît gelücke und hôhen muot,
op si kiusche ist unde guot.
du solt och wizzen, sun mîn,
der stolze küene Lähelîn
dînen fürsten ab ervaht zwei lant,
diu solten dienen dîner hant,
Wâleis und Norgâls.
ein dîn fürste Turkentâls
den tôt von sîner hende enphienc:
dîn volc er sluoc unde vienc.“

Bat die Mutter um ein Pferd.
Das begann sie heimlich zu beklagen.
Sie gedacht: „Ich will ihm nichts versagen;
Aber grundschlecht muß es sein.
„Es giebt noch Leute“, fiel ihr ein,
„Die gar lose Spötter sind.
Thorenkleider soll mein Kind
An seinem lichten Leibe tragen.
Wird er gerauft dann und geschlagen,
So kehrt er wohl in kurzer Frist.“
O weh der jammervollen List!
Da nahm sie grobes Sacktuch
Und schuf daraus ihm Hemd und Bruch (Hose)
Aus Einem Stück jedoch geschnitten
Bis zu des blanken Beines Mitten;
Eine Kappe dran für Haupt und Ohren:
So trugen damals sich die Thoren.
Zwei Ribbalein statt Strümpfen auch,
Aus Kalbshäuten frisch und rauch,
Maß man seinen Beinen an.
Da weinten alle, die es sahn.
Die Königin mit Wohlbedacht
Bat ihn zu bleiben noch die Nacht;
„Du darfst dich nicht von hinnen heben,
Ich muß dir erst noch Lehren geben:
Du sollst auf ungebahnten Straßen
Dich nicht auf dunkle Furt verlaßen;
Ist sie aber seicht und klar,
So hat der Durchritt nicht Gefahr.
Du sollst auch guter Sitte pflegen
Und jeden grüßen auf den Wegen.
Will dich ein grauweiser Mann
Zucht lehren, wie ein solcher kann,
So folg ihm gerne mit der That,
Und zürn ihm nicht, das ist mein Rath.
Eins, laß dir, Sohn, befohlen sein:
Wo du guter Frauen Ringelein
Erwerben mögest, und ihr Grüßen,
Da nimms: es kann dir Leid versüßen.
Magst du auch ihren Kuß erlangen
Und herzlich ihren Leib umfangen,
Das giebt dir Glück und hohen Muth,
Wenn sie keusch ist und gut.
Du sollst auch wißen, Sohn mein,
Der stolze kühne Lähelein
Zwei Länder dir hat abgefochten,
Die dir sonst nun zinsen mochten;
Waleis und Norgals.
Deiner Fürsten Einer, Turkentals,
Den Tod von seiner Hand empfieng:
All dein Volk er schlug und fieng.“

„diz mich ich, muoter, ruocht es got:
in verwundet noch mîn gabylôt.“
des morgens dô der tag erschein,
der knappe balde wart enein,
im was gein Artûse gâch.
Herzeloyde in kuste und lief im nâch.
der werlde riwe aldâ geschach,
dô si ir sun niht langer sach.
der reit enwec: wemst deste baz?
dô viel diu frouwe valsches laz
ûf die erde, aldâ si jâmer sneit
sô daz se ein sterben niht vermeit.
ir vil getriulîcher tôt
der frouwen wert die hellenôt.
ôwol si daz se ie muoter wart!
sus fuor die lônes bernden vart
ein wurzel der güete
und ein stam der diemüete.
ôwê daz wir nu niht enhân
ir sippe unz an den eilften spân!
des wirt gevelschet manec lîp.
doch solten nu getriuwiu wîp
heiles wünschen disem knaben,
der sich hie von ir hât erhaben.

„Das rächt ich, Mutter, will es Gott:
Ihn verwundet noch mein Gabilot.“
Da Morgens schien des Tages Licht,
Der stolze Knappe säumte nicht:
Herr Artus ihm im Sinne lag.
Sie küßt ihn oft und lief ihm nach.
Das größte Herzleid ihr geschah,
Da sie den Sohn nicht länger sah.
Der ritt hinweg: wen mag das freun?
Da fiel die Fraue Falsches rein
Zur Erde, wo sie Jammer schnitt,
Bis sie den Tod davon erlitt.
Ihr getreulicher Tod
Bewahrt sie vor der Hölle Noth.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
So fuhr die lohnergiebge Fahrt
Diese Wurzel aller Güte,
Aus der das Reis der Demuth blühte.
Weh uns, daß uns nicht verblieb
Ihre Sippe bis zum eilften Glied!
Drum muß man so viel Falschheit schaun.
Doch sollten die getreuen Fraun
Heil erwünschen diesem Knaben,
Den sie hier sehen von ihr traben.

9. Gottfried von Straßburg.

1. Aus dem Tristan. (2041—2146.)

Nu daz diz kint getoufet wart,
nâch kristelîchem site bewart,
diu tugentrîche marschalkîn
nam aber ir liebez kindelîn
in ir vil heimelîche pflege:
si wolde wizzen alle wege
unde sehen, ob im sîn sache
stüende ze gemache.
sîn süeziu muoter leit an in
mit alsô süezem flîze ir sin,
daz sim des niht engunde,
daz er ze deheiner stunde
unsanfte nider getræte.
nû si daz mit im hæte
getriben unz an sîn sibende jâr,
daz er wol rede und ouch gebâr
vernemen kunde und ouch vernam,
sîn vater der marschalc in dô nam
und bevalch in einem wîsen man.
mit dem sant er in iesâ dan
durch fremde sprâche in fremdiu lant,
unt daz er aber alzehant
der buoche lêre anvienge
unt den ouch mite gienge
vor aller slahte lêre.
daz was sîn êrstiu kêre
ûz sîner frîheite;
dô trat er in daz geleite
betwungelîcher sorgen,
die im dâ vor verborgen
unde vorbehalten wâren;
in den ûfblüenden jâren
dô al sîn wunne solde erstân,
dô er mit fröuden solde gân,
in sînes lebenes begin,
dô was sîn beste leben hin;
dô er mit fröuden blüen began,
dô viel der sorgen rîfe in an,
der maneger jugende schaden tuot,
unt darte im sîner fröuden bluot.
in sîner êrsten frîheit
wart al sîn frîheit hin geleit.
der buoche lêre und ir betwanc
was sîner sorgen anevanc;
unde iedoch do er ir began,
dô leit er sînen sin dar an
und sînen flîz sô sêre,

daz er der buoche mêre
gelernet in so kurzer zît,
dan ie kein kint ê oder sît.
under disen zwein lernungen
der buoche und ouch der zungen
so vertet er sîner stunde vil
an iegelîchem seitenspil,
dâ kêrt er spâte unde fruo
sîn emzekeit sô sêre zuo,
biz er es wunder kunde.
er lernete alle stunde
hiute diz und morgen daz,
hiure wol ze jâre baz.
über diz allez lernet er
mit dem schilte und mit dem sper
behendeclîche rîten,
daz ors ze beiden sîten
bescheidenlîche rüeren,
von sprunge ez freche füeren,
turnieren und leisieren,
mit schenkelen sambelieren,
reht und nâch ritterlîchem site;
hie bankete er sich ofte mite.
wol schirmen, starke ringen,
wol loufen, sêre springen,
dar zuo schiezen den schaft,
daz tet er wol nach sîner kraft.
ouch hœre wir diz mære sagen,
ez gelernte birsen unde jagen
nie kein man sô wol, sô er,
ez wære dirre oder der.
aller hande hovespil
diu tet er wol und kund ir vil.
ouch was er an dem lîbe,
daz jungelinc von wîbe
nie sæleclîcher wart geborn.
sîn dinc was allez ùz erkorn,
beide an dem muote und an dem siten.
nu was diu sælde aber undersniten
mit werndem schaden, als ich ez las,
wand er leider arbeitsælic was.
Nu sîn vrierzende jâr für kwam,
der marschalc in hin heim dô nam,
und hiez in zallen zîten
varen unde rîten,
erkennen liute unde lant,
durch daz im rehte wurde erkant,
wie des landes site waere.
diz tet der lobebaere
sô lobelîchen und alsô,
daz in den zîten unde dô
in allem deme rîche
nie kint sô tugentlîche
gelebete, als Tristan.
al diu werlt diu truog in an
friundes ougen und holden muot,
als man dem billîchen tuot,
des muot niwan ze tugenden stât,
der alle untugende unmaere hât.

2. Aus dem Lobgesang auf Christus und Maria.

Swer gotes minne wil bejagen,
der muoz ein jagendez herze tragen,
daz niht verzagen
künn ûf der jagenden weide.
Er muoz ouch heldes krefte hân,
wil er die reinen minne vân,
und vaste stân;
ringen, strîten, diu beide,
Diu muoz er haben naht unde tac
nâch der gewîhten minne:
sî gât niht slâfende in den sac;
wan muoz sî twingen in den hac
sleht unde starc
mit reinem staeten sinne.

Diu gotes minne ist hôchgemuot,
dâ bî diemütic unde guot:
swer niht entuot,
als er sol gegen der minne,
Dem wirt sî niemer rehte kunt,
noch minneclîcher wunden wunt
ze keiner stunt
wirt er in sînem sinne.
Sist alsô saeliclîch gemuot,
daz sî wil offenbaere
sîn in dem herze dez hoehste guot
und aller liebste herzebluot:
swer des niht tuot,
der muoz ir sîn unmaere.

Dien gotes minne frömde sint,
die sint mit liehten ougen blint:
diu selben kint
diu heizent kint der erde.
Diu aber gotes minne hânt,
diu kint sint gotes kint genant
übr elliu lant
mit minneclîchem werde.
Ir berndiu fruht hât bernden regen
und himeltouwes süeze;
ob in sô swebt der gotes segen,
der ir kan zallen zîten pflegen:
daz er uns wegen
zen hôhen fröiden müeze!

Swen gotes minne nie getwanc,
nie der in hôhen fröiden ranc,
noch guot gedanc
im nie gewurzet inne.
Swer gotes minne nie bevânt,

derst als ein schate an einer want,
dem unerkant
ist leben, witze und sinne.
Swem gotes minne nie besaz
den sin noch daz gemüete,
der ist der gnâden ein îtel vaz.
blint ist sîns herzen spiegelglas,
sîn lîp ist laz
gein aller saelden blüete.
Daz ich nu von der minne sage
und ich ir doch sô lützel trage,
daz ist ein klage,
diu wol ze klagenne waere.
Versuochte sî mir mînen muot,
als sî diu reinen herzen tuot,
diu wol behuot
sint unde unwandelbaere,
Sô möhte ich deste baz gesagen
von der gewîhten minne:
nu muoz ich an der rede verzagen,
wan ich ir leider hân getragen
bî mînen tagen
sô lützel in dem sinne.
Und hülfe mich nu sendez klagen,
ich klagete, daz manz möhte sagen,
daz ich der tagen
sô lützel hete der minne,
Mit der ich solte geworben hân
daz liep, daz niemer kan zergân.
mich trouc der wân,
der manegen nimt die sinne;
Ich wânde und wolte wizzen niht;
ich bin der waener eine,
der inne ist blint und ûzen siht,
als allen tôren dâ geschiht:
des ist enwiht
mîns herzen fröide kleine.

10. Aus dem Pfaffen Amis.

Daz wart dem bischove zorn.
„so ist diu kirche verlorn,
sprach er, die ir von mir hât,
umbe die selben missetât.“
Er sprach: „des sorgich kleine.
âne diz dinc alterseine
ich was iu gehôrsam ie;
dar an versûmet ich mich nie.
Ouch heizet mich versuochen
mit worten, an den buochen.
kunne ich mîn amte alsô wol,
sô ich ze rehte kunnen sol,
des lât ouch geniezen mich.“
der bischof sprach: „daz tuon ich.
sît ich iuch versuochen sol,
sô kan ich iuch versuochen wol
mit kurzen worten hie zehant:
ir habet den habec an gerant.
saget mir, wie vil des meres sî;
der rede enlâzich iuch niht vri;
unde bedenket iuch vil ebene ê.
saget ir mir minner oder mê,
ich tuon iu solhen zorn schîn,
daz diu kirche muoz verloren sîn.“
„des ist ein vuoder“, sprach er.
der bischof sprach: „nu saget, wer
gestêt iu des? den zeiget mir.“
der pfaffe sprach: „daz müezet ir.
ichn liugiu niht als umbe ein hâr.
endunket ez iuch niht vil wâr,
sô machet ir mir stille stên
diu wazzer, diu dar in gên,
sô mizzichz, unde lâze iuch sehen,
daz ir mir nâch müezet jehen.“
der bischof sprach zem pfaffen:
„sît irz alsô wellet schaffen,
sô lât diu wazzer vür sich gân;
ich wil iuch des mezzens erlân,
sît ichs niht verenden mac.
nu saget mir, wie manec tac
ist von Adam unze her?“
„der sint siben, sprach er.
als die ende hânt genomen,
sô siht man aber siben komen.
swie lange disiu werlt stê,
irn wirt doch miuner noch mê.“
daz was dem bischove ungemach.
zornicliche er zuo dem pfaffen sprach:
„nu saget mir aber dâ bî,
welhez rehte enmitten sî
ûf disem ertrîche.
teilt irz niht vil geliche,
ir wert der kirchen âne.
des sagt mir niht nâch wâne.“
der pfaffe sprach: „daz sî getân.
diu kirche, die ich von iu hân,
diu stêt enmitten rehte.
daz heizet iwer knehte
mezzen mit einem seile;
reich ez an deheinem teile
eines halmes breit vürbaz,
sô nemt die kirchen umbe daz.“
der bischof sprach: „ir lieget.
swie harte ir mich betrieget,
doch muoz ich iu gelouben ê,
dann ich daz mezzen ane gê.
nu saget mir, wie verre
(ir sît ein wîser herre)
von der erde unz an den himel sî?“

70. der pfaffe sprach: „ob ez sô bî,
dar ruofet samfte ein man.
herre, zwîvelt ir iht dran,
sô stiget hin ûf: sô ruofe ich,
unt hoerter niht vil greite mich,
75. sô stiget vil balde her nider,
unt habet iu die kirchen wider,“
daz was dem bischove leit.
er sprach: „iwer wîsheit
diu müet mich sô sêre.
80. nuo sagt mir aber mêre,
wie breit der himel müge sîn,
oder diu kirche ist mîn.“
dô sprach der pfaffe Amîs:
„des mach ich iuch vil schiere gewis.
85. als mir mîn kunst hât geseit,
sô ist er tûsent klafter breit
unt dar zuo tûsent eln.
welt ir si rehte zeln
(des wil ich iu wol gunnen),
90. sô sült ir die sunnen
und ouch den mânen nemen abe
unt swaz der himel sterren habe,
unt rücket in danne über al
zesamen; er wirt alsô smal,
95. swenne ir in gemezzen hât,
daz ir mir mîne kirchen lât.“

11. Beispiele.

a. Von dem Stricker.

Swes herze noch ie bezzezen wart
mit wunderlîcher hôhvart,
daz ist rehte allez ein wint:
ein kâter, einer katzen kint,
5. der überhôhtes alle,
die sint Adâmes valle
mit hôhvart wurden bekant.
der gie dâ er ein vohen vant:
der sprach er kündiclîchen zuo:
10. „nu râtâ, vrowe, waz ich tuo;
ich weiz wol, daz du wîse bist,
und kanst vil manegen guoten list:
dar umbe suoche ich dînen rât.
ich sage dir, wie mîn dinc stât,
15. ich hân mê tugende eine,
danne allez daz gemeine,
dâ von du ie gehôrtest sagen;
iehn dörfte nimmer gedagen,
solde ich dich wizzen lân,
20. wie vil ich hôher tugende hân;
ez enfunde niemens sin
sô edels niht als ich bin.
swie gerne ich nu naeme
ein wîp, diu mir wol zaeme,
25. die mac mir niemen vinden:
doch wil ich nimmer erwinden.
dir sint vil grôze witze bî:
waz nu daz edeleste sî,
daz du iender kanst erkennen,
30. daz soltu mir nennen:
des tohter wil ich nemen ê,
ê danne ich gar ân wîp bestê.“
diu vohe kündiclîchen spraeh:
„swaz ich edels ie gesaeh,
35. den gêt diu sunne allen vor:
si sweimet sô wünneclîch enbor,
unde ist schoene und alsô heiz,
daz ich sô edels niht enweiz.“
er sprach: „der tohter muoz ich hân:
40. si ist hôh und wol getân
und hât sô wünneclîchen schîn:
si mac wol vil edele sîn.
nu sage mîr von der sunnen mê:
ist iht dinges, daz ir widerstê?
45. daz soltu nennen iesâ.“
die vohe sprach: „entriuwen jâ:
ir widerstêt der nebel wol:
der ist sô grôzer krefte vol,
daz diu sunne niht geschînen kan,
50. swâ irs der nebel niht engan.“
der kater sprach: „ist daz alsô,
so bin ich des nebels tohter vrô;
sît er sô grôze kraft hât,
daz er der sunnen widerstât,
55. so gevellet mir sîn tohter baz.
nu sage, ist aber iender daz,
daz dem nebel ane gesige,
vor dem er sigelôs gelige?“
„jâ“, sprach diu vohe zehant:
60. „dir ist der wint wol bekant:
der ist des nebels meister wol;
waere des nebels ein lant vol,
swenne sich der wint rüeret,
er verjaget und zefüeret
65. den nebel in vil kurzer frist,
daz nieman weiz, wâ er ist.“
der kater sprach: „daz ist guot.
sô wil ich wenden mînen muot
an des windes tohter umbe daz:
70. wie od wâ gefüere ich baz,
sît im diu êre ist beschert,
daz er sô gwalticlîchen vert.
des wil ich sîner tohter zuo,
ê daz ich inder wirs getuo.
75. ist iht dinges in der krefte,

daz des windes meisterschefte
mit sîner kraft widerstê?
daz solt du mir sagen ê,
als lieb ich dir ze friunde sî.“
„jâ“ sprach diu vohe: „ich weiz hie bî
ein grôz alt oede steinhûs:
dâ hât der wint vil manegen sûs
und manegen stôz an getân,
und muoz doch ez lâzen stân;
swie vil er dar gestürmet hât,
ez hât die kraft, daz ez noch stât.“
der kater sprach: „sam mir min lîp,
sô wil ich kein ander wîp,
wan des steinhûses kint,
sit der kreftige wint
daz stürmet naht unde tac,
und doch niht dâ gesigen mac.
des hûses tohter wil ich nemen:
diu muoz mir aller beste gezemen.
hât aber iht dinges die kraft,
dâ von daz hûs schadehaft
immer mêre werde?
ist des iht ûf der erde?
dâ sage mir von etewaz.“
„jâ“, sprach diu vohe: „ich weiz noch daz,
daz dem steinhûse ane gesiget,
daz ez dâ nider geliget.
ob der erde und dar under
ist miuse ein michel wunder:
die hânt die mûre sô durchvarn,
daz sie des niemen kan bewarn,
man müeze si schiere vallen sehen:
daz muoz von den miusen geschehen.“
der kater sprach: „ich bin geil,
und hân ouch saelde unde heil,
daz ich die rede vernomen hân.
sô wil ich elliu wîp lân
und wil der miuse tohter nemen.
daz lâ mich ê vernemen,
ob si âne sorgen leben.
ist in iht meisters gegeben?“
„jâ“ sprach diu vohe sâ zestunt:
„dir ist diu katze wol kunt:
diu ist der miuse meister gar:
swâ si ir werdent gwar,
dâ fliehent si durch grôze nôt;
swaz si ir gevaehet, die sint tôt.
diu mac sich dir gelîchen wol:
diu ist als rîcher tugende vol
und ist als edele, als du bist;
swaz an dir ze loben ist,
daz ist ouch vollecliche an ir.
du hâst dich gerüemet mir,
ez envinde niemens list
sô edels niht, sô du bist:
nu merke rehte dîne kraft:
diu katze ist als tugenthaft
an muote unde an lîbe.
diu zimt dir wol ze wîbe;
dun maht ouch niht hôher komen.
ich hân daz für wâr vernomen:
du hâst dich selben gesaffet,
daz du sô vil hâst geklaffet,
und hâst mit worten getobet,
denne iht in der werlde sî.
nu bin ich tiwer, dan din drî,
und weiz der tiere dannoch vil,
den ich mich niht gelîchen wil,
diu verre tiwer sint, dann ich.
kanstu niht erkennen dich,
sô sih et ein katzen an:
du kanst niht anders, dan si kan;
swaz si ist, daz bist ouch duo:
dâ von tuo dînen munt zuo.
du suochest einen tôren:
vâh dich selben bî den ôren,
sô hâstu in vunden iesâ:
er ist vil volleclichen dâ.“
dô kêrte der kater wider,
und lie sîn hôh gemüete nider,
dô er bevant, wer er was,
und was vil vrô, daz er genas.

b. Aus den altdeutschen Beispielen (von Fr. Pfeiffer).

Des Vögleins Lehren.

Ein vogelaere ûz gie
dâ er ein lerchen gevie.
er wolte si toeten an der stat,
wan daz si in sô lange bat.
si sprach: „herre, lât mich leben:
ich wil iu drî lêre geben,
der habt ir frum unt êre.“
er sprach: „ich tuon, nu lêre.“
„da enkêret nimmer iwer gerinc
an deheiner slahte dinc
daz iu ze staten niht gestê.
noch wil ih iuh lêren mê:
swâ ein ungeloube geschiht,
des sult ir ouch gelouben niht;

unt gewinnet nimmer swaeren muot
umbe dehein verlorn guot,
daz ir niht müget wider hân.“
alsô wart diu lerche verlân.
si vlouc vil hôhe unde sprach:
„ôwê, daz ez dir ie geschach!
du müedinc tôre, du maht wol klagen:
jâ lît ein stein in mînem magen,
der ist groezer denne ein strûzes ei.
hietest du mich gesniten enzwei,
du gaebest sîn nieman ein teil,
ern hete immer saelde unt heil.“
er sach ir jaemerlîchen nâch
unt sprach: „jâ was mir ze gâch.
der stein was grôz unde guot.
ouch kêre ich allen mînen muot
dun werdest gevangen.“
„du hâst übergangen
mîn lêre unde mîn gebot.
nu verbôt ich dir bî got
niht ze glouben daz maere
daz ungeloubec waere.
wie möhte ein stein komen in mich
der zwirunt groezer waere dan ich?
dar zuo senest du dich nâch mir.
jù vliuge ich immer vrî vor dir:
du verliusest allen dînen list
den du an mich kêrent bist:
ich kum niht mêr in dînen kloben.
jâ wil ich des got loben
daz ich dich betrogen hân.“
Einen alwaeren man,
der sich enkan noch enmac
weder naht noch tac
behüeten noch gevristen
vor starken trügelisten,
der niht guote sinne hât,
sô schierę den bestât
sînes lantmannes list,
der valsch und ungetriuwe ist,
der brichet im lachend abe
beidiu êre unde habe.
dâ vor ist nieman behuot,
ern künne übel unde guot.
nu sî niemen des sô gâhe,
ob er vogele gevâhe,
daz er si lâze von der hant,
ern habe bürgen oder pfant
daz im alsam niht geschê,
wan spot tuot nâch schaden wê.

12. Lieder Reinmar's des Alten.

a. Klagelied auf den Tod Leopold's VI. von Oesterreich, dessen Gemahlin Helene in den Mund gelegt.

Si jehent, der sumer, der sî hie,
diu wünne diu sî komen,
und daz ich mich wol gehabe als ê.
Nû râtet unde sprechet wie:
der tôt hât mir benomen,
daz ich niemer überwinde mê.
Wâz bedarf ich wünneclîcher zit,
sît aller frôiden hêrre Liupolt in der erde lît,
den ich nie tac getrûren sach.
ez hât diu werlt an im verlorn,
daz ir an manne nie
sô jaemerlicher schade geschach.

Mir armen wîbe was ze wol,
swenne ich gedâhte an in,
wie mîn heil an sîme lîbe lac.
Sît ich des nû niht haben sol,
sô gât mit jâmer hin,
swaz ich iemer nû geleben mac.
Der spiegel mîner frôiden ist verlorn;
den ich ûz al der welte mir ze trôste hâte erkorn,
des muoz ich leider âne sîn.
dô man mir seite, er waere tôt,
dô viel mir daz bluot
vonme herzen ûf die sêle mîn.

Die fröide mir verboten hât
mîns lieben hêrren tôt,
alsô daz ich ir mêr enberen sol.
Sît des nû niht mac werden rât,
in ringe mit der nôt,
daz mir mîn klagedez herze ist jâmers vol,
Diu in iemer weinet, daz bin ich:
wan er vil saelic man, jô trôste er wol ze lebene mich.
der ist nû hin: waz töhte ich hie?
wis im gnaedic, hêrre got!
wan tugenthafter gast
kam in dîn gesinde nie.

b. Rückkehr von der Kreuzfahrt.

Ich wæn mir liebe geschehen wil,
mîn herze hebet sich ze spil,
ze fröiden swinget sich mîn muot,
als der valke in fluoge tuot
unt der ar in sweime.
jâ liez ich friund dâ heime.
Wol mich unde vinde ich die
wol gesunt, als ich sie lie.
vil guot ist daz wesen bî ir:
herre got, gestate mir,
daz ich si sehen müeze
und alle ir sorge büeze,
Ob si in deheinen sorgen sî,
daz ich ir die ringe unt si mir die mîne dâ bî;
sô müegen wir fröide niezen:
ô wol mich danne lieber zît! wie künde mich verdriezen!

13. Ein Lied Heinrich's von Morungen.

In sô hôher swebender wunne
sô gestuont mîn herze an frouden nie:
Ich var, alse ich vliegen kunne,
mit gedanken iemer umbe sie,
Sît daz mich ir trôst enphie,
der mir durch die sêle mîn
mitten in daz herze gie.

Swaz ich wunneclîches schouwe,
daz spil gegen der wunne, die ich hân:
Luft und erde, walt und ouwe
sulnt die zit der frouden mîn enphân.
Mir ist komen ein hügender wân
unde ein wunneclicher trôst,
des mîn muot sol hôhe stân.

Wol dem wunneclîchen maere,
daz sô suoze dur mîn ôre erklanc,
Und der sanfte tuonder swaere,
diu mit frouden in mîn herze sanc:
Dâ von mir ein wunne entspranc,
diu vor liebe, alsam ein tou,
mir ûz von den ougen dranc.

Saelic sî diu suoze stunde,
saelic sî diu zît, der werde tâc,
Dô daz wort gie von ir munde,
daz dem herzen mîn sô nâhe lac,
Daz mîn lîp von froude erschrac,
unde enweiz von liebe joch,
waz ich von ir sprechen mac.

14. Lieder Walther's von der Vogelweide.

(Mit Simrock's Ueberſetzung.)

1.

Uns hât der winter geschadet über al:
heide unde walt sint beide nû val,
dâ manic stimme vil suoze inne hal.
sæhe ich die megde an der stråze den bal
5. werfen! sô kæme uns der vogele schal.

Möhte ich verslâfen des winters zît!
wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
daz sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
weizgot er lât ouch dem meien den strît:
10. sô lise ich bluomen, dâ rîfe nû lît.

Ueberſetzung.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Fahl iſt der Wald und die Haide ſchon lang,
Wo doch ſo lieblich manch Stimmlein erklang:
Spielten die Mägdlein erſt Straßen entlang
5. Ball, o ſo kehrte der Vögel Geſang.

Könnt ich verſchlafen im Winter die Zeit!
Wach ich derweilen, ſo thut es mir leid,
Daß er regieret ſo weit und breit.
Endlich doch ſieget der Mai in dem Streit:
10. Blumen dann leſ ich, wo Schnee nun geſchneit.

2.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
Allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
5. Ich wil aber miete;
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte, daz iu sanfte tuot;
seht, waz man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frouwen sagen
10. solhiu maere, daz si deste baz

Al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
Waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
15. sô bin ich gefüege und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân der lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
20. kunde ich ie mîn herze bringen dar,

Ueberſetzung.

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte ſinds allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
5. Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Frauen
10. Solche Dinge, daß ſie alle Welt

Noch begierger wird zu ſchaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr:
15. Drum beſchied ich mich und bitte ſie nichts mehr,
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel geſehn,
Nach den Beſten blickt ich allerwärts:
Uebel möge mir geſchehn,
20. Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,

Daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
25. Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
30. guot gelâz und lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol,
daz hie diu wîp
bezzer sint, danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
35. Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
40. lange müeze ich leben dar inne!

Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über Alle.
25. Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
30. Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich, sie sind besser hier,
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
35. Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide giebt;
40. Lebt ich lange nur darinne!

3.

Allerêrst lebe ich mir werde,
sît mîn sündic ouge siht
Daz hêre lant und ouch die erde,
der man vil der êren giht.
5. Mirst geschehen, des ich ie bat,
ich bin komen an die stat,
dâ got mennischlîchen trat.
Schœniu lant, rîch unde hêre,
swaz ich der noch hân gesehen,
10. Sô bist duz ir aller êre.
waz ist wunders hie geschehen!
Daz ein magt ein kint gebar,
hêre übr aller engel schar,
was daz niht ein wunder gar?
15. Hie liez er sich reine toufen,
daz der mensche reine st.
Dô liez er sich hie verkoufen,
daz wir eigen wurden frî.
Anders wæren wir verlorn.
20. wol dir, sper, kriuz unde dorn!
wê dir, heiden! deist dir zorn.
Do er sich wolte übr uns erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt,

Uebersetzung.

Nun erst leb ich ohn Beschwerde,
Seit sich meinem Auge weist
Dieses Land und auch die Erde,
Die man also lobt und preist.
5. Mein ist, was ich je erbat,
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott in Menschenbilde trat.
Schöne Lande, segensreiche,
Hab ich Wandrer viel gesehn,
10. Keines, das sich dir vergleiche.
Was sind Wunder hier geschehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar,
War das nicht ein Wunder gar?
15. Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß der Mensch gereinigt sei;
Hier dann ließ er sich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei
Und verloren nimmermehr:
20. Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer:
Heidenschaft, deß zürnst du sehr!
Als er uns sich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,

er vil rîche übr uns vil armen,
daz wir komen ûz der nôt.
Daz in dô des niht verdrôz,
dâst ein wunder alze grôz,
aller wunder übergnôz.

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da'r inne lac.
Des was ie der vater geselle,
und der geist, den nieman mac
Sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener, danne ein zein,
als er Abrahâme erschein.

Do er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
Dô fuor er her wider ze lande.
dô huob sich der juden leit,
Daz er hêrre ir huote brach,
und daz man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
Dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
Den sant er hin wider zehant.
heilic ist daz selbe lant:
sîn name der ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen

Er der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Noth:
Daß sein Blut uns kaufte los,
Ist ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderschooß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geist von Anfang schon;
Niemand löset dieses Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abraham erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Hat er nun sich hergeschwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen gieng und sprach,
Den ihr Haß doch schlug und stach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu seines Vaters Reiche;
Seinen Geist, der mit uns sei,
Hat er uns herabgesandt:
Heilig ist dasselbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er gesprochen

einen angestlichen tac,
Dâ diu witwe wirt gerochen
und der weise klagen mac
Und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit im gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Unser landrehtære tihten
fristet dâ niemannes klage:
Wan er wil zestunden rihten,
so ez ist an dem lesten tage;
Und swer deheine schult hie lât
unverebenet, wie der stât
dort, da er pfant noch bürgen hât!

Ir enlât iuch niht verdriezen,
daz ich noch gesprochen hân:
Sô wil ich die rede entsliezen
kurzwilen, und iuch wizzen lân:
Swaz got mit der welte ie
- - - - - - - begie,
daz huob sich dort und endet hie.

Kristen, juden und die heiden
jehent, daz diz ir erbe sî:
Got müez ez ze rehte scheiden
durch die sîne namen drî.
Al diu welt diu stritet her:
wir sîn an der rehten ger:
reht ist, daz er uns gewer.

Einen schreckenvollen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Da der Waise klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
So sie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unsers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn er selbst kommt Recht zu sprechen,
Zieht der jüngste Tag herauf:
Wer noch schuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlaßne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann!

Laßt ihr deß euch nicht verdrießen,
Was gesprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede schließen
Und euch kürzlich machen kund:
Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn gedacht,
Hier beganns und wird vollbracht.

Christen sagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe sei:
Möge Gott den Streit entscheiden,
Er bei seinen Namen drei:
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beschert:
Recht ist, daß er uns gewährt.

15. Lieder Herrn Nithart's.

1.

Owê lieber sumer, diner süezen, bernden wünne,
die uns dirre winder mit gewalte hât benomen!
Lebt aber iemen, der ez zwischen in versüenen künne?
ez ist manec herze gar von sînen fröuden komen,
Die sich fröuten gegen der zît,
iemer gein dem meien.
winder niemen fröude gît,
wan den stubenheien.

Vrômuot vert in trûren nû von lande hin ze lande,
ob si iemen vinde, der in ganzen fröuden sî.
Wer ist nû sô sicher, dêr ir sînen boten sande,
der ir künde, si sî alles ungemaches frî?
Wer ist nû sô fröudenrîch,
dâ si sî gesinde,
wan der fürste Friderîch?
kom, dâ si den vinde.

Wil er si behalten, si wil gerne dâ beliben;
si was in dem willen, dô der bote von ir schiet.
Si und ir gespilen wellent dâ di zît vertrîben.
wê, wer singet uns den sumer niuwiu minneliet?
Daz tuot mîn her Trœstelîn
unt mîn hoveherre.
der gehelfe solt ich sîn;
nû ist der wille verre.

Doch mag ich niht vergezzen dirre tumben dorfknappen,
die mir dicke an Vriderûnen leide hânt getân;
Der gêt einer êrst har für unt treit ouch eine kappen;
der wil mich sîner gogelwîse zwâre niht erlân.
Er ist geheizen Ungenant,
er dunket sich sô ræze,
er springet an froun Gêpun hant:
seht, waz er îsens fræze!

Ich wânde, iemer fride hân, seht, vor dem Ungenanden,
der mich dâ von Riuwental sô gar verdrungen hât:
Nu welnt mich die mâge sîn vertriben von den landen,
Uoge unde jener, der dâ vor an einem tanze gât,
Der ist geheizen Werenbolt,
Ranzen Orgerûne;
seht, sô wirde ich niemer holt
einem, heizet Brûne.

Weiz ab iemen, war die sprenzelære sîn verswunden?
ich wæn, daz ir einer in dem lande sî beliben.
Wê, waz man ir hâte ûf Tulnære velde vunden!
ez ist wol nâch mînem willen, sint si dâ vertriben.
Alle dûhten si sich wert
mit ir langem hâre,
hiure tumber danne vert.
seht an Engelmâre.

Der treit eine hûben, diu ist innerthalp gesnüeret,
unt sint ûzen vogelîn mit siden ûf genât.
Dâ hât manec hendel sîne vinger zuo gerüeret,

ê si si gezierten: daz mich niemen liegen lât.
Er muoz dulden mînen vluoch,
der des ie gedâhte,
daz er sîden alder tuoch
her von Walhen brâhte.

Habt ir niht geschouwet sîn gewunden locke lange,
die dâ hangent verre für daz kinne hin ze tal?
In der hûben ligent si des nahtes mit getwange
unt sint in der mâze sam die krâmesîden val.
Von den snüeren ist ez reit
innerthalb der hûben,
vollecliche hendebreit,
so ez beginnet strûben.

Er wil ebenhiuzen sich ze werdem ingesinde,
daz bî hoveliuten ist gewahsen unt gezogen.
Begrîfent si in, si zerrent im die hûben alsô swinde,
ê er wænet, sô sint im diu vogelîn enpflogen.
Solhen kouf an solhem gelt
niemen sol versprechen.
jâ hât vil daz Markevelt
solher zügelbrechen.

2.

Uf dem berge und in dem tal
Hebt sich aber der vogelîn schal,
Huire, als ê,
grüener klê:
râme ez, winter, du tuost wê!
Die boume, die dâ stuonden gris,
Die habent alle ir niuwez ris
Vogelîn vol;
daz tuot wol,
dâ von nimt der meie den zol.

Ein altiu mit dem tôde vaht
Beide tac und ouch die naht,
Diu spranc sider,
als ein wider,
unt stiez die jungen alle nider.

16. Sprüche Reinmar's von Zweter.

1.

Zwei adel sint an den liuten ouch:
von sînem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch;
der ander ist von sînen tugenden edel, und nie von hôhem namen.
Swâ dise zwêne solten leben
ze wette umb êre, wem daz lop die wîsen solten geben,
sô naeme ich in ze kempfen, der sich vor untugenden kunde schâmen,
Swer edel ist von mâgn, und niht von muote,
der brichet sîner edelen vordern huote.
nu sprechent, ir nâh spehende liute,
sît daz der edelen vetere kint
von hôhem adel gunedelt sint,
war Ere müge, dâ man si müede triute?

2.

Ez wâs ein gar unsaelic man
in einer stat gesezn, dar inne er nie kein heil gewan.

der dâhte: „ich wil versuochen, wie min glücke in frömden landen st.“
Dô im der reis ze muote wart,
Unsaeld wart sîn gevert: diu huop sich mit im ûf die vart.
er lief gein einem walde: er wânde, er waere Unsaelden worden vrî.
Er sprach: „Unsaeld, nû bin ich dir entrunnen.“
„nein“, sprach Unsaelde, „ich hân den sig gewunnen:
swaz du gelief, daz selbe ich rande:
ûf dînem hals was min gemach.“
der man dô zuo im selbe sprach:
„sost niht sô guot, ich kêre wider ze lande.“

17. Ein Lied Herrn Ulrich's von Lichtenstein.

Ein ûzreise.

Eren gernde ritter, lât iuch schouwen
Under helme dienen werden vrouwen.
Welt ir die zît vertriben
ritterlich,
êren rîch
wert ir von guoten wîben.
Ir sült hôchgemuot sîn under schilde,
Wol gezogen, küene, blîde, milde.
Tuot ritterschaft mit sinnen,
und sît vrô,
minnet hô:
sô mügt ir lop gewinnen.
Denket an der werden wîbe grüezen,
Wie sich daz kan guoten vriunden süezen,
Swen vrouwen munt wol grüezet,
derst gewert,
swes er gert:
sîn freude ist im gesüezet.
Swer mit schild sich decken wil vor schanden,
Der sol ez dem lîbe wol enplanden.
Des schildes ampt gît êre.
imst bereit
werdekeit:
sie muoz ab kosten sêre.
Manlich herze vindet man bî schilde:
Zeglich muot muoz sîn dem schilde wilde.
Gein wîben valsch der blecket,
swer in hât,
an der stat,
dâ man mit schilden decket.
Tuo her schilt: man sol mich hinte schouwen
Dienen mîner herzelieben frouwen.
Ich muoz ir minne erwerben
und ir gruoz,
oder ich muoz
gar in ir dienst verderben.
Ich wil si mit dienste bringen inne,
Daz ich si baz, dan mich selben minne.
Uf mir muoz sper erkrachen.
nû tuo her
sperâ sper!
des twinget mich ir lachen:
daz kan si süeze machen.

18. Lieder von Meister Konrad von Würzburg.

1.

Jârlanc wil diu linde
vom winde
sich velwen,
Diu sich vor dem walde
ze balde
kan selwen;
Trûren ûf der heide
mit leide
man üebet:
sus hât mir diu minne
die sinne
betrüebet.
Mich hânt sende wunden
gebunden
ze sorgen;
Die muoz ich von schulden
nû dulden

verborgen.
Diu mit spilnden ougen
vil tougen
mich sêret,
diu hât mîn leit niuwe
mit riuwe
gemêret.

2.

Tou mit vollen aber triufet
ûf die rôsen âne tuft;
Uzer bollen schône sliufet
manger lôsen blüete kluft:
Dar în senkent
sich diu vogellîn,
diu gedoene lût erklenkent,
daz vil schoene kan gesîn.
Bî der wünne wol mit êren
sol sich kleiden mannes lîp,
Daz im künne fröide mêren
ein bescheiden saelic wîp:
Swer verschulden
wîbes minne sol,
der muoz ringen nâch ir hulden
mit vil dingen tugende vol.
Swer mit sinne valsch kan üeben
als ein dieplich nâchgebûr,
Der wil minne sô betrüeben,
daz ir lieplich lôn wird sûr:
Man sol zwischen
minne mit genuht
triuwe in glanzer staete misehen:
daz birt ganzer fröiden fruht.

19. Lieder von Meister Johannes Hadlaub.

1.

Man mac vrœlich schouwen
tage klâr
unt mange var,
anger unde walt
bestalt sint wunneclîch,
Berg unt tal und ouwen
sint bekleit,
unt heide breit,
unt den plân
siht man ouch wunnenrîch.
Nieman kan des sumers wunnen
vol zellen,
schœn sint sîn gesellen,
vîol, rôsen, bluomen, klê,
boume, bluot, loup, gras unt gamandrê
Des habent verlâzen
herzen pin
diu vogellîn;
sumer tuot
ir muot sô rehte vrô.
Dar zuo ûf dien strâzen
vröuden vil
sich heben wil;
sumer nie
verlie, er envröute sô.
Man hœrt dicke an tenzen hôhe singen,
unt dur boume erklingen
süezeclîch der vogel schal;
des tuot ir teil wol diu nahtegal.
Owê! sendiu swære
machet doch,
daz ich bin noch
jâmers vol,
swie wol nû mangem ist:
Mîn vrouwe sældenbære
ahtet niht,
swie mir geschiht,
dâ von mir
von ir noch trôstes brist.
Owê! si erkent niht mîn senden smerzen,
dâ von ir ze herzen
niht engât mîn arebeit:
ôwê, daz ir güete daz vertreit!

2.

Ach, ich sach si triuten wol ein kindelîn,
dâ von wart mîn
muot liebes ermant:
Si umbevieng ez unde druete ez nâhe an sich;
dâ von dâhte ich
lieplich ze hant:
Si nam sîn antlütze in ir hende wîz
unde dructe ez an ir munt, ir wengel klâr,
ôwê sô gar
wol kuste siz.

20. Ein Lied Heinrich's von Meißen.

Mîn vröude ist gar zegangen;
nû hœret jâmerlîche klage:
mich riuwent mîne sünde,
die ich begangen hân mîn tage;
der ist leider al sô vil!
nû wil der tôt mich bringen gar ze nihte,
Mîn leben wert niht langen,
der tôt mîn ende hât gesworn;
swaz ich an in gesende,
ach daz ist allez gar verlorn;
wan er mich mit im nemen wil:
owê der jâmerlîchen zuoversihte!
Mich hilft niht vrî gemüete,
noch kündeheit, noch übermuot,
noch aller vrouwen güete:
mîn tugent, mîn kraft, mîn sinne,
daz ist allez gar verlorn:
der mich ze gesellen hât erkorn,
daz ist der tôt, mit dem muoz ich von hinne.

21. Klage.

Owê des smerzen
den ich arme trage
An mîme herzen,
und enweiz, weme ich klage!
Got, lâ dich erbarmen
mîne nôt,
und trœste mich arme
durch dînen tôt.
Jemêr crenket
mîn gemüete,
Sô mir gedenket
sîner güete,
Daz er sich wolte
dem biteren tôde geben,
daz er uns koufte
ein êwigez leben.
Wô sol ich vinden
mînes herzen trôst,
der sich lîe binden,
daz wir wurden erlôst?

22. Pfingstlied.

(Aus einer Predigt Bruder Berchtold's von Regensburg.)

Wænt ir, hêrschaft, daz der kyrleise durch gestüppe erdâht sî, der dâ sprichet:

Nu biten wir den heiligen geist
umbe den rehten glouben allermeist,
daz er uns behüete an unserm ende,
sô wir heim suln varn ûz disem ellende.
Kyrieleis.

Ez ist gar ein nüzz sanc, ir sult ez iemer dester gerner singen unde sult ez alle mit ganzer andâht und mit innigem herzen hin ze gote singen unde ruefen. Ez was gar ein guot funt und ein nüzzer funt, und er was ein wîser man, der daz selbe liet von êrste vant.

23. Aus der Nibelunge Noth.

Siegfried's Tod.

Gunthêr unde Hagne
lobeten mit untriuwen
mit ir scharpfen gêren
beren unde wisende;
Dâ mite reit ouch Sîfrit
maneger hande spîse
zuo eime kalten brunnen
daz hete geråten Prünhilt
Si hiezen herbergen
gêns wildes abeloufe
dâ si dâ jagen solden,
die reken vil balt
ein pirsen in den walt.
si wolden jagen swîn,
waz kunde küeners gesîn?
in êrlîchem site.
die fuorte man in mite.
verlôs er sîd den lîp.
künic Gunthêres wîp.
für den grüenen walt
die stolzen jägere balt,
ûf einen wert vil breit.

dô was ouch komen Sîfrit, daz wart dem künige geseit.
Von den jeitgesellen wurden dô bestân
die warte an allen ende. dô sprach der küene man,
Sîfrit der vil starke: wer sol uns in den walt
wîsen nâch dem wilde, ir degne küene unde balt?
Wellen wir uns scheiden, sprach dô Hagene,
ê daz wir beginnen hie ze jagene?
dâ bî mugen bekennen ich und die hêrren mîn,
wer die besten jägere an diser waltreise sîn.
Liute unde hunde sulen wir teilen gar:
sô kêre islîcher dâ er gerne var.
der danne jage beste, der sol des haben danc.
der jäger biten wart bî ein ander niht lanc.
Dô sprach der hêrre Sîfrit: ich hân der hunde rât,
wan einen bracken, der sô genozzen hât,
daz er die verte erkenne der tiere durch den tan.
wir komen wol ze jeide, sprach der Kriemhilde man.
Dô nam ein alter jägere einen spürhunt,
er brâhte den hêrren in einer kurzen stunt
dâ si vil tiere funden. swaz der von leger stuont,
diu erjeiten die gesellen, sô noch guote jeger tuont.
Einen eber grôzen vant der spürhunt.
als er begunde vliehen, dô kom an der stunt
des gejeides meister; er bestuont in ûf der slâ:
daz swîn zorneclîchen lief an den küenen degen sâ.
Dô sluoc in mit dem swerte Kriemhilde man:
ez hete ein ander jegere sô sanfte niht getân.
dô ern hete ervellet, man vie den spürhunt.
dô wart sîn rîch gejeide allen Burgunden kunt.
Sie hôrten allenthalben ludem unde dôz.
von liuten und von hunden der schal was sô grôz,
daz in dâ von antwurte der berc und ouch der tan.
vier unde zweinzec ruore die jeger hêten verlân.
Dô muosen vil der tiere verliesen dâ daz leben.
dô wânden sie füegen, daz man solde geben
in den prîs des jeides: des kunde niht geschehen;
dô der starke Sîfrit wart zer viwerstat gesehen.
Daz jeit was ergangen unde doch niht gar.
die zer viwerstat wolden, die brâhten mit in dar
vil maneger tiere hiute und wildes genuoc.
hei waz man ze kuchen (für) daz ingesinde truoc.
Dô hiez der künic künden den jägern wol geborn,
daz er enbîzen wolde. dô wart lûte ein horn
zeiner stunt geblâsen: dâ mite wart bekant,
daz man den fürsten edele dâ zen herbergen vant.
Dô sprach der hêrre Sîfrit: nu rûmen wir den tan!
sîn ros truoc in ebene; si îlten mit im dan.
si ersprancten mit ir schalle ein tier gremelich,
einen beren wilden. dô sprach der degen hinder sich:
Ich wil uns hergesellen kurzwîle wern.
ir sult den braken lâzen: ich sihe einen bern;
der sol mit uns hinnen zen herbergen varn.
ern fliehe danne sêre, ern kan sichs nimmer bewarn.
Der brake wart verlâzen, der bere spranc von dan.
dô wolde in errîten Kriemhilde man.
er kom in ein gevelle; done kund ez niht wesen.
daz starke tier dô wânde vor den jägeren genesen.

Dô sprane von sîme rosse der stolze rîter guot,
er begunde nâch loufen. daz tier was unbehuot,
ez enkund im niht entrinnen: dô vie erz sâ zehant;
ân alle wunden der helt ez schiere gebant.
Krazen noch gebîzen kund ez niht den man.
er band ez zuo dem satele; ûf saz der snelle sân;
er brâht ez an die viwerstat durch sînen hôhen muot,
zeiner kurzwîle, der degen küene unde guot.
Dô reit der rîter edele vil weidenlîche dan.
in sâhen zuo in komende Gunthêres man.
si liefen im enkegne und enphiengen im daz marc,
dô fuorte er bî dem satele den bern grôz unde starc.
Als er gestuont von rosse, dô lôste er im diu bant
von fuoze und ouch von munde. do erlûte sâ zehant
vil lûte daz gehünde, swaz es den bern sach.
daz tier ze walde wolde; des heten die liute ungemach.
Der bere von dem schalle durch die kuche geriet:
hey waz er kuchenknehte von dem viwer schiet!
vil kezzele wart gerüeret, zerfüeret manic brant;
hei waz man guoter spîse in der aschen ligen vant!
Dô sprungen von dem sedele die hêrren und ir man.
der bere begunde zürnen: der künic hiez dô lân
allez daz gehünde, daz an seilen lac.
und waer ez wol verendet, si heten vroelîchen tac.
Mit bogen und mit spiezen (niht langer man daz lie)
dar liefen dô die snellen, dâ der bere gie.
dô was sô vil der hunde, daz dâ nieman schôz.
von des liutes schalle daz birge allez erdôz.
Der ber begunde vliehen vor den hunden dan:
im kunde niht gevolgen wan Kriemhilde man.
er erlief in mit dem swerte; ze tôde er in dô sluoc.
hin wider zuo dem viwre man den bern dô truoc.
Dô sprâchen die daz sâhen, er waer ein kreftic man.
die stolzen jeitgesellen hiez man ze tische gân.
ûf einen schoenen anger saz ir dâ genuoc.
hei waz man rîterspîse den stolzen jegern dô truoc!
Dô sprach der hêrre Sîfrit: wunder mich des hât,
sîd man uns von kuchen gît sô manegen rât,
war umbe uns die schenken dar zuo niht bringen wîn.
man pflege baz der jegere, ich wil niht jeitgeselle sîn.
Dô sprach der Niederlende: ir lîp der habe undanc.
man sold mir sîben soume met und lûtertranc
haben her gefüeret. dô des niht mohte sîn,
dô sold man uns gesidelet haben nâher an den Rîn.
Dô sprach von Tronje Hagne: ir edelen rîter balt,
ich weiz hie vil nâhen einen brunnen kalt
(daz ir niht enzürnet); dâ sul wir hine gân.
der rat wart manegem degne ze grôzen sorgen getân.
Dô si wolden dannen zuo der linden breit,
dô sprach von Troneje Hagne: mir ist des vil geseit,
daz niht gevolgen kunde dem Kriemhilde man,
swenner welle gâhen. wold er uns daz sehen lân!
Dô sprach von Niderlande der küene Sîfrit:
daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. sô daz ist getân,
man jehe dem gewinnes, den man siht gewunnen hân.
Nu welle euch wirz versuochen, sprach Hagne der degen.

dô sprach der starke Sîfrit: sô wil ich mich legen
für iuwer füeze nider an daz gras.
dô er daz gehôrte, wie liep daz Gunthêre was!
Dô sprach der degen küene: ich wil iu mêre sagen.
allez mîn gewaete wil ich mit mir tragen,
den gêr zuo dem schilde und mîn pirsgewant.
den kocher zuo dem swerte schier er umbe gebant.
Dô zugen si diu kleider von dem lîbe dan:
in zwein wîzen hemden sach man si beide stân.
sam zwei wildiu pantel si liefen durch den klê.
doch sach man bî dem brunnen den küenen Sîfriden ê.
Den bris von allen dingen truoc er vor manegem man.
daz swert lôst er schiere, den kocher leit er dan,
den starken gêr er leinde an der linden ast:
bî des brunnen fluzze stuont der hêrliche gast.
Die Sîfrides tugende wâren harte grôz.
den schilt er leite nidere, dâ der brunne flôz:
swie harte sô in durste, der helt doch niht entranc,
ê der künec getrunke. des seit er im vil boesen danc.
Der brunne was küele, lûter unde guot.
Gunthêr sich dô neigte nider zuo der vluot.
als er hete getrunken, dô rihte er sich von dan.
alsam het ouch gerne der küene Sîfrit getân.
Do engalt er sîner zühte. den bogen und daz swert
daz truoc allez Hagne von im danwert,
und sprane dâ hin widere da er den gêre vant.
er sach nâch einem bilde an des küenen gewant.
Dô der hêrre Sîfrit ob dem brunnen tranc,
er schôz in durch daz criuze, daz von der wunden sprane
daz bluot von dem herzen vaste an Hagnen wât.
solher missewende ein helt nu nimmer begât.
Der hêrre tobelichen von dem brunnen spranc:
im ragete von den herten ein gêrstange lanc.
der fürste wânde vinden bogen oder swert:
sô müeste wesen Hagne nâch sîme dienste gewert.
Dô der sêre wunde des swertes niht envant,
done het et er niht mêre wan des schildes rant.
er zuct in von dem brunnen; dô lief er Hagnen an;
done kund im niht entrinnen des künic Gunthêres man.
Swie wunt er was zem tôde, sô krefteclich er sluoc,
daz ûzer dem schilde draete genuoc
des edelen gesteines; der schilt vil gar zerbrast.
sich hete gerne errochen der vil hêrliche gast.
Dô was gestrûchet Hagne vor sîner hant zetal.
von des slages krefte der wert vil lûte erhal.
het er sîn swert enhende, sô waerez Hagnen tôt.
sêre zurnde der wunde; des twanc in êhaftiu nôt.
Erblichen was sîn varwe; ern mohte niht gestên.
sînes lîbes sterke muoste gar zergên,
wand er des tôdes zeichen in liehter varwe truoc.
sît wart er beweinet von schoenen vrouwen genuoc.
Dô viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von sîner wunden sach man vaste gân.
dô begunder schelden (des twanc in grôziu nôt),
die ûf in gerâten heten ungetriwe den tôt.
Dô sprach der verchwunde: jâ ir boesen zagen,
waz helfent mîniu dienest, sît ir mich habet erslagen?

ich was iu ie getriuwe; des ich enkolten han.
ir habet an iwren friunden leider übele getân.
Die rîter alle liefen dâ er erslagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudelôser tac.
die îht triwe hêten, von den wart er gekleit.
daz hete ouch wol verdienet umbe alle liute der helt gemeit.
Der künec von Burgonden klagte ouch sînen tôt.
dô sprach der verchwunde: daz ist âne nôt,
daz der nâch schaden weinet, der in dâ hât getân.
der dienet michel schelden; ez waere bezzer verlân.
Dô sprach der grimme Hagne: jan weiz ich waz ir kleit:
ez hât nu allez ende an uns sorge unde leit;
wir vinden ir nu wênic, die getürren uns bestân.
wol mich daz ich des heldes hân ze râte getân.
Ir muget iuch lîhte rüemen, sprach hêr Sifrit.
het ich an iu erkunnet den mortlîchen sit,
ich hete wol behalten vor iu mînen lîp.
mich riwet niht sô sêre, sô vrou Kriemhilt mîn wîp.
Nu müeze got erbarmen, daz ich ie gewan den suon,
dem man itewîzen sol daz her nâch tuon,
daz sîne mâge ieman mortlîch hânt erslagen.
möhte ichz verenden, daz sold ich billîchen klagen.
Dô sprach jaemerliche der verchwunde man:
welt ir, künic edele, triwen iht begân
in der werlde an iemen, lât iu bevolhen sîn
ûf iuwer genâde die lieben triutinne mîn.
Lât si des geniezen, daz si iwer swester sî:
durch aller fürsten tugende wont ir mit triwen bî.
wan mir wartent lange mîn vater und mîne man.
ez enwart nie leider an liebem vriunde getân.
Die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.
dô rang er mit dem tôde: unlange tet er daz,
wan des tôdes zeichen ie ze sêre sneit.
ouch muoste sân ersterben der recke küene unde gemeit.
Dô die hêrren sâhen daz der helt was tôt,
si leiten in ûf einen schilt: der was von golde rôt;
und wurden des ze râte, wie daz solde ergân,
daz man ez verhaele, daz ez Hagne hete getân.
Dô sprâchen ir genuoge: uns ist übel geschehen.
ir sult ez heln alle, und sult gelîche jehen,
da er jagen rite aleine, Kriemhilde man,
in slüegen schâchaere, dâ er füere durch den tan.
Dô sprach von Troneje Hagne: ich bring in in daz lant.
mir ist vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu sô hât betrüebet den Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe, swaz si nu weinen getuot.
Dô biten si der nahte und fuoren über Rîn.
von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn.
ein tier, daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu kint.
jâ muosten sîn enkelten vil guoter wîgande sint.

24. Aus der Gudrun.

Die boten si wol emphiengen und bâten in daz sagen,
waz sî maere braehten, sî soltens niht verdagen:
Ortwîn den kücnen, den man dar umbe sande,
sî frâgeten: lebet noch Gûdrûn in des künic Ludewiges lande?

Dô sprach der ritter edele: ich mac iu niht gesagen
allen besunder: jâ muoz ich iuch verdagen,
unz unser beste friunde bî mir gestênt vil nâhen:
sô lâzen wir iuch hoeren, was wir vor Hartmuotes bürge sâhen.
Dô sagete manz den helden: dô kam ein michel kraft,
dô wurdens umbestanden mit grôzer ritterschaft;
dô sprach der degen Ortwîn: nû bringe ich iu maere,
möhte ez sich gefüegen, der ich mit mînen friunden gerne enbaere.
Nû hoeret michel wunder, daz ist hie geschehen:
Gûdrûn mîne swester die hân ich gesehen —
nu gedenket alle ir mâge, ob uns daz sî ein schande:
wir fanden Hiltburgen und Gûdrûnen waschen ûf dem sande.
Welt ir Gûdrûnen helfen ûz der nôt,
sô sult ir nâch der wîze diu kleider machen rôt,
diu dâ habent gewaschen ir vil wîze hende;
dâ mit sult ir ir dienen: sô mac sî komen ûz ir ellende.
Dô sprach Wate der alte: daz kan ich râten wol,
ich getrouwe ir vor der halden gedienen als ich sol,
gelebe ich die zîte, daz ich in kome sô nâhen:
ir helde, ir sultz hie rûmen unde sult gên Normanie gâhen.
Der luft ist sô heiter, sô rîch und sô breit
der mâne schînet hînte; des bin ich gemeit:
nû gâhet von dem sande, ir tiuwerlichen helde,
ê ez tage morgen, daz wir sîn ze Ludewîges selde.
Sî wurden harte unmüezic durch den Waten rât,
ê si zen schiffen brachten ir ros unde ir wât;
sî îlten swaz si mohten des nahtes zuo dem lande:
ê daz ez tagen begunde, sî wâren vor der bürge ûf dem sande.
Wate der bat swîgen daz her über al,
daz sî sich sanfte legten den griez hin ze tal;
den wazzermüeden helden den wart daz erloubet,
daz si stracten nider die schilde: dar ûf legten sumeliche ir houbet.
Swer an dem morgen früeje gerne welle gesigen,
sprach Wate der alte, der sol sich niht verligen.
(jâ hân wir dirre verte erbiten harte kûme),
sô wir den morgen kiesen, daz ihtes iht iuch, guote recken, sûme.
Und wil ich iuch warnen: ûf und ze tal
swer sô hoere diezen mînes hornes schal,
daz der sich sâ ze stunde rihte gên dem strîte,
sô ich künde iu den morgen, daz iur deheiner dâ iht lenger bîte.
So ich anderstunt geblâse, des sult ir niht lân,
iu sî gesatelet, ze rossen sult ir gân,
und stât dâ bî bereite, unz ich den tac erkiese
ze rehter sturmes zîte, daz niemen dâ sîn arbeit verliese.
Sô ich driu mâl geblâse, ir lieben friunde mîn,
sô sult ir wol gewâfent ûf den rossen sîn;
dannoch sult ir degene mîn gerne bîten,
unz ir mich sehet gewâfent nâch der schoenen Hilden zeichen rîten.
Nû was der morgensterne hôhe ûf gegân:
dô kam ein maget schoene in ein venster gestân:
dô sach sî liuhten helme und vil der liehten schilde:
diu burc was besezzen: von gewaefen lûhte allez daz gevilde.
Dô gienc sî hin widere dâ si ir frouwen vant:
wachet, maget edele, allez ditze lant
und disiu burc veste mit vînden ist besezzen:
unser friunt dâ heime enhânt unser armen niht vergezzen.
Dô sî daz gerette, daz liut noch meistez slief;

Ludewîges wahter crefteclîchen rief:
wol ûf, ir stolzen recken, wâfen, herre, wâfen!
ir küene von Normanie, jâ waen ich, ir ze lange habt geslâfen.
Ditze erhôrte Gêrlint, Ludewîges wîp:
dô liez sî ligen slâfen des alten küneges lîp,
dô gâhtes harte balde selbe in eine zinnen,
dô sach sî vil der geste: unmâzen leit was dô der tiuvelinnen.
Sî îlte hin widere dâ si den künic vant.
wachâ, herre Ludewîc, dîn burc und ouch dîn lant
daz ist umbemûret von gesten ungeheure:
daz lachen Gûdrûnen koufent dîne recken hiute tiure.
Dô liez er ligen slâfen alle sîne man.
Ludewîc unde Hartmuot die zwêne giengen dan
schouwen in din venster dâ si diu here sâhen.
schiere sprach dô Hartmuot: si ligent mîner bürge ein teil ze nâhen!
Der vane ist Hôrandes dâ her von Tenelant;
dâ bî sihe ich hern Fruoten, der ist mir erkant,
und herren Môrungen von Wâleis dem lande:
der hât uns vil der vînde wider morgen gefüeret zuo dem sande.
Dort sihe ich ir einen mit liehten sparren rôt,
dâ stênt ôrter inne: des kument helde in nôt;
der ist Ortwînes dâ her von Nortrîche,
dem wir den vater sluogen: der enkumet uns niht ze friuntliche.
Dort sihe ich vanen einen, der ist wîzer danne ein swan,
guldînin bilde mügt ir kiesen dran:
den hât mîn swiger Hilde gesendet über ünde:
der haz der Hegelinge wirt ê morgen âbent vil wol künde.
Noch sihe ich hie bî weiben einen vanen, der ist breit,
von wolkenblâwen sîden; daz sî iu geseit,
den bringet uns her Herwîc dâ her von Sêlanden;
sêbleter swebent drinne: er wil hie vaste rechen sînen anden.
Nû wol ûf, sprach Hartmuot, alle mîne man,
wan ich den grimmen gesten der êre niht engan,
daz sî ze mîner bürge geriten sint sô nâhen:
wir suln si vor den porten mit swertslegen wol enphâhen.
Dô sprungen von den betten die man noch ligende vant,
sî ruoften daz man braehte ir liehtez wîgewant,
sî wolten deme künige helfen wern daz rîche;
wol vierzic hundert degene garten sich dar inne sûberlîche.
Dô wâfente sich Ludewîc und ouch Hartmuot.
die frouwen ellende dûhtez übele unde guot,
sî heten in der bürge ganzen trôst deheinen;
dô sprach einiu drunder: der vert lachete, den lât hiure weinen!

II. Prosa.

1. Aus Bruder David's „Spiegel der Tugend".

Lerne von im (Jêsu Kristô) ouch diemüetiges herzen sîn. Uzer diemuot an gewande, an gewonheit, an gebærden, an worten, diu mac etwenne sîn âne des herzen diemuot, als an gelîchsenæren. Aber inner diemuot des herzen kan sich niht verbergen, si zeige sich ûzen an allen dingen, wan si mac sich anders niht gezeigen, denne si ist. Swâ si sich niht ougent, dâ ist si niht kreftic. Ir zeichen sint schînbaer an allen dingen. Si ist senfte an den siten, stille an den worten, durnâhtic an

den werken, stæte an der wârheit. Si ist dancnæme aller guottæte, swie kleine si wære, wan si dunket sich kûme kleines guotes wert. Si ist gedultic in ungemache, wan si hât sich dâ vür, daz siz billîch süle liden. Si leinet sich gên niemen ûf mit deheiner ebenhiuze, wan si getar sich gên niemen gelîchen. Si erban nieman deheines guotes noch gan niemen keines übels, wan sie hât die andern werder alles guotes denne sich. Si gert weder êren noch vil guotes, wan si wil niht vor den andern hie schînen an deheinem gewalte.

Der reht diemüetic mensch ahtet sich selben swacher vor allen menschen unde joch vor aller krêatûre von zwein sachen. Diu eine ist: wan er siht sich selben an vlîzeclîchen und erluoget eineclîchen aller sîner untugende diepstîge: wie manicvalteclîche er untugenthaft ist, wie kündeclîche er daz verdecken kan mit listlîcher gelîchsenheit, daz joch er selbe kûme gemerken kan die kleinvüegen sünden slouflöcher. Unde wan er niemens herze als daz sîne erkennet, son urteilt er niemens sünde alsô swinde als sîn selbes. Ob joch ein ander mensch grœzer sünde tuot, sô dunket in doch sîn selbes undurnähte unentschuldiclîcher unde unlediger. Diu ander sache ist von der undancnæmekeit unde von sîner sûmekeit; wan er ahtet einhalp die genâde, die er von gote enphangen hât, unde sîne helfe, die er im erboten hât, und sîne liebe und sîne triuwe, die ein sô hôher hêrre einem stöubelîn alsô diemüetlîchen lange erzeiget hât. Anderhalp ahtet er, daz kein mensch sî noch kein krêatûre, wære ir von gote als vil guotes erboten und als vil triuwen erzeiget, er enwære vil lîhte zehenstunt dancnaemer unserm hêrren unde hête in lieber unde diente im vlîzeclîcher unde durnähteclîcher unde getriulîcher an allen dingen und huote sich sorcsamer vor allen sünden und hête mêr ût genomen an allen tugenden und wære bezzer worden an aller heilekeit.

2. Bruchstück aus dem Eingange einer Predigt des Bruders Berchtold von Regensburg.

„Saelig sint die reins herzen sint: die werdent got sehende.“ — Uf ertrîche sehen wir in alle tage in sînem gewalte. Dehein irdenischer muot noch irdenisch lîp möhte daz niht erlîden, daz in dehein irdenisch ouge iemer an gesehen möhte in sînen freuden und in sînen êren, als ez zuo himelrîche ist. Wir sagen iu ettewanne ein glîchnisse, wie schoene got sî. Seht, allez daz wir iemer gesagen künnen oder mügen, daz ist rehte dem glîche, als obe ein kint uns solte sagen, ob ez müglich waere, die wîle ez in sînre muoter lîbe ist beslozen, und daz solte sagen von aller der wirde und von aller der gezierde, die diu werlt hât, von der liehten sunnen, von den liehten sternen, von edelre gesteine craft und von ir maniger slahte varwe, von der edelen würze craft und von der edeln gesmake, und von der rîchen gezierde, die man ûzer sîden und ûzer golde machet in dirre werlte, und von maniger hande süezen stimme, die diu werlt hât, von vögelîn sange und von seiten spil, und von maniger bluomen varwe, und von aller der gezierde, die disiu werlt hât. Alse unmügelich unde alse unkuntlîchen eime kinde dâ von ze sprechen waere, daz noch beslozen ist in sîner muoter lîbe, daz nie niht gesach weder übel noch guot noch deheiner freuden enpfant, als unkunt dem kinde dâ von zuo redende ist, als unkunt ist ouch uns dâ von zuo redende, von der unsegelîchen wünne, diu dâ zuo himel ist und von dem wünneclîchen antlüze des lebendigen gotes. Wanne alliu diu freude, diu dâ zuo himel ist, der ist nit wanne von dem schîne, der von unsers herren antlitze gêt. Und reht als alle sternen ir lieht von der sunnen nement, alsô habent alle heiligen ir gezierde und ir schônheit von gote, und engele und allez himelische her. Reht als alle die sternen des himels, der mâne und die planêten, grôz und kleine, die habent alle sampt

ir lieht von der sunnen, diu uns dâ liuhtet; und alsô hât allez himelischez her, engel und heiligen, die hôhsten und die minnesten, die habent alle sampt ir freude und ir wünne und ir gezierde und die êre und die wirde und ouch die schœnde, daz habent sie alle sampt von der angesihte gotes, daz sie got an sehent. Die engele, die da unser hüetent, die sehent in zuo aller zît an, als ob sie bî im waern. Wanne alliu diu freude, din in himelrîche ist, diu diuhte sie zuo nihte, solten sie got niht ansehen. Und dâ von „saelig sint die reins herzen sint: wanne sie werdent got sehende."

3. Aus dem Schwabenspiegel.

cap. VI. von der sippezal.

Nû merket ouch, wâ diu sippe beginne, unde wâ sî ende neme. In dem houbte ist bescheiden man unde wîp, diu reht unde redelichen zer ê komen sint. unde diu kint, diu âne zweiunge von vater unde vôn muoter geboren sint, diu sint bezeichent an daz naeheste gelit bî dem houbet. Daz ist dâ die arme an die schultern stôzent; daz lit heizet diu ahsel. Ist aber zweiunge an den kinden, sô enmugen si an einem gelide niht gestên, unde schrenkent an ein ander gelit. Nement ouch zwêne brüeder zwô swester, unde nimt der dritte bruoder ein ander wîp, iriu kint sint doch gelîch an der sippe, unde nement oueh daz erbe gelîch, ob sie einander ebenbürtic sint. unde geswisteride kint, diu hefent die anderen sippe, die man ze mâgen rechent. diu sint ouch bezeichent an daz ander lit; daz heizet ellenboge. unde geswisteride kinde kint, daz sint geswisteride eninkel, die hefent die dritten sippe, unde stênt ouch an dem dritten lide. Daz ist daz lit dâ diu hant an den arem stoezet. Sô hefent diu vierten kint die vierden sippe. Diu stênt ouch an dem vierden lide. daz ist daz lit dâ der mittere vinger an die hant stoezet. Diu fünften *kint* hefent die fünften sippe. diu stênt ouch an dem fünften lide, *daz ist* daz andere lit des mitteren vingers. Diu sehten kint diu hefent die sehten sippe. diu stênt an dem dritten lide des mittern vingers. Diu sibenden kint diu stênt an dem nagel, unde heizent nagelmâge, unde swelichiu kint sich zwischen dem nagele unde dem houbete gelîchen mugen an der sippezal, die nement ouch daz erbe gelîche. sô der mensche ie nâher sippe ist, sô er ie baz erbet. Ez erbet ein iegelich man sînen mâc unz an die sibenden sippe. Doch hât der pâbest erloubet wîp ze nemende in der fünften sippe. Sô enmac der pâbest doch dehein reht gesezen dâ mit er unser lantreht oder lêhenreht gekrenken müge.

Dritter Zeitraum.

Lyrische und didaktische Volksdichtungen bürgerlicher Dichter; Entstehung des Drama. — Entwickelung der Prosa. — Uebergang der mittelhochdeutschen zur neuhochdeutschen Sprache.

Von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 17. Jahrh.

§. 26.

Allgemeine Bemerkungen.

Das heitere, frohe Leben, welches wir in der vorhergehenden Periode fanden, war allmählich verschwunden; eine ernste, trübe Stimmung hatte sich der Gemüther bemächtigt und wurde noch durch viele Landplagen erhöhet. Ein allgemeiner Miswachs, Heuschreckenzüge, daraus hervorgehende Hungersnoth und eine furchtbare Pest trafen Deutschland in der Mitte des 14. Jahrh. und erzeugten eine trübe Lebensansicht und eine finstere Weltverachtung, die sich unter anderem in dem Flagellantismus kund that; die gelehrten Juristen machten das römische Recht geltend und hinderten die Ausbildung des vaterländischen Rechts; eine päbstliche Bulle erklärte den Kaiser Ludwig IV. (1314 — 1347) in den Bann und belegte ganz Deutschland mit dem Interdikte; unter den folgenden Kaisern, Karl IV. (1347 — 1378) und seinem Sohne Wenzel (1378 — 1400) nahm das Faustrecht mehr als je Ueberhand; der furchtbare Hussitenkrieg verheerte später einen großen Theil Deutschlands; der ritterliche Maximilian I. (1493 — 1519) machte zwar auf dem Landtage zu Worms (1495) durch den ewigen Landfrieden dem Faustrechte ein Ende, aber die Reformation (1517) erzeugte eine neue Verwirrung, entzweite die Gemüther und entzündete den schmalkaldischen, so wie später den greuelvollen 30jährigen Krieg.

Bei solchen Verhältnissen konnte der Zustand der deutschen Bildung kein erfreulicher sein. Das Ritterthum hatte nach den Kreuzzügen durch die Einführung des Schießpulvers (1350) und der Armbrust, einer Waffe, die man in den Kreuzzügen hatte kennen lernen, seine kriegerische Bedeutung verloren und war verwildert und roh geworden; seine Beschäftigungen waren Fehden, Turniere, Wegelagerung, Jagd und Trinkgelage; für Kunst und Poesie hatte er Sinn und Geschick verloren, und aufgehört, der Mittelpunkt der Gesittung zu sein. Dagegen hob sich in den Städten ein freier Bürgerstand durch seine Betriebsamkeit, durch den in Folge der Kreuzzüge über den ganzen

Orient sich ausdehnenden Handel zu einem erstaunenswürdigen Reichthume und erwarb sich durch diesen bei den geldarmen Kaisern viele Privilegien, sehr oft die Reichsunmittelbarkeit, und bildete sich, da der Bürger zugleich im Dienste seiner Stadt auch Krieger war und die Städte außerdem Söldner bezahlen konnten, zu politischen Mächten aus und sicherte seine politische Selbständigkeit gegen hab- und raubsüchtige Fürsten und Adliche durch Bündnisse, im Norden durch die Hanse (1241), in Mittel- und Oberdeutschland durch den sogenannten rheinischen Bund (1247). — Mit der wachsenden Blüte der Städte wuchs auch in ihnen das Bewußtsein ihrer Bedeutsamkeit; daher offenbarte sich bei den Bürgern oft eine feindliche und polemische Richtung gegen die andern Stände; ebenso suchten sie durch äußern Glanz sich hervorzuthun, was einen tüchtigen Handwerkerstand (man denke an die Baukunst) nöthig machte, der sich bei der damaligen allgemeinen Reiselust auf seinen Wanderungen ausbildete und durch besondere Vereinigungen, Gilden, seine Interessen wahrte. Ein kräftiger, gesunder, oft derber Geist herrschte in dem Bürger; zunächst zwar war er auf Sicherung seiner Interessen bedacht, dabei aber verläugnete er auch nicht den angebornen Sinn für Kunst und Poesie, der freilich nach der eingetretenen Veränderung der Lebensverhältnisse nicht in der idealen Anschauungsweise des Ritterthums, sondern in den mannigfaltigen Umgebungen und Bedürfnissen der Wirklichkeit Grund und Boden fand. —

Das Studium des klassischen Alterthums, von Italien ausgehend, fand in diesem Zeitraume kräftige Pfleger und Verehrer, als: Rudolph Agrikola, Conrad Meissel, Joh. Reuchlin u. a., aber diese gelehrte Bildung hat uns durch fast zwei Jahrhunderte nationaler Kraft und nationaler Bildung beraubt und entfremdet, wenn sich auch namentlich aus ihr und durch sie unsere Nationalliteratur endlich zu der Blüte erhoben hat, deren sie sich seit bald einem Jahrhundert erfreuet. Auch die Errichtung der Universitäten blieb zunächst ohne allen Einfluß auf geistige Bildung und äußere Gesittung; selbst die so erfolgreiche Erfindung der Buchdruckerkunst war in der ersten Zeit ohne bedeutende Folgen für die deutsche Literatur; denn kurz nach der Erfindung derselben entstand eine lateinische Poesie in Deutschland, welche eine würdige Literatur in deutscher Sprache auf längere Zeit zurückschob.

Die deutsche Sprache verlor in dieser Zeit alle frühere Gefälligkeit, Anmuth und Geschmeidigkeit, und versank in die größte Geschmacklosigkeit und Plumpheit; statt der früheren Regelmäßigkeit herrschte die größte Willkühr, bis Männer, wie Steinhöwel, Geiler, sie mit Geschick handhabten und vor allen Luther durch seine Bibelübersetzung ihr wieder grammatische

Festigkeit und Reinheit gab und dadurch der Schöpfer des Neuhochdeutschen wurde. Aber kurz nach ihm sank die Sprache wieder herab von ihrer Höhe; es trat wieder eine große Sprachverwirrung ein; denn die Gelehrten sprachen und schrieben lateinisch; die höheren Stände flickten immer mehr französische Wörter ein, und die niedern Stände sprachen ihre Mundart. Mit der Sprache sank auch die Verskunst, und selbst die Meisterschulen hatten keinen Begriff mehr von ursprünglichem Zeitmaße; man zählte die Silben und beobachtete gar keinen Takt; nur das Volkslied und Kirchenlied machen eine Ausnahme, in denen die Musik einen bestimmten Takt erforderte.

Bei solchen Verhältnissen verlor sich mehr und mehr der Sinn für die Dichtungen aus der Ritterzeit; die Richtung des Bürgerthums auf das Reale, Nützliche und Verständige erzeugte eine Poesie, welche zwar die früheren Stoffe und Formen zunächst festhielt und nachahmte, sich aber von dem Geiste derselben allmählich entfernte. Daher entstanden Umarbeitungen älterer epischer Gedichte nach dem Geschmacke und Bedürfnisse der Zeit, und Hervorbringungen neuer Epen, wobei man die alten Stoffe bewahrte; daher erklärt sich die Erscheinung der Meistersänger, welche bei verändertem Stoffe die alten Formen festhielten. Aber alles dieses waren nur schwache Nachklänge der früheren guten Ritterzeit und verhallten nach und nach gänzlich oder fristeten ein kümmerliches Leben. Ihnen gegenüber erweckten das rege Leben in allen Ständen und dessen mannigfaltige Verhältnisse und Beziehungen den freien Volksgesang, welcher vorzüglich im 15. Jahrh. und in den folgenden blühete, bis die Reformation auch diesen verstummen machte und dafür den deutschen Kirchengesang mehr hob und weckte. Die feindliche Stimmung ferner gegen die bevorzugten Stände machte sich Luft in satirischen und Lehrgedichten, an welchen diese Zeit einen großen Reichthum besitzt. Eine neue Dichtungsart erzeugte die Schaulust in dem Bürgerstande: das Drama, dessen schwache Anfänge und erste Bildung dieser Zeit angehören. Daß sich in dieser Periode die Prosa besonders entwickelte, liegt ebenso in der Richtung der Zeit, wie deren gänzliches Zurücktreten in der vorigen Periode.

I. Poesie.

1. Epische.

§. 27.

1. Die romantische und nationale Heldendichtung.

Das romantische Epos war schon in dem vorigen Zeitraume in immer schwächeren und verkehrteren Nachbildungen

seiner Auflösung entgegengegangen; in dem gegenwärtigen starb es vollkommen ab, weil die bürgerliche Bildung die höfische verdrängte. Zwar traten noch bis tief in's 15. Jahrh. dergleichen Dichtungen hervor oder wurden aus dem Niederländischen übersetzt, wie die zum Sagenkreise Karl's d. Gr. gehörenden Geschichten von Reinald (Heimonskinder), Ogier und Malagis, aus dem 15. Jahrh.; aber alle sind rohe Bearbeitungen und beweisen den allmählichen Sieg der bürgerlichen Bildung über die höfische. Die frühere Ritterdichtung erlitt ferner mehrfache zeitgemäße Umarbeitungen und Abkürzungen, und Ulrich Fürterer, ein Mahler aus München, bearbeitete (1478) auf diese Weise eine große kyklische Dichtung über den Sagenkreis von Artus und dem h. Gral nebst den Geschichten des Argonautenzuges und des trojanischen Krieges. Aber dieses Festhalten der ritterlichen Stoffe aus früherer Zeit, so wie die Sammlungen, Abschriften und Drucke alter Ritterdichtungen, die von Fürsten und Adel im 15. und 16. Jahrh. veranstaltet wurden, konnten ebenso wenig den entschwundenen Rittergeist wieder heraufbeschwören, wie die allegorische epische Dichtung, der Theuerdank (1517), welche von dem ritterlichen Maximilian I. entworfen und von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing aus Nürnberg (1481 — 1535) ausgeführt wurde. Dieses Gedicht bildet den Abschluß der ritterlichen Poesie. (Herausgegeben von K. Haltaus 1836.)

Ein ähnliches Schicksal erlebten die nationalen Heldendichtungen; einige lernen wir erst im Anfange dieses Zeitraums kennen, wiewohl sie wahrscheinlich auf älteren Gestaltungen beruhen, wie der hörnen Siegfried, Etzel's Hofhaltung, Dietrich's Drachenkämpfe; andere wurden, mit Ausnahme der ältern und bedeutenderen Dichtungen, wie der Nibelungen, der Gudrun, vielfach umgearbeitet, in singbare Strophen umgesetzt, in kleinere Rhapsodieen aufgelöst und so bis zum Schlusse des 16. Jahrh. fleißig gedruckt; dahin gehören der Otnit, Wolfdietrich, der große Rosengarten, Laurin u. a. Zuletzt noch nahm Kaspar von der Roen aus Münnerstadt in seinem Heldenbuche (1472) mit vielen dieser Dichtungen absichtliche und willkührliche Abkürzungen vor, die zwar alle roh und geistlos sind, aber beweisen, wie das thatkräftige und gesanglustige Volk an dem Inhalte festhielt und diesen in singbaren Weisen wünschte.

§. 28.

2. Das Thierepos.

Während dieses gänzlichen Verfalls der epischen Poesie haben wir die merkwürdige Erscheinung des Reineke Vos in

plattdeutscher Sprache (Lübeck 1498), welcher alle Dichtungen dieser Zeit weit überragt und bis auf unsere Tage seinen wohlverdienten Ruhm behauptet. Unerklärlich müßte uns diese Erscheinung sein, wenn uns nicht die gründlichen Untersuchungen J. Grimm's über die Entstehung des Reinecke belehrt hätten. Die Thiersage ist ein altes Besitzthum der deutschen Stämme, dem man noch den „alten Waldgeruch" anmerkt. Frei von allen didaktischen, zumal satirischen Elementen ist sie aus dem eigentlichen Naturſinn der Deutschen, aus der „reinen, harmlosen Freude des Naturmenschen an den Thieren" hervorgegangen. Mehrmals lateinisch bearbeitet, wurde sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. von Heinrich dem Glichesâre in deutscher Sprache behandelt, dessen Werk wir ganz in eines Unbekannten Ueberarbeitung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. besitzen (§. 14.). Gleichzeitig mit diesem (1250), aber das oberdeutsche Gedicht an lebendiger, warmer Darstellung weit übertreffend, ist der niederländische (holländische) Reinaert, gedichtet von einem sonst unbekannten Willem, später im 14. Jahrh. von einem anderen Dichter, jedoch in schlechterem Stile fortgeführt und vollendet. Dieser Reinaert ward im 15. Jahrh. von Nicolaus Baumann, einem Westfalen († 1526 als Professor in Rostock) in die niederdeutsche (plattdeutsche) Sprache, aber zum Theil mit willkürlichen Abweichungen übersetzt; und dies ist das unter dem plattdeutschen Namen Reineke Vos bekannte Gedicht. So kehrte also aus der niederländischen Abfassung das Thierepos zum zweiten Male zu uns zurück. Dies treffliche, unvergleichliche Epos enthält allerdins viele satirische Nebenbeziehungen, aber irrig wäre es, wollte man darum das Ganze als Satire (etwa wie im 16. Jahrh. als ein speculum vitae aulicae) ansehen. (Neue Ausgabe von Hoffmann, Breslau 1834.)

Diesem zum Theil nachgebildet und durch die Batrachomyomachie des Homer veranlaßt ist das allegorisch-satirische Gedicht, der Froschmäusler, welches Georg Rollenhagen (geb. 1542 zu Bernau in der Mark, gest. 1609 als Rektor der Schule zu Magdeburg) schon auf der Schule zu Wittenberg verfaßte, aber erst in seinem Alter (1595) herausgab. Er wollte in diesem Gedichte nach dem Vorschlage seines Wittenbergschen Lehrers Dr. Veit Ortel „Rathschläge von regimenten und Kriegen nützlich hineinbringen und also eine förmliche deutsche Lection, gleichsam eine Contrafactur dieser unserer Zeit geben". Der Froschmäusler steht zwar tief unter dem Reineke, doch enthält er manche Stellen, die durch Laune und schalkhafte Treuherzigkeit gefallen.

§. 29.

3. Die Fabel.

Der Reineke erhöhete das Intereſſe an den Thiergeſchichten; daher bearbeiteten mehrere Dichter die Fabel nach dem Vorgange Luther's, der dieſelbe nachdrücklich empfohlen und ſelbſt einige für ſein Söhnchen Hänschen verfaßt hatte. Außer Hans Sachs, von dem ſpäter die Rede ſein wird, ſind hier anzuführen Erasmus Alberus und Burkard Waldis. Der erſtere (geb. in der Wetterau und geſt. 1553 als Superintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgiſchen) fährt in ſeinen Fabeln, wie in ſeinen geiſtlichen Liedern mit allem Grimme los auf Pabſtthum, weltliche Herrſchaft, Adel, Gelehrte u. ſ. w., und giebt daher den alten Fabeln oft eine wunderliche Deutung. Sein Zeitgenoſſe, Burkard Waldis, deſſen Herkunft und Schickſale uns unbekannt ſind (Pfarrer zu Abberode?), verfaßte, außer ſeiner Bearbeitung des Theuerdank, vier Bücher Fabeln und Erzählungen, von je hundert Stücken. Seine Sprache iſt ſchön und muſterhaft, die Darſtellung zeichnet ſich aus durch Natürlichkeit, Gewandtheit und Lebendigkeit.

2. Lyriſche Poeſie.

§. 30.

Gewerbliche Dichter.

Wie die epiſche, ſo ſtrebte auch die lyriſche Poeſie immer mehr nach den Kreiſen des Volkes und gerieth allmählich in Verfall. Auf der einen Seite wurde ſie nun, je mehr der Ritterſtand zurücktrat, förmlich in Schulen gebannt und zunftmäßig betrieben, wobei die Form als Hauptſache galt; auf der andern Seite erblühete immer kräftiger das Volkslied und dehnte ſich nach allen Richtungen aus, wenig um die Zierlichkeit der äußern Form bekümmert, wenn dieſe ſich nur ſingbar erwies. Dieſe Veränderungen der lyriſchen Dichtung verfolgen wir nun in den nächſten Paragraphen.

Heinrich der Teichner, welcher bis gegen das Ende des 14. Jahrh. lebte, ſetzte in Wien für Lohn die alte Spruchdichtung fort, tadelte die Gebrechen ſeiner Zeit und iſt entſchieden dem Adel abgewandt. Dagegen beſang ſein Freund und Landsmann, Peter Suchenwirt (lebte bis über das Ende des 14. Jahrh.), welcher ein Heroldsamt bekleidete, die Geſchichten der Fehden und Kriegeszüge ſeiner Gönner; er gehörte noch zu den fahrenden Leuten und beſuchte die Burgen der Edlen, welchen er ſeine Reden und Gedichte vortrug. (Herausgeg.

von Alois Primisser. Wien 1827.) Ritterlicher Seits versuchten den alten Minnegesang zu halten Graf Hugo von Montfort (in Vorarlberg um 1353 — 1423) und Oswald von Wolkenstein (in Gröden in Tyrol 1367 — 1445), (herausgeg. von Beda Weber 1847), aber beide fallen schon in den volksthümlichen Ton. Andere Sänger von Gewerbe strebten wieder hinauf zu dem alten Rittertone. So Muskatblüt, (dichtete noch um 1437), der noch mit Glück und Beifall an den Höfen gesungen haben soll; er ist wohl einer der besten Dichter seiner Zeit und mannigfaltig in seinen Gegenständen; in seiner mehrmals künstlichen Weise kann er als Vorbild der Meistersänger gelten. Auch Hans Rosenblüt, der Schnepperer (d. i. Schwätzer), ein Wappenmahler aus Nürnberg (lebte um die Mitte des 15. Jahrh.) besuchte noch, obgleich entschieden bürgerlicher Gesinnung, doch wegen seines Geschäftes die Höfe mit seiner Kunst, eröffnete aber auch die Volksmanier und die Stoffe, welche bis Hans Sachs sich weiter bildeten. Alle angedeuteten Richtungen und Uebergänge kann man verfolgen in dem Liederbuche der Klara Hätzlerin (1471), (einer Nonne?) zu Augsburg. (Herausg. von Haltaus, Quedlinburg 1840.) So wie Rosenblüt, besuchte auch Michel Beheim, ein Weber aus Wejnsberg (geb. 1421), die Höfe; aber die Schicksale, welche er auf seinen weiten Reisen erfuhr, zeigen hinlänglich, daß die Dichtung fernerhin ihr Heil nicht mehr an den Höfen finden konnte. Selbst die Wappenmahler verloren sich, als die Lust des Adels an den Turnieren aufhörte; und nun mußten die gewerblichen Dichter als Pritschmeister bei den bürgerlichen Schützenfesten und außerdem als Lustigmacher auftreten, oder als Spruchsprecher, um bei Hochzeiten und Kindtaufen u. s. w. durch Verse aus dem Stegereife zu belustigen. Dem durch diese verübten Unfuge sah sich Karl V. im Jahre 1548 veranlaßt durch ein Verbot zu steuern, welches Rudolf II. 1577 wiederholte. —

§. 31.

Der Meistergesang.

Diesen Männern, welche aus ihrem Dichten ein Gewerbe machten und sich davon ernährten, stehen die bürgerlichen Sänger gegenüber, welche bei ihrem Handwerke nebenbei zu sittsamer Erheiterung, zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung eines christlichen Wandels die Dichtkunst nach bestimmten Regeln (Tabulatur) in städtischen Singschulen übten. Man nennt sie Meistersänger. Diese ließen sich nicht leicht anders hören, als in Kirchen und in ihren Singschulen, oder in Wirthshäusern, wo sie unter sich waren; denn bei ihnen bestand

das Gesetz, daß kein Meisterlied auf öffentlicher Gasse, bei Gelagen und Gastereien u. s. w. sollte gesungen werden, und daß man sich vor Fremden nur dann hören lassen dürfe, wenn man vor dem Spotte derselben sicher sei.

Ihre Entstehung setzen die Meistersänger sagenhaft in das 10. Jahrh. unter Otto I. 962, wo zwölf Meister, unter denen die berühmtesten aus dem 13. Jahrh. genannt werden, zugleich und ohne daß der eine um den andern gewußt, nach einem vor dem Pabst Leo VIII. bestandenen Examen über ihre Rechtgläubigkeit und Tüchtigkeit, den Meistergesang erfunden hätten. Diese Sage weiset hin auf den Zusammenhang des Meistergesangs mit dem Minnegesang. Singschulen nämlich, in welchen die Dichtkunst, in sofern sie Lyrik war, erlernt wurde, hatte es immer gegeben; und als die Dichtkunst in Gehalt und Form verfiel, vereinigten sich die Liebhaber derselben, dem Charakter der Zeit gemäß, in bestimmte Korporationen, um die alte Kunst zu retten, wobei ihnen freilich der poetische Gehalt um so mehr schwand, je künstlichere Regeln sie aufstellten. Diese Meistersängerschulen erhielten von Karl IV. i. J. 1378 einen Freiheitsbrief mit dem Rechte, ein eigenes Wappen zu führen. Im 14. Jahrh. blühete der Meistergesang zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau, Prag; im 15. zu Nürnberg, Augsburg; im 16. zu Regensburg, Ulm, München, in Steiermark, Mähren, Breslau, Görlitz, bis nach Danzig; im 17. in Memmingen, Basel und Dünkelsbühl; ja selbst noch bis tief in's 18. Jahrh. hat er in einigen Städten sich ein kümmerliches Dasein gefristet.

Unter den Gesellschaftern, wie sich die in eine solche Gesellschaft eingeschriebenen nannten, gab es verschiedene Grade: wer die ganze Tabulatur, welche bei ihren Zusammenkünften abgelesen wurde, noch nicht recht kannte, hieß Schüler; wer sie vollkommen inne hatte, Schulfreund; wer einige Töne vorsingen konnte, Singer; wer nach anderer Tönen Lieder machte, Dichter, und wer selbst einen Ton oder eine Versart (Reimgebäude) mit der Melodie erfand, hies Meister.

In ihren angesagten Versammlungen, worin jeder Gesellschafter erscheinen mußte, machte den Anfang das Freisingen, wo außer den in der h. Schrift stehenden Geschichten „auch wahre und ehrbare weltliche Begebnisse sammt schönen Sprüchen aus der Sittenlehre" gesungen wurden. Hierauf stimmten die Meister im Chore ein Lied an, und dann erst folgte das Hauptsingen, d. h. es wurde um die Wette gesungen; der Inhalt der Lieder aber durfte nur aus der Bibel genommen sein, wobei Buch und Kapitel angegeben werden mußten; ein Merker bestimmte die Ordnung, nach welcher die Wetteifernden sangen. Auf einem mit Vorhängen umzogenen Gerüste (Gemerke) saßen

vier Merker, von denen der eine auf den Inhalt, daß er nichts, was nicht mit der Bibel und christlicher Gesinnung zusammenstimmte, enthielte, der andere auf den Bau des Meistergesanges (Bar genannt), der dritte auf Reim und Sprache, der vierte auf die Melodie sein Augenmerk richtete. Der erste Preis bestand in einer silbernen Kette mit einer Schaumünze (König Davidgewinner), der zweite in einem von seidenen Blumen verfertigten Kranze.

Fragen wir nun nach dem Kunstwerthe der meistersängerlichen Dichtungen, so ist dieser allerdings sehr gering; darum dürfen wir aber nicht ihre Kunst als verächtlich ansehen. Diese war es nemlich, welche die herrlichen metrischen und sprachlichen Formen, welche die gute Zeit des Minnegesanges hervorgebracht hatte, rettete und die formelle Gestaltung der Sprache und der Dichtkunst späterhin möglich machte. Uebrigens beruhet der Werth der Meistersänger auf ihrer Gesinnung, da sie an einer strengeren Sittlichkeit festhielten, welche im Leben und in der Poesie zu wanken drohete.

Ohne hier einige Meistersänger namhaft zu machen, bemerken wir, daß auch mehrere derselben außerhalb der Schule in der freieren Manier der anderen Poeten die Dichtkunst übten und auf diese Weise recht tüchtige Sachen lieferten, wie z. B. die meisten und besten Stücke von Hans Sachs mit den Schulen nichts zu thun hatten.

§. 32.

Das Volkslied.

So hielten nun diese Meister die alte Form fest, ohne sie mit dichterischem Geiste beseelen zu können, und wir sehen, wie der Minnegesang in leere Formen ausartete. Dagegen offenbarte sich in dem gleichzeitigen Volksgesange wahre Poesie, während die Form in diesem weniger beachtet wurde, obgleich auf diese der Meistergesang einigen Einfluß geäußert haben mag. Das Volkslied hat gewiß immer neben der Kunstpoesie der Geistlichkeit und des Ritterthums bestanden, nur daß es in den verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Charakter annahm und während der Blüte der Kunstpoesie mehr zurücktreten mußte. Jetzt bei dem Verfalle und der Ausartung der letztern trat es um so frischer und vielseitiger auf, je reger, kräftiger und vielseitiger sich jetzt das Leben in den untern Ständen äußerte. Die Blüte dieses Volksgesanges fällt besonders in das 15. Jahrh. und näherte sich schon im 16. Jahrh. in Folge der Reformation ihrem Absterben. Wir haben I. erzählende Volkslieder, auf kleine Begebenheiten und einzelne Helden beschränkt, oft einseitig, trocken und chronikenartig. Dahin gehören 1. balladen-

artige Volkslieder: das Lied von Hildebrand, von dem edlen Möringer, von der Frau von Weißenburg, von Klaus Stürzebecher (Störtebeker), von Kunz von Kaufungen, von Herzog Ernst von Schwaben, von Heinrich dem Löwen, und viele andere. 2. historische Volkslieder: das Lied auf die Schlacht bei Sempach (1386) von Halbsuter, der selbst Mitstreiter war, fünf Lieder auf den Krieg Carl's des Kühnen von Burgund mit der Schweiz von Veit Weber aus Freiburg im Breisgau, der selbst in den Reihen der Eidgenossen mitkämpfte; auch setzen wir hierher das glückhafte Schiff von Joh. Fischart auf die bekannte Fahrt des Zürcher Breitopfs nach Straßburg (1576) (herausgegeben von K. Halling, 1828); außerdem hat noch mancher Lanzenknecht dergleichen Lieder gedichtet und gesungen. 3. Schwänke und Novellen: Abenteuer einer Königstochter von Frankreich, Ritter von Staufen, die sieben weisen Meister, sämmtlich von Hans von Bühel (dem Büheler) aus dem 14. Jahrh.; der Pfarrer von Kalenberg von Philipp Frankfurter im 14. Jahrh., und dessen Seitenstück Peter Leu aus dem Ende des 15. Jahrh.; die Schwänke von Hans Rosenblüt und von Hans Sachs. 4. Als Legende führen wir hier an das Leben der h. Elisabeth, von Johann Rothe, Predigermönch und Hofkaplan zu Eisenach († 1434).

II. Das lyrische Volkslied ist sehr mannigfaltig; wir haben Liebeslieder, Bergreihen (Lieder der Bergknappen), Jägerlieder, Gesellenlieder und dergleichen, von denen natürlich meistens die Verfasser unbekannt sind. Diese sind ein wahrer Schatz ächter Poesie und Zeugen von der Liebenswürdigkeit des deutschen Charakters und der Biegsamkeit des deutschen Geistes. (Sammlungen von Volksliedern: 1. des Knaben Wunderhorn, von Arnim und Brentano, 1806; 2. altdeutsche Volks- und Meisterlieder, von Görres, 1817; 3. die historischen Volkslieder, von Soltau, 1836; 4. historische Volkslieder aus dem 16. u. 17. Jahrh., von Körner, 1840; 5. alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, von Uhland, 1844.)

§. 33.

Das geistliche Lied.

In der Kirche wurden in früheren Zeiten, wie es scheint, keine deutsche Lieder gesungen; das Volk begnügte sich bei Wallfahrten, Bittgängen u. s. w. mit dem refränartigen Rufe: kyrie eleison, womit es den lateinischen Gesang der Geistlichen begleitete und womit es in die Schlacht zog, und setzte nur zuweilen jenem Rufe einige Verszeilen vor, wie in dem Liede auf den h. Petrus (S. 28.) Nach diesem Rufe hießen früher geist-

liche Lieder Leisen. Im 12. und 13. Jahrh. entstanden von geistlichen und ritterlichen Sängern religiöse Lieder im Geiste des Volkes, welche nicht allein mehr bei außerkirchlichen Feierlichkeiten, als Wallfahrten und Processionen, sondern auch beim kirchlichen Gottesdienste vom Volke gesungen wurden. So ward schon namentlich das Osterlied: „Christ ist erstanden" wenigstens im 13. Jahrh. bei der Auferstehungsfeier am Ostermorgen zwischen der Sequenz Victimæ paschali und vor der Predigt gesungen, so wie an andern hohen Festtagen andere deutsche Lieder. In der Mitte des 14. Jahrh. entstanden die Leisen der Geißelbrüder oder Flagellanten; dann die Lieder der Mystiker, welche namentlich durch Johann Tauler (1294 — 1361) aufkamen; ihnen verdankt dieses Jahrhundert manches geistliche Lied. In demselben Jahrhunderte lebte Konrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirch am Queis († 1382), dem das Osterlied: „du lenze guot" zugeschrieben wird. Im 15. Jahrh. dichtete man oft weltliche Lieder in geistliche um und verfaßte in der Versart und Melodie beliebter Volkslieder manche neue geistliche Gesänge. Natürlich sind von vielen Liedern die Verfasser nicht bekannt, doch können hier mehrere namentlich angeführt werden, wie Martin von Reutlingen, Martin Weiß, Heinrich von Laufenberg aus dem Anfange oder der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dann Sixtus Burbaum, Sebastian Brant, Johann Böschenstein, Professor zu Ingolstadt (1472 — 1536), welcher 1512 deutsche geistliche Lieder herausgab, Martin Myllius (Müller), Chorherr zu Ulm, Herausgeber der Parsio Christi (1517), welche 26 deutsche Lieder enthält. Lange also vor der Reformation hatte die katholische Kirche herrliche deutsche Gesänge, z. B. „Nun bitten wir den heiligen Geist" — „Christ ist erstanden" — „Gelobet seist du Jesu Christ" — „Da Jesus an dem Kreuze stund" u. a.

Durch die Reformation erhielt das geistliche Lied eine besondere Pflege, und Luther gieng mit mehreren Liedern für den protestantischen Gottesdienst voran. Er bearbeitete alte katholische Lieder mit ihren Melodieen, z. B. „Christ ist erstanden" nach seinem Sinn und Zweck, und ebenso übersetzte er mehrere lateinische Hymnen oder Psalmen, so daß die meisten seiner Lieder älteren katholischen Stiles sind. Ihm folgten mehrere in zwiefacher, sich oft berührender Richtung, indem sie entweder Andachts- oder Glaubenslieder verfaßten. Aber das einfache Kirchenlied, wie es Luther und seine Zeitgenossen (Laz. Spengler, Paul Speratus, Justus Jonas, Johann Agrikola, Michael Stieffel, Hans Sachs, Wolfgang Meußlin, Nicolaus Hermann u. a.) begründet hatten, artete bald schon im 16. Jahrh., da jeder Pfarrer, Schulmeister oder Laie dergleichen

dichteten, zuletzt in leere Reimereien aus, wie das namentlich die vielen geistlichen Lieder von Ludwig Helmbold, Superintendenten in Mühlhausen im Elsaß (gest. 1598), und die oftmaligen Uebersetzungen der Psalmen in Reimen, z. B. die von Ambrosius Lobwasser (starb 1585 als Professor der Rechte in Königsberg) beweisen. Die Katholiken blieben nicht zurück, und entfalteten einen ungemein reichen Schatz deutscher Kirchengesänge. Zu den wichtigsten katholischen Gesangbüchern dieser Zeit gehören der „hortulus animæ zu Teutsch mit Außlegung der heiligen Meß" Basel 1520; das höchst selten gewordene Gesangbuch von Michael Veh, Probst der Stiftskirche zu Halle, aus dem Jahre 1537; das Gesangbuch von Georg Wicel (1501 — 1573), Pfarrer zu St. Victor zu Mainz (Odæ christianæ, Etliche Christliche Gesänge u. s. w. zu St. Victor außerhalb Mentz 1541) und dessen „Psaltes ecclesiastikus. Chorbuch der Heiligen Katholischen Kirche u. s. w. Gedruckt zu St. Victor bei Mentz, 1550"; dann das von Johann Leisentritt aus Olmütz (1520 — 1586), Domherrn zu Bauzen: „Geistliche Lieder und Psalmen u. s. w. Budissen 1567", eine Sammlung älterer und eigener Kirchenlieder, welche an Gehalt, an Reinheit der Melodieen und selbst an Umfang alle gleichzeitigen übertrifft; sie umfaßt in ihren zwei Theilen gegen dreihundert Lieder. Ferner sind hier anzuführen: „Katholische Teutsche und Lateinische Gesäng, nach alter Weiß und Form u. s. w. von Adam Walasser, Tegernsee 1574. Dann folgen Uhlenberg's Psalmen David's, Cöln 1582, das Münchener (1586) und das Dillinger Gesangbuch (1589). Vor unnützen Reimereien schützte sie das Bewußtsein, daß die Lieder kirchlich sein und in dem gemeinsamen Dogma ihr wahres Element haben müßten.

§. 34.

Didaktische Poesie.

Wenn sich schon in dem vorigen Zeitraume mehrere Dichter dem Lehrhaften zuwandten und eigentliche Lehrgedichte schufen, so sehen wir in diesem Zeitraume diese Dichtungsart noch weiter um sich greifen in Folge der kritischen und polemischen Richtung des Bürgerstandes gegen die Gebrechen in den Einrichtungen und Zuständen des Adels und der Kirche. Aus der großen Masse dieser Dichtungen, die uns durch ihre Formlosigkeit und durch ihren derben Ton abschrecken, aber für die sittliche Erkräftigung und für die allseitige Bildung des deutschen Geistes von Wichtigkeit sind, heben wir folgende als die bedeutendsten hervor:

1. Die moralischen Reden Heinrich des Teichners. (§. 30)

2. Das Buch der Tugenden, von Hans Vintler, (1411), dessen Hauptgegenstand die Hoffahrt der Hauptstände und der Frauen und der herrschende Aberglauben ausmachen. Während er die Geistlichkeit und ihren Prunk nur vorsichtig angreift, spricht er gegen den Adel den allgemeinen Grimm der untern Stände kräftig aus.

3. Die Priameln. Man legte, als nach Erfindung der Buchdruckerkunst die älteren Lehr- und Spruchgedichte bekannt wurden, aus diesen Sammlungen von einzelnen Sprüchen an, und so entstand eine besondere Art von Epigrammen, welche man Priameln (von præambulum) nannte. Das Eigenthümliche derselben besteht darin, daß mehrere aufgeführte Subjekte oder Vordersätze zuletzt gleichsam wie nach einem Anlaufe (præambulum) in einem zu allem Vorhergehenden passenden Prädikate oder Nachsatze ihre Auflösung erhalten.

4. Das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien, von Sebastian Brant (geb. zu Straßburg 1458, gest. als Stadtschreiber daselbst 1520). Brant, welcher zu seiner Zeit das größte Ansehen genoß sowohl wegen seiner gelehrten als poetischen Wirksamkeit, war ein besonderer Freund dieser Priameln, und offenbar ist aus solchen das Narrenschiff entstanden. In diesem Gedichte schildert er in 112 Kapiteln in kurzen scharfen Zügen die Narrheit, oder was er unter dieser versteht, die sittliche Entartung seiner Mitmenschen, und züchtigt in ernstem Tone und finsterer Miene seine Zeitgenossen nach Ständen, Gewohnheiten und Neigungen, doch sind seine Schilderungen mehr moralisierend als satirisch. Dieses Werk, um 1494 verfaßt, war zu seiner Zeit hochberühmt und wurde in viele Sprachen übersetzt. (Herausgegeben, nebst dessen Freiheitstafel, von Strobel, 1850.)

5. Die Narrenbeschwörung, die Schelmenzunft und die Geuchmat, von Thomas Murner, einem Franziskanermönche und Doktor der Theologie, gleichfalls aus Straßburg (1475 — 1536). Dieser ist der erste deutsche Satiriker, der sein Vaterland mit tiefer sittlicher Glut umfaßte; „er hat", sagt K. Gödeke, „die moralisierende Didaktik Brant's in Satire umgewandelt, die aber meistens noch im allgemeinen, gegen Stände und Richtungen, sich hält, und trotz aller Vertiefung in Niedrigkeiten und Derbheiten den sittlichen Hintergrund niemals verhüllt. Was man bei Murner schmutzig und roh genannt hat, findet man in fast noch höherm Grade auch bei Luther, der in seinen Streitschriften — noch schroffer und beleidigender wurde, weil er persönliche Satire übte." Sein Spott trifft besonders die Mönche und Geistlichen, die Gelehrten, Juristen und Fürsten, und nach der Reformation war er gegen

die Lutherischen. (Thomas Murner's Gedicht von dem großen Lutherischen Narren, herausg. von H. Kurz. Zürich 1848).

6. Klagrede an die deutsche Nation, von Ulrich von Hutten (geb. 1488 auf seinem Schlosse Stackelberg in Franken, gest. 1523 auf der Insel Ufnau im Züchersee), welche mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu Anfange der Reformation (1522) gegen die Macht und Gewalt des Pabstes geschrieben ist.

7. Mahnrede an die Deutschen, von Joh. Fischart, ein kleines, aber höchst lesenswerthes Gedicht.

8. Die lautere Wahrheit, von Barthol. Ringwaldt (geb. zu Frankfurt a. d. O. 1530, gest. 1599 als Pastor zu Langenfelde in der Neumark), ein Lehr- und Sittengedicht, worin er schildern will, wie ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann sich in seinem Berufe verhalten soll.

9. Von den allegorisch-didaktischen Gedichten in der Form der Erzählung führen wir hier an:

a. das Buch der Maide, von Heinr. Müglin (aus dem 14. Jahrh.), einem sonst nicht weiter bekannten Meistersänger, welches von den Vorzügen der verschiedenen Wissenschaften und Künste vor einander, und von dem Verhältnisse der einzelnen Tugenden zur Natur handelt. (Dessen Fabeln und Minnelieder, herausgeg. von W. Müller. 1850).

b. Der Spiegel menschlichen Heils und das Buch der Figuren, von Heinr. von Laufenberg, einem Priester zu Freiburg, literarisch bekannt von 1415 — 1458. Dieser Spiegel ist eine Allegorie theologischen Inhalts, in der meistens Geschichten des A. T. und andere weltliche als Symbole zu Ehren der h. Jungfrau gebraucht sind.

c. Christliche Warnung des treuen Eckard, von Barth. Ringwaldt, eine Schilderung vom Zustande des Himmels und der Hölle, in der viele Ermahnungen und Warnungen eingewebt sind.

3. Die dramatische Poesie.

§. 35.

Die dramatische Poesie in deutscher Sprache entstand zuerst in diesem Zeitraume bei den Deutschen und hatte auch hier, wie bei andern Völkern heidnischer und christlicher Zeit einen religiösen Boden, aus dem sie erwuchs. Sie gieng hervor aus den dramatischen Elementen, welche die Feste des Kirchenjahres, diese Vergegenwärtigung, dieses Durchleben aller jener Momente, durch welche die Menschheit der Erlösung durch Christus

theilhaftig wird, in sich schließen, und nach dem Charakter jener Zeit, wo alles nach plastischer Anschauung strebte, lag es nahe, insbesondere das Leben des Heilands, sein geschichtlich vollbrachtes Werk, als vor den Augen der Gläubigen vor sich gehend, daher anschaulich darzustellen. Das so entstandene religiöse Schauspiel schloß sich natürlich anfangs durchaus an die Kirchengebräuche und angeordneten Kirchentexte und bediente sich eben deshalb auch nur der lateinischen Kirchensprache. Daher sind denn auch die religiösen Schauspiele vor dem 12. Jahrh. in lateinischer Sprache streng nach dem Kirchenstile geschrieben, und wurden anfangs in Kirchen, Kirchhöfen und Klöstern und nur von Personen dargestellt, welche zum ausschließlichen Kirchendienste bestimmt waren. Seit dem 12. Jahrh. wurde diese einfache Abfassung durch strophische Gesänge ausgeschmückt; diese gaben den nächsten Anlaß, eine deutsche Uebersetzung beizufügen, und hierdurch war seit dem 13. Jahrh. der Anfang gemacht, die alten Texte allmählich ganz zu übersetzen. Dies geschah um so schneller, je weitläufiger und ausführlicher das lateinische Schauspiel wurde, je mehr Laien es zu seiner Darstellung nöthig hatte und je allgemeiner und volksthümlicher dergleichen Schauspiele wurden.

Diese Schauspiele nun, ursprünglich Schöpfungen christlichen Geistes, sind theils Passions- und Osterspiele und stellen dar den Erlösungstod Jesu so wie die Besiegelung des vollbrachten Erlösungswerkes durch die Auferstehung; theils sind sie Weihnachtsspiele und führen die Geschichte der Kindheit Jesu vor die Augen der Zuschauer; wieder andere sind Spiele auf einzelne Tage des Kirchenjahrs; andere haben zum Stoffe das Leben Maria's und der Heiligen; andere endlich stellen Parabeln dramatisch dar. Der Stoff dieser Schauspiele war also stets ein geschichtlich gegebener, dem religiösen Gebiete angehörend, und daher auch ein bekannter.

Diese Schauspiele, in Deutschland gewöhnlich Spiele, in Frankreich Mysterien genannt, sind ihrer Anlage und ihrem Charakter nach von den heutigen Dramen wesentlich verschieden. Sie fassen die ganze heilige Geschichte als eine große Handlung auf, deren Vollendung Christus ist, und bringen daher auch durch die dramatische Anordnung der Stücke das Verhältnis der Begebenheiten und Prophezeiungen des alten Testaments zu Jesus ihrem vorbildlichen, vorbedeutenden Charakter gemäß zur Anschauung.

Sofern aber der Mittelpunkt des religiösen Drama's die Geschichte des Erlösungswerkes Jesu war, fand auch sein Widersacher, der Teufel, darin eine Stelle. Es hieng also mit dem religiösen Elemente der alten Schauspiele zusammen, den Teufel einerseits mit seiner List, mit allen Ränken und Kunst-

griffen, seine Herrschaft zu üben, auszubreiten und zu befestigen, — anderseits mit seinem Hochmuthe, wie er zu Schanden wird, in ihren Kreis aufzunehmen; und dieser erste komische Zug, in das ernste Schauspiel aufgenommen, veranlaßte wenigstens zum Theile die burlesken Intermezzo's z. B. der Salbenkämer, die Person des Narren, Lokalpossen u. s. w., welche besonders in die Passions- und Osterspiele eingeschoben wurden. In Deutschland rissen sich diese Spiele in dem Maße, als mehr Laien zur Aufführung der Stücke nöthig waren, vom kirchlichen Gottesdienste los und arteten aus, so daß die Kirche sich genöthigt sah, gegen diese Ausartungen aufzutreten. Aber bei der einmal geweckten Schaulust des Volkes unterblieben sie nicht; die Meistersänger lieferten den Stoff, und die Zünfte übernahmen die Darstellung, und so haben wir denn von Hans Sachs mehrere geistliche Tragödien und Komödien, die aber hinter den früheren deutschen Schauspielen weit zurückstehen. Nur in Spanien hat sich das religiöse Schauspiel durch Lope de Vega, Calderon u. a. zu einer glänzenden Kunstform ausgebildet und zu einer Höhe erhoben, die von keiner Nation übertroffen ist. (Vgl. Mone's Schauspiele des Mittelalters.)

Eine ganz besondere Art von Mysterien ist: Ein schön Spiel von Fraw Jutten, von Theodoricus Schernberg, einem Geistlichen, um 1480 gedichtet und von Magister Tilesius 1565 herausgegeben. Es stellt dar die sagenhafte Lebensgeschichte der Päbstin Johanna, ihren Tod, ihre Qualen in der Hölle und ihre Begnadigung und Aufnahme in den Himmel.

Von diesen geistlichen Spielen, in welchen noch Tragödie und Komödie ungetrennt waren, löste sich in gesetzmäßiger Weise die letztere zur Selbständigkeit los in den Fastnachtsspielen, in denen sich die komischen Parthien, welche früher in den Mysterien einzeln vorkamen, concentrierten, und die nun die Repräsentanten der weltlichen Komik wurden. Die Keime dieser Spiele lagen in den ausgelassenen Lustbarkeiten der Fastnacht, in den dabei üblichen Possen und Karrikaturen und in den wesentlich damit zusammenhangenden Vermummungen. In diesen Spielen machte sich die muthwillige Laune Luft in derben Späßen, welche aus der unmittelbaren Gegenwart und dem Leben des Volkes genommen waren, und stellte die Gebrechen als lächerlich und komisch dar. Sie wurden bei den Fastnachtschmausereien nicht öffentlich, sondern in Privathäusern, ohne Vorbereitung, so wie die Spielenden eintraten, aufgeführt. Diese Art komischer Spiele fand hauptsächlich in Nürnberg Aufnahme und Pflege, wie denn auch die Blüte und der Wohlstand dieser Stadt besonders für solche komische Spiele günstig war. Hier finden wir im 15. Jahrh. als Dichter solcher Stücke Hans Rosenblüt (S. 30), von dem wir zehn, und Hans

Volz, aus Worms gebürtig, aber als Barbier und Meistersänger zu Nürnberg lebend, von dem wir vier Fastnachtsspiele haben.

Wie diese Fastnachtsspiele den komischen Scenen der Mysterien und den Volksbelustigungen zur Zeit der Fastnacht ihre Entstehung verdanken, ebenso entwickelte sich das weltliche Schauspiel aus den Mysterien und Volksfesten. Es lag in der Natur der Mysterien, wie den Kampf mit dem Fürsten der Finsternis, so den mit der Welt zu zeigen, und weltliche Scenen in denselben, z. B. das weltliche Leben der Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung, vermittelten bei dem immer zunehmenden Verderbnisse der Mysterien und der wachsenden Theilnahme des Volkes an dramatischen Darstellungen die Entstehung weltlicher Stücke, die der Natur der Sache gemäß vorzugsweise geschichtlichen Inhalts im weitern Sinne sein mußten. So gieng denn aus den Weltscenen und Teufelsspielen, welche in den Mysterien vorkamen, zunächst die weltliche Komödie hervor, aus dem Parabelspiel das sogenannte bürgerliche Schauspiel, aus der geistlichen Tragödie das heroische Drama. Weil aber in Beziehung auf das letztere die hochpoetischen, dem ganzen Volke gemeinsamen Stoffe, die Elemente der Heldensage, in dem Bewußtsein des Volkes abstarben und von den begabtesten geradezu verschmähet und verachtet wurden, so kam es leider zu keinem echten, volksthümlichen Drama. Eine andere Quelle der weltlichen Schauspiele lag in den Volksfesten, welche, aus dem Heidenthume entsprossen, tief im Volksleben wurzelten, und von der Kirche an eines ihrer Feste oder an den Namen eines Heiligen geknüpft wurden. Solcher Festlichkeiten, feierlicher Umzüge und Spiele hatte das Volk im Mittelalter sehr viele, z. B. die Sommer- und Winterspiele am Sonntag Lätare, durch welche der Eintritt der Frühlingsnachtgleiche vorgestellt wurde, die Sonnenwend- und Johannisfeuer, die Frühlings- und Maifeste und viele andere. Solche Spiele und Feste trugen einen dramatischen Character, wurden anfangs z. B. die Neujahr- und Osterpossen als Intermezzo's in die geistlichen Spiele eingeschoben und mußten, später davon losgetrennt, auf ähnliche Weise zu weltlichen dramatischen Darstellungen, namentlich zur Komödie veranlassen, wie die kirchlichen Feste zu geistlichen Schauspielen. Dieser Uebergang in die weltliche Schauspieldichtung wurde befördert durch die Schaulust besonders der blühenden Handelsstädte, so wie durch die Einwirkung der durch Uebersetzungen bekannter werdenden römischen Schauspiele, z. B. des Terenz.

Aus diesen Uebersetzungen, so wie aus den Nachbildungen des antiken Lustspiels, welche mehrere aus dem Gelehrtenstande (in lateinischer Sprache) verfaßten und von Schülern

und Studenten aufführen ließen, lernten die Dichter, in ihre dramatischen Erzeugnisse eine größere Regelmäßigkeit, mehr Handlung und Bewegung, in den Dialog mehr Raschheit zu bringen; man fieng an zu begreifen, was Intrigue und Charakterzeichnung sei; man bemerkte die Kunst, größere Stoffe durch Abtheilungen in Akte und Scenen zu bewältigen und machte einen Unterschied zwischen Tragödie und Komödie. In dieser Uebergangsperiode nun selbst steht Hans Sachs mit seinen hieher gehörigen dramatischen Erzeugnissen, welcher der größern Anzahl nach überlieferte und gegebene Stoffe behandelte, die als solche geeignet waren, einerseits den Uebergang aus dem geistlichen Schauspiele in das weltliche, anderseits den Fortschritt von dem Epos und der Lyrik zum volksthümlichen Drama zu vermitteln. Dieser Mann (1494—1576), von dem schon öfters die Rede gewesen, war ein Schuster zu Nürnberg und wurde von dem Leineweber Nunnenbeck in der Meistergesangkunst unterrichtet. Merkwürdig ist Hans Sachs wegen seiner ungeheuren Fruchtbarkeit, denn außer seinen 4270 Meistergesängen hat er 208 Tragödien und Komödien, 1700 Schwänke und Fabeln, 73 geistliche Lieder, Kriegeslieder und Buhllieder, zusammen 1981 Stücke verfaßt. Er ist ein geborner Dichter und mit einem hellen Blicke für die Welt und die verschiedenen Lebensverhältnisse begabt, aber ohne gelehrte Bildung. Für die Erzählung und die Fabel gab er die Manier an, welche bis auf Gellert herrschte; er brachte zuerst epische Stoffe in dramatische Form und zeichnete so den Weg, den die Zukunft betreten sollte. Unter seinen Gedichten haben unstreitig seine Schwänke und Fastnachtsspiele den meisten Werth, in denen er das rein Menschliche ernst oder launig darstellt; weniger gefallen seine Bearbeitungen antiker und romantischer Stoffe, zu deren Behandlung ihm die erforderliche höhere Bildung abgieng. Doch versetzte er mit der Naivetät, welche alle seine Werke bis in's einzelnste durchdringt, auch die verschiedenartigsten Stoffe alle ganz und gar auf den heimischen Boden des deutschen Wesens, namentlich des deutschen Bürgerthums, dessen ehrenwerthester Repräsentant er selbst ist. Die Bedeutsamkeit dieses Mannes zeigt sich unter andern besonders darin, daß er das Drama als etwas für sich berechtigtes und bestehendes, als eine eigene Gattung der Dichtkunst behandelte und dasselbe als ein durchaus volksthümliches Erzeugnis weiter bildete. Dieser merkwürdige Mann, der zu seiner Zeit sehr berühmt war, wurde später ganz vergessen und verachtet; Göthe hat ihn wieder zu seinem verdienten Ruhme gebracht. (Vgl. Hans Sachsens poetische Sendung.)

Bis gegen das Ende des 16. Jahrh. gab es keine Schauspieler von Gewerbe und keine Theater, sondern Bürger und

Handwerker oder Studenten waren die Spielenden, und entweder Markt oder Kirchen, Rathhäuser und Schulen, selbst Gasthöfe und Privathäuser die Orte, wo gespielt wurde. So hatte sich denn das deutsche Drama aus dem Volke entwickelt und war auf einem guten Wege, allmählich eine nationale Kunstgestalt zu gewinnen, aber es traten bald Umstände ein, welche die volksthümliche Ausbildung desselben hinderten.

II. Prosa.

§. 36.

1. Philosophische und oratorische Prosa.

Frisch und kräftig erwachte gleich zu Anfange dieses Zeitraums die deutsche philosophische und oratorische Prosa durch einige Männer, welche man im Gegensatze zu den Scholastikern Mystiker nannte, während sie sich selbst den Namen: Jünger der ewigen Weisheit gaben. Im Gegensatze zu der spekulativen Richtung der Scholastiker, welche das Göttliche in haarscharf gespaltene Begriffe fassen wollten, wollten diese das Göttliche nicht begreifen, sondern es haben und genießen, und so versenkten sie sich in jene Tiefen des Göttlichen, in welchen, wie Suso sagt, das eigene Ich wie ein Tröpflein Wassers in einen Becher Weins zerrinnet. Sie giengen aus dem Schooße der Dominikaner hervor, und schufen, durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet, in ihren zahlreichen Werken eine echt deutsche philosophische Kunstsprache, die in ihren Händen zur Behandlung selbst der schwierigsten Gegenstände sich geschickt und tauglich erwies. In ihnen liegen die Anfänge einer selbständigen deutschen Philosophie, ja die Grundzüge, auf welche man fünf Jahrhunderte später berühmt gewordene Systeme baute, finden sich darin nicht bloß im Keime, sondern theilweise schon vollständig ausgesprochen. Vor allem sind es drei Männer, deren scharf ausgeprägte Individualitäten unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Zuerst Meister Eckhart (wahrscheinlich aus Straßburg, gestorben vor 1329), der eigentliche Urheber und Gründer der deutschen Mystik, der mit hochfliegendem, gewaltigem Geiste ein streng geschlossenes, in sich abgerundetes philosophisches System aufbauete. Nach seinem Tode verdammte Pabst Johann XXII. mehrere seiner Sätze. Johann Tauler, welcher, 1294 zu Straßburg geboren, als Dominikaner anfangs zu Köln, dann 20 Jahre zu Straßburg predigte, wo er 1361 starb. Er war ein Mann von klarer, reiner, im langen Selbstkampfe gelau-

terter Seele, der durch seine Hinneigung zum contemplativen Leben nicht abgehalten wurde, praktisches Christenthum zu üben und dem Volke durch Wort und That ein Tröster zu sein. Seine Predigten und die Nachahmung des armen Lebens Christi sind besonders zu bemerken. Der dritte ist Heinrich von Seuse, gewöhnlich Suso (geb. 1295 zu Constanz, gestorben als Dominikaner zu Ulm 1365), der durch herbe Stürme des Lebens erschreckt und abgestoßen von der Außenwelt in seinem Innern eine eigene Welt sich schuf, in der er, wie in einem Zauberkreise, in einsamen, kindlich frommen Betrachtungen sich ergieng, die, von einem tiefpoetischen Hauche durchweht, auf keinen Unbefangenen des Eindrucks verfehlen werden. Sein Büchlein von der ewigen Weisheit hat Melchior Diepenbrock (jetzt Fürstbischof zu Breslau) in neuer Uebertragung herausgegeben 1829 und 1837. In diesen drei Männern sind die Hauptrichtungen jener Zeit vertreten, und um sie gruppieren sich alle die zahlreichen, gleichgesinnten Geister, z. B. Hermann von Fritslar, Nicolaus von Straßburg u. s. w. (S. Fr. Pfeiffer: deutsche Mystiker, 1845.)

Während diese Männer sich mehr von der Welt abwandten und dem Sinnlichen kaum eine Berechtigung zugestanden, werden wir im 15. Jahrh. mit Albrecht von Eybe in die praktische Richtung dieses Jahrhunderts versetzt. Dieser Mann war beider Rechte Doktor, Archidiakonus zu Würzburg und Domherr zu Bamberg, auch Kämmerling des Aeneas Sylvius, als dieser Pabst geworden war, und starb 1485. Sein Ehestandsbüchlein unter dem Titel: ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weyb oder nicht, ist ein Werk moralischen Inhalts, worin auch mehrere mit vielem Geschick erzählte Novellen eingewebt sind. Dieses Buch genoß zu seiner Zeit einen wohlverdienten Ruhm.

Ungefähr denselben praktischen Sinn des Jahrhunderts offenbaren die Predigten des Geiler von Kaisersberg, Doktors der Theologie (geb. 1445 zu Schafhausen, gest. 1510 zu Straßburg). Dieser berühmte Freund und Zeitgenosse Brant's hielt (i. J. 1498) 110 Predigten über das Narrenschiff, welche den Text bei weitem übertreffen.

Im 16. Jahrh. erwarb sich Martin Luther (geb. den 10. Nov. 1483 zu Eisleben, gest. daselbst den 18. Febr. 1546) um die redneriſche und didaktische Prosa die ausgezeichnetsten Verdienste durch seine Bibelüberſetzung, seine Predigten, seine Kirchenpostille, sein Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation u. a. Er verstand die deutsche Sprache mit einer solchen Kraft, Reinheit und Schönheit zu gebrauchen, daß diese, nach J. Grimm's Bemerkung, „auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage

der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden muß, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdruckes abgewichen worden ist. — Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltsamen Laufe der Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken; was aber ihren Geist und Leib ernährt, verjüngt, was endlich Blüten neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr, als Luthern." Dieses Lob gilt übrigens hauptsächlich nur seiner Bibelübersetzung, in welcher er das Muster reiner und edler Prosa aufstellte. Luther aber hatte nicht eine durchaus neue Bahn gebrochen; Männer, wie Steinhöwel (§. 37), Geiler von Kaisersberg u. a. hatten die deutsche Sprache schon mit gewandter Freiheit gebraucht; anderseits war schon von den ältesten Zeiten her unsere Sprache zur Bezeichnung religiöser Begriffe auf das vielseitigste durchgebildet, und es war die Bibel schon vielfach übersetzt, wie denn noch im 15. Jahrh. vierzehn deutsche Bibeln gedruckt worden waren.

Mit Luther gleichzeitig wirkte für die deutsche Prosa Albrecht Dürer aus Nürnberg (1471 — 1528), der berühmte Mahler, welcher vier Bücher von menschlicher Proportion u. a. schrieb. Nicht minder machten sich durch ihre edle, correkte Sprache zwei Männer verdient, welche Sammlungen und Auslegungen deutscher Sprüchwörter veranstalteten; diese sind Joh. Agrikola, eigentlich Schnitter (geb. 1492 zu Eisleben, gest. als Hofprediger und General-Superintendent zu Berlin 1566), und Sebastian Frank (geb. 1500, lebte als protestantischer Geistlicher zu Donauwörth, gest. 1545). Auch die Katholiken blieben nicht zurück; die Predigten von Georg Wicel (§. 33), von Martin Eysengrein aus Stuttgart (ward 1560 katholisch und starb 1578), von Joh. Wild, einem gebornen Italiener († 1554), und von Michael Helding (1506 — 1561) aus Eßlingen, verdienen von Seiten der Sprache und der Gesinnung alle Anerkennung und beweisen hinlänglich, daß die Katholiken sich der Entwickelung der Sprache nicht feindlich entgegensetzten, vielmehr mit Liebe und Kraft für dieselbe arbeiteten.

Aber die rednerische Prosa sank gegen das Ende dieses Jahrhunderts immer mehr und mehr; sie artete bei der gegenseitigen Befeindung der Religionsparteien in trockene Spitzfindigkeit, in gemeine Polemik aus und wurde mit todter Gelehrsamkeit überladen. Nur Joh. Arndt (geb. 1555 zu Ballenstädt, gest. 1621 zu Zelle) macht hier eine rühmliche Ausnahme. In seinem Buche: das wahre Christenthum, trat er den dogmatischen Zänkereien gegenüber, und verstand sich von der nach Luther eingetretenen Sprachverwirrung rein zu halten. — Auch Johann Fischart zeichnete sich rühmlich aus

in seinem philosophischen Ehezuchtbüchlein, welches er größtentheils nach Plutarch abfaßte. Dieser Mann, von dessen Lebensumständen wir nur wissen, daß er Doktor der Rechte war, im Jahre 1586 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken stand und nach 1591 gestorben ist, hat zahlreiche Werke geschrieben, theils in Prosa, theils in Versen, die fast alle satirischen Inhalts sind. Zügelloser, aber meist treffender Witz, eine für seine Zeit bewundernswürdige Gelehrsamkeit und eine Kühnheit in Handhabung der Sprache, die sich ohne Scheu die abenteuerlichsten Wendungen erlaubt, sind seine hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten. Hier sind noch anzuführen sein berühmtes Werk: die Geschichtsklitterung, eine freie Bearbeitung des komischen Romans Gargantua und Pantraguel von dem Franzosen Rabelais, worin er vorzugsweise alles Herkömmliche in Abgeschmacktheit und gelehrter Pedanterei verspottet, und aller Praktik Großmutter, worin er gegen die Astrologen und Kalendermacher zu Felde zieht; ferner: podagrammisch Trostbüchlein, Bienenkorb des h. römischen Immenschwarms (gegen die Jesuiten) (herausgeg. von Jos. Eiseler 1847).

§. 37.

2. Historische Prosa.

a. Rein historische Werke.

Die prosaische Geschichtschreibung machte erst in diesem Zeitraume ihren Anfang mit der Chronikenform, wonach die Begebenheiten nur in ihrer zeitlichen Einheit, nicht nach ihren innern Bezügen aufgefaßt wurden. Alle Chronikenschreiber aber gehen von dem löblichen Streben aus, die Ehre der deutschen Nation zu retten und gegen fremde Anmaßung und Geringschätzung zu vertheidigen, ein Streben, welches einige unter ihnen geradezu aussprechen. Aus der großen Zahl derselben heben wir hier diejenigen aus, welche sich durch eine treffliche Sprache und durch eine gesinnungsvolle Auffassung auszeichnen. Zu diesen gehören:

1. Joh. Gensbein's (Tillmann's) deutsche Chronik von der Stadt und den Herrn zu Limburg an der Lahn, von 1336 — 1398 (herausgeg. von E. D. Vogel, Marburg 1828).

2. Jakob Twinger's von Königshofen (geb. 1346, gest. 1420 als Domherr zu Straßburg) elsassische Chronik (herausgeg. von Joh. Schilter, Straßburg 1698).

3. Joh. Rothe's, eines Mönches zu Eisenach (um 1442), thüringische Chronik in niederdeutscher Sprache. (In J. B. Mencken scriptores rerum germanicarum præcipue saxonicarum. Theil II.)

4. Diebold Schilling's, eines Solothurners, Beschreibung der Kriege zwischen der Schweiz und Burgund, von 1468 — 1480 (herausgeg. Bern 1743).

5. Petermann Etterlin's Chronik der löblichen Eidgenossenschaft (1507) (herausgeg. Basel 1752).

6. Joh. Thurmayer's, von seiner Vaterstadt Abensberg gewöhnlich Aventinus genannt (starb 1534), baierische Chronik (herausgeg. Frankfurt a. M. 1566).

7. Thomas Kantzow's (gest. 1542) pommerische Chronik (herausgeg. von H. Kosegarten, Greifswald 1816).

8. Aegidius Tschudi's (gest. 1572) schweizerische Chronik (chronicon helveticum) (herausgeg. von Iselin, Basel 1734).

9. Sebast. Frank's germania, Zeitbuch und Weltbuch.

10. Sebast. Münster's (geb. 1498 zu Ingelheim, gest. 1552 als Professor der hebräischen Sprache zu Basel), Kosmographie.

11. Heinrich Pantaleon's (gest. 1595) Teutscher Nation Heldenbuch.

12. Götz von Berlichingen (gest. 1562) Selbstbiographie (herausgeg. von E. Lang, Heilbroon 1832) und die Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen (herausgeg. von Büsching, Breslau 1820 — 23).

13. Auch setzen wir hieher den Weißkünig (Geschichte Friedrich's II. und seines Sohnes Maximilian), von dem Kaiser Maximilian I. entworfen und von seinem Geheimschreiber Marx Treizsauerwein 1512 ausgeführt (herausgeg. Wien 1775).

b. Volksbücher.

Im 15. Jahrh. fieng man an, ältere deutsche Gedichte aus den fremden, nicht einheimischen Sagenkreisen in Prosa umzuarbeiten, wie den Wigalois und den Tristan, auch eine Menge von französischen und italienischen Novellen und Romanen, meistens auf Verlangen fürstlicher Frauen, zu verdeutschen, von denen jetzt noch viele als Volksbücher bekannt sind, z. B. die schöne Melusine, Genovefa, die Magellone, die Haimonskinder, Markgraf Walther, Kaiser Octavianus, Fortunatus, die sieben weisen Meister und die gesta Romanorum (herausgeg. von A. Keller, 1841). Andere Volksbücher und Volksromane erwuchsen auf deutschem Grund und Boden, wie die Abenteuer und Schwänke des Tyll Eulenspiegel (ursprünglich plattd. 1483), die tiefbedeutsame Sage vom Schwarzkünstler Faust (1588) und vom ewigen Juden (1547); ferner die komisch-satirische Geschichte

von den Schildbürgern, auch das Lalenbuch genannt (1598). Schwänke, Märchen und Anekdoten gab der Barfüßer Joh. Pauli unter dem Titel Schimpf und Ernst (1522) heraus, worauf Georg Wickram einen Rollwagen von Schimpf und Ernst folgen ließ (1557). (1. Volksbücher von Marbach; 2. die deutschen Volksbücher in der ursprünglichen Form von Karl Simrock, 1845.)

c. Ueberſetzungen.

Wie einſt zur Zeit der Carolinger und der Ottonen, wo die lateiniſche Sprache die Sprache der Bildung und das Band der Vereinigung in der geſammten chriſtlichen Welt war, ſo erwachte im 15. Jahrhundert das Studium der alten Sprachen und Literaturen und wurde in Deutſchland mit einer jetzt faſt unbegreiflichen Begeiſterung getrieben, ſo daß ſelbſt Frauen aus den höhern Ständen lateiniſch verſtanden und ſprachen. Jetzt entwickelte ſich eine feinere Unterhaltungsliteratur in lateiniſcher Sprache und es entſtanden in dieſer eine Menge kleinerer Romane und Novellen (facetiæ). Einige Gelehrte überſetzten dieſe in die deutſche Sprache und machten ſich hierdurch um die Bildung der deutſchen Proſa ſehr verdient. Namentlich zeichnen ſich als Ueberſetzer aus: Nicolaus von Wyle (geb. zu Bremgarten und nach Verwaltung mehrerer Aemter zuletzt Schreiber oder Kanzler des Grafen Ulrich von Würtemberg) in ſeiner: Tranßlation oder Tütſchungen etlicher Bücher Enee ſilvii, Poggii florentini, Felicis Hemerlin u. ſ. w. Gleichzeitig mit ihm (zwiſchen 1470 — 1490) blühete Heinrich Steinhöwel (aus der Reichsſtadt Weil, Arzt zu Ulm), welcher dem erſtern noch weit überlegen iſt. Berühmt iſt von ihm der deutſche Aeſop unter dem Titel: Eſopus, Tütſch. Das ganze Leben und Fabeln Eſopi. Mit ſamt den Fabeln Aviani, Adelfonſi und etlicher Schimpfreden Poggii. Man arbeitete mit vieler Rüſtigkeit und Geſchicklichkeit, und ſchon im Anfange des 16. Jahrh. waren die lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller in großer Anzahl überſetzt.

Proben zum dritten Zeitraume.

I. Poesie.

A. Volkslieder.

1. Hildebrandslied. (15. Jahrh.)

„Ich will zu land außreiten", sprach sich maister Hiltebrant,
„der mich die weg tät weisen gen Bern wol in die lant;
die sint mir unkunt gwesen viel manchen lieben tag,
in zwai und dreißig jaren fraw Uten ich nie gesach."
„Wilt du zu land außreiten", sprach sich herzog Amelung,
„was begegent dir auf der haide? ain schneller degen jung;
was begegent dir auf der marke? der jung herr Alebrant,
ja ritteſt du selb zwölfte, von ihm würdeſt angerant."
„Ja rennet er mich ane in seinem übermut,
ich zerhaw im seinen grünen schilt, es tut im nimmer gut,
ich zerhaw im seine brünne mit ainem schirmenschlag,
und daß er seiner Mutter ain jar zu klagen hab."
„Das solt du nicht entune!" sprach sich herr Dieterich,
„wann der jung herr Alebrant ist mir von herzen lieb;
du solt im freuntlich zusprechen wol durch den willen mein:
daß er dich laße reiten, als lieb ich im mög gesein."
Do er zum rosengarten außrait wol in des Berners mark,
da kam er in große arbait von einem helden stark,
von einem helden junge wart er do angerant:
„nun sag an, du vil alter, was suchst in meins vaters land?
Du fürst dein harnisch lauter und rain, recht seist du ains königs kint,
du machst mich jungen helden mit gsehenden augen blint;
du solteſt dahaime bleiben und haben gut hausgemach
ob ainer haißen glute." Der alte lacht und sprach:
„Solt ich dahaime bleiben und haben gut hausgemach?
mir ist bei all mein tagen zu raisen aufgesatzt,
zu raisen und zu fechten biß auf mein hinefart,
das sag ich dir vil jungen, drumb grawet mir mein bart."
„Dein bart will ich dir außraufen, sag ich dir vil alten man,
daß dir dein rosenfarbes blut über die wangen muß abgan;
dein harnisch und dein grünen schilt muſt du mir hie aufgeben,
darzu muſt mein gefangner sein, wilt du behalten dein leben."
„Mein harnisch und mein grüner schilt die teten mich oft ernern,
ich trawe Christ von himel wol ich wöll mich dein erwern."
sie ließen von den worten und zuckten scharpfe schwert,
was die zwen helden begerten, des wurden sie gewert.
Ich waiß nicht wie der junge dem alten gab ain schlag,
daß sich der alte Hiltebrant von herzen ser erschrack;
er sprang sich hinderrucke wol siben klafter weit:
„nun sag an, du vil junger! den straich lert dich ain weib."
„Solt ich von weibern lernen, das wär mir immer ain schand,
ich hab vil ritter und knechte in meines vaters land,
ich hab vil ritter und grafen an meines vaters hof,
und was ich nicht gelernet hab, das lern ich aber noch."

Er erwischt in bei der mitte, da er am schwechsten was,
er schwang in hinderrucke wol in das grüne gras:
„nun sag mir, du vil junger! dein beichtvater will ich wesen:
bist du ain junger Wölsing, vor mir magst du genesen.

Wer sich an alte keßel reibt, der empfahet gerne ram,
also geschicht dir jungen wol an mir alten man;
dein beicht solt du hie aufgeben auf diser haide grün,
das sag ich dir vil eben, du junger helde kün!"

„Du sagst mir vil von wolfen, die laufen in dem holz:
ich bin ain edler degen auß Kriechenlanden stolz:
mein mutter haist fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so ist Hiltebrant der alte der liebste Vater mein."

„Haist deine Mutter fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so bin ich Hiltebrant der alte, der liebste vater dein."
er schloß im auf sein gülbin helm und kust in an sein munt:
„nun muß es gott gelobet sein! wir sind noch baide gesunt:

„Ach vater, liebster vater! die wunden die ich dir hab geschlagen,
die wollt ich dreimal lieber in meinem haubte tragen."
„nun schweig, du lieber sune! der wunden wirt gut rat,
seit daß uns gott baide zusammen gefüget hat."

Das weret von der none biß zu der vesperzeit,
biß daß der jung herr Alebrant gern Berne einhin reitt;
was fürt er an seinem helme? von gold ein kreuzelein;
was fürt er an der seiten? den liebsten vater sein.

Er fürt in mit im in sein sal und satzt in oben ann tisch,
er bot im eßen und trinken, das daucht die mutter unbillich:
„ach sune, lieber sune! ist der eren nicht zu vil,
daß du mir ain gefangnen man setzst oben an den tisch?"

„Nun schweige, liebe Mutter! ich wil dir newmär sagen:
er kam mir auf der haide und het mich nahet erschlagen;
und höre, liebe Mutter! kain gefangner sol er sein:
es ist Hiltebrant der alte, der liebste vater mein.

Ach mutter, liebe mutter, nun beut im zucht und er!"
do hub sie auf und schenket und trug ims selber her;
was het er in seinem Munde? von gold ain vingerlein,
das ließ er inn becher sinken der liebsten frawen sein.

2. Abschiedslied.

Ach gott, wie we tut scheiden!
hat mir mein herz verwundt;
So trab ich über die heiden
und traur zu aller stund,
Der stunden der seind also vil,
mein herz tregt heimlichs leiden
wiewol ich oft frölich bin.

Het mir ein gertlein bawen
von veil und grünem kle,
Ist mir zu frü erfroren,
tut meinem herzen we;
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
ein kraut Je lenger je lieber,
ein blümlein Vergiß nit mein.

Das blümlein das ich meine
das ist von edler art,
Ist aller tugend reine,
ir mündlein das ist zart,
Ir euglein die seind hübsch und fein,
wann ich an sie gedenke
wie gern ich bei ir wolt sein!

Solt mich meins buln erwegen,
als oft ein ander tut,
Solt fürn ein frölichs leben,
darzu ein leichten mut,
Das kan und mag doch nit gesein;
gesegen dich got im herzen!
es muß gescheiden sein.

3. Nachtigall.

Es steht ein lint in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.
Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.
„Du bist ein kleines waldvögelein,
du fleugst den grünen wald auß und ein.
Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.
Ich wolt, du soltst mein botte sein
und faren zu der herzallerliebsten mein."
Fraw Nachtigal schwang ir gesider auß,
sie schwang sich für eins goldschmids Haus.
Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.
„Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei guoten gesellen frisch und frölich sein.
Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!
Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein."
Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.
Fraw Nachtigal schwang ir gesider auß,
sie schwang sich für ein bürgers haus.
Da sie kam für des bürgers haus,
da luogt das braun meidlein zuom fenster auß.
„Got grüß euch, jungfraw hüpsch und fein!
da schenk ich euch ein ringelein."
Was schenkt sie dem knaben wider?
ein Busch mit kranichsfedern.
Die Federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

4. Zwei Königskinder.

Aus dem Münsterland.

Et wassen twe künigeskinner,
de hadden enanner so lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat water was vil to bred.

„Lef herte, kanst du der nich swemmen?
lef herte, so swemme to mi!
ick will di twe keskes upstecken
un de sölld löchten to di."

Dat horde ne falsche nunne
up ere slopkammer, o we!
se dei de keskes utdömpen,
lef herte blef in de se.

Et was up en sunndage morgen,
de lüde wören alle so fro,
nich so des küniges dochter,
de augen de felen er to.

„O moder," sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we;
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

„O dochter," sede se, „dochter!
allene kanst du der nich gon,
weck up dine jüngste süster
un de sall met di gon."

„Mine allerjüngste süster
is noch so n unnüsel kint,
se plücket wol alle de blömkes
de an de sekante sind.

Un plückt se auk men de wilden
un lett de tammen ston,
so segged doch alle de lüde,
dat het dat künigskind don.

„O moder," sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we,
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

„O dochter," sede se, „dochter!
allene sast du der nich gon,
weck up dinen jüngsten broder!
und de sall met di gon."

„Min allerjüngsten broder
is noch so unnüsel kind,
he schütt wull alle de vügel
de up de sekante sind.

Un schütt he auk men de wilden
un let de tammen gon,
so segged doch alle de lüde,
dat hed dat künigskind don.

„O moder," sede se, „moder!
min herte dod mi der so we,
lot annere gon tor kerken!
ick bed an de ruskende se."

Do sad de künigsdochter
upt hoesd ere goldene kron,
se stack up eren finger
en rink von demanten so schon.

De moder genk to der kerken,
de dochter genk an de sekant,
se genk der so lange spazeren
bes se enen fisker fand.

„O fisker, leveste fisker!
ji könnt verdenen grot lon,
settet jue netkes to water,
fisket mi den künigesson!"

He sette sin netkes to water,
de lotkes sünken to grund,
he fisfde un fisfde so lange!
de künigsson wurde sin sund.

Do nam de künigesdochter
von hoesd ere goldene kron:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se trock von eren finger
den rink von demanten so schon:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se nam in ere blanke arme
den künigsson, o we!
se sprank met em in de wellen:
„o vader un moder, ade!"

5. Aus Veit Weber's Lied auf den Sieg bei Murten.

Do es ward an dem morgen fruh,
da ruckt man fast gen Murten zu
durch einen grünen walde.
des wurden die in Murten fro.
den hertzogen fand man gewaltig do:
da hub sich ein schlachen balde.

Eh man kam durch den wald so grün,
do schlug man mengen ritter kühn,
die man thut wol erkennen:
der hertzog von Lothoring der was der ein.
se redten all zusamen gemein:
„wir wellen vordann rennen."

Ein schneller raht der wart gethan,
wie man den hertzogen solt griffen an.
do hort ich mengen sprechen:
„ach gott, wann hat ein ende die sag?
nun ist es doch umb mitten tag:
wenn sond wir howen und stechen?"

Jeglicher trug sin paner starck;
dahinden sich auch nieman verbarg:
sy hatten mannes mutte.
menglich gedacht in sinem sinn,
wie man den hertzogen von Burgynn
wolt legen in rothes blute.

Die vorhut die zoch vornen dran;
darunder waren zwei schöne fahn:
Entlibuch was das eine,
das ander Thun mit sinem stern;
sy warent by einander gern:
man sach ir fliechen keine.

Die ritter ranten vornen drin;
sy leiten al ir glenen in,
do sy ir fiend sachen:
umb ir geschütz so gabentz nüt;
sy wagten alle iro hüt.
zu inen thet man sich nachen.

Die büchsen schußen zmitten an:
sy lieffen mit inen vornen dran;
die langen spieß desglichen.
den hellenbarten was so not:
damit schlug man sy fast zu tod,
die armen und die richen.

Sy warten sich ein kleine fast:
darnach sach man sie fliechen fast;
gar vil die wurden erstochen
der fußknecht und der küriffer.
das feld lag voller glen und sper,
die an inn wurden zerbrochen.

Einer floch her, der ander hin,
do er meint wol verborgen sin:
man thöt sy in den hursten;
kein größer not sach ich nie me:
ein große schaar luff in den see,
wiewol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das künn:
dennocht schoß man fast zu in,
als ob sy enten weren;
man schifft zu inen und schlug sy zu tod:
der see der wart von blute roht;
jemmerlich hort man sy pleren.

Gar vil die klummen uff die böwm,
wiewol ir nieman mocht haben goem:
man schoß sy als die kregen;
man stachs mit spießen über ab;
ir gesider inen kein hilff gab;
der wind mocht sy nit wegen.

B. Geistliche Lieder.

1. Kreuzleis. (13. Jahrh.)

In gottes namen faren wir,
seiner genaden begeren wir,
das helf uns die gottes kraft
und das heilige grab,
da gott selber inne lag!
kyrieleison!

Kyrieleis, Christeleis!
das helf uns der heilig geist
und die ware gottes stimm,
daß wir frölich farn von hinn!
kyrieleison!

2. Ein Leis der Geißler. (1349.)

Nu ist die betevart so her,
Crist reit selber gen Jerusalem,
er fürt ein krüze an siner hant;
nu helf uns der heilant!

Nu ist die betevart so guot,
hilf uns, herre, durch din heiliges bluot,
das du an dem krüze vergoßen hast
und uns in dem ellende geloßen hast!

Nu ist die stroße also breit,
die uns zuo unserre frouwen treit,
in unserre lieben frouwen lant;
nu helf uns der heilant!

Wir süllent die buoße an uns nemen,
daß wir gote deste baß gezemen
aldort in sines vatters rich,
des bitten wir dich alle gelich;
so bitten wir den vil heiligen Crist,
der alle der welte gewaltig ist.

3. Von Tauler.

Uns komt ein schif gevaren,
ez bringt ein schoenen last,
dar uf vil engel scharen,
und hat ein großen mast.

Das schif komt uns geladen,
got vater hatz gesant,
ez bringt uns großen staden,
Jesum unsern heilant.

Daz schif komt uns gestoßen.
daz schistlin get am lant,
hat himel ufgeschloßen,
den sun heruz gesant.

Maria hat geboren
uz irem fleisch und bluot
daz kindlin uzerkoren,
war mensch und waren got.

Ez ligt hie in der wiegen
daz liebe kindelin,
sin geist liuht wie ein spiegel:
gelobet muost du sin!

Maria, gotes muoter,
gelobet muost du sin!
Jesus ist unser bruoder,
daz liebe kindelin.

Möht ich daz kindelin küssen
an sin lieplichen munt,
und waer ich krank, für gewisse,
ich würd da von gesunt!

Maria, gotes muoter,
din lob ist also breit!
Jesus ist unser bruoder,
gibt dir groß würdigkeit. Amen.

4. Osterlied. (Wahrsch. schon a. d. 12. Jahrh.)

Christ ist erstanden
von der marter allen,
des söln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein.
kyrioleison!

Wär er nicht erstanden,
so wär die welt vorgangen,
sint daß er erstanden ist,
so lobn wir den herren Jesum Christ,
kyrioleison!

Es giengen drei heilge frawen
zu morgens in dem tawe,
sie suchten den herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du reine!
du hast gar heiß geweinet
umb unsern herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du zarte!
du bist ein rosengarte,
den gott selber gezieret hat
mit dem, der von dir geboren ward,
kyrioleison!

Christus lag im Grabe
biß an den dritten tage,
verwundt an hend und füßen;
o sünder, du solt büßen!
kyrioleison!

Christe, lieber herre,
durch deiner marter ere
verleih uns ein gut ende,
ein frölich auferstende!
kyrioleison!

Alleluia, alleluia
alleluia!
des söln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
kyrioleison!

5. Himmelfahrt. (14. oder 15. Jahrh.)

Christ fur gen himel,
was sant er uns wider?
er sendet uns den heilgen geist
zu trost der armen Christenheit,
kyrie eleison!

Christ fur mit schalle
von seinen jüngern alle,
macht ein creuz mit seiner hant
und tet den segn übr all lant,
kyrie eleison!

Alleluia alleluia
alleluia!
des soln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
kyrie eleison!

6. „Vff den heyligen Pfingstag vor der Predig."

(Michael Beh; derselbe Text bei Leisentrit.)

Nu bitten wir den heyligen geyst
vmb den rechten glauben allermeyst,
Das er vns behüte an vnserm ende,
wen wir heym farn auß diesem ellende.
Kyrioleis.

Erleucht du vns, o ewiges liecht,
hilff das alles, so von vns geschicht,
Gott sey gefellig durch Jesum Christum,
Der vns macht heylig durch sein Priesterthum.
Kyrioleis.

O heyligste lieb vnd gütickeyt,
durch deine gnad vnser hertz bereyt,
Das wir vnsern nechsten Christlich lieben
vnd ewig bleyben in deynem fryden.
Kyrioleis.

O höchster tröster vnd wahrer Gott,
hylff vns getreulich in aller nodt,
Mach rein vnser leben, schenck vns dein gaben,
laß vns nit weichen vom rechten glauben.
Kyrioleis.

V. Marienlieder.

a. Die Auserkorne.

Ich han mir außerkoren
ein minnekliche meit:
Die ist gar hochgeboren,
mins herzen augenweid,
Jo vor vil tusent joren
ist vil von ir geseit.

Sie ist von hoher arte,
von edlem stammen har,
Sie ist der fröiden garte
vol blümli wunnenbar,
Min truren sie ernarte,
würd ich ir schier gewar.

Sie kan von herzen grüeßen
uß röselechtem mund,
Bi ir ist kein verdrießen,
des tages tusent stunt
Lot sie ir ögli schießen
tief in des herzen grunt.

Sie hat des falken blicke,
sie hat des adlers fluck.
In süeßer minne stricke
tuot sie der herzen zuck,
Ach . . . sie nu dicke
mit diser minne tuck!

Sie ist der frowen krone,
sie ist der megde kranz,
Sie ist der engel lone,
sie ist der himmel glanz,
Weder sunn noch der mone
mag ir gelichen ganz.

Ir vatter ist ir kinde,
ir muoter ist ir amm.
Den einhorn und die hinde
hat sie gemachet zam,
Wer es nu roten künde,
der sag, was ist ir nam?

b. Marienruf.

Dich muoter gottes ruef wir an,
bitt für uns, Maria!
tue uns in angsten nit verlan,
Jesum, dein sun, der not erman,
die er umb menschlich gschlecht wolt han,
bitt für uns, Maria!

Daß wir volkumen werden gar,
bitt für uns, Maria!
leib, er und guot auf erd bewar,
daß wir im zeit vil guoter jar,
dort leben mit der engel schar,
bitt für uns, Maria!

Du bist der prunn, der nit versleicht,
bitt für uns, Maria!
daß uns der hailig gaist erleucht
zuo warer rew und ganzer peicht!
Jesus, dein sun, dir nicht verzeicht,
bitt für uns, Maria!

8. Weihnachtslieder.

a. (Wohl a. d. 13. oder 14. Jahrh.)

Ein kindelein so löbelich
ist uns geboren heute
von einer jungfrau säuberlich
zu trost uns armen leuten.
wär uns das kindlein nicht geborn,
so wärn wir allzumal verlorn;
das heil ist unser aller.
eia süßer Jesu Christ,
der du mensch geboren bist,
behüt uns für der hellen.

b. Aus Leisentrit's Gesangbuch.

(A. d. 13. oder 14. Jahrh.)

Gelobet seistu, Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist
von einer jungfraun, das ist war,
des freut sich aller engel schar.
Kyrieleison.

Des freu sich alle christenheit
in der welt ganz weit und breit
und sage got dem herren dank
vom aufgang bis zum niedergang.
Kyrieleison.

Gelobet sei die jungfrau zart,
von der Christus geboren ward
uns armen Sündern all zu trost,
daß wir durch in würden erlost.
Kyrieleison.

Dann so das kindlein nit geborn,
wärn wir alzumal verlorn:
dieweil es nu geboren ist,
so danken wir dir, Jesu Christ.
Kyrieleison.

Gelobet sei der engel schar,
die auch bei der geburt war,
und sang dem kleinen kindlein lob,
auf erd und auch im himmel drob.
Kyrieleison.

Dich bitten wir auch herziglich,
daß du uns wollst gnädiglich
itzund deine gnade geben
und darnach das ewig leben.
Kyrieleison.

c. Aus Leisentrit's Gesangbuch.

Uebersetzung des lat. Liedes: **coelis ab altis prodeo.**

Es kam ein Engel hell und klar
Von Gott auffs Feld zun Hirten dar,
Der war gar sehr von hertzen fro,
Und sprach frölich zu jhn also:

Der herre Gott im höchsten Thron
Hat euch gesandt sein lieben Sohn,
Der ist euch heut ein Mensch geborn
Von einer Junckfraw ausserkorn.

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch vil der gutten mehr,
Der gutten mehr bring ich so viel,
Davon ich singn und sagen will.

Zu Bethleem in Davids Stadt,
Wie euch die Schrift hat lang gesagt,
Das ist ewr Heyland Jesus Christ,
Drumb fürcht euch nicht zu dieser Frist.

Das newgeboren Kindelein
Das ligt in einem krippelein,
Mit windeln iſt er eingehüllt,
Der alle ding mit krafft erfüllt.

Darnach kam bald groſſe ſchar
Der lieben Engel hell und klar,
Die ſungen ein gar ſchönes liedt,
Und frewten ſich gar hertzlich mit.

Sie ſprachen: Gott ſey preiß und danck,
Dem ſingen wir den Lobgeſang;
Denn menſchen ſei auff erden fried,
So ſolchs auch woll gefellet mit.

Die Hirten gingen all gemein
Und ſuchten dieſes Kindelein;
Sie fundens, wie der Engel ſagt
Mit Maria, der reinen Magdt.

Biß wilkommen, du kindlein zart!
Wie ligſtu ſo elend und ſo hart,
Du König, Schöpffer aller ding,
Helt dich dein volck ſo gar gering?

Haſtu denn ſonſt kein herberg hie,
Das du muſt liegen bey dem vihe?
Dein küßlein iſt ein dürres graß,
Darvon das rind und eſel aß.

Der ſammet und die ſeide dein
Sind gar geringe windelein,
Wie iſt die gburt ſo arm und ſchlecht,
Doch ſagt uns zwar der engel recht.

Der wirdt ſolt haben keine raſt,
Denn du biſt ja der höchſte gaſt,
Er ſolt dir reumen ſtüb und ſaal
Mit ſeinen geſten allzumal.

O liebes Kindlein, bloß und arm,
Dich unſer aller heut erbarm!
Wir wollen dir auch hulden gern
Als unſerm rechten Chriſt und Herrn.

Das volck hat ſich verwundert ſehr,
Da ſie vernahmen ſolche mehr,
Und Maria, die mutter ſein,
Behielt die Wort im Hertzen rein.

Das edle Kindlein tewr unnd werdt,
Helff uns auch jetzt auff dieſer erdt,
Das wir recht feyren ſein geburt
Und uns irfrewen hie und dort.

Wir wollen frölich ſingen gleich
Dem Kindlein aller gnaden reich
Ein newes Lied und Lobgeſang
Und ſagen jm von hertzen danck.

Mach wir dem Kind ein Wiegelein
In unſer hertz und glauben rein,
Und beten jhm in Geiſt und ſinn,
So ſingen wir recht das Sauſenin.

Gelobet ſei der höchſte Gott,
Der uns ſo hoch geliebet hat,
Dem ſingen wir mit jnnigkeit.
Lob, preiß und danck in ewigkeit. Amen!

9. Von Martin Luther.

a. Nach dem 45. Pſ. Deus noster refugium et virtus.

Ein feſte burg iſt unſer Gott,
ein gute wehr und waffen;
Er hilfft uns frey aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böſe feind
mit ernſt ers itzt meint.
gros macht und viel liſt
ſein grauſam rüſtung iſt,
auf erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer macht iſt nicht gethan:
wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für uns der rechte man,
den Got hat ſelbs erkoren.
Fragſtu, wer der iſt?
er heiſt Jheſus Chriſt,
der herr Zebaoth:
und iſt kein ander Got,
das felt mus er behalten.

Und wenn die welt vol teuffel wer
und wolt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr:
es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt,
wie ſawr er ſich ſtelt,
thut er uns doch nicht,
das macht, er iſt gericht:
ein wörtlin kann jn fellen.

Das wort ſie ſöllen laſſen ſtan
und kein danck dazu haben.
Er iſt bey uns wol auf dem plan
mit ſeinem Geiſt und gaben.
Nemen ſie den leib,
gut, ehr, kind und weib:
las fahren dahin!
ſie habens kein gewin:
das Reich muß uns doch bleiben.

4. Diebold Schilling's, eines Solothurners, Beschreibung der Kriege zwischen der Schweiz und Burgund, von 1468 — 1480 (herausgeg. Bern 1743).

5. Petermann Etterlin's Chronik der löblichen Eidgenossenschaft (1507) (herausgeg. Basel 1752).

6. Joh. Thurmayer's, von seiner Vaterstadt Abensberg gewöhnlich Aventinus genannt (starb 1534), baierische Chronik (herausgeg. Frankfurt a. M. 1566).

7. Thomas Kantzow's (gest. 1542) pommerische Chronik (herausgeg. von H. Kosegarten, Greifswald 1816).

8. Aegidius Tschudi's (gest. 1572) schweizerische Chronik (chronicon helveticum) (herausgeg. von Iselin, Basel 1734).

9. Sebast. Frank's germania, Zeitbuch und Weltbuch.

10. Sebast. Münster's (geb. 1498 zu Ingelheim, gest. 1552 als Professor der hebräischen Sprache zu Basel), Kosmographie.

11. Heinrich Pantaleon's (gest. 1595) Teutscher Nation Heldenbuch.

12. Götz von Berlichingen (gest. 1562) Selbstbiographie (herausgeg. von E. Lang, Heilbroon 1832) und die Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen (herausgeg. von Büsching, Breslau 1820 — 23).

13. Auch setzen wir hieher den Weißkünig (Geschichte Friedrich's II. und seines Sohnes Maximilian), von dem Kaiser Maximilian I. entworfen und von seinem Geheimschreiber Marx Treizsauerwein 1512 ausgeführt (herausgeg. Wien 1775).

b. Volksbücher.

Im 15. Jahrh. fieng man an, ältere deutsche Gedichte aus den fremden, nicht einheimischen Sagenkreisen in Prosa umzuarbeiten, wie den Wigalois und den Tristan, auch eine Menge von französischen und italienischen Novellen und Romanen, meistens auf Verlangen fürstlicher Frauen, zu verdeutschen, von denen jetzt noch viele als Volksbücher bekannt sind, z. B. die schöne Melusine, Genovefa, die Magellone, die Haimonskinder, Markgraf Walther, Kaiser Octavianus, Fortunatus, die sieben weisen Meister und die gesta Romanorum (herausgeg. von A. Keller, 1841). Andere Volksbücher und Volksromane erwuchsen auf deutschem Grund und Boden, wie die Abenteuer und Schwänke des Tyll Eulenspiegel (ursprünglich plattd. 1483), die tiefbedeutsame Sage vom Schwarzkünstler Faust (1588) und vom ewigen Juden (1547); ferner die komisch-satirische Geschichte

von den Schildbürgern, auch das Lalenbuch genannt (1598). Schwänke, Märchen und Anekdoten gab der Barfüßer Joh. Pauli unter dem Titel Schimpf und Ernst (1522) heraus, worauf Georg Wickram einen Rollwagen von Schimpf und Ernst folgen ließ (1557). (1. Volksbücher von Marbach; 2. die deutschen Volksbücher in der ursprünglichen Form von Karl Simrock, 1845.)

c. Uebersetzungen.

Wie einst zur Zeit der Carolinger und der Ottonen, wo die lateinische Sprache die Sprache der Bildung und das Band der Vereinigung in der gesammten christlichen Welt war, so erwachte im 15. Jahrhundert das Studium der alten Sprachen und Literaturen und wurde in Deutschland mit einer jetzt fast unbegreiflichen Begeisterung getrieben, so daß selbst Frauen aus den höhern Ständen lateinisch verstanden und sprachen. Jetzt entwickelte sich eine feinere Unterhaltungsliteratur in lateinischer Sprache und es entstanden in dieser eine Menge kleinerer Romane und Novellen (facetiæ). Einige Gelehrte übersetzten diese in die deutsche Sprache und machten sich hierdurch um die Bildung der deutschen Prosa sehr verdient. Namentlich zeichnen sich als Uebersetzer aus: Nicolaus von Wyle (geb. zu Bremgarten und nach Verwaltung mehrerer Aemter zuletzt Schreiber oder Kanzler des Grafen Ulrich von Würtemberg) in seiner: Tranßlation oder Tütschungen etlicher Bücher Enee silvii, Poggii florentini, Felicis Hemerlin u. s. w. Gleichzeitig mit ihm (zwischen 1470 — 1490) blühete Heinrich Steinhöwel (aus der Reichsstadt Weil, Arzt zu Ulm), welcher dem erstern noch weit überlegen ist. Berühmt ist von ihm der deutsche Aesop unter dem Titel: Esopus, Tütsch. Das ganze Leben und Fabeln Esopi. Mit samt den Fabeln Aviani, Adelfonsi und etlicher Schimpfreden Poggii. Man arbeitete mit vieler Rüstigkeit und Geschicklichkeit, und schon im Anfange des 16. Jahrh. waren die lateinischen und griechischen Schriftsteller in großer Anzahl übersetzt.

Proben zum dritten Zeitraume.

I. Poesie.

A. Volkslieder.

1. Hildebrandslied. (15. Jahrh.)

„Ich will zu land außreiten", sprach sich maister Hiltebrant,
„der mich die weg tät weisen gen Bern wol in die lant;
die sint mir unkunt gwesen viel manchen lieben tag,
in zwai und dreißig jaren fraw Uten ich nie gesach."

„Wilt du zu land außreiten", sprach sich herzog Amelung,
„was begegent dir auf der haide? ain schneller degen jung;
was begegent dir auf der marke? der jung herr Alebrant,
ja ritteſt du selb zwölfte, von ihm würdeſt angerant."

„Ja rennet er mich ane in seinem übermut,
ich zerhaw im seinen grünen schilt, es tut im nimmer gut,
ich zerhaw im seine brünne mit ainem schirmenschlag,
und daß er seiner Mutter ain jar zu klagen hab."

„Das solt du nicht entune!" sprach sich herr Dieterich,
„wann der jung herr Alebrant ist mir von herzen lieb;
du solt im freuntlich zusprechen wol durch den willen mein:
daß er dich laße reiten, als lieb ich im mög gesein."

Do er zum rosengarten außrait wol in des Berners mark,
da kam er in große arbait von einem helden stark,
von einem helden junge wart er do angerant:
„nun sag an, du vil alter, was suchst in meins vaters land?

Du fürst dein harnisch lauter und rain, recht seist du ains königs kint,
du machst mich jungen helden mit gsehenden augen blint;
du solteſt dahaime bleiben und haben gut hausgemach
ob ainer haißen glute." Der alte lacht und sprach:

„Solt ich dahaime bleiben und haben gut hausgemach?
mir ist bei all mein tagen zu raisen aufgesatzt,
zu raisen und zu fechten biß auf mein hinefart,
das sag ich dir vil jungen, drumb grawet mir mein bart."

„Dein bart will ich dir außraufen, sag ich dir vil alten man,
daß dir dein rosenfarbes blut über die wangen muß abgan;
dein harnisch und dein grünen schilt muſt du mir hie aufgeben,
darzu muſt mein gefangner sein, wilt du behalten dein leben."

„Mein harnisch und mein grüner schilt die teten mich oft ernern,
ich trawe Christ von himel wol ich wöll mich dein erwern."
sie ließen von den worten und zuckten scharpfe schwert,
was die zwen helden begerten, des wurden sie gewert.

Ich waiß nicht wie der junge dem alten gab ain schlag,
daß sich der alte Hiltebrant von herzen ser erschrack;
er sprang sich hinderrucke wol siben klafter weit:
„nun sag an, du vil junger! den straich lert dich ain weib."

„Solt ich von weibern lernen, das wär mir immer ain schand,
ich hab vil ritter und knechte in meines vaters land,
ich hab vil ritter und grafen an meines vaters hof,
und was ich nicht gelernet hab, das lern ich aber noch."

Er erwischt in bei der mitte, da er am schwechsten was,
er schwang in hinderrucke wol in das grüne gras:
„nun sag mir, du vil junger! dein beichtvater will ich wesen:
bist du ain junger Wölsing, vor mir magst du genesen.

Wer sich an alte keßel reibt, der empfahet gerne ram,
also geschicht dir jungen wol an mir alten man;
dein beicht solt du hie aufgeben auf diser haide grün,
das sag ich dir vil eben, du junger helde kün!"

„Du sagst mir vil von wolfen, die laufen in dem holz:
ich bin ain edler degen auß Kriechenlanden stolz:
mein mutter haist fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so ist Hiltebrant der alte der liebste Vater mein."

„Haist deine Mutter fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so bin ich Hiltebrant der alte, der liebste vater dein."
er schloß im auf sein güldin helm und kust in an sein munt:
„nun muß es gott gelobet sein! wir sind noch baide gesunt:

„Ach vater, liebster vater! die wunden die ich dir hab geschlagen,
die wollt ich dreimal lieber in meinem haubte tragen."
„nun schweig, du lieber sune! der wunden wirt gut rat,
seit daß uns gott baide zusammen gefüget hat."

Das weret von der none biß zu der vesperzeit,
biß daß der jung herr Alebrant gern Berne einhin reitt;
was fürt er an seinem helme? von gold ein kreuzelein;
was fürt er an der seiten? den liebsten vater sein.

Er fürt in mit im in sein sal und satzt in oben ann tisch,
er bot im eßen und trinken, das daucht die mutter unbillich:
„ach sune, lieber sune! ist der eren nicht zu vil,
daß du mir ain gefangnen man setzst oben an den tisch?"

„Nun schweige, liebe Mutter! ich wil dir newmär sagen:
er kam mir auf der haide und het mich nahet erschlagen;
und höre, liebe Mutter! kain gefangner sol er sein:
es ist Hiltebrant der alte, der liebste vater mein.

Ach mutter, liebe mutter, nun beut im zucht und er!"
do hub sie auf und schenket und trug ims selber her;
was het er in seinem Munde? von gold ain vingerlein,
das ließ er inn becher sinken der liebsten frawen sein.

2. Abschiedslied.

Ach gott, wie we tut scheiden!
hat mir mein herz verwundt;
So trab ich über die heiden
und traur zu aller stund,
Der stunden der seind also vil,
mein herz tregt heimlichs leiden
wiewol ich oft frölich bin.

Het mir ein gertlein bawen
von veil und grünem kle,
Ist mir zu frü erfroren,
tut meinem herzen we;
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
ein kraut Je lenger je lieber,
ein blümlein Vergiß nit mein.

Das blümlein das ich meine
das ist von edler art,
Ist aller tugend reine,
ir mündlein das ist zart,
Ir euglein die seind hübsch und fein,
wann ich an sie gedenke
wie gern ich bei ir wolt sein!

Solt mich meins buln erwegen,
als oft ein ander tut,
Solt fürn ein frölichs leben,
darzu ein leichten mut,
Das kan und mag doch nit gesein;
gesegen dich got im herzen!
es muß gescheiden sein.

3. Nachtigall.

Es steht ein lint in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.
Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.
„Du bist ein kleines waldvögelein,
du fleugst den grünen wald auß und ein.
Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.
Ich wolt, du soltst mein botte sein
und faren zu der herzallerliebsten mein."
Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins goldschmids Haus.
Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.
„Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei guoten gesellen frisch und frölich sein.
Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!
Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein."
Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.
Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für ein bürgers haus.
Da sie kam für des bürgers haus,
da luogt das braun meidlein zuom fenster auß.
„Got grüß euch, jungfraw hüpsch und fein!
da schenk ich euch ein ringelein."
Was schenkt sie dem knaben wider?
ein Busch mit kranichsfedern.
Die Federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

4. Zwei Königskinder.

Aus dem Münsterland.

Et wassen twe küniges kinner,
de hadden enanner so lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat water was vil to bred.

„Lef herte, kanst du der nich swemmen?
lef herte, so swemme to mi!
ick will di twe kesses upstecken
un de sölld löchten to di."

Dat horde ne falsche nunne
up ere slopkammer, o we!
se dei de kesses utdömpen,
lef herte blef in de se.

Et was up en sunndage morgen,
de lüde wören alle so fro,
nich so des küniges dochter,
de augen de felen er to.

„O moder," sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we;
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

„O dochter," sede se, „dochter!
allene kanst du der nich gon,
weck up dine jüngste süster
un de sall met di gon."

„Mine allerjüngste süster
is noch so n unnüsel kint,
se plücket wol alle de blömkes
de an de sekante sind.
Un plückt se auk men de wilden
un lett de tammen ston,
so segged doch alle de lüde,
dat het dat künigskind don.

„O moder," sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we,
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

„O dochter," sede se, „dochter!
allene sast du der nich gon,
weck up dinen jüngsten broder!
und de sall met di gon."

„Min allerjüngsten broder
is noch so unnüsel kind,
he schütt wull alle de vügel
de up de sekante sind.
Un schütt he auk men de wilden
un let de tammen gon,
so segged doch alle de lüde,
dat hed dat künigskind don.

„O moder," sede se, „moder!
min herte dod mi der so we,
lot annere gon tor kerken!
ick bed an de ruskende se."

Do sad de künigsdochter
upt hoesd ere goldene kron,
se stack up eren finger
en rink von demanten so schon.

De moder genk to der kerken,
de dochter genk an de sekant,
se genk der so lange spazeren
bes se enen fisker fand.

„O fisker, leveste fisker!
ji könnt verdenen grot lon,
settet jue netkes to water,
fisket mi den künigesson!"

He sette sin netkes to water,
de lotkes sünken to grund,
he fiskde un fiskde so lange!
de künigsson wurde sin sund.

Do nam de künigesdochter
von hoesd ere goldene kron:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se trock von eren finger
den rink von demanten so schon:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se nam in ere blanke arme
den künigsson, o we!
se sprank met em in de wellen:
„o vader un moder, ade!"

5. Aus Veit Weber's Lied auf den Sieg bei Murten.

Do es ward an dem morgen fruh,
da ruckt man fast gen Murten zu
durch einen grünen walde.
des wurden die in Murten fro.
den hertzogen fand man gewaltig do:
da hub sich ein schlachen balde.

Eh man kam durch den wald so grün,
do schlug man mengen ritter kühn,
die man thut wol erkennen:
der hertzog von Lothoring der was der ein.
se redten all zusamen gemein:
„wir wellen vordamn rennen."

Ein schneller raht der wart gethan,
wie man den hertzogen solt griffen an.
do hort ich mengen sprechen:
„ach gott, wann hat ein ende die sag?
nun ist es doch umb mitten tag:
wenn sond wir howen und stechen?"

Jeglicher trug sin paner starck;
dahinden sich auch nieman verbarg:
sy hatten mannes mutte.
menglich gedacht in sinem sinn,
wie man den hertzogen von Burgynn
wolt legen in rothes blute.

Die vorhut die zoch vornen dran;
darunder waren zwei schöne fahn:
Entlibuch was das eine,
das ander Thun mit sinem stern;
sy warent by einander gern:
man sach ir fliechen keine.

Die ritter ranten vornen drin;
sy leiten al ir glenen in,
do sy ir fiend sachen:
umb ir geschütz so gabentz nüt;
sy wagten alle iro hüt.
zu inen thet man sich nachen.

Die büchsen schußen zmitten an:
sy lieffen mit inen vornen dran;
die langen spieß desglichen.
den hellenbarten was so not:
damit schlug man sy fast zu tod,
die armen und die richen.

Sy warten sich ein kleine fast:
darnach sach man sie fliechen fast;
gar vil die wurden erstochen
der fußknecht und der küriffer.
das feld lag voller glen und sper,
die an inn wurden zerbrochen.

Einer floch her, der ander hin,
do er meint wol verborgen sin:
man thöt sy in den hursten;
kein größer not sach ich nie me:
ein große schaar luff in den see,
wiewol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das künn:
dennocht schoß man fast zu in,
als ob sy enten weren;
man schifft zu inen und schlug sy zu tod:
der see der wart von blute roht;
jemmerlich hort man sy pleren.

Gar vil die klummen uff die böwm,
wiewol ir nieman mocht haben goem:
man schoß sy als die fregen;
man stachs mit spießen über ab:
ir gesider inen kein hilff gab;
der wind mocht sy nit wegen.

B. Geistliche Lieder.

1. Kreuzleis. (13. Jahrh.)

In gottes namen fären wir,
seiner genaden begeren wir,
das helf uns die gottes kraft
und das heilige grab,
da gott selber inne lag!
kyrieleison!

Kyrieleis, Christeleis!
das helf uns der heilig geist
und die ware gottes stimm,
daß wir frölich kam von Him!
kyrieleison!

2. Ein Leis der Geißler. (1349.)

Nu ist die betevart so her,
Crist reit selber gen Jerusalem,
er fürt ein krüze an siner hant;
nu helf uns der heilant!

Nu ist die betevart so guot,
hilf uns, herre, durch din heiliges bluot,
das du an dem krüze vergoßen hast
und uns in dem ellende geloßen hast!

Nu ist die stroße also breit,
die uns zuo unserre frouwen treit,
in unserre lieben frouwen lant;
nu helf uns der heilant!

Wir süllent die buoße an uns nemen,
daß wir gote beste baß gezemen
aldort in sines vatters rich,
des bitten wir dich alle gelich;
so bitten wir den vil heiligen Crist,
der alle der welte gewaltig ist.

3. Von Tauler.

Uns komt ein schif gevaren,
ez bringt ein schoenen last,
dar uf vil engel scharen,
und hat ein großen mast.

Das schif komt uns geladen,
got vater haß gesant,
ez bringt uns großen staden,
Jesum unsern heilant.

Daz schif komt uns gefloßen.
daz schiflin get am lant,
hat himel ufgeschloßen,
den sun heruz gesant.

Maria hat geboren
uz irem fleisch und bluot
daz kindlin uzerkoren,
war mensch und waren got.

Ez ligt hie in der wiegen
daz liebe kindelin,
sin geist liuht wie ein spiegel:
gelobet muost du sin!

Maria, gotes muoter,
gelobet muost du sin!
Jesus ist unser bruoder,
daz liebe kindelin.

Möht ich daz kindelin küssen
an sin lieplichen munt,
und waer ich krank, für gewisse,
ich würd da von gesunt!

Maria, gotes muoter,
din lob ist also breit!
Jesus ist unser bruoder,
gibt dir groß würdigkeit. Amen.

4. Osterlied. (Wahrsch. schon a. d. 12. Jahrh.)

Christ ist erstanden
von der marter allen,
des söln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein.
kyrioleison!

Wär er nicht erstanden,
so wär die welt vorgangen,
sint daß er erstanden ist,
so lobn wir den herren Jesum Christ,
kyrioleison!

Es giengen drei heilge frawen
zu morgens in dem tawe,
sie suchten den herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du reine!
du hast gar heiß geweinet
umb unsern herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du zarte!
du bist ein rosengarte,
den gott selber gezieret hat
mit dem, der von dir geboren ward,
kyrioleison!

Christus lag im Grabe
biß an den dritten tage,
verwundt an hend und Füßen;
o sünder, du solt büßen!
kyrioleison!

Christe, lieber herre,
durch deiner marter ere
verleih uns ein gut ende,
ein frölich auferstende!
kyrioleison!

Alleluia, alleluia
alleluia!
des söln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
kyrioleison!

5. Himmelfahrt. (14. oder 15. Jahrh.)

Christ fur gen himel,
was sant er uns wider?
er sendet uns den heilgen geist
zu trost der armen Christenheit,
kyrie eleison!

Christ fur mit schalle
von seinen jüngern alle,
macht ein creuz mit seiner hant
und tet den segn übr all lant,
kyrie eleison!

Alleluia alleluia
alleluia!
des soln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
kyrie eleison!

6. „Vff den heyligen Pfingstag vor der Predig."

(Michael Beh; derselbe Text bei Leisentrit.)

Nu bitten wir den heyligen geyst
vmb den rechten glauben allermeyst,
Das er vns behüte an vnserm ende,
wen wir heym farn auß diesem ellende.
Kyrioleis.

Erleucht du vns, o ewiges liecht,
hilff das alles, so von vns geschicht,
Gott sey gefellig durch Jesum Christum,
Der vns macht heylig durch sein Priesterthum.
Kyrioleis.

O heyligste lieb vnd gütickeyt,
durch deine gnad vnser hertz bereyt,
Das wir vnsern nechsten Christlich lieben
vnd ewig bleyben in deynem fryden.
Kyrioleis.

O höchster tröster vnd wahrer Gott,
hylff vns getreulich in aller nodt,
Mach rein vnser leben, schenck vns dein gaben,
laß vns nit weichen vom rechten glauben.
Kyrioleis.

7. Marienlieder.

a. Die Auserkorne.

Ich han mir außerkoren
ein minnekliche meit:
Die ist gar hochgeboren,
mins herzen augenweid,
Jo vor vil tusent joren
ist vil von ir geseit.

Sie ist von hoher arte,
von edlem stammen har,
Sie ist der fröiden garte
vol blümli wunnenbar,
Min truren sie ernarte,
würd ich ir schier gewar.

Sie kan von herzen grüeßen
uß röselechtem mund,
Bi ir ist kein verdrießen,
des tages tusent stunt
Lot sie ir ögli schießen
tief in des herzen grunt.

Sie hat des falken blicke,
sie hat des adlers fluck.
In süeßer minne stricke
tuot sie der herzen zuck,
Ach . . . sie nu dicke
mit diser minne tuck!

Sie ist der frowen krone,
sie ist der megde kranz,
Sie ist der engel lone,
sie ist der himmel glanz,
Weder sunn noch der mone
mag ir gelichen ganz.

Ir vatter ist ir kinde,
ir muoter ist ir amm.
Den einhorn und die hinde
hat sie gemachet zam,
Wer es nu roten künde,
der sag, was ist ir nam?

b. Marienruf.

Dich muoter gottes ruef wir an,
bitt für uns, Maria!
tue uns in angsten nit verlan,
Jesum, dein sun, der not erman,
die er umb menschlich gschlecht wolt han,
bitt für uns, Maria!

Daß wir volkumen werden gar,
bitt für uns, Maria!
leib, er und guot auf erd bewar,
daß wir im zeit vil guoter jar,
dort leben mit der engel schar,
bitt für uns, Maria!

Du bist der prunn, der nit verseicht,
bitt für uns, Maria!
daß uns der hailig gaist erleucht
zuo warer rew und ganzer peicht!
Jesus, dein sun, dir nicht verzeicht,
bitt für uns, Maria!

8. Weihnachtslieder.

a. (Wohl a. d. 13. oder 14. Jahrh.)

Ein kindelein so löbelich
ist uns geboren heute
von einer jungfrau säuberlich
zu trost uns armen leuten.
wär uns das kindlein nicht geborn,
so wärn wir allzumal verlorn;
das heil ist unser aller.
eia süßer Jesu Christ,
der du mensch geboren bist,
behüt uns für der hellen.

b. Aus Leisentrit's Gesangbuch.

(A. d. 13. oder 14. Jahrh.)

Gelobet seistu, Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist
von einer jungfraun, das ist war,
des freut sich aller engel schar.
Kyrieleison.

Gelobet sei die jungfrau zart,
von der Christus geboren ward
uns armen Sündern all zu trost,
daß wir durch in würden erlost.
Kyrieleison.

Gelobet sei der engel schar,
die auch bei der geburt war,
und sang dem kleinen kindlein lob,
auf erd und auch im himmel drob.
Kyrieleison.

Des freu sich alle christenheit
in der welt ganz weit und breit
und sage got dem herren dank
vom aufgang bis zum niedergang.
Kyrieleison.

Dann so das kindlein nit geborn,
wärn wir alzumal verlorn:
dieweil es nu geboren ist,
so danken wir dir, Jesu Christ.
Kyrieleison.

Dich bitten wir auch herziglich,
daß du uns wollst gnädiglich
itzund deine gnade geben
und darnach das ewig leben.
Kyrieleison.

c. Aus Leisentrit's Gesangbuch.

Uebersetzung des lat. Liedes: **coelis ab altis prodeo.**

Es kam ein Engel hell und klar
Von Gott auffs Feld zun Hirten dar,
Der war gar sehr von hertzen fro,
Und sprach frölich zu jhn also:

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch vil der gutten mehr,
Der gutten mehr bring ich so viel,
Davon ich singn und sagen will.

Der herre Gott im höchsten Thron
Hat euch gesandt sein lieben Sohn,
Der ist euch heut ein Mensch geborn
Von einer Junckfraw ausserkorn.

Zu Bethleem in Davids Stadt,
Wie euch die Schrift hat lang gesagt,
Das ist ewr Heyland Jesus Christ,
Drumb fürcht euch nicht zu dieser Frist.

Das newgeboren Kindelein
Das ligt in einem krippelein,
Mit windeln ist er eingehült,
Der alle ding mit krafft erfült.

Darnach kam bald grosse schar
Der lieben Engel hell und klar,
Die sungen ein gar schönes liedt,
Und frewten sich gar hertzlich mit.

Sie sprachen: Gott sey preiß und danck,
Dem singen wir den Lobgesang;
Denn menschen sei auff erden fried,
So solchs auch woll gefellet mit.

Die Hirten gingen all gemein
Und suchten dieses Kindelein;
Sie fundens, wie der Engel sagt
Mit Maria, der reinen Magdt.

Biß wilkommen, du kindlein zart!
Wie ligstu so elend und so hart,
Du König, Schöpffer aller ding,
Helt dich dein volck so gar gering?

Hastu denn sonst kein herberg hie,
Das du must liegen bey dem vihe?
Dein küßlein ist ein dürres graß,
Darvon das rind und esel aß.

Der sammet und die seide dein
Sind gar geringe windelein,
Wie ist die gburt so arm und schlecht,
Doch sagt uns zwar der engel recht.

Der wirdt solt haben keine rast,
Denn du bist ja der höchste gast,
Er solt dir reumen stüb und saal
Mit seinen gesten allzumal.

O liebes Kindlein, bloß und arm,
Dich unser aller heut erbarm!
Wir wollen dir auch hulden gern
Als unserm rechten Christ und Herrn.

Das volck hat sich verwundert sehr,
Da sie vernahmen solche mehr,
Und Maria, die mutter sein,
Behielt die Wort im Hertzen rein.

Das edle Kindlein tewr unnd werdt,
Helff uns auch jetzt auff dieser erdt,
Das wir recht feyren sein geburt
Und uns irfrewen hie und dort.

Wir wollen frölich singen gleich
Dem Kindlein aller gnaden reich
Ein newes Lied und Lobgesang
Und sagen jm von hertzen danck.

Mach wir dem Kind ein Wiegelein
In unser hertz und glauben rein,
Und beten jhm in Geist und sinn,
So singen wir recht das Sausenin.

Gelobet sei der höchste Gott,
Der uns so hoch geliebet hat,
Dem singen wir mit jnnigkeit.
Lob, preiß und danck in ewigkeit. Amen!

9. Von Martin Luther.

a. Nach dem 45. Ps. Deus noster refugium et virtus.

Ein feste burg ist unser Gott,
ein gute wehr und waffen;
Er hilfft uns frey aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind
mit ernst ers itzt meint.
gros macht und viel list
sein grausam rüstung ist,
auf erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser macht ist nicht gethan:
wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte man,
den Got hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heist Jhesus Christ,
der herr Zebaoth:
und ist kein ander Got,
das felt mus er behalten.

Und wenn die welt vol teuffel wer
und wolt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr:
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht:
ein wörtlin kann jn fellen.

Das wort sie sollen lassen stan
und kein danck dazu haben.
Er ist bey uns wol auf dem plan
mit seinem Geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind und weib:
las fahren dahin!
sie habens kein gewin:
das Reich muß uns doch bleiben.

b. Nach Ps. 123.

Wer Gott nicht mit vns dieſe zeit,
ſo ſol Iſrael ſagen,
Wer got nicht mit vns dieſe zeit,
Wir hetten mufft verzagen,
Die ſo ein armes heufflein ſind,
veracht von ſo viel menſchen kind,
die an vns ſetzen alle.

Auff vns iſt ſo zornig jr ſin,
wo Gott het das zugeben,
Verſchlungen hetten ſie vns hin
mit gantzem leib und leben,

Wir wern als die ein flut erſeufft
vnd vber die gros waſſer leufft
vnd mit gewalt verſchwemmet.

Gott lob und danck, der nicht zugab,
das jr ſchlund vns möcht fangen.
Wie ein vogel des ſtricks kompt ab,
iſt vnſer ſeel entgangen.
Strick iſt entzwei vnd wir ſind frey,
des Herren namen ſteht vns bey,
des Gottes himels vnd erden. Amen.

c. Der Lobgeſang: „Nu bitten wir den heiligen Geiſt".

Nu bitten wir den heiligen Geiſt
umb den rechten glauben allermeiſt,
Das er vns behüte
an vnſerm ende,
wenn wir heim farn
aus dieſem elende. Kyrioleis.

Du werdes liecht, gib vns deinen ſchein,
ler vns Jheſum Chriſt kennen allein,
Das wir an jm bleiben,
dem trewen Heiland,
der vns bracht hat
zum rechten Vaterland. Kyrioleis.

Du ſüſſe lieb, ſchenck vns deine gunſt,
las vns empfinden der liebe brunſt,
Das wir vns von hertzen
einander lieben
vnd im friede
auff einem ſinn bleiben. Kyrioleis.

Du höchſter tröſter in aller not,
hilff, das wir nicht fürchten ſchand noch tod,
Das in vns die ſinne
nicht verzagen,
wenn der feind wird
das leben verklagen. Kyrioleis.

10. Von Nikolaus Hermann. († 1561.)

Wenn mein ſtündlein fürhanden iſt,
und ſol hinfarn mein ſtraffe,
So gleit du mich, Herr Jheſu Chriſt!
mit hülff mich nicht verlaſſe!
Mein ſeel an meinem letzten end
befehl ich dir in deine hend,
du wolſt ſie mir bewahren!

Mein ſünd mich werden krencken ſehr,
mein Gwiſſen wird mich nagen;
Denn jr ſind viel, wie Sandt am Meer;
doch will ich nicht verzagen,
Gedencken wil ich an dein todt,
Herr Jheſu, und dein Wunden rot:
die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied von deinem Leib:
des tröſt ich mich von hertzen.
Von dir ich ungeſcheiden bleib
in todes nöten und ſchmertzen.
Wenn ich gleich ſterb, ſo ſterb ich dir:
ein ewigs leben haſtu mir
mit deinem tod erworben.

Weil du vom tod erſtanden biſt,
werd ich im grab nicht bleiben.
Mein höchſter troſt dein Auffart iſt,
tods furcht kann ſie vertreiben;
Denn wo du biſt, da kom ich hin,
das ich ſtetz bei dir leb und bin:
drumb fahr ich hin mit freuden. Amen.

C. Priameln.

I.

Wer ain bock zu aim gertner ſetzt,
und ſchaf und genß an wolff hetzt,
und ſein zen ſturt mit einem ſcheyt,
und hunden bratwurſt zu behalten geit,

und gute koſt ſaltzt mit eſchen,
und ſein gelt legt in locherit deſchen,
und in ain reuſen geußt wein:
der dunkt mich nit wol witzig ſein.

II.

Morde, raub, henk und ſtiehl,
und treib all bosheit, wo man will,
und treib das alſo lange zeit an,
bis daß du wirſt ein alter mann:
haſt du geld, kleinod und gute wat,
die herren nehmen dich noch in rath.

III.

In dem haus frolich und tugentlich,
uff der gaſſen erſam und zuchtigklich,
in der kirchen diemutiglich und innigklich,
uff dem velt menlich und ſinnigklich,
an allen enden fromm und ernveſte,
allezeit gotzvörchtig: das iſt das beſte.

D. Fabel von Burkard Waldis.

Vom lügenhafften Jüngling.

Sich zu verſuchen ein junger Knab
Weithin in fremde lande begab:
Daß er viel ſehe, hört mancherlei,
War aus ungfehr ein Jar, zwei, drey.
Als er nun wieder heim hinkam,
Sein Vatter in einſt mit im nam,
Daß er Geſellſchaft hett und Kurzweil,
Zu einer Statt über zwo Meil.
Da ſchwatzten ſie von mancherlei Handen;
Der Vatter fragt, was er in Landen
Von Wunder gſehn und ſeltzam Thier.
Er ſprach: Vatter, nun glaubet mir,
Am Meer zu Liſſibon im Sundt
Sahe ich ſogar einen großen Hundt,
Der wart geſchetzt viel tauſent wehrt,
Und war viel gröſſer den ein Pferdt.
Der Vatter gundt die lügen mercken,
Sprach, hab bei allen geſchaffnen Wercken
Deßgleich nit gſehn, gehört noch geleſen;
Es iſt ein groſſer Hundt geweſen.
Doch findt man gar viel ſeltzam Stücken,
Gleich wie da vor uns iſt ein Brücken,
Wer des Tags hat ein Lüg gelogen
Und kompt daſelb hinüberzogen,
Sei ſelbander oder allein,
Mitten auf der Brücken bricht ein Beyn.
Der Knab erſchrack, wolt doch nit gern
Ein Lügner ſein, ein Beyn entbern.
Begab ſichs über eine Weil,
Sprach, Vatter, wöllet nit ſo eil,
Sagt mir auch etwan ſeltzam Schwenck.
Er ſprach, des Hundes ich noch gedenck.
Der iſt geweſen one Moß.
Er ſprach, er war nit alſo groß;
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſol,
Wie ſonſt ein eſel war er wol.
Da gunten ſie der Brücken nahen,
Er ſprach, ich kann mich nit entſchlahen
Der Zugedancken dieſes Hundts halb.
Sprach, er war wie ein jährig Kalb.
Sie gingen fort bis umb Mittag,
Und das die Brück da für im lag.
Der Knab ſprach, wolt euch nit bekümmer,
Ich kann euch Fwar verhalten nimmer,
Der Schwanck, den ich euch vom Hundt ſagt,
Damit ir mich nit weiter fragt,
Er war gleich wie ein ander Hundt,
Denn daß er umb und umb war bundt,
Und ſcheckigt über ſeinen Rücken.
Der Vatter ſprach, ſo iſt auch die Brücken
Gar nit ſchädlicher den die andern,
Magſt wol unbeſchedigt drüber wandern.

E. Schwänke von Hans Sachs.

1. Drei guter nützlicher Lehr einer Nachtigal.

Vor Jaren war ein Pawer alt,
Der het ein sehr lustigen walt,
Darinn het er ein grünen anger
Der war von Klee vnd Blümlein schwanger,
Dardurch ein Pechlein kam gerunnen
Von einem klaren külen Brunnen,
Darbei hört man den Vogel gsang
Das es gar wunniglich erklang,
Vnd sonderlich ein Nachtigal
Der stimm erschelt durch berg und thal,
Nun begab sich an einem tag
Das müdthalben der Pawer lag
Vnter eim Baum in seiner rhu
Vnd höret der Nachtigal zu,
Wie künstlich sie da figuriret
Jetz hoch, dann nider, artlich zieret,
Mit schönen leufftlein vnterbrochen
Das nicht mag werden außgesprochen,
Der Pawer im gedencken thet
O das ich die Nachtigal het,
Vnd stellet jr nach mit verlangen
Biß das sie endlich wurd gefangen,
Als er sie in der Hand nun het
Die Nachtigal den man anredt,
Warumb hastu so lange zeyt
Auff mich gelegt so groß arbeyt,
Biß du doch hast gefangen mich
Sag mir nun her, was hilff ich dich.
Der Pawer sprach zum vögelein
Da mustu mein hoffirer sein,
Mir singen beide nacht vnd tag
Die Nachtigal sprach ich dir sag,
Du solst und magst mich gar nicht zwingen
Dir ein einiges gsang zu singen.
Der Pawer sprach redst so vermessen
So wiß vnd das ich dich will essen
Must dein trutz zalen mit der haut.
Die Nachtigal sprach vberlaut,
Ich kan nicht vil gehelfen dich
Mein Pawer wo du seudest mich
Wird ich so klein, das du am schlinden
Meines fleysch wirdest kaum entpfinden,
Brätstu mich dann so sag ich dir
Das ich daruon noch kleiner wir,
Sag was möcht ich dann speysen dich
So du aber liest fliegen mich,
Wolt ich drey weyser lehr dir geben
Die wern dir nützer in deim leben,
Denn guter feyster Kelber drey
Der Pawer antwort wider frey,
So thu mir des ein ayd hie schweren
Das dn mich die drey stück wilt leren,
Sobald vnd ich dich fliegen laß
Die Nachtigall verhieß jm das,
Vnd sich mit aydspflicht verbant
Da ließ ers ledig auff der handt,
Die flog auff einen Ast hindan
Vnd redt den Pawrn also an
Nun merck mein lehr das ersten mals
Das du nicht solt gelauben als,
Was man dir sagt vorauß wo es
Der warheyt nit ist gleych und gneß
Die ander lehr merck der gestalt
Als was dein ist, das selb behalt,
Mit fleyß, auff das du sein geneust
Die dritte lehr was du verleyest,
Das man nicht wider bringen mag
Das selb auß deinem sinne schlag,
Vnd thu des schadens bald vergessen
Thu dich nicht darumb kümern vnd fressen,
So hastu die drey weyssen lehr
Heltstus, sie helffen dich gar sehr.
Mit dem die Nachtigal sich schwang
Hoch auff ein linden grün und sang,
Gott sey lob in dem höchsten thron
Welcher hat diesem Pawers man
Sein leybliche augen verblent
Das er nit gsehen noch erkent
Hat, den köstling Carfunkel steyn
Den ich trag in meinem leybe kleyn,
Der ist wol dreyer lote schwer
Daruon mechtig reych worden wer,
Der Pawer het groß gut erworben
Ich aber müst drob sein gestorben,
Wenn er mirn auß dem leyb het geschnitten
Nun wil ich aller freud mich nitten.
Als der Pawer der red nam war
Schlug er sein Brust und raufft sein har,
Mit seufftzen er weynet vnd klagt
O we mir armen er da sagt,
War ich nicht meiner sinn beraubt
Das ich dem vogel hab geglaubt,
Sein wort vnd ließ jn fliegen hin
O het ich jetzund wider jn,
So müst er gewiß den todt leydn
Ich wolt auß seinem leyb jm schneidn
Den köstlichen Carfunckel steyn.
Da antwort die Nachtigal kleyn,
O du thor was betrübstu dich
Und trawrest also sehr vmb mich,
Hast der drey lehr so bald vergessen

Thet ich nicht erstlich dir ermessen,
Das du nicht glauben sollt allzeyt
Als, was nicht gleych wer der warheit,
Weßhalb glaubst dann den worten mein
Das inn mir ein Carfunckel steyn
Sey, der doch weg drey lot zu mal
Dieweyl vnd ich doch vberal,
Kaum wige eines lotes schwer.
Zum andern obs gleych also wer
Das in mir wer ein solcher steyn
Weyl ich war in den henden dein,
Warum bhieltst mich dann nicht darin
Sunder du liest mich fliegen hin,
Zum dritten was trawerst so fast
Dieweyl du mich verloren hast,
Kanst mich nicht mehr herwider bringen
Was kümerst dich lang mit den dingen
Sunder solts in vergessen stelln
Dein hertz nit mit kümern vnd queln.
Mit dem schwang sich die Nachtigal
Frölich hin vber berg vnd thal,
Ließ hinter jr den alten Pawren
Mit gspot sitzen in angst vnd trawren.

2. Sanct Peter mit den Landsknechten.

Neun armer landsknecht zogen aus
Vnd Garteten von hauß zu hauß,
Dieweil im Lande kein Krieg was.
Eins Morgens da trug sie jr straß
Hinauff biß für das Himel Thor,
Da klopften sie auch an daruor;
Wolten auch in dem Himel garten
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht daruor sach,
Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, draussen steht ein arme rott;
Laß sie herein, es thut jn not;
Sie wolten geren hinnen Garten!"
Der Herr sprach: „Laß sie lenger warten."
Als die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen vnd scharren:
„Marter, leyden und Sacrament!"
Sanct Peter dieser flüch nit kendt,
Maint, sie redten von gaistling Dingen,
Gedacht in Himel sie zu bringen
Vnd sprach: „O lieber herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein;
Nie frümmer lewt hab ich gesehen."
Da thet der Herr hinwider Jehen;
„O Petre, du kenst jr nit recht:
Ich seh wol, das es sind landsknecht;
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen."
Sanct Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß sie herein, durch dein ehr."
Der Herr sprach: „Du mags lassen rein;
Du must mit jn behangen sein.
Schaw, wie dus wieder bringst hinauß."
Sanct Peter war fro überauß
Vnd ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald sie in Himel kamen nein,
Gartens herumb bey aller welt;
Vnd bald sie zam brachten das Gelt,
Knockten sie zamen auff ein plan
Vnd fiengen zu umbschantzen an.
Vnd eh ein vierteyl stund vergieng,
Ein Hader sich bey jn anfieng
Von wegen einer umbeschantz;
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von leder sie allsamen,
Vnd hawten da mit krefften zamen,
Jagten ein ander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider.
Sanct Peter diesen strauß vernumb,
Kam, zandt die Landsknecht an darumb,
Sprach: „wolt jr in dem Himel palgen?
Hebt euch hin nauß an liechten Galgen!"
Die Landsknecht jn dückisch ansahen,
Vnd theten auf Sanct Peter schlahen,
Daß jhn Sanct Peter must entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzen und schnauffn
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr sprach: „dir geschicht nit vnrecht;
Hab ich dir nit gesaget hewt:
Laß sie dauß, es sind freche lewt?" —
Sanct Peter sprach: „O Herr, der ding
Verstund ich nit. hilff daß ichs bring
Hinauß; soll mir ein witzung sein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig lewt."
Der Herr sprach: „eym Engel gepeut,
Das ein trummel nemb zur handt,
Vnd für des Himmels pforten stand,
Vnd einen Lerman daruor schlag."
Sanct Peter thet nach seiner sag.
Bald der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Landsknecht on vorzug
Eylend auß durch das Himel thor
Mainten, ein Lerman war daruor.
Sanct Peter beschloß die Himel porten;
Versperrt die Landsknecht an den orten
Der keiner seyt hinein ist kommen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prummen.
Doch nembt auf schwankweiß diß Gedicht,
Weil Hans Sachs an als arges spricht.

II. Prosa.

1. Aus Johann Tauler's Predigten.

Lieben kint, die groffen pfaffen vnd die lesemeister disputierent weder bekentniſſe merer vnde edeler sei oder minne. Aber wir wellent nu allhie sagen von den lebmeistern. Also wir dar kummen, denne süllen wir aller dinge worheit wohl sehen. Vnser herre sprach „eins ist not". weles ist nun dis eine daß alß not ist? Das eine das ist das du bekenneſt din niht das din eigen ist, was du biſt vnd wer du biſt mit dir selber. Vmb dis ein haſtu vnserm herren also angeſt gemacht, das er bluot switzete. Vmb das du dis eine niut wolleſt bekennen, so ruoft er an dem criutze „got, min got, wie haſt du mich geloſſen!" wanne das eine des not ist also gar von allen menschen solte verloſſen sin. Liebes kint, lo varn alles das ich vnd alle lerer ie gelertent vnd alle würklicheit vnd schouwelicheit Vnd hoch contemplieren, vnd lerent alleine dis ein, das iuch das werde: So hant ir wole gearbeitet. Dar vmb sprach vnser herre „maria hat den beſten teil vſſerwelt". In der worheit, kündeſtu dis alleine erlangen, so hetteſtu wol erlanget niut ein teil, sunder alles. Dis eine ist niut das etteliche liute kunnent also vernunfticlichen sagen Von irme nihte vnd also demueticlichen, Reht also obe siu die edle tugent weſenlichen beſeſſen habent; Vnd die selben sint in irme grunde noch groſſer wanne der tuom sy. Diſe wellent gros sin vnd schinen; siu triegent die liute vnd aller meist sich selber: wanne siu sint die, die in dem truge in der worheit blibent.

2. Aus dem verdeutschten Aesop Heinrich Steinhöwel's.

Von einem Fuchs, der sich in die sprüren verbarg, da er von den hunden gejagt was.

Ein fuchs flohe eins mals im jagen die hund, und lieff zuo einem pawren, der weitzen tröſchet uf dem thenn, bat jn, das er jn vor den hunden beſchirmpte, vnd hat jm darzuo verheiſſen, das er nymmer seinen hüenern vnd kappen schaden wolt. Der pawr verwilliget dem verheiſſen, vnnd nam die sprüwern vnd stro, bedecket den fuchs mit der gabelen. Es kam ein jäger, vnd darnach der ander auch und suochten den fuchs. Die fragten aber den bawren, ob er nit hette einen fliehenden fuchs geſehenn, oder seynen weg wüſte. Der sprach mit worten, der fuchs wer entlauffen durch einen heimlichen weg, aber mit den augenn vnnd winckung zeigte er an, das er vnder den sprüwern verborgen lag. Dieſelben sahent mer auff die wort dann auff das zeigen oder deuten, giengen also hinweg. Darnach entdeckt der bawr den fuchs, vnd sprach: halt mir ietz das du haſt zuogeſagt, dann von meinen worten biſtu entrunnen, do ich saget, das du hinweg wereſt kommen. Aber der fuchs als er jm forcht, hat durch den spalt, der in dem hauffen was, den pawren fleyſſig angeſehen, und seine that, und sprach zuo jm: dein wort seindt guot geweſen, aber die that böß gnuog.— Das ist geredt wider die, die mit worten eins, vnnd mit wercken ein anders thuon, deren leider yetzt vil seind uff erdrich.

3. Aus Joh. Geiler's von Kaisersberg Predigten.

Von kirch narren.

Die andere ſchel ist: gotz dienſt irren. Es seint ettlich, wan ſie in die kirchen wöllen gon, so rüſten ſie ſich, als wolten ſie gon beißen oder jagen, und nemmen die vögel mit den ſchellen uff die hend, und ein huffen hünd: ſo klinglen da die ſchellen unnd beiſſen die hünd einander, und wird der predicant geirret, und hört man nit, was man im chor singt, und künnen die lüt nit betten. O brüder, es ist nit da ein feld venandi ſed veniandi, zeiagen, aber zevenien. Nun

wiewol es ynn allen menſchenn ſtraffbar iſt, ſo ſtot es doch geweichten leuten übeler an, dann anderen: als dann vill pfaffen thuontt, die vögel uff den henden tragen, mit federſpil umbgond, darumb das ſie edel ſeint, ſo wenen ſie, inen zimm das und anders noch weitter, den andern prieſtern; wann am morgen ſo ſeint ſie prieſter und am andern tag ein edelmann. Denen ſol geantwurt werden, wie ein buer ein mal eim biſchoff ein bequemliche oder guote antwurt gab. Es reit ein biſchoff uff ein mal über feld mitt viertzig pferden und mit ſeim zug. Da ließ ein buer den pfluog ſton und ſah dem zeug zuo, und het dz mul offen und die hend in die ſeitten geſtelt Der biſchoff der ſach es, reit zuo im unnd ſprach: meier, was denckſtu, das du uns alſo zuoluogſt? Der buer ſprach: Her, ich hab gedacht, ob ſant martin auch alſo mitt eim reiſigen zeug geritten ſei, der auch ein biſchoff wz. Der biſchoff wart rott im antlit, ſchamt ſich und ſprach: Ich bin nit allein ein biſchoff, ich bin auch ein weldtlicher fürſt. Wiltu aber ein biſchoff ſehen, ſo kumm uff den tag in die kirchen, ſo würd ich dz fron ampt haben. Der buer fieng an lachen, das er in einander hotzlet. Der her fraget yn, weß er lachte. Der bur ſprach: herr, da lach ich, da gott vor ſei: wan der teuffel den fürſten am letſten nimpt, was thet dan der biſchoff darzuo? Alſo fuor der biſchoff darvon un het ein antwurt gelößt.

4. Martin Luther.

1. Aus der Bibelüberſetzung. Matth. 5. Kap.

Selig ſind die da geiſtlich arm ſind: denn das himelreich iſt ir. Selig ſind die da leide tragen: denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die ſenftmütigen: denn ſie werden das erdreich beſitzen. Selig ſind die da hungert vnd dürſtet nach der gerechtigkeit: denn ſie ſollen ſatt werden. Selig ſind die barmherzigen: denn ſie werden barmherzigkeit erlangen. Selig ſind die von herzen rein ſind: denn ſie werden got ſchawen. Selig ſind die friedfertigen: denn ſie werden gottes kinder heiſſen. Selig ſind die umb gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das himelreich iſt ir. Selig ſeid ir, wenn euch die menſchen umb meinen willen ſchmehen vnd verfolgen vnd reden allerlei vbels wider euch, ſo ſie daran liegen. Habt freud vnd wonne, es wirt euch im himel wol belonet werden. Denn alſo haben ſie verfolgt die propheten, die für euch geweſen ſind. Ir ſeid das ſalz der erden. Wo nu das ſalz tum wirt, was kan man da mit ſalzen? Es iſt zu nicht hinfurt nuz, denn daz man es hinaus ſchutte vnd das die leut zurtreten.

2. Aus der Heerpredigt wider den Türken.

Summa, wer kan allerley fahr des todes erzelen, darinnen wir teglich ſchweben zu waſſer, zu feuer, zu feld, zu haus, in der luft, auf erden; ſo vil thier, ſo vil ſeuchen ſind umb uns; der fellt vom dach, der vom roß, der fellt in ſein meſſer, etliche hengen, erſtechen, erſeuffen ſich ſelbs; der kompt ſonſt, der ſo umb; der wird umbs gelts willen, ja etlich umb wohlthat willen, erſchlagen; ſo mancherley töde müſſen wir teglich gewarten, und wagens etlich mit freuden, da doch kein redlich urſach noch göttlich befelh iſt, darzu die hinfart ferlich und nüßlich iſt, wie man doch ankomme. Und ſolten uns hie ſo faul oder verzagt ſtellen, da wir gewiſſen Gottes befelh und gefallen haben, unſer oberkeit zu gehorchen mit leib und gut? darzu ſo wir Chriſten funden werden, gewiß das ewige leben mit den heiligen haben? Were doch ſolcher tod zu ſuchen an der welt ende, wenn das ſtündlein da iſt! Und wer ſich ſolchs nicht bewegen leßt, dem were kein billicher fluch zu wünſchen, denn das er zum Türken fiele, und ein Türke würde, des teuffels leibeigen, wie ſein Herr der Türke iſt, von Gott zum Tode und der hellen verdampt.

3. An den christlichen Adel deutscher Nation.

Fur allen Dingen solt in den hohen und niedern Schulen die furnemest und gemeineste Lection sein die heilig Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wolt Gott, ein jglich Stad hette auch ein Meidlinschulen, darinnen des Tags die Meidlin ein Stund das Evangelium höreten, es were zu deutsch oder latinisch. Furwar die Schulen, Man und Frawen Kloster, sein vorzeiten darauff angefangen, gar aus löblicher, christlicher Meinung, wie wir lesen von S. Agnes und mehr Heiligen, da wurden heilige Jungfrawen und Merterer, und stund gantz wohl in der Christenheit. Aber nu ist nicht mehr, denn beten und singen, daraus worden. Solt nicht billich ein jglich Christen Mensch bey seinen neun und zehen Jaren wissen das gantz heilig Evangelium, da sein Namen und Leben innen stehet? Leret doch ein Spinnerin und Neterinne jr Tochter dasselb Handwerk in jungen Jaren. Aber nu wissen das Evangelium auch die grossen gelerten Prelaten und Bischoff selbs nicht. — O wie ungleich faren wir mit dem armen jungen Hauffen, der uns befolhen ist zu regieren und unterweisen, und schwere Rechnung dafür mus geben werden, das wir jnen das Wort Gottes nicht furlegen, geschicht jnen, wie Hieremias sagt, Tren. 2. Mein Augen sein fur Weinen müde worden, mein Eingeweid ist erschrocken, mein Leben ist ausgeschütt auff die Erden, umb des Verderbens willen der Töchter meines Volcks. Da die Jungen und Kindlin verterben auf allen Gassen der gantzen Stad, sie sprachen zu jren Müttern, wo ist brot und Wein? und verschmachten im Schos jrer Mütter. Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch jtzt das jung Volck mitten in der Christenheit verschmacht und erbermlich vertirbt, gebrechens halben des Evangelii, das man mit jnen jmer treiben und uben solt, — Wir solten auch, wo die hohen Schulen vleissig weren in der heiligen Schrifft, nicht dahin schicken jederman, wie jtzt geschicht, da man nur fragt nach der Menige, und ein jeder wil einen Doctor haben, sondern allein die allergeschicktsten, in den kleinen Schul vor wol erzogen, darüber ein Fürst oder Rat einer Stad solt acht haben, und nicht zulassen zu senden, denn wol geschickte. Wo aber die heilige Schrifft nicht regiert, da rat ich furwar niemand, das er sein Kind hin thue.

5. Bruchstück aus G. Wicels Predigt auf den 2. Sonntag des Advents, über Kap. 15 des Briefes an die Römer.

(Cölner Ausgabe 1556.)

„Gott aber der gedult vnd des Trostes, gebe euch, daß jr einerley gesinnet seyd vntereinander, nach Jesu Christo, Auff daß jr einmütiglich, mit einem munde preiset Gott, vnd den Vatter vnsers Herren Jesu Christi."

Das ander stück dieser Sonntagsepistel ist ein Hertzlicher wundsch Pauli, damit er begeret, aller Christen einigkeit, liebe vnd friede. Nennet Gott einen Gott der gedult vnd des trostes, auff daß vns gedult vnd trost im leiden so vil beste angenemer sey, dauon nehist gehört. Wolten wir nicht gern gedult vnd trost in der schrifft lernen, so Got selbs ein Got der gedult vnd des trostes ist, vnd heist? Darumb also genent, daß vns von jm alle gedult vnd trost kompt im leiden. On seine hülff seynd wir vngedultig, on seine gnad seynd wir trostlos, vnd fallen dohin, wie die bletter von bäumen. So sollen wir nu Got der gedult vnd des trostes, umb gedult vnd trost hefftiglich anruoffen vnd inniglich bitten, wenn wir in angst vnd pein seynd. Nach diser art der rede, kan ein gleubiger Got auch nennen einen got der gerechtigkeit, einen Got der sanftmütigkeit, einen Got der einigkeit, ꝛc. darumb daß solchs alles von jm, als auß seinem brunn vnd wurtzel, herkömpt. Also wirt er in S. Paulo genent, ein Got des friedes, ein Got der liebe, 2. Corin. 13. ein Got des gantzen trostes, 2. Cor. 1. ꝛc. Sintemal Got vnser Herr nicht allein den fried liebet vnd helt,

vnd nicht allein liebe hat vnd braucht für allen und vber alle creaturen, sondern gibt vns auch fried vnd liebe. Welchs vnser Apostel eben alhie wündschet den Römern vnd allen Christen. On dise zwey ist die Christenheit verdorben. Nimm fried vnd liebe hinweg, so hastu Sonn vnd Monden auß der Welt genomen. Wolan, meynet der Apostel, Got gebs, dz jr Christen eins seyd allwege, vnd daß man von euch nicht anderst erfare. Einerley sinn, vnd einerley mund gehört zur Christenheit. Seynd wir vngleich gesinnet vnter einander, so werden wir selten gleich zusamen stimmen im lobe Gottes. Ach, solchs ist itzt vnsere gröstiste klage in Deutschen landen. So mancher kopff, so mancher Sinn: So manches Haus, so mancher glaube. Der predigt hie hinaus, der ander dort hinaus. Der helts in seiner Kyrchen so, der ander anderst. Ein jglicher machts, wie er wil. Keiner schewet noch schemet sich für dem andern. Da wirt aber nimmermehr guotes aus. Dise gemeyn gewaltige **Discordia**, wirt alles in einen hauffen stören, wo Got durch die Monarchen nicht darein sehen wirt vnd widderumb die lieben Einigkeit vnter vns aufrichten. Wündschet, bittet, begeret vnd seüfftzet, jr Christlichen hertzen, mit vnserem Paulo, auff daß vns der barmhertzig Got widderumb gebe einerley sinn vntereinander in der predig Götlichs gewisses Worts, vnd einerley mund, im lobe vnsers Gottes und Herren: Einerley predig, Einerlei Gottesdienst, Einerley weyse in Christlichen gemeynen wandel, wie dieß der heilige Geist durch die heilige Schrifft und die Kyrch leret vnd zeuget. Was künden wir zu aller Zeit wündschen vnd begeren, das Got angenemer sey, vnd den armen zerteileten Kyrchen heilsamer? Wenn wir gleichs glaubens, sinnes, verstands vnd gemüts weren vntereinander, so wölten wir bald widderumb ein Schafstal seyn, wie wir denn seyn solten. Gebe das Got, so wolten wir denselbigen vnsern liebsten Gott vnd Vatter vnsers Herren Jesu Christi mit einerley mund, von hertzen, so eintrechtiglich in geistlichem gesange loben vnd preisen, zu tag vnd zu nacht, es solt lust seyn: Ja, die Engel im himel solten eine freud darüber haben. Gebs Got, Gebs Got, sprechet alle, Amen, Amen. S. Paulus sagt auch anderswo, daß wir einerley sinn oder gemüte in Christo haben sollen, nemlich Ro. 12. Seyd einerley vnter einander gesinnet. Vnd Phil. 2. Seyd gleichs gemüts, vnd einerley gesinnet. Item 1. Cor. 1. Seyd gantz in einerley gemüete, vnd in einerley meynunge. Wa solchs geschicht, da muoß vntergehen allerley zwispalt vnd rotterey, wider welche deufels hendel S. Paulus auch alhie redt. Er setzt darzu, Nach Christo Jesu. Sonst eines sinnes seyn, nach Mahomet, wie die verfluochten Türcken seynd, oder nach etwa einem Entchristischen hereſiarchen, wie die Secten seynd ꝛc. dienet nicht zum leben. **Cata Christon**, stehet hie, das ist, vnser einigkeit sol nach Christo oder Christlich seyn, oder Christe wirdig. ꝛc. ꝛc. Daß auch Christen sollen jr thun einmütiglich volbringen, liesestu exempel von den ersten Christen Acto. 1. Dise alle waren stets bey einander einmütig mit beten vnd flehen, ꝛc. vnd Acto. 2. vnd 4. Item Cap. 5. Mit einerley mund Got loben, ist fast so vil, als (Zophonie 3.) Got mit einerley schultern dienen, das ist, mit eintrechtigem mund vnd geberden, darbey man erkenne, daß jr Gott einig sey, auch jr glaub, jr tauff, vnd Evangelium. Christen künden aber Got loben vnd dienen mit dem mund vnd den geberden, wie hie aus Paulo vnd Zophonia zu sehen. Das hertz muoß aber nicht fern daruon seyn, damit sie nicht anlauffen, vnd wider den gemeynen ort stützen, Esaie 29. Mat. 15. Satan sucht sonst, wie er das lob Gottes, so mit dem mund geschicht, gar niderlege vnter der lustigen Citation des Prophetischen orts. Gelinget jm das, so wirt er neher dran setzen, vnd auch die hertzen, beide vom Gebete vnd lobe Gottes, zu sich vnd seiner welt wenden, alsdenn hat ers gar. Du Catholischer, halt dich an S. Pauli wort, vnd laß dir deinen mund nicht zuschliessen, sondern sprich mit dem heiligen Dauid, Gottes lob sol alzeit in meinem mund seyn, Psal. 33. Vnd abermal, Ich wil dem Herren sehr dancken mit meinem mund, ꝛc. Psal. 108. Allein sihe zu, dz es nicht ein vnendlich vnd verdrießlich blappern werde, daruon dein hertz und sinn, muot vnd lust weit ist. Solche narrheit hilfft dich nichts, vnd schadet deinem bruoder sehr, indem er sich an dir tödtlich ergert.

6. Aus Johann Fischart's Gargantua.

Wer keine Ehgehülffin hat, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts, das recht sein ist, dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugenieſſen, hat niemand, dem ers bring, der jhm beſcheid thut, das sein verwaret, ſchlieſſet, verkramet, dem ers ſicher vertrawe, dem ers auch zukünfftig hoffentlich vnd offentlich könn getröſt verlaſſen. alles das ſein ſtehet in frembder, gefehrlicher, mißtrawriger Hand; ſein eigene Ehalten (Dienſtboten), ja Weehalten, die Knecht und Mägd, betriegen jhne darumb, tragen jhm heimlich ab, thun wie des Callimach Aff, der, als er ſah, wie das geſind in jhres Herrn tödlichem hinzug anfiengen außzutragen, zuſtelen, zuketſchen, zuſchlaiffen, zuuerſtecken: wolt er auch von dem unteſtierten vnd unverlegierten Erb was haben, lieff hin und nam dem Todtſchwachen Kallimach die Schlafhaub vom Kopf vnnd das Doctorhäublin drüber. Deß muſt wol der Kranck lachen; hat ſich auch alſo geſund gelacht vnd das Geſind zum Hauß ausgejacht. Aber was iſts? vrlaubt er ſchon etliche vnnd nimpt andere an, ſo ladet er nur an ſtatt geſättigter mehr hungerige Fuchßfliegen.

Ja, das Eſeltreibig, Lonſorgig, Augendienſthaft Geſind iſt jhm kaum gehorſam; iſt murriſch, widerbaffzig, diebraumiſch, vnuertreglich, Futerſtichig, Meyſterloß, Kiſig, Balgiſch umb eines andern Haar, Geſchwätzig, Außträgig auß dem Hauß, vnd im Hauß träg, Bawrenſtolz, Eißſpatzirig, Schlauderig, Hans vnfleiß, der Niemands im brechen vnd verderben; iſt Wolffsfreſſig; Kloſterkatzen Art, verſoffen, vollfaul, Schlafdürmelich, Kopfkratzig, Vnuermüglich, Vngeſchickt, Sorgloß, verwarloſt. Ach, welcher Plautiſcher Comediſchreiber will alles Daviſch vnd Getiſch Knechtrecht nach Niemands Zedel beſchreiben! Wie viel Geſind, ſo vil Feind. Da iſt Hund vnd Katz das beſt Vieh. dann ſo er den Rucken verwend, hat er keinen Anwaldt noch Haußlieutenant, der es in ſeinem Abweſen auff guten Weg richt und ſchlicht.

Sein Freund verlaſſen jhn, oder warten jhm Erbgirig auff die Seel, wünſchen jhn inn die Hell. er iſt veracht bei ſeinen Beynachbaurten, wird zu dem Regiment nicht gut geacht, wird von Ehrlichen, gemeynnützlichen, Namenßwürdigen Aemptern durch aller Geſatz einhelliges Verbot abgewiſen vnnd verſchmehet: bedacht, daß er nicht tauglich einer Gemeyn vorzuſtehen, der jhm ein eygenen Herd zu verſehen nicht getrawet.

Hexameter und Pentameter.

Aus demſelben.

Nun tapfere Teutſchen adelich von gmüt und geplüte,
Nur Euerer Herrlichkeit iſt diſes hie zubereit.
Mein zuverſicht ider zeit iſt, hilft mir götliche Güte,
Zu preiſen in ewigkeit Euere Großmütigkeit.
Jr ſeid von Redlichkeit, von großer ſtreitwarer Hande,
Berümt durch alle Lant, immerdar on widerſtand.
So wer es Euch alleſamt fürwar ein mechtige ſchande,
Würt nicht das Vaterlant in künſtlichkeit auch bekant.

Mahnrede an die lieben Deutſchen.

Von demſelben.

Zu einem Bildnis der Germania.

Was hilffts, o Teutſchland, daß dir gfallt
Dis Bild ſo herrlich Sighafft geſtallt?
Daß es bedeit der Teutſchen Macht
Die vnter ſich der Welt Macht bracht?

Vnd daß du weyst, daß dein Vralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann du daſſelbig laſt veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht daſſelbig wilt verwaren
Was dein Vorfahren dir vorſparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren
Der auff dich erbt von groſſen Ehren?
Was iſts, daß man ſich rühmet hoch
Der Eltern, vnd folgt ihn nicht noch?
Biſt Alter Tugent groſſer Preiſer
Aber der Tugent kein Erweiſer?
Thuſt gut Alt Sitten hoch erheben
Vnd ſchickſt doch nit darnach dein leben?
Was rühmſt du dich vil Adelichs
Und thuſt doch nichts den Tadelichs?
Was Ruhm hat der junge Adler doch
Wann er ſich rühmt der Eltern hoch
Wie ſie frei wohnten inn Bergs Klüfften
Und frei Regierten in den Lüfften,
Vnd er ſitzt geſeſſelt auf der Stangen,
Muß, was der Menſch nur will, jm fangen?
Alſo was iſt dir für eyn Ehr
Wann rühmſt die Alten Teutſchen ſehr,
Wie ſie für ihre Freiheyt ſtritten
Vnd keynen böſen Nachbarn litten,
Vnd du achtſt nicht der Freiheyt dein,
Kanſt kaum inn deim Land ſicher ſein,
Laſt dir dein Nachbarn ſein Pferd binden
An deinen Zaun forn und hinden?
Sollt auch ſolcher Feyger art gebüren
Daß ſie ſoll Kron und Scepter führen?
Ja jr gbürt für den Königsſtab
Eyn Höltzin Roß, welchs ſie nur hab,
Vnd führe für den Adler Kän
Eyn bundte Atzel nun forthin,
Vnd für den Weltapffel eyn Ball
Den man ſchlägt, wann er hupfft im fall:
Weil heut doch ſchier keym ernſt iſt mehr
Handzuhaben Freyheit vnd Ehr,
Sonder man ſchertzt nur mit der Freiheyt,
Sucht fremde Sitten, Bräuch vnd Neuheyt,
Vnd für Alt Teutſch Standhafftigkeit
Reißt ein Weibiſch Leichtfertigkeyt.
Drum iſt nichts, daß man Adler führt,
Wann man des Adlers Mut nicht ſpürt;
Nichts iſts, daß man den Scepter trägt
Vnd jn wider kein Vntrew regt:
Nichts iſt, daß man fürmalt die Welt
Vnd kaum ein Stück der Welt erhällt:
Sonder man muß erweiſen ſein
Dis, des man will gerühmet ſein,
Vnd nicht der Alten Wacker Thaten
Schänden mit Vnthun vngerathen:
Auffrecht, Treu, Redlich, Eynig vnd Standhafft
Das gwinnt und erhällt Leut vnd Landſchafft:
Alſo wird man gleich vnſern Alten:

Also möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,
Daß sie demselben auch nachomen:
Vnd also kan man sein eyn Schrecken
Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan seinen Tratz
Zu verwaren sein Gut vnd Schatz.
Gleich wie man deren noch sind etlich
Die solchem Raht nachsetzen redlich,
Vnd recht bedenken jre Würden
Wie jr Vorfahren Scepter führten:
Gott stärck dem Edeln Teutschen Gblüt
Solch anererbt Teutsch Adlersgmüt.
Secht diß hab als eyn Teutscher ich
Auß Teutschem Gblüt Treuhertziglich
Euch Teutschen, die herkommt von Helden,
Bei disen Helden müssen melden
So bald ich diß Teutsch Bild schaut an:
Got geb, daß ihr es recht verstahn,
Vnd beydes Treu seit euern Freunden
Vnd auch eyn Scheu alln euern Feinden.

B. Neuere Literatur der Deutschen.

Vierter Zeitraum.

Nachbildungen des Alterthums und des Ausländischen in Form und Gehalt durch gelehrte Dichter und Schriftsteller.

Vom Anfange des 17. Jahrh. bis zum Jahre 1740.

§. 38.

Allgemeine Bemerkungen.

Wir haben gesehen, wie die Literatur, in dem ersten Zeitraume von der Geistlichkeit gepflegt, in dem zweiten von dem Ritterstande vorzugsweise aufgenommen, in dem dritten zu dem mächtig gewordenen Bürgerstande übergieng und hierdurch eine breitere allseitigere Grundlage gewann. Wir bemerkten auch schon, wie sich in der letztern Zeit mehrere aus dem Gelehrtenstande, wie Brant, Geiler und andere der deutschen Literatur annahmen. In dem gegenwärtigen Zeitraume werden wir nun beobachten, wie die Pflege der Literatur lediglich von dem Gelehrtenstande ausgieng, und wie gerade hierdurch das Ausländische nach Form und Gehalt eindrang.

Schon im 16. Jahrh. war, wie oben bemerkt wurde, in den höheren Ständen die Sitte aufgekommen, in Sprache so wie im Leben das Fremde aufzunehmen, eine Unart, welche auch die Gelehrten mitmachten, die lieber in der lateinischen als in ihrer Muttersprache redeten und schrieben, und sich im Umgange derselben Sprachmengerei schuldig machten, wie die höhern Stände. Dieses Eindringen fremder Sitten und Sprachen würde das deutsche Leben und Wesen auf's äußerste gefährdet haben; aber noch zu rechter Zeit, nemlich ein Jahr vor dem Ausbruche des 30jährigen Krieges, in welchem fremde Ele-

mente immer mehr eindrangen, wurde zu Weimar (1617) von drei weimarischen Herzögen und zwei Fürsten von Anhalt nebst andern Herren von Adel der Palmenorden oder die fruchtbringende Gesellschaft gestiftet, mit dem Zwecke, Reinheit der Sprache und Veredlung der Sitten zu fördern. Wichtig war diese Gesellschaft, weil sie deutschen Dichtern und Schriftstellern, die früher ohne allen Zusammenhang dastanden, einen Mittelpunkt gewährte; weil sie ihren Mitgliedern den Gebrauch der deutschen Sprache zur Pflicht machte und selbst Gelehrte aufforderte, deutsch zu schreiben; weil sie Schriftstellern und ihren Erzeugnissen Eingang verschaffte, und die weltliche Poesie gegen Anfeindungen namentlich der Geistlichen in Schutz nahm. Dieser Orden, welcher bis 1680 bestand und mehrere ähnliche veranlaßte, brachte die deutsche Sprache in Poesie und Wissenschaft zu Ansehen und rief eine Menge von Schriftstellern hervor, die unsere Sprache vor gänzlichem Verderbnisse retteten. Rein deutsch erhielt sich die Poesie dieser Zeit und wahrte sich vor aller Sprachmischerei; die Prosa war weniger vor diesem Uebel gesichert, eine Erscheinung, die darin hauptsächlich ihren Grund hatte, daß die Sprache mehr nach ihren sinnlichen als geistigen Bestandtheilen ausgebildet war. Ein Glück war es daher, daß die Literatur vorzugsweise eine poetische war, die das Fremde, welches im 30jährigen Kriege mehr und mehr eindrang, abwehrte; ihr und ihren patriotisch gesinnten Pflegern haben wir es zu verdanken, daß die im Leben damals gewöhnliche Mischsprache in der Schrift keine Geltung gewann, daß deutsche Sitte und Natur mit der Auflösung des deutschen Reiches sich nicht gänzlich mit auflöste. Denn groß war die Gefahr, welche in beiden Rücksichten unserm Vaterlande drohete. Die Greuel des 30jährigen Krieges, das Eindringen fremder Kriegestruppen, die Zerstückelung des Reiches, das Herabsinken der Städte von ihrem früheren Glanze, die Anmaßungen Frankreichs unter Ludwig XIV. — alles dieses vernichtete in unserm Vaterlande das Selbstvertrauen und das Nationalgefühl und machte dasselbe immer abhängiger vom Auslande. Dieses zeigte sich auch in der Gesittung des deutschen Volks. Denn dies war eine Zeit, wo jeder Deutsche, der auf Bildung Anspruch machte, blind die Franzosen verehrte und ihre galante Unsittlichkeit und vollkommene Unnatur nachahmte, das Vaterländische dagegen verachtete; wo die höheren Stände, selbst die Gelehrten französisch radebrechten oder in einem Gemische französischer, lateinischer, italienischer Brocken die deutsche herableierten und die Muttersprache den niedern Ständen überließen. Wohlthätig war nun die von dem Palmenorden und den Schriftstellern ausgehende Gegenwirkung, so wie sich auch aus dieser Lage der Dinge der übertriebene Purismus mancher Schriftsteller erklären läßt.

So bedeutend nun aber auch die Poesie des 17. Jahrh. auf die Reinheit unserer Sprache eingewirkt hat, so unbedeutend erscheint sie nach ihrem innern Werthe. Die Literatur wanderte von dem südlichen Deutschland, wo sie bisher vorzugsweise gepflegt worden, in das mittlere und nördliche, besonders nach Schlesien und Sachsen, und hier übernahm der protestantische Gelehrtenstand ihre Pflege. Dieser Stand, durch klassische Studien und auf Reisen gebildet, suchte nun unsere Poesie der französischen und italienischen, in welchen das Klassische sich schon mit dem Nationalen in verschiedener Mischung verschmolzen hatte, ebenbürtig zu machen, und verfiel hierdurch auf die Nachahmung des Alterthums oder des Ausländischen in Form und Gehalt, indem er unsere frühere Geschichte und poetische Kunst rein vergessen hatte. Wohlthätig war es allerdings, daß sich die Gelehrten der Poesie annahmen und die Formen des Auslandes anwandten. Die Regellosigkeit und Ungebundenheit des schon verfallenen Volksgesangs wurde hierdurch gezügelt und die poetische Sprache geregelt. Nach der früheren Inhaltsleere bekam die Poesie wieder Inhalt und Gedankenreichthum. Aber hier war die Klippe, an welcher durchgehends die Dichtungen dieser Zeit scheiterten: das Verstandesmäßige und Gelehrte wurde vorherrschend; die Dichter beschäftigten mehr den Witz und die Gelehrsamkeit, als das Herz und die Phantasie; ihre Poesieen waren mehr Früchte der Gelehrsamkeit und Belesenheit, als Darstellung der Menschen und wirklicher Erlebnisse, und waren mehr für Adel und Gelehrte berechnet, als für die Nation im Allgemeinen, welche wegen des Gelehrten keinen Antheil nehmen konnte. Das Volksmäßige und Natürliche trat ganz zurück vor der Herrschaft des Fremden und Gelehrten, welches sich bald in steifer Verständlichkeit, bald in einem gespreizten und unnatürlichen Wesen geltend machte. Schriftsteller für das Volk gab es nur wenige, und diese fanden ein großes Hemmnis in dem Zustande der Sprache; denn weil die höheren Stände in einem abgeschmackten Galimathias, die niedern in einem herabgekommenen Dialekte redeten, so stand die Schriftsprache außer aller Verbindung mit dem Leben und dem Gemüthe der Nation, und hieng mit dem wirklichen Leben zu wenig zusammen, um den Zustand der geselligen Cultur abspiegeln zu können.

Unter solchen Umständen konnte keine Literatur entstehen, welche einen durchgreifenden Einfluß auf die Gesammtbildung der Nation hätte ausüben können; das beste, was diese Zeit aufzuweisen hat, ist das Kirchenlied, obgleich auch dieses auf mehrere Abwege gerieth.

§. 39.

Uebergangsdichter.

Vor oder mit Opitz, dem Vater der neuen Poesie, traten einige Dichter auf, welche zwischen der Volksdichtung und der neuen nach Geist und Form veränderten in der Mitte stehen. Die bedeutendsten sind Rudolf Weckherlin und Fried. Spee. Der erstere aus Stuttgart (1584 — 1650) hatte nach damaliger Sitte zu seiner Ausbildung eine Reise durch Frankreich, England und Spanien gemacht, und lebte zuletzt in London. Mit den Poesieen dieser Länder bekannt, führte er zuerst die fremden Formen des Sonetts, der Ekloge, der Ode und des Epigramms in die deutsche Dichtung ein, benutzte die Mythologieen der Alten und sang zuerst weltliche Liebe, was kein Dichter des 16. Jahrh. gethan hatte. Aber sein Ton ist noch volksmäßig, seine Sprache starr und ungelenk, sein Versbau nach Art des französischen ohne Beachtung der rhythmischen Gesetze nur auf Zählung der Silben beruhend. Daher wurde er von seinen Zeitgenossen wenig beachtet. Seine „zwei Bücher Oden und Gedichte" erschienen zuerst 1618 zu Stuttgart.

Friedrich von Spee (geboren 1591 zu Kaiserswerth, gestorben 1635 zu Trier), ein Jesuit, nähert sich durch strenge Befolgung rhythmischer Gesetze, worin er geraume Zeit vor Opitz das Richtige ahnte und weit über seinen Vorgängern und Zeitgenossen steht, und durch den Gebrauch mythologischer Namen der neuen Poesie, hängt aber durch Behandlung der Sprache mit der ältern zusammen. Er ist, wie sein Zeitgenosse, der Jesuit Jacob Balde (1603 — 1668) aus Ensisheim im Elsaß, der, bekanntlich von Herder so hoch geschätzt, fast nur in lateinischer Sprache dichtete, einer der bedeutendsten Dichter des ganzen Jahrhunderts. Voll der reinsten und innigsten Liebe zu Gott und dem Erlöser, sucht und findet er den Gegenstand seiner Liebe in allen Erscheinungen, in jedem Leben. Er ist durchaus lyrisch; bei aller Glut, Tiefe und Erhabenheit seiner Gedanken und Gefühle liebt er in seiner Darstellung das Innige, Zarte, Anmuthige und Kindliche; seine Naturschilderungen, wodurch er sich ebenfalls von der älteren Weise losreißt, lebendig und anschaulich, sind der Ausdruck seines kindlichen, gottliebenden Gemüthes. Sein Hauptwerk sind die „Trutznachtigall", welche 1634 vollendet, und 1649 zu Köln herausgegeben wurde (neue Ausgabe Koesfeld 1841), und das „güldene Tugendbuch" (Köln 1666, und Koblenz 1829). — Als Mensch gehört Spee zu den edelsten seiner Zeit; denn unbekümmert um die ihm deshalb drohende Lebensgefahr, erhob er lange vor Chr. Thomasius seine Stimme gegen die damals in Schwange gehenden Hexenprozesse

in seiner cautio criminalis (Rinteln 1631), dem männlichsten Buche, das je ein deutscher Mann geschrieben hat.

§. 40.

Martin Opitz von Boberfeld.

Obgleich als Dichter weniger bedeutend, gilt doch Martin Opitz (geb. 1567 zu Bunslau am Bober) als Vater und Schöpfer der neuen Poesie. Schon auf dem Gymnasium zu Breslau gab er eine Sammlung lateinischer Gedichte „strenæ“ heraus, und schrieb bei seinem Abgange von dem Beuthen'schen Gymnasium (1618) eine Abhandlung „Aristarchus seu de contemtu linguæ teutonicæ“. Hier zeigt sich schon sein Entschluß, eine neue deutsche Dichtung zu schaffen, denn die schlechte deutsche Poesie seiner Zeit verachtete er. Er besuchte die Universitäten Frankfurt a. O., Heidelberg, Straßburg und Tübingen, und machte in Gesellschaft eines Dänen 1620 eine Reise durch Holland und lernte hier die holländische Poesie kennen. Diese, nach dem Muster der französischen gebildet, sagte seinem gelehrten Sinne besonders zu, und von jetzt an gieng sein Streben dahin, diese steife, spitzfindige Poesie, diese Beredsamkeit in correkten Versen und Reimen nachzuahmen. Im Jahre 1624 erschien sein „Büchlein von der deutschen Poeterey“, worin er zuerst feste Grundsätze für den Versbau aufstellte. Von 1624 — 25 war er Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu Weißenburg in Siebenbürgen, wohin ihn der berühmte Fürst Bethlen Gabor berufen hatte. Sein Dichterruhm war damals schon so groß, daß ihm bei einem Besuche in Wien (1625) Ferdinand II. eigenhändig den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte und ihn später (1628) in den Adelstand erhob unter dem Namen von Boberfeld. Von 1626 — 33 stand er als Sekretär in den Diensten des Burggrafen Carl Annibal von Dohna, in dessen Auftrage er 1630 nach Paris reiste. Um dem Kriegesgetümmel zu entrinnen, zog er sich 1634 nach Danzig zurück. Hier lernte ihn 1638 der König Ladislaus IV. von Polen kennen und ernannte ihn zu seinem Reichshistoriographen; aber schon 1639 raffte ihn die Pest hinweg.

Opitz gilt nun als Vater und Schöpfer der neuen Poesie. Er führte nämlich zuerst statt der früheren Silbenzählung eine wirkliche Silbenmessung nach dem Accente in die deutsche Poesie ein, und forderte eine reinere, correktere und würdigere Sprache; er verlangte in der Poesie scharfsinnige und kühne Gedanken und rhetorischen Ausdruck und hob die deutsche Poesie aus der Verachtung, mit welcher die Gelehrten bisher auf sie herabsahen, und brachte sie zu Ansehen in den Kreisen, in welchen bis dahin nur die lateinische Poesie gegolten hatte. Er nahm

die weltliche Poesie gegen den Vorwurf der Nutzlosigkeit und Verwerflichkeit in Schutz, indem er den alten Grundsatz aufstellte, daß die Dichtkunst belehrend nütze, indem sie ergötze. Mehr als durch seine Theorie wirkte er durch seine Gedichte. Diese waren aber nicht die Erzeugnisse eines schöpferischen Dichtergeistes, den er nicht besaß, sondern Nachahmungen fremder Muster. Eine Reihe von Sonetten, Rondeaux und Liebesliedern sind nach französischen Vorbildern geschrieben und haben mit dem Gemüthe und der Phantasie wenig zu thun; selbst seine Liebeslieder beruhen nach seiner eigenen Erklärung nur auf erdichteten Gefühlen. Sie sind plan bis zur Plattheit, übertrieben correkt und verständlich, und treten durch diese Eigenschaften in direkten Gegensatz gegen die Volkspoesie. Witz, Verstand und Gelehrsamkeit sind die Quelle, aus der sie hervorgehen; Schilderei, Mahlerei, Bilderschmuck, Gebrauch der antiken Mythologie, von der wir uns auch bis auf Göthe's Zeiten nicht haben losmachen können, sollen den Mangel ächter Poesie ersetzen. Der Alexandriner und der fünffüßige Jambus sind die vorherrschenden Versarten. Der erstere, welcher von selbst auf Antithesen und Parallelismen führt, eignete sich besonders für diese gelehrte Kunstpoesie und blieb daher auch das ganze Jahrhundert in Ansehen. Die Leerheit an Gefühl und musikalischer Empfindung treffen wir selbst in seinen geistlichen Liedern, in seinem Lobgesange auf die Geburt Christi, in seiner Bearbeitung der Psalmen, des hohen Liedes, des Jeremias und Jonas; sie sind nur gelehrte und genaue Uebersetzungen, ohne Verwandtschaft mit dem musikalischen Kirchenliede. Durch eine solche Entfernung des musikalischen Elements aus der Lyrik wurden seine lyrischen Gedichte didaktisch und beschreibend, und dies sind auch die Eigenschaften seiner übrigen Gedichte (Vesuv, Vielguet, Zlatna, Trostgründe in den Widerwärtigkeiten des Krieges) und seiner Schäferei von der Nymphe Hercynia, einer schäferlichen Erzählung mit untermischten Versen. Bedeutungsvoll ist das letzte Gedicht wegen der vielen Nachahmungen, die meist zu allegorischen Lob- und Ehrgedichten gebraucht wurden. Besonders einflußreich ist Opitz geworden durch seine Uebersetzungen aus dem Lateinischen (Seneka's Trojanerinnen), dem Griechischen (Sophokles Antigone) und aus dem Italienischen; denn hierdurch gab er das erste Beispiel einer wortgetreuen Uebersetzung statt der bisher üblichen Paraphrase.

Bei allen Mängeln seiner Poesieen bewunderten doch seine Zeitgenossen fast ohne Ausnahme den Opitz in seinen Dichtungen, eine Erscheinung, die sich durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Bekanntschaften mit Großen und Gelehrten in halb Europa, durch seine Lob- und Ehrgedichte auf diese und durch seine Verbindung mit dem Palmenorden erklären läßt.

§. 41.

Paul Flemming.

Einen Gegensatz zu Opitz finden wir an Paul Flemming (geb. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, gest. zu Hamburg 1640). Zu Meißen und Leipzig ganz lateinisch gebildet, gab er 1631 lateinische Liebeslieder (Rubella seu suaviorum liber) heraus; aber durch Opitzens Ruhm veranlaßt, wandte er sich der deutschen Dichtung zu und bearbeitete zuerst die Bußpsalmen und verfaßte Klaggedichte über das unschuldige Leiden und Tod unsers Erlösers, alles in Alexandrinern und mit dem geschmacklosen Bilderprunke und in der majestätischen Art Opitzens. Von dieser gelehrten Poesie entfernten ihn aber seine Lebenserfahrung und Weltkenntnis, die er besonders von dem Jahre 1633 — 39 als Mitglied der Gesandtschaft, welche Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp nach Rußland und Persien sandte, sich erwarb, und er sang als ein geborner Dichter aus voller Seele in Sonetten und Liedern Leben, Liebe, Freundschaft und Vaterland. Daß er bei diesen Vorzügen nicht die gebührende Anerkennung fand, davon ist der Grund, weil seine Gedichte erst 1642 nach seinem Tode bekannt wurden; weil er keine Gönner hatte und kein Mitglied des Palmenordens war; hauptsächlich aber, weil ihm der majestätische Ernst und die Gelehrsamkeit, welche man damals von einem Dichter forderte, und die Correktheit der Sprache meistens ganz fehlten. Die eigenthümliche Lyrik, welche er in Hamburg bei seiner Rückkunft hervorrief, werden wir unten zu berühren Gelegenheit haben.

§. 42.

Weltliche Lyrik.

Die erste schlesische Schule.

Die Lehre und Dichtungsweise des Opitz verbreitete sich bald über das mittlere und nördliche Deutschland, und hier unterscheiden wir mehrere Dichtergruppen, die alle den Opitz als ihren geistigen Vater betrachteten und sich daher im allgemeinen an den Geschmack und die Richtung desselben hielten. Man bezeichnet sie mit dem Namen der ersten schlesischen Schule, nicht als wenn die Dichter lauter Schlesier gewesen wären, sondern weil die Art ihrer Poesie aus Schlesien stammte. — In Schlesien selbst dichtete, außer Joh. Heermann, den wir bei dem geistlichen Liede finden werden, der vortreffliche Epigrammatiker Friedr. Logau (1604 — 1655). Seine Epigramme sind zwar allgemein gehalten, dennoch eröffnen sie uns

einen Blick in das innere Leben der damaligen Zeit. Wie Flemming wurde er von seinen Zeitgenossen vergessen, und erst Lessing hat wieder auf ihn aufmerksam gemacht. Seine Gedichte kamen unter dem Titel: Salomon von Golaw's deutscher Sinngedichte dreitausend, Breslau 1654, heraus.

Von Schlesien aus verbreitete sich die neue Dichtung

1. nach Preußen, wohin sie Opitz selbst hinübertrug. Hier bildete sich nun zu Königsberg ein eigener Dichterbund, der den Opitz verehrte, aber inniger und herzlicher sang, als ihr Meister. In diesem ragt Simon Dach (1605 — 1659) aus Memel, Professor der Dichtkunst, vor seinen dichtenden Freunden Robert Roberthin (1600 — 1648) und Heinrich Albert hervor. Seine geistlichen und weltlichen Lieder, voll Einfachheit und Natur, gehören zu den bessern dieser Zeit; seine Lob- und Preisgedichte auf hohe und vornehme Personen dagegen, welche er nach damaliger Weise heroische nennt, sind steif und unerquicklich.

2. Nach Mecklenburg brachte die neue Lehre Andreas Tscherning (1611 — 59) aus Bunslau, ein unbedeutender Dichter, der seit 1644 als Professor der Dichtkunst zu Rostock lebte und lehrte. Hier faßte aber die schlesische Dichtung nicht so feste Wurzeln. Denn Joh. Wilh. Lauremberg (geb. 1591 zu Rostock, gest. 1659 als Professor zu Soroe in Dänemark) hielt an der alten derben Volksmanier fest und geißelte mit launigem Witze die Thorheiten seiner Zeitgenossen. Frei von allem Schulzwange schrieb er in plattdeutscher Sprache „Veer olde berühmede Scherzgedichte" (1654) und spottete unter andern der prosodischen Gesetze und des wolkenhohen Poetenstyles der neuern Dichter; anderseits wagte D. G. Morhof (1639 — 91) aus Wismar, der Nachfolger Tscherning's in Rostock, zuerst, Flemming an Werth über Opitz zu setzen. Von Rostock trug Joachim Rachel (1617 — 69) aus Lunden, der zuletzt Schuldirektor in Schleswig war, die opitz'sche Dichtung nach Schleswig-Holstein hinüber. Er war ein treuer Opitzianer und erwarb sich durch seine Satiren großen Ruhm. — Diesem steht weit nach Joh. Rist (1607 — 67) aus Pinneberg, Pfarrer zu Wedel, welcher, wie Rachel, zu Rostock gebildet war. Dieser Mann, der treueste Anhänger des Opitz, trieb die Dichtung im Großen als Handwerk. Er stiftete 1660 den Elbschwanenorden, als Pflanzschule der fruchtbringenden Gesellschaft, und krönte nun eine Reihe demüthiger Verehrer.

3. In Wittenberg führte August Buchner (1591 — 1661), Professor der Dichtkunst, Opitzens Werk weiter fort. Er ermunterte seine zahlreichen Schüler zu poetischen Versuchen und ließ die Dichtung im Collegium treiben. Er erweiterte die Metrik und führte die Palmen- oder Dattelreime d. i. dakty-

lische und anapästische Maße ein, und hatte mit seinen Jüngern das Verdienst einer größern Anmuth und Leichtigkeit in Sprache und Versbau. Durch seinen Schüler Zacharias Lund (1608 — 67), einen Schleswiger, der als Sekretär des Königs Friedrich III. starb, wurde die hochdeutsche Poesie nach Dänemark verpflanzt. Durch zwei andere seiner Schüler, Jacob Schwieger und Philipp v. Zesen werden wir nach

4. Hamburg geführt. Hier rief vor seinem Tode Flemming eine eigenthümliche Lyrik hervor, die, weltlicher Richtung folgend, sich aus dem geistlichen Gedichte emancipierte und einen leichteren, sinnlichen Charakter hatte, wodurch sie schon einen Gegensatz zur schlesischen bildete. Georg Greflinger aus Regensburg, bekannt unter dem Namen Seladon von der Donau, lebte als Notar in Hamburg, wo er 1677 starb. Seine erotischen Lieder stehen im Gegensatze zu dem ascetischen Geiste der Zeit und verrathen Uebermuth und Weltlust und streifen an das Volkslied. Jacob Schwieger aus Altona (geb. um 1630, gest. nach vielem Umherschweifen um 1665), als Dichter bekannt unter dem Namen Filidor der Dorferer, sang in seinen „Liebesgrillen" und in der „geharnischten Venus" Liebeslieder, welche für die besten seiner Zeit gelten müssen. Philipp v. Zesen (geb. 1619 zu Prirau im Anhaltischen, gest. nach manchem Wechsel des Schicksals zu Hamburg 1689), stimmte in seinem „Rosen- und Lilienthal" einen ähnlichen Ton an. Dieser Mann ist in jener Zeit höchst merkwürdig. Schon früh erhielt er nebst dem Adel den Charakter eines gekrönten Poeten und kaiserlichen Pfalzgrafen, und konnte in letzterer Eigenschaft nun schon im 24. Lebensjahre die deutschgesinnte Genossenschaft (1643) zu Hamburg stiften, welche nebst dem Palmenorden die verbreitetste wurde. Sein früher Ruhm zog ihm den Neid und die Misgunst, besonders des Rist und des Harsdörfer zu, wodurch der große Friede in der Dichterwelt gestört wurde. Er schrieb Unzähliges, zum Theil zu seinem Unterhalte, war aber dabei nicht ohne Ahnung ächter Poesie, so wie denn manche seiner Lieder voll Anmuth und Natur sind. Er dichtete lateinisch, französisch und holländisch; besonders berühmt machte er sich durch seine Forschungen in der deutschen Sprache, durch seine orthographischen und puristischen Neuerungen. Seine Abenteuerlichkeiten und Uebertreibungen in diesem Fache wurden von vielen Seiten angefochten und als Unsinn verschrieen, obgleich er im eigentlichen Sinne nur folgerichtig dasselbe that, was die übrigen, aber in übertriebener Weise. — Von Hamburg werden wir nun nach

5. Nürnberg hinübergeführt, wo sich ebenfalls gegen den verständigen Ernst des Opitz und seiner Schule ein Gegensatz bildete. Hier stiftete i. J. 1644 Georg Philipp Hars-

dörfer (1607—58) aus Nürnberg mit Joh. Klaj (1613—56) aus Meißen den sogenannten Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, deren Bestimmung war, der deutschen Sprache „mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen bedient zu sein.“ Außer den Stiftern hat sich als Mitglied dieses Ordens besonders Siegmund von Birken, oder, wie er nach seiner Erhebung in den Adelstand hieß: Betulius (geb. 1626 zu Wildenstein in Böhmen, gest. als kaiserlicher Pfalzgraf 1681 zu Nürnberg) bekannt gemacht. In diesem Orden war die beschreibende schäferliche Dichtung und, nach dem Grundsatze Harsdörfer's, daß die Poesie ein redendes Gemählde sei, die bildliche und allegorische vorherrschend und wurde zu wahrem Unsinne. Man trieb ein tändelndes Spiel mit Reimgeklingel, Echo's und dergleichen, und verfertigte Gedichte in Gestalt von Kränzen, Schäferflöten, Bäumen u. s. w. Neue Wörter zu erfinden und neue Metra durchzuführen war ein allgemeines Streben dieses Ordens, gelang ihm aber nicht, wie Zesen, der sie auch in Beherrschung der Sprache weit übertrifft. Dieses heillose Unwesen gieng von Nachäffung italienischer und spanischer Dichter aus, zu denen man sich von dem französisch-holländischen Geschmacke der Opitz'schen Schule mit Vorliebe hinwandte. Harsdörfer und Birken sind schon durch ihre Fruchtbarkeit die Hauptrepräsentanten dieses Ordens. Des erstern Hauptwerke sind seine Gesprächspiele (8 Thle.), ferner Nathan, Jotham und Simson; der letztere schrieb die friederfreute Teutonia, Guelfis und anderes.

§. 43.

Die zweite schlesische Schule.

Eine ähnliche Reaktion gegen die opitz'sche Dichtung gieng um die Mitte des 17. Jahrh. von Schlesien selbst aus, welche unter dem Namen der zweiten schlesischen Schule bekannt ist. Die Gründer dieser Schule waren drei Schlesier, Andreas Gryphius, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Caspar von Lohenstein. Der erste (geb. 1616 zu Großglogau, gest. als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau 1664) hatte in der frühesten Jugend mit vielen traurigen Schicksalen zu kämpfen, und dieses so wie der Jammer des Vaterlands erzeugte bei ihm eine finstere, strenge Lebensansicht und führte ihn zu Tacitus und Seneka, welche in ähnlichen verderbten Zeiten geschrieben haben. So wie er an Gelehrsamkeit unter die ersten seiner Zeit gestellt werden muß, so war er das hervorragendste Dichtertalent des ganzen 17. Jahrhunderts; aber durch die falschen Muster der Italiener und

des Seneka, so wie durch die Richtung seiner Zeit verleitet, gerieth er in Verirrungen des Gefühls und der Phantasie. Seine Hauptstärke wandte er auf das Drama, wo wir ihn wiederfinden werden; seine lyrischen Gedichte weltlichen Inhalts, sämmtlich in Sonettenform, stammen aus seinen früheren trüben Jahren und athmen eine finstere Schwermuth. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618 zu Breslau, gest. 1679 als Rathsherr daselbst) hatte nicht die ernste und finstere Lebensansicht, wie Gryphius, sondern eine heitere, sogar leichtfertige. In seinen galanten Gedichten und verliebten Arien, in seinen Heroiden oder Heldenbriefen, welche er zuerst in die deutsche Poesie einführte, schlug er einen schamlosen, frivolen Ton an, der gegen alle Ehrbarkeit verstößt. Das Gemüth hatte daran wohl gar keinen Antheil, denn er soll im Leben der pflichttreueste und unbescholtenste Mann gewesen sein. Das Wesen der Poesie setzte er in ein üppiges Spiel mit Bildern und nahm sich hierin so wie in dem frivolen Tone den Italiener Marino zum Vorbilde. Er betrachtete Dichten nur als Kurzweil in Nebenstunden und suchte daher durch Witzspiele, Antithesen, durch einen Ueberfluß an Metaphern, durch die Wahl solcher Stoffe, die an sich schon den Sinn kitzeln, zu unterhalten. Die Sprache gewann unleugbar durch ihn an Farbenglanz und sinnlichem Reize, an Behendigkeit und Leichtigkeit. Daniel Caspar von Lohenstein (geb. zu Nimptsch 1635, gest. als Syndikus der Stadt Breslau 1683), Schüler und Bewunderer des Hoffmannswaldau, stand an Talent seinem Meister nach; er hatte nicht dessen Witz und Leichtigkeit in Behandlung der Sprache, aber mehr Ernst und sittliche Würde. Bei der Rohheit seines Sinnes und Geschmacks wählte er gräßliche und schauderhafte Stoffe und suchte diesen durch prächtige Worte und pomphafte Bilder Würde zu geben. Daher wurde er bombastig und schwülstig bis zum Unerträglichen. Im Drama und im Romane werden wir ihn wiederfinden. Zu seinen früheren Gedichten gehören seine Blumen, eine Sammlung von Heroiden und Geschichtsreden nach Hoffmannswaldau's Manier, von Gelegenheitsgedichten und geistlichen Liedern, und auch diese sind widerlich und roh in Stoff, Behandlung und Gleichnissen.

Diese Dichtungsweise, rein aus der Eigenthümlichkeit der genannten Männer hervorgehend, war zu übernommen und verschroben, als daß sie sich auf dieser Höhe hätte halten können. Daher stimmten auch die nachfolgenden Dichter aus dieser Schule den Ton herab und hielten sich in einer gewissen Mitte zwischen Opitz und Lohenstein. Die bemerkenswerthesten unter diesen sind Hans Aßmann von Abschatz (1646—99) aus Wörbitz, Christian Gryphius, des vorigen Gryphius Sohn

dörfer (1607—58) aus Nürnberg mit Joh. Klaj (1613—56) aus Meißen den sogenannten Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, deren Bestimmung war, der deutschen Sprache „mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen bedient zu sein.“ Außer den Stiftern hat sich als Mitglied dieses Ordens besonders Siegmund von Birken, oder, wie er nach seiner Erhebung in den Adelstand hieß: Betulius (geb. 1626 zu Wildenstein in Böhmen, gest. als kaiserlicher Pfalzgraf 1681 zu Nürnberg) bekannt gemacht. In diesem Orden war die beschreibende schäferliche Dichtung und, nach dem Grundsatze Harsdörfer's, daß die Poesie ein redendes Gemählde sei, die bildliche und allegorische vorherrschend und wurde zu wahrem Unsinne. Man trieb ein tändelndes Spiel mit Reimgeklingel, Echo's und dergleichen, und verfertigte Gedichte in Gestalt von Kränzen, Schäferflöten, Bäumen u. s. w. Neue Wörter zu erfinden und neue Metra durchzuführen war ein allgemeines Streben dieses Ordens, gelang ihm aber nicht, wie Zesen, der sie auch in Beherrschung der Sprache weit übertrifft. Dieses heillose Unwesen gieng von Nachäffung italienischer und spanischer Dichter aus, zu denen man sich von dem französisch-holländischen Geschmacke der Opitz'schen Schule mit Vorliebe hinwandte. Harsdörfer und Birken sind schon durch ihre Fruchtbarkeit die Hauptrepräsentanten dieses Ordens. Des erstern Hauptwerke sind seine Gesprächspiele (8 Thle.), ferner Nathan, Jotham und Simson; der letztere schrieb die friederfreute Teutonia, Guelfis und anderes.

§. 43.

Die zweite schlesische Schule.

Eine ähnliche Reaktion gegen die opitz'sche Dichtung gieng um die Mitte des 17. Jahrh. von Schlesien selbst aus, welche unter dem Namen der zweiten schlesischen Schule bekannt ist. Die Gründer dieser Schule waren drei Schlesier, Andreas Gryphius, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Caspar von Lohenstein. Der erste (geb. 1616 zu Großglogau, gest. als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau 1664) hatte in der frühesten Jugend mit vielen traurigen Schicksalen zu kämpfen, und dieses so wie der Jammer des Vaterlands erzeugte bei ihm eine finstere, strenge Lebensansicht und führte ihn zu Tacitus und Seneka, welche in ähnlichen verderbten Zeiten geschrieben haben. So wie er an Gelehrsamkeit unter die ersten seiner Zeit gestellt werden muß, so war er das hervorragendste Dichtertalent des ganzen 17. Jahrhunderts; aber durch die falschen Muster der Italiener und

des Seneka, so wie durch die Richtung seiner Zeit verleitet, gerieth er in Verirrungen des Gefühls und der Phantasie. Seine Hauptstärke wandte er auf das Drama, wo wir ihn wiederfinden werden; seine lyrischen Gedichte weltlichen Inhalts, sämmtlich in Sonettenform, stammen aus seinen früheren trüben Jahren und athmen eine finstere Schwermuth. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618 zu Breslau, gest. 1679 als Rathsherr daselbst) hatte nicht die ernste und finstere Lebensansicht, wie Gryphius, sondern eine heitere, sogar leichtfertige. In seinen galanten Gedichten und verliebten Arien, in seinen Heroiden oder Heldenbriefen, welche er zuerst in die deutsche Poesie einführte, schlug er einen schamlosen, frivolen Ton an, der gegen alle Ehrbarkeit verstößt. Das Gemüth hatte daran wohl gar keinen Antheil, denn er soll im Leben der pflichttreueste und unbescholtenste Mann gewesen sein. Das Wesen der Poesie setzte er in ein üppiges Spiel mit Bildern und nahm sich hierin so wie in dem frivolen Tone den Italiener Marino zum Vorbilde. Er betrachtete Dichten nur als Kurzweil in Nebenstunden und suchte daher durch Witzspiele, Antithesen, durch einen Ueberfluß an Metaphern, durch die Wahl solcher Stoffe, die an sich schon den Sinn kitzeln, zu unterhalten. Die Sprache gewann unleugbar durch ihn an Farbenglanz und sinnlichem Reize, an Behendigkeit und Leichtigkeit. Daniel Caspar von Lohenstein (geb. zu Nimptsch 1635, gest. als Syndikus der Stadt Breslau 1683), Schüler und Bewunderer des Hoffmannswaldau, stand an Talent seinem Meister nach; er hatte nicht dessen Witz und Leichtigkeit in Behandlung der Sprache, aber mehr Ernst und sittliche Würde. Bei der Rohheit seines Sinnes und Geschmacks wählte er gräßliche und schauderhafte Stoffe und suchte diesen durch prächtige Worte und pomphafte Bilder Würde zu geben. Daher wurde er bombastig und schwülstig bis zum Unerträglichen. Im Drama und im Romane werden wir ihn wiederfinden. Zu seinen früheren Gedichten gehören seine Blumen, eine Sammlung von Heroiden und Geschichtsreden nach Hoffmannswaldau's Manier, von Gelegenheitsgedichten und geistlichen Liedern, und auch diese sind widerlich und roh in Stoff, Behandlung und Gleichnissen.

Diese Dichtungsweise, rein aus der Eigenthümlichkeit der genannten Männer hervorgehend, war zu übernommen und verschroben, als daß sie sich auf dieser Höhe hätte halten können. Daher stimmten auch die nachfolgenden Dichter aus dieser Schule den Ton herab und hielten sich in einer gewissen Mitte zwischen Opitz und Lohenstein. Die bemerkenswerthesten unter diesen sind Hans Aßmann von Abschatz (1646—99) aus Wörbitz, Christian Gryphius, des vorigen Gryphius Sohn

(geb. zu Frauenstadt 1649, gest. 1706 als Rektor des Gymnasiums zu Breslau) und Benjamin Neukirch (1665—1720) aus Reinke in Schlesien. Die beiden erstern erinnern in verschiedenen Beziehungen an Andr. Gryphius, Neukirch folgte in seinen früheren Gedichten der Hoffmannswaldau'schen Manier, neigte sich aber später zu dem französischen Geschmacke, von welchem gleich die Rede sein wird.

§. 44.

Gegensatz gegen die Hoffmannswaldau-Lohensteinsche Manier.

1. Obersachsen.

Nach den drei letztgenannten Männern gieng die eigentliche Bewegung in der Poesie von Schlesien nach Sachsen hinüber. Hier wurde nun der Lohensteinsche Geschmack gestürzt und an dessen Stelle das Ungezwungene, Natürliche wieder eingesetzt, wodurch man einerseits wieder dem Volksmäßigen sich näherte, anderseits aber auch in vollkommene Plattheit verfiel. Dies zeigt sich zunächst an Christian Weise (1642 — 1708) aus Zittau, zuletzt Rektor des Gymnasiums in seiner Vaterstadt. Er trat als Gegner Lohenstein's auf und hatte nicht die hohe Meinung von ihm und Hoffmannswaldau, wie Thomasius, der behauptete, daß diese beiden Männer zehn Virgilen die Spitze bieten könnten; vielmehr behauptete er, daß keine eigentlichen Poeten, wie Homer und Virgil, möglich seien, weil wir Christen alle göttliche und menschliche Weisheit, die der Dichter besitzen müsse, nicht, wie die Alten, in der Poesie suchten. Demnach hielt er die Poesie für ein Nebenwerk und eine Dienerin der Redekunst, verlangte, daß nach Stoff, Sprache und Darstellung alles „naturell" sei, und ließ die Poesie nach seinen Anleitungen fleißig in seiner Schule üben. Unter der Menge seiner Schriften gehören seine Hauptwerke der dramatischen Gattung an. In seinen lyrischen Gedichten suchte er wieder die Verbindung mit der Musik, wie auch Morhof dieses als nothwendige Eigenschaft verlangte, führte aber wieder zur Plattheit, oft zur Plattheit.

Weise's treuester Anhänger in allem war Daniel Georg Morhof (1639 — 91) aus Wismar, zuletzt Professor der Dichtkunst in Kiel. Durch das Studium Weise's und Fleming's eignete er sich in seinen Gelegenheitsgedichten den heitern und natürlichen Ton an, welcher den sächsischen Dichtern bis auf Gellert und Rabener eigen geblieben ist. Wichtiger als seine Gedichte ist sein Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie; hier stimmt er mit Weise über die Unmöglichkeit eines deutschen Epos überein und urtheilt auch, wie dieser, sehr lobend über Hans Sachs und die alte Volksdichtung.

Erdmann Neumeister (1671 — 1756) aus Uechteritz bei Weißenfels, zuletzt Senior des Senats in Hamburg, machte sich bekannt durch seine geistlichen Lieder. Obgleich ein eifriger Anhänger Weise's, erhob er den Hoffmannswaldau und nannte dessen Heldenbriefe omni Illiade majores, so wie er denn zuweilen die abgeschmacktesten Urtheile fällte und sich mit dem Verschiedenartigsten zu vertragen wußte.

2. Die Hofpoesie.

Mit Neumeister hängt Burchard Menken (Philander von der Linde 1675 — 1732), Professor zu Leipzig zusammen. Anfangs ahmte dieser ohne allen Dichterberuf den Hoffmannswaldau nach; später gieng er zu dem Naturellen und Ungezwungenen des Weise über. Durch sein Studium der französischen und englischen Kritiker und des Boileau, den er als Geschmacksrichter gelten ließ, wandte er sich von Weise ab und gelangte zum Begriffe der glatten französischen Hofpoesie und trat daher in die Reihe der Hofgelehrten. Dies ist denn auch die Zeit, wo die französische Literatur, wie sie unter Ludwig XIV. blühete, von neuem in Deutschland eine gefahrbringende Aufnahme fand; wo alle Kultur durch französische Sprache und Literatur bedingt war und alle vornehme Bildung französisch sein mußte. Die Dichter nun, welche durch ihre Aemter den Höfen nahe standen oder sich durch ihre Gedichte denselben empfehlen wollten, mußten ihren Dichtungen den französischen Hofgeschmack d. i. Feinheit, Urbanität und Geist einbilden, wodurch dann wieder die Nachläßigkeit und Alltäglichkeit der Weise'schen Poesie zurückgedrängt wurde. Das Fließende, Verständliche, Vermeidung alles Schmuckes ist der Charakter dieser sogenannten Hofpoesie. Der Hauptvertreter dieser Schule ist der Freiherr Friedr. Rudolf Ludwig von Canitz (1654 — 99) aus Berlin, zuletzt geheimer Staatsrath am kurfürstlichen Hofe daselbst. Er war ein edler, feinfühlender Mann, aber ein schwacher Dichter. Sein Verdienst besteht darin, daß er durch die würdige Haltung seiner Gedichte deutsche Sprache und Poesie an den Höfen in Aufnahme brachte und zeigte, wie man sich einfacher und ungesuchter ausdrücken könne. Dieselbe Hofpoesie finden wir bei den beiden Ceremonienmeistern am Dresdner Hofe Joh. von Besser (1654 — 1729) aus Kurland, und Ulrich von König (1688 — 1744) aus Eßlingen.

3. Niedersachsen und Schlesien.

Diese Hinwendung nach den Höfen hätte der deutschen Poesie verderblich werden können, aber diese Hofpoeten waren keine bedeutende Dichter und konnten also kein Uebergewicht er-

langen. Auch war der Lohenstein'sche Geschmack nicht ganz verdrängt, die Anhänger desselben ließen sich vorzugsweise in Hamburg nieder. Hier hauseten Christian Hunold (Menantes) aus Wandersleben bei Erfurt (1680 — 1721) und Christian Postel aus Freiberg im Lande Hadeln (1658 — 1706) und machten sich durch ihre Fruchtbarkeit in Romanen und Opern nach Lohenstein'schem Geschmacke bekannt. Diese aufgeblasenen Lohensteiner griff Christian Wernike (1660? — 1720) aus Preußen, ein Schüler Morhof's, in Sinngedichten und dazu gehörigen Anmerkungen an und nannte sie treffend poetische Zuckerbäcker. Die Kämpfe zwischen ihm und den beiden Lohensteinern arteten zwar in die größten Rohheiten aus, waren aber der Anfang der Kritik, welche nicht nur zu der neuern Zeit hinüberführte, sondern auch die Grundlage der erstaunenswerthen Fortschritte des folgenden Jahrhunderts geworden ist.

Eine andere Richtung, welche uns ebenso in die neuere Zeit hinüberführt, gieng gleichzeitig von Schlesien und Niedersachsen aus. Alle weltliche Lyrik beruhete bisher auf Verstand und Witz, auf Gelehrsamkeit und Auskramung der verschiedensten Kenntnisse. Von dieser herkömmlichen Weise des Dichtens riß sich der Schlesier Christian Günther aus Strigau (1695 — 1723) zuerst los und stellte wieder das wirkliche Leben einer bewegten Seele dar. Er sollte nach dem Willen seines Vaters die Medizin studieren, ergriff aber mit Leidenschaft die Poesie; in Ausschweifung verfallen, wurde er von seinem Vater verstoßen und starb zu Jena im tiefsten Elend. Seine lyrischen Gedichte sind der Abdruck seines innern, von Leichtsinn und Reue, von Schuld und Buße bewegten Lebens; es finden sich unter ihnen auch manche Gelegenheitsgedichte, welche er aus Noth verfertigte. Mit ihm tritt die schlesische Dichtung ganz zurück.

Wie Günther, so setzte auch Barthold Heinrich Brockes (1680 — 1747) aus Hamburg, zuletzt Rathsmitglied seiner Vaterstadt, wieder Herz und Gemüth in die Poesie ein. Seine Liebe zur Natur, als einer Offenbarung Gottes, ist die Quelle seiner Dichtung. Seine Gedichte unter dem Titel: „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physikalisch- und Moralischen Gedichten" enthalten eine Reihe von Betrachtungen von Naturgegenständen; in diesen sucht er auf das Herz zu wirken und schließt immer mit einer Anwendung zum Lobe Gottes. Seine Schilderungen sind in einzelnen Stellen unübertrefflich und machen durch das Musikalische der Sprache eine glückliche Wirkung; andere sind höchst nüchtern und platt. Dieser Dichter weiset auf die neuere Zeit hin: zwar geht er als beschreibender und lehrender Dichter auf Opitz zurück, aber dadurch, daß seine Darstellung und Sprache eine ganz andere wird; daß er musikalisch wirken und das Herz treffen will; daß er wieder

wirkliche Anschauungen darstellt, bereitet er eine neue Zeit vor. Nach seinem Vorgange blieben in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. beschreibende Dichtung, Fabel und moralisch-religiöses Lehrgedicht vorherrschend, so wie er auch zuerst die Anknüpfung an die englischen Dichter vermittelte.

§. 45.

Geistliche Lyrik.

Nachdem wir an der weltlichen Lyrik den Gang der Poesie kennen gelernt haben, können wir kurz die ähnlichen Erscheinungen in der geistlichen verfolgen, indem beinahe alle namhaften Dichter geistliche Lieder geschrieben haben. Joh. Valentin Andreä (1586 — 1654) aus Herrenberg im Würtembergischen, zuletzt Abt zu Adelsberg daselbst, hielt in seinen Gedichten: „christliche Gemäl" und „geistliche Kurzweil" an der alten Volksweise fest. Opitz übersetzte nach seiner verstandesmäßigen und gelehrten Weise mehrere Psalmen in Alexandrinern und fand hierin bis zur Mitte des 17. Jahrh. viele Nachahmer. Sein Lobgesang auf die Geburt Christi, worin er den holländischen Dichter und Gelehrten Heinsius nachahmte, begründete die moderne geistliche Kunstpoesie, welche später in Klopstock ihren Höhepunkt fand, und veranlaßte eine Menge von Hymnen in Alexandrinern, in denen man sich nicht scheuete mythologische Gestalten und Bilder als vermeintlichen Schmuck einzuführen. Eine ähnliche Vermischung des Heidnischen und Christlichen, des Weltlichen und Geistlichen finden wir in seinen geistlichen Eklogen, welche er bei den Deutschen begründete.

Eigentlich geistliche Lieder zu liturgischem Gebrauche verfaßte eine Reihe von Dichtern aus der ersten schlesischen Schule, von denen wir folgende anführen: Johann Heermann (1585 — 1647) aus dem Glogau'schen, dessen beste geistliche Lieder in seiner „Haus- und Herzensmusik" (devoti musica cordis) enthalten sind. Joh. Rist (§. 42), der eine Masse geistlicher Lieder, oft auf Bestellung und ohne innere Weihe verfaßte. — Mit höherer Begabung und aus wahrem inneren Drange dichteten geistliche Lieder Simon Dach (§. 42), Georg Neumark (1621 — 81) aus Mühlhausen, Andreas Sculetus aus Bunzlau und Joh. Franke (1613 — 77), Bürgermeister zu Guben. Alle diese überragte an Glaubenskraft, Gottvertrauen, so wie an Darstellung und Sprache Paul Gerhardt (geb. 1607 zu Gräfenhaynichen, gest. 1676 zu Lübben). Seine Gedichte kamen unter dem Titel: „Haus- und Kirchenlieder" zuerst 1666 zu Berlin heraus.

Die Nürnberger trugen den schäferlichen Ton, die Witz-

spielereien und den Bilderprunk auch in die geistliche Poesie hinüber. Durch eine mystische Stimmung, welche sich namentlich bei Harsdörfer kund giebt, führen sie zu den mystisch-theosophischen Dichtern hinüber, welche wir in Schlesien finden. Diese Richtung hatte ihren Vertreter an Johann Scheffler (geb. zu Breslau 1624, ward 1653 katholisch und Priester und bischöflicher Breslauischer Rath, und starb 1677 in dem Kloster St. Matthiä zu Breslau), bekannt unter dem Namen Angelus Silesius. Mit tiefer Religiösität, inniger Begeisterung verband er zartes Gefühl und eine reiche Phantasie, und besaß eine seltene Herrschaft über Sprache und Form. Seine hauptsächlichsten Werke sind die verliebte Psyche und der cherubinische Wandersmann. Die Ausartung dieser mystischen Dichtung zeigt sich an den Schlesiern Knorr von Rosenroth (1636 — 89) aus Altrauden in Schlesien und Quirinus Kuhlmann (1652 — 79) aus Breslau.

Eine Reaktion gegen die schäferliche Uebertreibung der Nürnberger bildeten Andreas Heinrich Bucholz (1607 — 71), zuletzt Superintendent zu Braunschweig, und Andreas Gryphius (S. 43), und hielten gleichsam die Mitte zwischen dem ältern einfachen Ton und dem neuern, welcher in der kirchlichen Poesie einen größern Kunstaufwand zuließ. Der erstere verfaßte „geistliche Poemata", „das betrübte Sion" und „Hausandachten"; Gryphius „geistliche Oden", „Kirchhofsgedanken und Thränen über das Leiden des Herrn."

Während so die geistlichen Lieder der Protestanten beinahe alle Richtungen der weltlichen Lyrik in sich aufnahmen und wiederspiegelten, wurden für die Katholiken Gesangbücher herausgegeben, welche sowohl ältere katholische Lieder als auch neue enthielten. Als solche verdienen hier Erwähnung das Gesangbuch von Nic. Beuttner vom Jahre 1602, das Münchener von 1613, das Paderborner von 1616, ferner das Gesangbuch, welches der Bischof Philipp Adolph im Jahre 1627 für das Hochstift Würzburg besorgte, eine Sammlung, welche Johann Philipp, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz, mit einigen Verbesserungen im Jahre 1649 wieder auflegen ließ; dann das katholische Gesangbuch, welches Johann Degen zu Bamberg im Jahre 1628 mit ältern Melodieen herausgab, dann das große katholische Gesangbuch mit Noten, welches David Gregorius Cörner, Prior des Benediktiner-Klosters Göttweih in Oesterreich, im Jahre 1631 drucken ließ; zuletzt das geistliche Psälterlein P. P. Societet. Jesu (Jesuiterpsälterlein) von Fr. Spee. Im Anfange des 18. Jahrh. gab Franz Karl Jordan, Domherr in Sagan, ein katholisches Gesangbuch heraus (Breslau 1739), welches er aus alten und neuen

katholischen Gesangbüchern zusammentrug, an vielen Orten in Reim und Silbenmaße verbesserte und mit neuen Liedern vermehrte. Vor allen aber ist hier des katholischen Unterrichts-, Gebet- und Gesangbuchs von Raymundus Bruns, apostolischem Missionär bei dem königl. preußischen Leibregimente in Potsdam, zu erwähnen. Es erschien zuerst zu Berlin 1738, erlebte viele Auflagen und wurde mehrmals nachgedruckt. Im Jahre 1844 erschien die 14. Auflage, ein Beweis von der Güte des Buches. — Den nun folgenden Reichthum an katholischen Kirchengesängen beweisen die vielen Gesangbücher, welche im vorigen Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten erschienen sind, und deren von dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1826 in Benkert's Athanasia (II. B. II. H.) fünf und sechszig namhaft gemacht werden. —

Die geistlichen Poesieen der Pietisten stehen an dem Ausgange dieser Zeit. Wir nennen als Vertreter derselben Phil. Jakob Spener (1635 — 1705) aus Rappoltsweiler, den Begründer des Pietismus, Joachim Neander (1610 — 80) aus Bremen und August Hermann Franke (1663 — 1727) aus Lübeck, den Gründer des hallischen Waisenhauses. Seichter tritt der Pietismus auf in den geistlichen Liedern des obengenannten Erdmann Neumeister und des Benjamin Schmolck (1672 — 1737) aus Brauchitschdorf bei Liegnitz, so wie in den Gedichten des Ludwig von Zinzendorf (1700 — 60) aus Dresden, dieses bekannten Stifters der Herrenhuter.

§. 46.

Die epische Poesie.

Sahen wir schon im vorigen Zeitraume das Epos mehr und mehr aussterben, indem es in Roman und Novelle, in Erzählung und Schwank, der sich bis zur Anekdote verkürzte, übergieng, so war dieses in dem gegenwärtigen noch weit mehr der Fall. Es fehlte an nationalen Großthaten, an dem Gefühle und Bewußtsein nationaler Einheit. Wie demnach kein nationales Epos entstehen konnte, so konnte auch kein romantisches sich erheben. Denn dieses setzt die Anerkennung der mittelalterlichen Herrlichkeit voraus; aber diese Zeit hatte ihre Geschichte und ihr Alterthum ganz vergessen und betrachtete, in den protestantischen und antiken Ideen befangen, das Mittelalter als eine Zeit der Rohheit, Geschmacklosigkeit, der geistlichen Tyrannei und des Mönchthums. Von den antiken Vorbildern entnahm man wohl die Mechanik des antiken Epos, die mythologischen Zierrathen und dergleichen, aber man war unfähig, den Begriff eines heroischen Epos zu fassen. Als solches galten lobpreisende Schilderungen der Thaten lebender Fürsten.

Diese Erzeugnisse sind zu unbedeutend, um uns lange bei ihnen aufzuhalten, wir führen sie nur nach ihren Namen an. Johann Freinsheim (1608—60) aus Ulm, der bekannte Philologe, schilderte in Alexandrinern den Stamm und die Thaten Bernhard's von Weimar unter dem Titel: Gesang von dem Stamme und den Thaten des neuen Herkules. Sebastian Wieland, Prediger zu Heilbronn, (sonst unbekannt) verfaßte: der Held aus Mitternacht, d. i. der allerdurchlauchtigste, großmächtigste Fürst und Herr Gustavus Adolphus. Selador von der Donau d. i. Grefflinger (§. 42) schrieb: Geschichte des 30jährigen Krieges. Wolf Helmhard von Hochberg (1618 — 86) pries das österreichische Haus in seinem Gedichte: der Habsburgische Ottobert (Rudolph von Habsburg), Ulrich v. König (§. 44) erzählt die Zusammenkunft der Könige von Polen und von Preußen in dem Lager zu Mühlberg in seinem unvollendeten Gedichte: August im Lager (1735). — Weckherlin (§. 39) schrieb das Urtheil des Paris, Postel (§. 44) verarbeitete die listige Juno (nach Buch 14 der Iliade) und den großen Wittekind. Dietrich von dem Werder (1584 — 1657) übersetzte Tasso's befreietes Jerusalem und Ariost's rasenden Roland. Benjamin Neukirch (§. 43) brachte Fenelon's Telemach in Verse und Brockes (§. 44) bearbeitete des italienischen Dichters Marino bethlehemitischen Kindermord.

§. 47.

Dramatische Poesie.

Mit Hans Sachsens Schauspielen schlossen wir die Geschichte des Schauspiels im vorigen Zeitraume. Dieser merkwürdige Mann hatte das Drama in den Vordergrund gedrängt und den Ton und die Behandlung getroffen, welche dem Volke gerecht war. Die Lust an Schauspielen war allgemein. Schon kam es im Südwesten von Deutschland zu regelmäßigen Aufführungen; schon hatte Herzog Heinrich Julius von Braunschweig im Anfange des 17. Jahrh. fürstlich bestallte Schauspieler an seinem Hofe und dichtete selbst eine Reihe von Lustspielen. Aber das Drama lag in den Händen von Volkspoeten, welche weit hinter Hans Sachs zurückblieben, und fand keinen Mittelpunkt für Aufführung und Dichtung, um sich zu einem nationalen Schauspiele zu entfalten. Um 1600 zogen die sogenannten englischen Komödianten in ganz Deutschland umher und fanden überall großen Beifall. Ihre Stücke hatten größtentheils englische Schauspiele zur Quelle, waren aber in die größte Rohheit der Pöbelpoesie herabgezogen und ernteten gerade durch die barbarischen Blut- und Mordscenen und durch

die gemeinsten Possen den lautesten Beifall. Diese Rohheit des Volksgeschmacks spiegelt sich denn auch in den dramatischen Werken des Jacob Ayrer, welcher Notarius und Gerichtsprokurator zu Nürnberg war, wo er wahrscheinlich 1618 starb. In seinen (36) Fastnachtspielen sind die pöbelhaftesten Possen und Gemeinheiten die Hauptwürze, und in seinen Lust- und Trauerspielen finden wir alles, was die Schaulust der Menge fesseln konnte: Hanswurste und Pickelhäringe, Feuerwerke, Schlachten und Jagden. Viele von seinen Schauspielen sind mehr oder weniger freie Uebertragungen englischer Schauspiele, eins ist dem Lateinischen des Nicolaus Frischlin nachgebildet. Er übertrifft Hans Sachs in der Kunst der Composition, steht ihm aber nach an Gemüth, an Menschenkenntnis, an Witz und Laune. Man sieht seinen Stücken an, daß er weder die Quelle des lebendigen Volkswitzes in sich trug, noch ihn aus dem frischen und vollen Leben herauszugreifen und ungeschwächt wiederzugeben verstand. Das Drama allein trotzte also in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh. der gelehrten Dichtung. Allein der 30jährige Krieg unterbrach diese Belustigungen des Volkes so plötzlich und nachdrücklich, daß alle früheren Erinnerungen ausgestorben schienen. Jetzt übersetzte Opitz, an dem Epos verzweifelnd, schon in den zwanziger Jahren bei Gelegenheit der Vermählung des Landgrafen Georg von Hessen mit Sophie Eleonore von Sachsen das schäferliche Singspiel Daphne von Rinucci, und brachte, weil er das Drama heben wollte, außer andern italienischen Schäferstücken, eine Tragödie des Sophokles und eine des Seneka in deutsche Verse. Von nun an verfertigten beinahe alle Anhänger des Opitz seneka'sche Trauerspiele, Schäferdramen, fürstliche Ehrendramen und dergleichen, und der Sieg des Gelehrten über das Volksthümliche war auch in dieser Gattung entschieden, wenngleich noch viele zum Theil verlorne Gelegenheitsstücke oft geschichtlichen Inhalts von Rist zur Aufführung vor dem Volke bestimmt und mit allem Spektakel der Volksstücke versehen waren.

Eigenthümlich in seiner Art war das Drama, so wie es Klaj (§. 42) bearbeitete und aufführte, weshalb er auch als Urheber einer neuen Epoche des Drama's angesehen wird. Er schrieb (zwischen 1644—50) eine Reihe geistlicher Stücke, z. B. das Leiden Christi, die Himmelfahrt, die Auferstehung, und trat nach dem Gottesdienste in der Kirche selbst als Schauspieler auf, leitete seinen Gegenstand erzählend ein, bis er zu pathetischen Stellen kam, wo die vorkommenden Personen redend eingeführt wurden; nur Lieder und Chöre, von andern gesungen, unterbrachen seinen Vortrag. Diese Stücke können von der geschichtlichen Seite als die Anfänge der Oper und des Oratoriums angesehen werden, wie denn später die Oper in Nürn-

berg ihren Hauptsitz hatte; von dramatischer Seite leiteten sie auf Birken's Darstellungen, welche durch die Friedensfeste in Nürnberg bei Festgelagen veranlaßt wurden und welche alle Pracht entfalteten, wodurch Auge und Ohr bestochen wurden. Ballet und Oper kamen hierdurch zur Herrschaft, und prächtige Aufzüge, Pantomimen u. a. wurden an allen Höfen Gegenstände einer tollen Leidenschaft. —

In Nürnberg kam das Drama nicht zur regelmäßigen Entfaltung. Dies sollte in Schlesien geschehen durch Andreas Gryphius (§. 43), in welchem die Dichtung der Schlesier ihren Höhepunkt erreichte. Wir haben von diesem, außer einigen Uebersetzungen, fünf Trauerspiele: Leo Armenius, Katharina von Georgien, Kardenio und Celinde, Karl Stuart, der sterbende Paginian. Er war ein dramatisches Talent erster Größe, und hätte er bessere Muster, als Jost van der Vondel, einen holländischen Dichter, in Cöln geboren, und Seneka, gehabt; hätten in seiner Jugend nicht harte Geschicke seinen Geist umdüstert; und hätte er seine Stücke vor einem theilnehmenden Publikum wirklich aufführen lassen: so würden wir in ihm einen deutschen Shakespeare verehren. So aber bleiben seine Leistungen weit hinter seinem Talente zurück. Er ist übrigens der Vater des neuern deutschen Trauerspiels, denn er ist nicht nur für die äußere Anordnung desselben bleibender Gesetzgeber geworden, indem er die regelmäßige Eintheilung in fünf Aufzüge zuerst einführte, sondern er hat auch auf Ton und Haltung desselben nachhaltig eingewirkt; das rhetorische und sententiöse Pathos, wie wir es namentlich bei Schiller finden, ist durch ihn eine bleibende Eigenthümlichkeit des deutschen Trauerspiels geworden. Unbedingt werthvoller als die Trauerspiele sind seine Lustspiele, namentlich Peter Squenz und Horribilicribrifax. Das erstere, dem Volks- oder vielmehr Bürgerleben abgelauscht, vergegenwärtigt uns die gutmüthige Abgeschmacktheit des herabgekommenen Bürger- und Volksthums, das zweite zeichnet recht lebensvoll die innere Unsittlichkeit und Unwahrheit der Scheinbildung, welche die sogenannten höhern Stände beherrschte. Aber bei allen diesen Vorzügen blieben sie von geringerer Nachwirkung und befähigte Nachfolger, weil namentlich die gelehrten Dichter sich etwas zu vergeben glaubten, wenn sie auf ihr hochtrabendes Pathos verzichteten.

Lohenstein (§. 43) ahmte in seinen Trauerspielen Gryphius nach, aber bei der Rohheit und Stumpfheit seines Geschmackes wählte er nicht allein gräßliche und schauderhafte Stoffe, sondern scheint sich auch recht zu gefallen im Ausmahlen der grausamsten und blutigsten Scenen. Ohne Grausen kann man die Greuel der türkischen und römischen Kaisergeschichte nicht lesen und wird wieder in den Geschmack Ayrer's

zurückversetzt, von dem er sich nur durch Gelehrsamkeit, Pomp und Witzspiele unterscheidet. Seine ersten Stücke: Ibrahim Bassa, Agrippina und Epicharis, welche er schon in früher Jugend schrieb, übertreffen vielleicht, was Anlage betrifft, seine spätern: Kleopatra, Sophonisbe und Ibrahim Sultan.

Gegen dies Gelehrte, Heroische, Schwülstige und Uebernommene machte sich nach dem 30jährigen Kriege das volksmäßige Schauspiel und die Posse wieder geltend und selbst Gelehrte giengen in diese Richtung ein. Die Lustspiele von J. Schwieger (§. 42): der vermeinte Prinz, der betrogene Betrug, Ernelinde oder die viermahl Braut und die Wittekinden sind wahre Intriguenstücke und halten den Zuschauer durch kunstvolle Verwickelungen bis an das Ende in Spannung, wie das bei keinem ältern deutschen Lustspiele vorkommt; anderseits zeichnen sie sich aus durch Einreihung niedrig komischer Scenen zwischen die fein komischen oder ganz ernsten, wodurch die Dramen ein allseitigeres Leben gewinnen. Als der eigentliche Stellvertreter dieser mehr volksmäßigen Richtung aber ist hier wieder Christian Weise zu nennen. Er nahm den Stoff zu seinen zahlreichen Erzeugnissen aus den Vorfällen des natürlichen und gemeinen Lebens, und setzte auch hier dem Wortlärm und der Unnatur das Naturelle entgegen. Seine biblischen und allegorischen Stücke, so wie seine Trauerspiele sind freilich ungenießbar; seine Sing- und Satyrspiele, seine Intriguen- und Novellenstücke wurden von denen des Schwieger übertroffen. Am erfreulichsten sind seine Possenspiele, in welchen er die Gebrechen seiner Zeit mit siegendem Spotte verfolgt. Weise führte zu dem Volksmäßigen zurück und fand in Sachsen viele Nachahmer; da aber diesen meistens die tüchtige Gesinnung und das Talent Weise's abgieng, so gerieth das Lustspiel in die größte Plattheit und Gemeinheit, und was die Dichter hierin fehlen ließen, das ersetzten die Schauspieler, und verzerrten alles in die niedrigste Harlekinade. — Die Höfe begünstigten einseitig die aus den allegorischen Sing- und Festspielen hervorgehenden Opern; diesen zu gefallen entstanden in Nürnberg, Augsburg und Hamburg die ersten Schauspielhäuser. In der letzten Stadt blühete die Oper gegen das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrh. ganz vorzüglich; die großen Komponisten Kayser und Händel arbeiteten hier für dieselbe. Letzterer wandte sich aber bald zum geistlichen Oratorium, und die früher für die Oper thätigen Dichter Hunold und Postel gaben dieselbe auf.

II. Prosa.

§. 48.

Satirischer Roman.

Einen Blick in das innere Leben dieser wunderlichen Zeit lassen uns einige satirische Romane werfen und verdienen daher die Uebersicht der Prosaliteratur zu eröffnen. Zunächst ist hier Joh. Mich. Moscherosch (1600—69) anzuführen. Er war zu Willstädt im Hanauschen geboren und starb nach mannigfaltigen Schicksalen im 30jährigen Kriege als Rath des Grafen von Hanau. Sein Werk: „Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philander's von Sittewald (1650) ist eine Reihe von Strafschriften in der Form von Gesichten (Visionen), eine Form, welche er dem Spanier Quevedo Villegas entlehnte. Er ist ein scharfer Beobachter und wendet sich mit treffendem Witze gegen die intellektuellen Fehler seiner Zeit, gegen die Verschrobenheiten in Gelehrsamkeit und Politik, gegen Hofwesen und Standesstolz, gegen die Schelme und Glücksritter (Hans von Schweinichen) seiner Zeit u. s. w. — Was wir von ihm über diese Glücksritter und über die barbarische Rohheit des 30jährigen Krieges lesen, führt uns zum Simplicissimus von Samuel Greifensohn von Hirschfeld (eigentlich Christoffel von Grimmelshausen). Dieser Roman (1669) schildert vortrefflich den schrecklichen Zustand von Deutschland in dem 30jährigen Kriege und das Leben eines Abenteurers, und eröffnet in der letztern Eigenschaft die Reihe der Schelmenromane oder der Romane im picarischen Geschmacke (picáro ein Straßenräuber), zu denen auch die Studentenromane gerechnet werden können, die an der Scheide des 17. und 18. Jahrh. aufkamen. — Wie Moscherosch eifert Balthasar Schupp (1610 — 61) aus Gießen, zuletzt Pastor in Hamburg, in seinen lehrreichen Schriften (1684) mit Entschlossenheit und Muth gegen alle Pedanterei. Er ist ein Mann von vieler Weltkenntnis und offenem Verstande; seine Darstellung in körnichter Sprache nähert sich offenbar der Predigt. Hierdurch führt er uns auf Abraham a Sct. Clara, eigentlich Ulrich Megerle (1642 — 1709) aus Krähenheimstätten in Schwaben, Augustinermönch und zuletzt Hofprediger in Wien. Dieser Mann gehört hierher wegen seines: Judas der Erzschelm, einer Schrift, welche bis auf unsere Tage wegen des reichlichen Witzes und Humors trotz aller Abgeschmacktheit und Rohheit in Ideen, Sprache und Styl von Lachlustigen noch gern gelesen wird. Bei Christian Weise nimmt die Satire eine religiöse Färbung an und weiset auf das Christenthum als

den Kern alles Lebens und aller Einrichtungen, und deckt die Naschsucht (Weltlust) auf als die Quelle aller Uebel. Seine Romane sind: die drei Hauptverderber, die drei ärgsten Erznarren, die drei klügsten Leute.

§. 49.

Die historischen und Heldenromane.

Die historischen und Heldenromane sind anderer Art und nach französischen Vorbildern von Philipp von Zesen (§. 42) in die deutsche Literatur eingeführt. Sie sind eine Mischung von Geschichte und Erdichtung und dienen dazu, allerlei Gelehrsamkeit anzubringen. Zu dieser Klasse gehören die Romane von Zesen: die adriatische Rosamunde, Simson, Ibrahim's und Isabella's Wundergeschichte und die afrikanische Sophonisbe. — Der Superintendent und Hofprediger zu Braunschweig Andr. Heinr. Bucholz (§. 45) schrieb: des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte (1659), und dessen Schüler Anton Ulrich zu Braunschweig (1633 — 1714): die durchlauchtigste Syrerin Aramena (1669). Heinr. Anselm von Ziegler und Klipphausen (1665 — 1696) aus der Lausitz brauchte seine: asiatische Banise oder blutiges doch mutiges Pegu (1688) zur Schilderung fremder Länder, Völker und Sitten. Lohenstein führte in seinem Hermann und Thusnelda (1689 — 90) den Roman auf das Nationale, und übertraf an Gelehrsamkeit und Darstellung alle seine Vorgänger in diesem Fache.

Andere schrieben galante oder Liebesromane, wie Chr. Friedr. Hunold, genannt Menantes (1680 — 1721) aus Wandersleben bei Erfurt, und August Bohse, genannt Talander (1661 — 1730) aus Halle.

Eine neue Art Volksromane kam in dieser Zeit auf und reichte bis auf unsere Zeiten. Dies sind die Robinsonaden, welche der Uebersetzung (1726) des Robinson Crusoe von dem Engländer Daniel de Foe in Masse nachfolgten. — Neben diesen Romanen erhielten sich immer noch die alten Volksbücher, nahmen aber immer eine verschlechterte und mehr verkümmerte Form an. Unter ihnen steht die Geschichte vom Finkenritter oben an.

§. 50.

Historische Prosa.

In den geschichtlichen Werken herrschte anfangs noch der treuherzige Ton und die einfache Darstellung der älteren Chronikenschreiber. Die speierische Chronik von Christoph

Lehmann (1568 — 1638) aus Finsterwalde in der Niederlausitz, die Geschichte des Hussitenkrieges von Zacharias Theobald (1584 — 1627) aus Schlackenwalde in Böhmen und die: Teutsche Apophthengmata d. i. der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche (1653) von Jul. Wilh. Zinkgref (1591 — 1635) aus Heidelberg athmen noch diesen Geist der früheren Zeit. Aber gegen die Mitte des 17. Jahrh. drangen die verderbliche Sprachmengerei und der steife, trockene Kanzleistyl in die Geschichtschreibung, ein Fehler, woran der schwedische Krieg von Bogislav Phil. v. Chemnitz (1606 — 78) aus Stettin und die Schaubühnen der Welt, welche jetzt aufkamen, in hohem Grade leiden. Dagegen führte Siegmund von Birken (§. 42.) in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, einer Umarbeitung eines gleichnamigen ältern Werkes von J. J. Fugger, den überhobenen, bilderreichen Schwung der Nürnberger Schule ein. — Erst gegen das Ende unserer Periode machte die Geschichtschreibung in der vaterländischen Geschichte von Joh. Jak. Maskov (1689 — 1761) aus Danzig und in der genauen und umständlichen deutschen Kaiser- und Reichs-Historie von Heinr. Grafen von Bünau (1697 — 1762) aus Annaberg, bedeutende Anfänge zur pragmatischen Auffassung. — Zu den bessern Werken der Länder- und Reisebeschreibungen gehört die Beschreibung Deutschlands von Matthis Quad von Kinkelbach (1557 † nach 1609) aus Deventer. Vor allem aber ist hier zu nennen die Beschreibung der Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien, an welcher auch Flemming Antheil nahm, von Adam Olearius (1600 — 1671) aus Aschersleben. Dieser wackere Mann verfaßte auch nach seiner Rückkehr von dieser Gesandtschaft eine treffliche Uebersetzung von Sadi's Gulistan oder Rosengarten, welche im Jahre 1654, verbunden mit einer Uebersetzung der Fabeln Lokmann's und einiger arabischen Sprichwörter, in Schleswig herauskam. In ihm sehen wir also einen Vorgänger eines Hammer, Göthe, Platen, Rückert u. s. w.

§. 51.

Oratorische und philosophische Prosa.

Die geistliche und weltliche Beredsamkeit lag in dieser Periode tief darnieder; sie entbehrte alles lebendigen Geistes und aller ansprechenden Form. Nur Phil. J. Spener und A. H. Franke (§. 45) machten hier eine rühmliche Ausnahme, beide drangen auf ein inneres Leben und einen in Liebe thätigen Glauben. Ebenso muß auch Abrah. a Sct. Clara rühmlichst genannt werden. Mit Kenntnissen und einem richtigen

Blicke ausgerüstet, strafte er die Thorheiten und Laster seiner Zeit unumwunden, bald in begeistertem Ernste, bald in muthwilliger Laune, sank aber oft in Geschmacklosigkeit und Rohheit, an welcher überhaupt die damalige Zeit litt, in Gedanken und Form hinab. Seine berühmtesten Werke sind, außer Judas der Erzschelm, Etwas für alle, und ganz neu ausgehecktes Narrennest. — Verwandt mit ihm sind Mauritius Rattenhusanus, ein Kapuziner in Augsburg, und der Prämonstratenser Fried. Hailmann zu Mühlhausen in Böhmen.

Die philosophische Prosa machte erst in diesem Zeitraume ihre schwachen Anfänge. Bisher hatte in der Philosophie allein die lateinische Sprache geherrscht. Jakob Böhme (1575 — 1626), Schuhmacher zu Görlitz, ein Mann ohne gelehrte Kenntnisse, gebrauchte in seinen Schriften, welche sich durch Tiefe der Gedanken, durch Kühnheit des Ausdrucks auszeichnen, die deutsche Sprache und erwarb sich den Namen des deutschen Philosophen. Sein Hauptwerk ist Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange (1612) (sämmtliche Werke, herausgegeben von K. W. Schiebler, 1846). Der große Leibnitz (1646 — 1716) aus Leipzig verfaßte seine wichtigsten Schriften in französischer Sprache. Erst Christian Thomasius (1655 — 1728) aus Leipzig, und Christian Wolf (1679 — 1754) aus Breslau, bedienten sich zuerst der deutschen Sprache in ihren philosophischen Darstellungen und eroberten diese Sprache für die Philosophie. — Die deutsche Sprache wurde auch Gegenstand wissenschaftlicher und historischer Untersuchung; in ersterer Hinsicht ist hier vor allen J. G. Schottel (1612—76) aus Einbeck anzuführen: in der zweiten Christ. Gottlob Haltaus und Joh. Schilter (1632 — 1705) aus Pegau, letzterer besonders wegen seines thesaurus antiquitatum teutonicarum (Ulm 1727). An Poetiken und Rhetoriken fehlte es in dieser Zeit nicht.

Proben zum vierten Zeitraume.

I. Poesie.

Spee.

Gedicht von dem H. Francisco Xavier.

Alß in Jappon weit entlegen
Dachte dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielens ihn mit worten an,

Wind, vnd Wetter, meer vnd wällen
Mahltens ihm für augen dar,
Redten viel von vngefällen,
Von gewitter, vnd gefahr.

Schweiget, schweiget von gewitter,
Ach von winden schweiget still:
Nie noch warer held, noch Ritter
Achtet solcher kinderspiel.
Lasset wind, vnd wetter blasen,
Flam der lieb vom blasen wächst:
Lasset meer, vnd wällen rasen,
Wällen gehn zum himmel nächst.

Ey doch lasset ab von schertzen,
Schröcket mich mit keiner noth;
Noch Soldat, noch Martis hertzen,
Förchten immer kraut, vnd loth.
Spieß, vnd pfeil, vnd blosse degen,
Rohr- pistoll- und bürsen-speiß
Macht Soldaten mehr verwegen,
Vnd sie lockt zum ehrenpreiß.

Lasset nur jhr hörner wetzen
Wind, vnd wetter vngestumm,
Laßt die brummend wällen schwätzen,
Vnd die Trommen schlagen vm.

Nord, vnd Suden, Ost, vnd Westen,
Kämpffen last auff saltzem feld;
Nie wirds dem an ruh gebresten,
Wer nur frid im hertzen helt.

Wer wils vber Meer nit wagen,
Vber tausent wässer wildt,
Dem es mit dem pfeil, vnd bogen
Noch viel tausent Seelen gilt?
Wem wil grausen vor den winden?
Förchten ihre flügel naß?
Der nur seelen denckt zufinden,
Seelen schön ohn alle maß?

Eia starck, vnd freche wällen,
Eia starck vnd stoltze windt,
Ihr mich nimmer sollet fellen,
Euch zustehn ich bin gesinnt,
Seelen, seelen muß ich haben
Sattlet euch nur höltzen Roß,
Ihr must vber wällen traben,
Nur von vser drucket loß.

Opitz.

Zufriedenheit.

Derselbe welcher diese Nacht
Erst hat sein Leben hingebracht,
Ist eben auch wie die gestorben,
Die längst zuvor verblichen seyn,
Vnd deren Leichnam vnd Gebein
Vor tausend Jahren sind verdorben.

Der Mensch stirbt zeitlich oder spat,
So bald er nur gesegnet hat,
So wird er in den Sand versencket,
Vnd legt sich zu der langen Rhu.
Wann Ohr vnd Auge schon ist zu,
Wer ist der an die Welt gedencket?

Die Seele doch allein und bloß
Fleugt, wann sie wird des Cörpers loß,
Zum Himmel da sie her geführt.
Was diesen schnöden Leib betrifft,
Wird nichts an jhm als Stanck und Gifft,
Wie schön er vormals war, gespühret.

Es ist in jhm kein Geist mehr nicht,
Das Fleisch fellt weg, die Haut verbricht,
Ein jeglich Haar das muß verstieben:

Vnd was ich achte mehr zu seyn,
Diejenige kömpt keinem ein,
Die er für allem pflag zu lieben.

Der Tod begehrt nichts umb vnd an:
Drumb, weil ich jetzt noch wüntschen kan,
So will ich mir nur einig wehlen
Gesunden Leib vnd rechten Sinn:
Hernachmals wann ich kalt schon bin,
Da will ich Gott den Rest befehlen.

Homeros, Sappho, Pindarus,
Anacreon, Hesiodus,
Vnd andere sein ohne Sorgen,
Man red jetzt auff sie was man will:
So, sagt man nun gleich von mir viel,
Wer weiß geschieht es übermorgen.

Wo dient das Wüntschen aber zu,
Als das ein Mensch ohn alle Rhu
Sich Tag und Nacht nur selbst verzehret?
Wer wüntschet kränckt sich jederzeit;
Wer todt ist ist ohn alles Leid.
O wohl dem der nichts mehr begehret!

Aus Vielguet.

Von Demselben.

Ein Leben das von Noth, von Creutze nicht kann sagen,
Dem alles auff der Welt ergehet nach behagen,
Ist wie ein todtes Meer, das gantz steht unbewegt,
Vnd niemals an das Landt mit seinen Wellen schlägt.

Ein Fechter fordert auß, ein Landtsknecht liebt das Kriegen,
Ein weiser Mannes Muth will vber Unglück siegen,
Begehrt den Feind zu sehn; er steht wann alles fällt,
Vnd schlügen schon vielleicht auch Stücke von der Welt
Auff seinen Halß herab; er kan mit grossem Hertzen
Vernichten Furcht vnd Trost, zertreten Noth vnd Schmertzen,
Stirbt ab der Sterbligkeit, ist seines Lebens voll,
Vnd hoffet auff den Tag, an dem er wandern soll.

Paul Flemming.

1. Liebet Friede.

Liebet Friede, legt zur Seiten
Haß und Streiten,
Als den Brunnquell aller Pein.
Werdet nicht hierinnen müde,
Weil zum Friede
Wir von Gott berufen sein.

Friede wünscht Gott allerwegen
Als den Segen;
Friede, den das höchste Gut
Christus, als er ist gestorben,
Hat erworben
Durch sein Leiden, Tod und Blut.

Wer nach Friede nicht will streben,
Bringt sein Leben
Um den Friede, den Gott giebt.

Unruh wird in Ketten schließen
Ein Gewissen,
Das nur Zank und Hader liebt.

Alle Creaturen werden
Feind auf Erden,
Ziehn zu Felde wider ihn.
Da, wo ewig Friede blühet,
Wohnung siehet,
Kommt ein solcher Mensch nicht hin.

Friede läßt dich deinen Bissen
Recht genießen,
Wie dein Herz selbst begehrt.
Darum sollst du Friede suchen,
Krieg verfluchen,
Krieg verzehret, Friede nähret.

2. Gottvertrauen.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rahten,
Der alles kan und hat!
Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben Raht und That.

Nichts ist es spat und frühe
Umm alle meine Mühe,
Mein sorgen ist ümmsunst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stells in seine Gunst.

Es kan mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist;
Ich nehm es, wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allen Schaden,
Für allen übel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auff mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Gedult.

Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bey Christen,
Und Christus ist bey mir;
Der Helffer in Gefahren,
Der kan mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helffen hin und her;
Gesundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie?

Leg ich mich spate nieder,
Erwach ich frühe wieder,
Lieg oder zieh ich fort:
In Schwachheit und in Banden
Und was mir stoßt zu handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn!

Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.

Es sey heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen.
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemühte
Nicht was vergeblichs zu,
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn;
Wird beiderseits gewehren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sey nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Raht.

Paul Gerhardt.

1. Nach der Hymne: O caput cruentatum.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfiret,
Gegrüßet seyst du mir!

Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit,
Wie bist du so erbleichet,
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich, ich hab es verschuldet,
Was du getragen hast.

Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte, nimm mich an;
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel guts gethan,
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meinen Freuden,
Und kommt mir herzlich wol,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach! möcht ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da dus so gut gemeint.
Ach! gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sey.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.

Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

2. Friedenslied.

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor!
O Deutschland, singe Lieder
Im hohen vollen Chor,
Erhebe dein Gemüthe
Zu deinem Gott, und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
Bleibt dennoch ewiglich.

Wir haben nichts verdienet,
Als schwere Straf und großen Zorn,
Weil stets bei uns noch grünet
Der freche schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Ruth,
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße thut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
Hilft, daß sich bei uns löse
Der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
Du theure, werthe Friedensgab,
Jetzt sehn wir, was für Frommen
Dein bei uns Wohnen in sich hab.
In dich hat Gott versenket
All unser Glück und Heil;
Wer dich betrübt und kränket,
Der drückt ihm selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze,
Und löscht, aus Unverstand,
Die güldne Freudenkerze
Mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
In unsre Seel und Herz hinein,
Als ihr zerstörten Schlösser
Und Städte voller Schutt und Stein:
Ihr vormals schönen Felder,
Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder,
Und dürre wüste Heid;
Ihr Gräber, voller Leichen,
Und blutgem Heldenschweiß
Der Helden, derer gleichen
Auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,
O Mensch, und laß den Thränenbach
Aus deinen Augen rinnen;
Geh in dein Herz und denke nach,
Was Gott bisher gesendet,
Das hast du ausgelacht;
Nun hat er sich gewendet
Und väterlich bedacht,
Vom Grimm und scharfen Dringen
Zu deinem Heil, zu ruhn,
Ob er dich möchte zwingen
Mit Lieb und Gutesthun.

Ach laß dich doch erwecken!
Wach auf! wach auf! du harte Welt,
Eh als das harte Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt.
Wer aber Christum liebet,
Sey unerschrocknes Muths;
Der Friede, den er giebet,
Bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
Da sollt ihr bei Gott leben,
In ewgem Fried und Ruh.

Harsdörfer.

1. Die Tugendsterne.

(Echo spricht.)

Höret mich Tochter der Grüfften in Lüfften erschallen!
Höret bewegen und regen der Gegenstimm Hallen!
sehet, von ferne der Sterne blank-blinkende Flammen
fügen und schmiegen den Himmel und Erden zusammen.
Prieffet, wie triefet von oben der Wolkken Gerüchte; (Erzeugnis)
schauet, wie schossen und sprossen die reiffende Früchte;
Güldene Stralen bemahlen die schwangeren Felder,
blikken erquikkend die Hügel, Berg', Auen und Wälder.
Sothane Ziere vollführen der Tugenden Gaben,
Welche gleich wichtig und tüchtige Wirkungen haben.
Tugend-Planeten in Nöhten die Menschen regiren,
mächtig und prächtig das irdische himmlisch berühren.

2. Das Leben ist:

Ein Laub, das grünt und falbt geschwind;
Ein Staub, den leicht vertreibt der Wind.
Ein Schnee, der in dem Nu vergehet,
Ein See, der niemals stille stehet;
Die Blum, so nach der Blüt verfällt,
Der Ruhm, auf kurze Zeit gestellt;
Ein Gras, so leichtlich wird verdrucket,
Ein Glas, so leichter wird zerstucket.
Ein Traum, der mit dem Schlaf aufhört;
Ein Schaum, den Flut und Wind verzehrt.
Ein Heu, das kurze Zeiten bleibet,
Die Spreu, so mancher Wind vertreibet.
Ein Kauff, so man am End bereut,
Ein Lauff, der schnauffend schnell erfreut.
Ein Wasserstrom, der pfeilt geschwind;
Die Wasserblas, so bald zerrinnt;
Ein Schatten, der uns macht schabab,
Die Matten, so gräbt unser Grab.

Hoffmannswaldau.

Abriß eines falschen Freundes.

Was ist doch insgemein ein Freund in dieser Welt?
Ein Spiegel, der vergrößt und fälschlich schöner machet,
Ein Pfennig, der nicht Strich und nicht Gewichte hält,
Ein Wesen, so aus Zorn und bittrer Galle lachet,
Ein Strauchstern, dessen Glanz uns Schand und Schaden bringt,
Ein Glas, an Tituln gut und doch mit Gift erfüllet,
Ein Dolch, der schreckend ist und uns zum Herzen dringt;
Ein Heilbrunn (wie er heißt), aus dem Verderben quillet,
Ein goldgestrickter Strang, der uns die Gurgel bricht,
Ein Freund, der ohngefähr das Herze hat verloren,
Ein Honigwurm, der stets mit süßem Stachel sticht,
Ein weißes Hennen-Ey, das Drachen hat geboren,
Ein falscher Crocodil, der weinend uns zerreißt,
Ein recht Sirenen-Weib, das singend uns ertränket,

Ein Saft, der lieblich reucht, und doch die Haut durchbeißt;
Ein Mann, der uns umhalst, wenn seine Hand uns henket,
Ein Giftbaum voller Blut, ein Moloch-Musikant,
Ein übergoldte Perl, ein Lock-Aaß zu den Nöthen,
Ein Apfel von Damask, ein falscher Diamant,
Ein überzuckert Gift, ein Irrlicht, uns zu tödten,
Ein Pfeifer in dem Garn, ein Spötter unsrer Pein,
Ein güldner Urtelstisch und eine faule Stütze,
Ein Zeug, der bald verschleißt, ein ungegründter Schein,
Dem Teufel allzusehr, dem Menschen wenig nütze. —

Andreas Gryphius.

Was ist die Welt,
Die mich bißher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, und Reich und Arm geehret!
Was ist doch alles, was man allhier findt?
Ein leichter Wind!

Was jetzund blüht,
Kann noch für Abend ganz zutretten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden.
Er sammlet fleißig, doch für ander, ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß oft unsern Tod gewinnen.
Viel hat Verstand und was uns weise macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfern abgeschnitten;
Schau Menschen an!
Sie haben Schmach, um daß sie schön, erlitten,
Und, wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach! Angst und Noth.

Bist du bekannt?
So kann dir jeder, deine Feil (Fehler) auffrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich jeder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der schmacht.

Wie ohne Ruh
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geschmissen:
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm: wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens Schmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Der Schaden frey kan an den Port einfahren!
Wer ihm erkiest
Den rechten Lauff der Gott-ergebnen Scharen,
Der kan, ob Wellen Bergen gleich aufstehn,
Nicht untergehn.

Johannes Angelus Silesius (Scheffler).

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkohren,
Eh' als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch gebohren
Und mir gleich wardst gantz und gar;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die für mich gelidten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort;
Liebe, die sich bloß ergeben
Mir zum Heil und Seelenhort;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich hat gebunden
An jhr Joch mit Leib und Sin;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Hertze hat dahin;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele litht;
Liebe, die das Lößgeld giebet
Und mich kräfftiglich verthrit;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich wird erwekken
Auß dem Grab der Sterbligkeit;
Liebe, die mich wird umbstekken
Mit dem Laub der Herrligkeit;
Liebe, dir ꝛc.

Freiherr von Canitz.

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne findt.
Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
Wenn mancher, welcher voller Sorgen,
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden Göttin Weihrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm Leben
Was Göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den Sternen heben,
Und diesen Trieb nicht bei sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja, sich selbst Höll und Henker werden:
Weil der, der sich am meisten quält,
Zuerst oft seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,
Und bleibe gerne, wer ich bin.

Barthold Heinrich Brockes.

Der Garten.

(Eingang.)

Ihr durch die Leidenschaft verführte Seelen, höret,
Wer Gott, durch sein Geschöpf gerührt, mit Freuden ehret,
Und seine Lust mit Ernst in Gottes Wercken sucht;
Dem träget jede Bluhm, die er betrachtend schaut,
Dem träget jeder Baum, dem träget jedes Kraut,
Dem träget jedes Blatt der Freuden süße Frucht.

Aria.

Eröffnet, ach öffnet die Augen, und seht,
Wie alles im Frühling verherrlichet steht,
Wie lieblich die glänzenden Gärten beblühmet!
Eröffnet die Lippen, kommt, preiset und rühmet

Die Wunder des Schöpfers, durch welchen allein
Feld, Wälder und Gärten verherrlichet sein!
Sonst ist an euch des Schöpfers Huld verloren;
Ihr unterlaßt den Zweck, zu welchem ihr geboren.

Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret auf zu weinen;
Der Creaturen Kron und Ehr,
Die Sonne, fieng von Neuem an zu scheinen,
Bestrahlte die beblühmten Hügel,
Bemalte Wiesen, Wald und Feld:
Es wurden in der annoch nassen Welt,
Auf jedem Blatt, aus jedem Tropfen, Spiegel.
Ein heller Glanz, ein mehr als güldner Schein,
Nahm Luft und Land bezaubernd ein,
Und reitzte mich, da Wald und Feld so schön,
Der Gärten Pracht und Anmuth anzusehn,
In welchen die Natur sich mit der Kunst verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Lust sich stets verschwistert findet;
Woselbst wir, in der Menschen Wercken,
Zugleich die wirkende Natur,
Und in derselbigen die helle Spur
Von unsers Schöpfers Macht und Gegenwart bemercken.

A r i a.

Mich deucht, wenn ich, voll Freude,
Hier Hertz und Augen weide,
Und bei den Bluhmen steh;
Daß ich zu dir mich schwinge,
Und dich, Quell aller Dinge,
Allgegenwärtger Schöpfer, seh.
Gerührt durch dieses Dencken,
Wünscht sich mein Hertz zu lencken
Allein nach deinem Sinn.
Leib, Seele, Geist und Leben
Will ich nur dir ergeben.
Nimm, gegenwärtger Gott, sie hin!

II. Prosa.

Aus dem Simplicissimus von Christoffel von Grimmelshausen.

Simpler Residentz wird ausgeplündert,
Niemand ist, der die Soldaten verhindert.

Das Erste, was diese Reuter thäten und in den schwartzgemahlten Zimmer meines Knäns anfiengen, ward: daß sie ihre Pferde einstelleten, und die Hühner und Schafe wacker nacheinander nider metzigten; hernach hatte jeglicher seine sonderbare Arbeit zu verrichten, deren jede lauter Untergang und Verderben anzeigte, dann ob zwar etliche anfiengen zu sieden und zu braten, daß es sahe, als sollte ein Panquet gehalten werden, so waren hingegen andere, und durchstürmeten das Hauß unten und oben, ja das heimliche Gemach war nicht sicher, gleichsam ob wäre das gülden Fell von Colchis darinnen verborgen; Andere machten von Tuch Kleidungen und allerley Haußrath grosse Päck zusammen als ob sie irgends einen Krempelmarckt anrichten wolten, was sie aber nicht mitzunehmen

gedachten, ward zerschlagen und zu Grunde gerichtet, etliche durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schafe und Schweine genug zu stechen gehabt hätten, etliche schütteten die Federn aus den Betten und fülleten hingegen Speck, andere dürr Fleisch, und sonst Geräth hinein als ob alsdann bässer darauff zu schlaffen wäre; Andere schlugen Ofen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie einen ewigen Sommer zu verkündigen; Kupfer und Zinngeschirr schlugen sie zusammen, und packten die gebogene und verderbte Stücken ein, Bettladen, Tische, Stüle Bäncke verbrannten sie, da doch viel Klaffter dürr Holtz im Hof lag, Häfen und Schüsseln muste endlich alles entzwey, entweder weil sie lieber Gebraten assen, oder weil sie bedacht waren, nur eine einzige Mahlzeit allda zu halten.

Von Hünern, Gänsen, Schafen und Schweinen, hörte man gleichsam, wie ein gantzes Nach- und Zeder-Geschrey hier und dar, in unseren Hofe, und pfeffen selbige bereits schon auff ihren letzten Löchern, so, daß sie auch gar zu fistuliren anhuben, ohne was es sonst für allerhand schöne Muster, von und unter diesen Iltisen, Hüner-Dieben, oder Stoß-Vögeln, abgabe. Und wohl recht bey oder unter ihnen nach dem bekanten alten Sprüchwort hieffe:

Wo die Soldaten, sieden und braten,
Vnd Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen,
Vnd Weiber führen das Regiment,
Da nimbts gar selten ein gutes End.

So und nicht bässer, gienge es nun auch allhier.

Unsere Magd ward im Stall dermassen tractirt, daß sie nicht heraus gehen konte (welches zwar eine Schande ist zu melden) den Knecht legten sie gebunden auff die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul, und schütteten ihm einen Melckkübel voll garstig Mistlachen-Wasser in Leib, das nanten sie einen Schwedischen Trunck, der ihm aber gar nicht schmeckte, sondern in seinem Gesicht sehr wunderliche Minen verursachte, wodurch sie ihn zwungen, eine Parthey anderwerts zu führen, allda sie Menschen und Viehe hinweg namen, und in unsern Hof brachten, unter welchen mein Knän, meine Meuder, und unsre Ursele auch waren.

Da fieng man erst an, die Steine von den Pistolen, und hingegen an statt deren der Bauren Daumen auffzuschrauben, und die arme Schelmen so zu zerfoltern, als wann man hätte Hexen brennen wollen, massen sie auch einen von den gefangenen Bauren breits in Backofen steckten, und mit Feuer hinter ihm her waren (unangesehen, er noch nichts bekannt hatte,) einem andern machten sie ein Sail umb den Kopff, und raitelten es mit einem Bengel zusammen, daß ihm das Blut zu Mund, Naß und Ohren herauß sprang. Und, in Summa, es hatte jeder Baur seine sonderbare Marter: Allein mein Knän war meinem damaligen Bedüncken nach der glücklichste, weil er mit lachendem Munde bekante, was andere mit Schmertzen und jämmerlicher Weheklage sagen musten, und solche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweiffel darum, weil er der Haußvatter war, denn sie satzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füsse regen konte, und rieben seine Fußsolen mit angefeuchtem Saltz, welches ihm unsere alte Geiß wieder ablecken, und dadurch also kützeln muste, daß er vor lachen hätte zerbersten mögen; das kam so artlich, und mir so anmuthig vor (weil ich meinen Knän niemals ein solches langwieriges Gelächter verführen gehöret und gesehen) daß ich Gesellschafft halber, oder weil ichs nicht besser verstund, von Hertzen mitlachen muste: In solchem Gelächter bekannte er seine Schuldigkeit, und öffnete er den verborgenen Schatz, welcher von Gold, Perlen und Kleinodien viel reicher war, als man hinter den Bauren hätte suchen mögen. — Mitten in diesem Elend wante ich Braten, und war umb nichts bekümmert, weil ich noch nicht recht verstunde, wie dieses alles gemeinet wäre, ich halff auch Nachmittag die Pferde trincken, durch welches Mittel ich zu unsrer Magd im Stall kam, welche wunderwercklich zerstrobelt ausfahe, ich kante sie nicht, sie aber sprach zu mir mit kränclicher Stimme: O Bub! lauff weg, sonst werden dich die Reuter mit nemen, geh daß du davon komst, du siehst wol, wie es so übel; mehrers konte sie nicht sagen.

Simplicissimus stellet hierunter dem Tractament seines Vatters den gantzen dreyßigjährigen Krieg und das Verfahren der Soldaten mit dem armen Land-Volck (wo sie Oberhand bekommen) auff das kimpfftigst und deutlichst für, was vor Laster zu früher Zeit in Schwang zu gehen pflegen. Er stellet auch zugleich in solcher kurtzweiligen Erzehlung vor, wie er recht mitten in solchen Troublen, zur Erkäntnüß Gottes kommen, und gleichsam durch die Noth beten gelernet, da er zuvor fast nicht besser in solcher Unwissenheit, als ein unvernünfftiges Vieh gelebet. Denen Eltern, welche ihre Kinder, wie die wilde Bäume auffwachsen, und ohne Zucht und Furcht groß werden lassen, einen Warnungs-Spiegel gleichsam unter die Augen zurücken, daß sie solche besser in acht nehmen, und in der Furcht Gottes, sein unterweisen und anführen sollen, damit sie nicht dem tummen Vieh ähnlicher, als vernünfftigen Menschen seien. So artig lieget hier die Wahrheit, unter dieser Scherzhafften Erzählung verdecket und verstecket. —

Abraham a St. Clara.

Was der verlohrne Sohn für ein Landsmann geweßt, ist eigentlich nit bekandt, ich glaube aber ein Irrländer; wie er geheissen hat, ist nit bewußt, ich glaube aber **Malefacius**, was er im Wappen geführt, hat niemand beschrieben, ich glaube aber wol ein Sau-Magen in grünem Feld. Diser Gesell reyßte mit wohl gespicktem Beutel in die Länder und Provintzen, aber auß denselben ist er nit frömmer, sondern schlimmer kommen, und werden noch gar offt manchem adelichem Jüngling die Länder in Elender verwandlet, auch reyßet nicht selten ein guter **Germanus** auß, und kompt ein schlechter **Hermanus** nach Hauß; Was Ehr und Ruhm ist es dann dem ansehnlichen Fluß Donau, daß er in die Länder reyßt, durch Schwaben, Bayern, Oesterreich, Ungarn, endlich aber in die Sau fließt. Der fromme Jacob hat auff seiner Reyß ein Leiter gen Himmel gesehen, aber leider vil aus unserm Adel finden auff ihrer Reiß ein Leiter in die Höll; Wann der Zeit niemand gereyßt ist, so hält man ihn für einen Stuben-Hocker, der sein Lager hinder den Ofen aufgeschlagen, aber sagt mir liebe halb Teutsche, dann gantze seit ihr schon lang nit mehr geweſt, ist es nit wahr? Ihr schicket eure Söhne auß, damit sie in frembden Ländern mit großen Unkosten frembde Laster lehrnen, da sie doch mit wenigerem Unkosten zu Hauß die Tugenden erwerbten, spitzfindiger kommen sie nit zuruck, außgenommen, daß sie neue **Modi** von Spitzen mit sich bringen, galanter kommen sie nit zuruck, muſt nur sein, daß **Galant** von **Galanisieren** herrühret, herrlicher in Kleyderen kehren sie zwar offt nach Hauß, es wäre aber besser ehrlicher als herrlicher, neue **Modi**-Hüt, **Modi**-Barocken, **Modi**-Krägen, **Modi**-Röck, **Modi**-Hosen, **Modi**-Strümpff, **Modi**-Schueh, **Modi**-Bänder, **Modi**-Knöpff, auch **Modi**-Gewissen schleichen durch eure Reyß in unser liebes Teutschland, und verändern sich eure Narren-Küttel täglich mit dem Mondschein, es werden bald müssen die Schneider ein hohe Schul auffrichten, worauff sie doctormäßig **gradieren**, und nachmals den Titel Ihr gestreng Herr **Modi-Doctor** erhalten; wann ich alle **Modi**-Röck von vier und zwaintzig Jahren bey einander hätt, ich wolt darmit fast ein Fürhang vor die Sonnen machen, daß man beym Tag müßte mit der Latern gehen, oder wenigist getrauete ich mir gantz Türkey darmit zu verhüllen, daß ihnen die **Constantinopolitaner** möchten einbilden, ihr **Mahomet** wolt mit ihnen blind Katzen spielen.

Fünfter Zeitraum.

Allmähliches Losringen der Literatur von fremden Einflüssen durch Dichter und Kritiker; Entwickelung einer wahren National-Literatur durch Dichter und Schriftsteller aller Art.

Von dem Jahre 1740 — 1770.

§. 52.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Literatur des vorigen Zeitraums gieng, wie bemerkt, lediglich von dem Gelehrtenstande, namentlich der protestantischen Geistlichkeit, aus und konnte daher, mit Ausnahme des protestantischen Kirchenliedes, weniger in das Volk eindringen und bei demselben Einfluß gewinnen. Allein in dem gegenwärtigen Zeitraume sollte sie eine geistige Macht werden, sie sollte nicht mehr ausschließlich bei den Gelehrten, sondern in allen Kreisen der Gebildeten Pflege und Aufnahme finden und zur Umgestaltung des Lebens wesentlich beitragen: sie sollte *im* eigentlichen Sinne eine National-Literatur werden. Hierzu war nun vor allem erforderlich, daß sie sich von dem Einflusse des Auslandes losrang und selbständig auftrat. Und dies geschah: kräftig erwachte im Volke wieder das Nationalgefühl und das Bestreben, sich von den Fesseln des Auslandes zu befreien. Im 7jährigen Kriege (1756 — 1763) kämpften die Deutschen gegen das Ausland und gewannen wieder durch die erfochtenen Siege bei Roßbach, Zorndorf, Minden das lange entschwundene politische Selbstvertrauen; in dem geistigen Kampfe, welchen vor allen Lessing (seit 1755) eröffnete, vernichteten sie das Ansehen, welches das Ausland, zumal Frankreich, in Sachen des Geschmacks gewonnen hatte, und fanden im eigenen Volke, was begeisterte. — Es erhob sich eine kräftige, frische Prosa, als Sprache des Verständnisses; es entstand eine ganz neue Wissenschaft, die Aesthetik; es trat die Kritik kräftig hervor, besprach die Zustände der Literatur im Ganzen so wie in den einzelnen Erscheinungen und förderte die allseitige Entwickelung der Poesie in neuen Richtungen der Lyrik, des Epos und des Drama. Ueberall war das Streben nach Natur- und Volksmäßigem sichtbar, und in alle Erzeugnisse legte das Gemüth seinen vollen Antheil. Daher wurde denn auch die Literatur eine geistige Macht: sie fand Aufnahme in allen Ständen und übte auf das Leben einen mächtigen Einfluß. Viele veraltete Formeln und Gewohnheiten verschwanden; eine Menge Standesunterschiede, Ansichten, Ceremonien, Trachten und Mo-

den, überhaupt das bis dahin unantastbare Herkommen wurde in Fabeln, Satiren, Komödien und Romanen verspottet; in religiösen Dingen machte sich eine Lust am Verneinen, ein Bezweifeln aller Wahrheiten und eine kalte Verständigkeit geltend, und dies wurde mit dem Namen Aufklärung bezeichnet. Da aber dieser Kampf gegen alles Herkömmliche wieder einen Krieg gegen die oft willkürlichen Neuerungen hervorrief, so bekam hierdurch die Literatur ein kritisch-polemisches Ansehen und ihre Erscheinungen waren oft mehr auf das für die Zeit Förderliche berechnet, als auf Bleibendes und für alle Zeiten Werthvolles.

Das Verhältnis der Wissenschaft und Gelehrsamkeit zur Literatur konnte bei solchen Bestrebungen nicht dasselbe bleiben. Alle Dichter und ähnliche Schriftsteller gehörten dem Gelehrtenstande an; aber ihnen galt Darstellung menschlicher Verhältnisse mehr, als Büchergelehrsamkeit. Das Studium des klassischen Alterthums blieb freilich die Grundlage der gelehrten Bildung, aber nicht mehr war es, wie früher, allein der lehrreiche Inhalt und die Kenntnis der Sprachen, was man in der antiken Literatur suchte, sondern das Verständnis des antiken Lebens, und es bildete sich eine besondere Alterthumswissenschaft, welche später durch Fr. Aug. Wolf und seine Schüler ihre Vollendung erhielt.

Die deutsche Sprache erlangte unter den Händen der Dichter und anderer strebenden Schriftsteller Adel, Reinheit und Würde und konnte sich kühn den Sprachen des Auslandes an die Seite stellen. Sie wuchs, wie die Literatur, aus dem Geiste des Volkes selbst hervor und bedurfte und verlangte nicht den Schutz der Fürsten und Großen.

Alle diese Bestrebungen und die erstaunlichen Fortschritte der Literatur im protestantischen Deutschland konnten endlich auch dem katholischen Deutschland, welches seit der Reformation wenig Theil genommen hatte, nicht unbemerkt und gleichgültig bleiben. Dieses regte sich daher nach der Mitte des 18. Jahrhunderts in würdiger Nacheiferung und fand hierzu um so mehr Veranlassung, weil in der Poesie das strenge Kirchendogma fast gar nicht mehr berührt wurde, und protestantische Dichter, vorzüglich gegen das Ende des 18. Jahrh. durch Wiederbelebung alter poetischer Stoffe des Mittelalters, durch geistreiche Behandlung des Poetischen im katholischen Kirchenglauben und durch Hinneigung zu den ältern italienischen und den streng katholischen Dichtern Spaniens gleichsam die Hand boten.

§. 53.

Uebergangsdichter.

Die nächsten Richtungen dieser Zeit sind schon, wie oben bemerkt, durch Brockes vorgezeichnet. Sein Einfluß offenbart

sich zunächst bei drei Männern, welche schon vor dem Streite der Gottschedianer und der Bodmerianer dichteten, und sich auch später diesem Streite fern zu halten suchten. Carl Fried. Drollinger aus Durlach (1688 — 1742) trat in die Fußstapfen von Brockes, von dem er die meiste Anregung erhielt, und wetteiferte mit diesem in Naturgesängen; seinen größten Ruhm erwarb er sich aber durch seine geistlichen Oden, welche an Kraft und Fülle der Gedanken, und durch den nicht selten getroffenen Psalmenton die gleichzeitigen geistlichen Reimereien weit übertreffen. Wie sich dieser an die religiöse Seite des Brockes anlehnt, so Albrecht von Haller aus Bern (1708 — 1777) an seine wissenschaftliche. Von Virgil, seinem Lieblinge von früher Jugend her, genährt, von Natur zum Ernste und zur Gedrungenheit geneigt und durch das Studium der englischen Dichter zur Präcision geleitet, war er ganz für das Lehrgedicht geschaffen, das er durch seine große Gelehrsamkeit zu Ansehen brachte, und bildete sich eine Sprache, die durch Kraft, Kühnheit und Gedankenfülle sich auszeichnet, aber durch Härte und Ungeschmeidigkeit an seinen schweizerischen Dialekt erinnert. Hierfür aber entschädigen seine großartigen und erhabenen Naturanschauungen und die Tiefe seiner Ideen. Unter seinen Gedichten, welche alle seiner Jugendzeit angehören, ist am bekanntesten das beschreibende Gedicht: die Alpen (1729). Entstanden auf einer Alpenreise, schildert es die großartige Alpennatur und die idyllische Einfachheit der Alpenbewohner, und erinnert durch den Natursinn des Dichters an Brockes. Unter seinen Lehrgedichten ist das über den Ursprung des Uebels (1734) von jeher als das bedeutendste anerkannt worden; er will in diesem die Weltregierung Gottes rechtfertigen, ein Thema, über welches sich damals die Philosophen quälten. Seine lyrischen Gedichte selbst tragen das Gepräge des Lehrgedichts. Merkwürdig für ihre Zeit sind seine politischen Romane: Usong, Alfred, Fabius und Cato. Haller zog eine ganze Reihe von Lehrdichtern nach, welche philosophische Fragen in Form von Gedichten abhandelten. Wir nennen hier vorläufig Casimir von Creutz aus Homburg (1724 — 70) und Lorenz Withof aus Duisburg (1725 — 89), welche unmittelbar in Haller's Fußstapfen traten. Andere werden uns noch weiter begegnen, bis endlich Lessing die Lehrdichtung, wenn auch nicht ganz beseitigte, doch in den Hintergrund stellte.

Ganz anders erscheint Friedrich von Hagedorn aus Hamburg (1708 — 1754). Ein lebensfroher Mann, verband er eine heitere Lebensweisheit mit Anmuth und Geschmack; daher waren seine Lieblinge Horaz und die französischen Dichter, bei denen er diese Eigenschaften vorfand. Wie er von Brockes lernte, heitere Naturlieder singen, so wetteiferte er mit seinen

französischen Vorbildern in Anmuth, Leichtigkeit und Zierlichkeit der Darstellung. Durch diese Eigenschaften zeichnen sich seine Lieder, Erzählungen und Fabeln vortheilhaft aus.

§. 54.

Gottsched und Bodmer.

So hatten diese drei Männer die lyrisch-didaktische Richtung vorgezeichnet, welche ihre nächsten Nachfolger einschlugen, und einen erfreulicheren Ton in der Poesie angestimmt. Aber der Sieg des Bessern über die bisherigen Richtungen und Verirrungen mußte noch erkämpft werden. Im Jahre 1721 kam Joh. Christoph Gottsched aus Judithenkirch bei Königsberg (1700 — 1766) nach Leipzig und übernahm (1727) die Leitung der deutschen Gesellschaft in dieser Stadt. Mit dem angestrengtesten Eifer bemühete er sich, deutsche Sprache und Literatur in allen Provinzen und unter allen Ständen zu verbreiten, und erwarb sich hierdurch ein großes Verdienst; nicht minder verdienstlich waren seine Hinweisungen auf die voropitzischen Dichter, die Wiederbelebung des Reineke Fuchs und seine Geschichte des Theaters. Aber er wollte auch der Begründer einer neuen Literatur sein; daher gründete er kritische Zeitschriften, bekämpfte den Schwulst Lohenstein's und die Frivolität Hoffmannswaldau's und drang auf Korrektheit und Natürlichkeit, aber in einer Art, daß damit keine Poesie bestehen konnte; er munterte junge Talente zur Poesie auf und gieng ihnen mit eigenen Gedichten voran. Von dem Theater verdrängte er die unregelmäßigen Volkspossen und die Oper, er bearbeitete für dasselbe französische regelmäßige Dramen und veranlaßte die Johanne Neuber, die Vorsteherin der Leipziger Truppe, diese aufzuführen. Dann brachte er seinen sterbenden Cato und später noch andere Stücke auf die Bühne, und seine Gattin und mehrere Schüler traten seinen Fußstapfen nach. Zuletzt beredete er die Neuber, den Hanswurst abzuschaffen, und wirklich wurde dieser alte Liebling des Volkes, der Vertreter der deutschen Volkspoesie, auf dem Theater in Leipzig im Bilde verbrannt (1737).

Zu Zürich hatte sich eine Gesellschaft von Freunden der deutschen Literatur gebildet, deren Mittelpunkt Joh. Jacob Bodmer aus Greifensee bei Zürich (1698 — 1783) und Joh. Jacob Breitinger aus Zürich (1701 — 1776) waren. Anfangs standen diese mit Gottsched in gutem Vernehmen, Bodmer war sogar Mitglied der Leipziger Gesellschaft und lieferte Arbeiten zu Gottsched's Beiträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit; beide bekämpften gleichmäßig den Lohensteinschen und Hoffmanns-

waldauschen Geschmack, und hatten auch beide darin Aehnlichkeit, daß sie als Dichter gleich ungenießbar waren. Im Jahre 1735 gab Bodmer seine Uebersetzung des verlornen Paradieses von Milton heraus und dies war die erste Veranlassung zu gegenseitiger Erbitterung. Dieses Gedicht stimmte nicht zu Gottsched's Ansichten von Planheit und Faßlichkeit, daher machte er die Uebersetzung etwas vornehm und wegwerfend bekannt. Zeigte sich nun hierbei schon die verschiedene Geschmacksrichtung der Schweizer und der Leipziger, so trat diese noch mehr hervor, als Breitinger (1740) eine kritische Dichtkunst herausgab, welche in Ansichten und Grundsätzen von dem von Gottsched (1730) herausgegebenen Versuche einer kritischen Dichtkunst abwich. Gleichzeitig (1740) erschien auch Bodmers Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, namentlich in Bezug auf Milton. Beide Werke griff Gottsched heftig an und verhöhnte sie in einer Recension, und jetzt entspann sich ein Kampf, der mit großer Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde. Gottsched benahm sich in diesem Streite sehr ungeschickt und hatte schlechte Mitstreiter, wie Triller, Schwabe, Schwarz, von Schönaich u. a., und wandte durch seinen Hochmuth viele junge Kräfte von sich ab. Bodmer dagegen wußte viele strebende Talente auf seine Seite zu ziehen und selbst in Sachsen Verbündete zu gewinnen, wie Pyra, Lange, Rost u. a. In 10 — 15 Jahren hatte Gottsched sein ganzes Ansehen verloren; den neuen Richtungen konnte er nicht folgen oder sah vornehm auf sie herab. Bodmer aber, für die neuen Erscheinungen empfänglich, dichtete, von Klopstock's Messias angeregt, die Noachide (1752) nebst der Fortsetzung, die Sündfluth, so wie die Kalliope, eine Sammlung kleinerer Erzählungen aus der Patriarchenzeit. Diese haben freilich keinen poetischen Werth, zeugen aber von seiner Rüstigkeit noch im spätern Alter. Bleibendes Verdienst hat er sich erworben als Herausgeber mittelalterlicher Gedichte: der Nibelungen, des Parzival und der Manessischen Sammlung.

Uebrigens hatte der Streit an sich nur eine untergeordnete Bedeutung, denn es handelte sich darum, ob „die französische Regelmäßigkeit oder die englische, zumal miltonische, Dichterkraft für uns als Vorbilder aufgestellt werden können"; dennoch hatte er das Gute zur Folge, daß er bei uns das dichterische Bewußtsein wieder weckte und die ästhetische Kritik hervorrief, wodurch die deutsche Dichtkunst allmählich ihrer Vollendung zugeführt wurde.

§. 55.

Der Leipziger Dichterbund und die Bremer Beiträge.

Gottsched's Freund und treuester Anhänger, Joh. Joachim Schwabe, gründete (1741) eine Zeitschrift unter dem Namen: Belustigungen des Verstandes und des Witzes (1741 — 45), in welcher mit ihren ersten Arbeiten mehrere junge Leute auftraten, wie Abrah. Gotth. Kästner aus Leipzig (1719 — 1800), der bis an sein Ende ein Vertheidiger Gottsched's blieb, bekannt als gelehrter Mathematiker und als tüchtiger Epigrammatiker; ferner Gellert, Rabener, Zachariä, Joh. Ad. und Joh. El. Schlegel u. a. Aber weil Schwabe manches Mittelmäßige und Schlechte aufnahm und die Belustigungen den Streit zwischen Gottsched und Bodmer fortsetzten: so zogen sich diese jungen Leute zurück und stifteten eine neue Zeitschrift unter dem Namen: Vermischte Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (1745—48), auch nach dem Druckorte bremische Beiträge genannt, an welche sich von 1748 — 54 die neuen bremischen Beiträge anschlossen. Mit diesen Beiträgen beginnt eine neue Epoche in unserer Literatur. Erfüllt von dem Eifer, die deutsche Literatur zu heben, nahmen die Mitglieder dieses Bundes nur Arbeiten auf, welche ihren gemeinsamen Beifall hatten, und übten gegenseitig eine strenge Kritik. Sie kämpften gemeinschaftlich gegen Freigeisterei und für christliche Moral und waren durch innige Freundschaft, heitere Geselligkeit und gegenseitige Achtung verbunden. Daher ließ auch in ihnen die Trennung, als sich, außer Gellert und Rabener, die übrigen nach dem nördlichen Deutschland zogen, ein schmerzliches Gefühl und eine wehmüthige Erinnerung an die glücklichen Tage in Leipzig zurück. Diese Stimmung, welche sich noch durch Klopstock's elegisch sentimentale Dichtungen erhöhete und in Deutschland allgemeiner wurde, ließ auch die heitere Lyrik bei ihnen weniger gedeihen. Dadurch nun, daß in ihre Gedichte Gefühl und Empfindung eingieng, traten sie aus der Reihe der Gottschedischen heraus und eröffneten eine neue Zeit. Ihr allverehrtes Vorbild war Hagedorn und nach ihm bearbeiteten sie vorzugsweise das gesellige Lied, die Fabel, das moralische Gedicht und die Satire. Aber nur in Form und Geschmack schlossen sie sich an Hagedorn, nicht in seinem Eudämonismus, denn viele von ihnen schlugen später bedeutende religiöse Klänge an.

Die Stifter dieses Bundes waren: 1. Karl Christian Gärtner (geb. zu Freiberg 1712, gest. zu Braunschweig 1791), als Dichter unbedeutend, aber als Kritiker großes Ansehen in diesem Kreise genießend. 2. Joh. Adolph Schlegel (geb.

zu Meißen 1721, geſt. zu Hannover 1793), ein einfacher, frommer Dichter geiſtlicher Lieder, und 3. Joh. Andreas Cramer (geb. zu Jöhſtadt im Erzgebirge 1723, geſt. zu Kiel 1788), als Dichter geiſtlicher Lieder und Oden kraftvoll und erhaben. Zu dieſen geſellten ſich bald mehrere. Chriſtian Fürchtegott Gellert (geb. zu Haynichen in Churſachſen 1715, geſt. zu Leipzig 1769) war ein edler, frommer Mann, und gewann einen großen Einfluß auf alle Stände durch ſeine trefflichen Fabeln und geiſtlichen Lieder, ſo wie durch ſeine moraliſchen Vorleſungen; ſeine Luſtſpiele und das Leben der ſchwediſchen Gräfin von G** haben weniger Werth. — Gottlieb Wilh. Rabener (geb. zu Wachau 1714, geſt. zu Dresden 1771) berührte als Satiriker nur die allgemeinen Thorheiten und Fehler der untern und mittlern Stände mit Laune und gutmüthigem Scherze; ſein Angriff iſt nicht perſönlich, auch nicht gegen die höheren Stände gerichtet. Hierdurch unterſcheidet er ſich von ſeinem Zeitgenoſſen Chriſt. Ludw. Liscow aus Wittenburg im Meklenburgiſchen (1701 — 60), welcher beſtimmte Perſonen und Verhältniſſe mit treffendem, oft derbem Witze geißelte, aber auch dafür im Kerker enden mußte, weil er es mit dem Grafen Brühl verdorben hatte. Die beſte ſeiner Satiren iſt: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten. — Joh. Elias Schlegel (geb. zu Meißen 1718, geſt. zu Soroe 1749), Bruder des Adolph Schlegel, verfaßte Lehrgedichte und einige Lieder, wandte ſich aber beſonders dem Drama zu. Seine Trauerſpiele (die Trojanerinnen, Kanut, Oreſt und Pylades) haben zwar eine würdige Haltung und eine edle Sprache, ſind aber in Form, Intrigue und Entwickelung von franzöſiſchen Vorbildern abhängig. Sein Stück: die ſtumme Schönheit erklärte Leſſing für das beſte deutſche Luſtſpiel in Verſen. Sein früher Tod entzog der deutſchen Literatur ein herrliches Talent. — Joh. Arnold Ebert (geb. zu Hamburg 1723, geſt. zu Braunſchweig 1795) dichtete mehrere heitere Lieder und poetiſche Briefe (Epiſtel) und überſetzte in poetiſche Proſa Young's Nachtgedanken (1760). Dieſe Ueberſetzung rief mehrere Nachahmungen hervor, deren Verfaſſer man mit dem Namen „Nachtgedankendichter" bezeichnete, und gab einen neuen Anſtoß zu Erzeugniſſen in poetiſcher Proſa, welche ſchon durch Geßner Eingang gefunden hatte. — Nik. Dietrich Giſeke (geb. zu Choba in Niederungarn 1724, gebildet zu Hamburg, geſt. zu Sondershauſen 1765) ſchrieb Lehrgedichte und zarte Lieder. — Conrad Arnold Schmidt (geb. zu Lüneburg 1716, geſt. zu Braunſchweig 1780) verfaßte Lieder auf die Geburt des Erlöſers und die Jugendgeſchichte des heil. Blaſius. — Juſt. Fried. Wilh. Zachariä (geb. zu Frankenhauſen 1726, geſt. zu Braunſchweig

1777), ein Mann ohne dichterische Begabung, aber von großer Belesenheit, schrieb Fabeln in Burchard Waldis Manier und verfaßte, Pope und Boileau nachahmend, komische Heldengedichte (Phaeton, Schnupftuch, Murner in der Hölle, Verwandlungen, Renommist) in Alexandrinern und Hexametern, und in gleichen Versmaßen beschreibende Gedichte (die Tageszeiten, die Stufen des weiblichen Alters). —

An die Fabeldichter dieses Kreises schließen wir hier an Magnus Gottfr. Lichtwer (geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783), der übrigens mit diesem Bunde in keinem nähern Verhältnisse stand und länger an Gottsched hielt. Seine Fabeln, auf welche zuerst Gottsched aufmerksam machte, zeichnen sich vor allen gleichzeitigen vortheilhaft aus durch die gelungene Gestaltung der auftretenden Wesen und durch eine körnige, energische Sprache. Diese werden seinen Namen erhalten; sein Lehrgedicht, das Recht der Vernunft, ist mit Recht vergessen. Von seinen Fabeln unterscheiden sich die des Gottlieb Conrad Pfeffel (geb. zu Kolmar 1736, gest. daselbst 1809) durch ihre epigrammatische Kürze und durch eine leichtere und fließendere Sprache; unter vielen trefflichen finden sich auch manche ganz verfehlte. In seinen Liedern, Episteln und Balladen erhebt Pfeffel sich nicht über das Mittelmäßige.

§. 56.

Der Hallische Kreis.

In Halle verfertigten zwei Freunde, Samuel Gotthold Lange (1711 — 81) und Immanuel Pyra (1715 — 44) elende reimlose Gedichte, die Bodmer, welcher solche reimlose Poesieen für ein großes Verdienst ansah, unter dem Titel: Thirsis und Damon's freundschaftliche Lieder (1745) herausgab. Als Ersatz für den Reim kleideten sie alles in römische und griechische Namen ein, ergiengen sich in der alten Mythologie, in hohlen Ausrufungen und leeren Tändeleien, und bildeten hierdurch einen vollkommenen Gegensatz zu den Leipzigern, die für die mittlern Stände schrieben. Dieses Unwesen setzte sich in Halle fort. Im Jahre 1739 fanden sich daselbst drei Jünglinge: Joh. Wilh. Ludw. Gleim (geb. zu Ermsleben bei Halberstadt 1719, gest. zu Halberstadt 1803), Joh. Nik. Götz (geb. zu Worms 1721, gest. zu Winterburg 1781) und Joh. Peter Uz (geb. zu Ansbach 1720, gest. daselbst 1796). Diese waren, wie Lange und Pyra, Verehrer des Horaz und des Anakreon und setzten die eben bezeichnete Dichtung fort, aber mit mehr Geschick. Den Reim nahmen sie wieder auf, aber die leeren Tändeleien und den Gebrauch der griechischen und römischen Mythologie und dergleichen hielten sie fest.

Der christlichen Moral der Leipziger gegenüber bildeten sie sich aus Anakreon und Horaz eine praktische Lebensweisheit; Lebensgenuß mit Sittlichkeit, Anmuth mit Weisheit paaren nannten sie den Musen und Grazien opfern. Sie stimmten daher auch einen mehr heiteren Ton an, als die Leipziger, und besangen Liebe und Freundschaft, Frühling und Wein, Genuß des Landlebens und Zufriedenheit mit Wenigem; den oft sichtbaren Mangel an Wärme und Innigkeit suchten sie durch Witzspiele und Tändeleien zu verdecken. Der Hauptvertreter dieser tändelnden und witzelnden (anakreontischen) Poesie ist Götz, welcher auch mit Gleim gemeinschaftlich den Anakreon übersetzte. Gründlich bekannt mit der französischen Literatur, bemühete er sich, die gesellige Anmuth und Feinheit der französischen Poesieen zu erreichen und brachte es hierin zu großer Kunstfertigkeit. Geistreiche Wendungen und Wortspiele, so wie eine große Kunst der Anordnung sind die Hauptzüge seiner Poesie. Dem ernsteren Sinne des Uz sagte diese tändelnde Manier nicht lange zu, er wandte sich bald zu dem höhern Schwunge der Ode, worin er seiner Zeit glänzte, und entwickelte in seinen lyrischen Gedichten eine reiche Gedankenfülle; weniger zu loben sind sein Lehrgedicht: die Kunst stets fröhlich zu sein, und das komische Heldengedicht: der Sieg des Liebesgottes. Am längsten hielt Gleim die anakreontischen Scherze fest und begründete in Deutschland die Bagatellenpoesie. Seine früheren Poesieen sind tändelnde Spiele des Witzes und zeigen oft viel Naivität und gefällige Laune, und hauchen eine gewisse Lieblichkeit, wo er sein schönes Gemüth aufschließt. Von dieser tändelnden Richtung erhob sich Gleim zu einer männlicheren Poesie in den Liedern des preußischen Grenadiers, (1758) worin er Friedrich II. mit patriotischer Begeisterung feierte. Er besaß bis in sein spätestes Alter Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne und konnte sich in alle Töne schicken, wenn sie ihm auch selbst nicht gelangen, wie dieses der Fall war bei seinem unglücklichen Versuche, die Romanze bei uns einzuführen, und in seinem Halladat, einem Lehrgedichte im orientalischen Geschmacke. — Von Eifer beseelt, die deutsche Poesie zu heben, warb er überall junge Talente. Im Jahre 1740 kam er nach Berlin und wurde mit Christian Ewald von Kleist (geb. zu Zeblin 1715, gest., in der Schlacht bei Kunersdorf tödtlich verwundet, zu Frankfurt an der Oder 1759) und mit Karl Wilh. Ramler (geb. zu Colberg 1725, gest. zu Berlin 1798) bekannt, und ermunterte sie zuerst, öffentlich als Dichter aufzutreten. Kleist ist besonders berühmt geworden als beschreibender Dichter durch seinen Frühling, in dem er gleichzeitig mit Klopstock, mit welchem er überhaupt viel Aehnlichkeit hat, den Hexameter, aber mit einer Vorschlagssylbe,

gebrauchte. In seinen lyrischen Gedichten besang er, wie Klopstock, Gott und Vaterland. Ramler bildete sich nach Horaz, den er auch mit Glück zuerst übersetzte, und dichtete in freier, selbständiger Nachahmung Oden nach horazischen Mustern. Mit einer vollendeten Kunstform verbindet er große und herzerhebende Gedanken und ist besonders glücklich, wenn er die Thaten seines großen Königs besingt. Die Kantate hat er zuerst mit entschiedenem Glücke bearbeitet und in derselben ein wahrhaft lyrisches Talent entwickelt. Als Kritiker genoß er großes Ansehen bei mehreren Schriftstellern, erlaubte sich aber auch in seinen Blumenlesen Veränderungen mit fremden Gedichten vorzunehmen, was ihm viele Feinde machte. — Verwandt mit ihm in Nachahmung der Alten, namentlich des Pindar, ist Joh. Gottlieb Willamow aus Mohrungen (1736 — 77), welcher Dithyramben und Fabeln dichtete, von denen die letztern sich am längsten im Andenken erhalten haben. —

Im Jahre 1747 kam Gleim als Domsekretär nach Halberstadt und sammelte nun mehrere junge Talente um sich, um eine Art poetischer Akademie in Halberstadt zu stiften. Allen stand sein gastliches Haus offen, mehrere unterstützt er auf das thätigste und uneigennützigste und erhielt hierdurch den Namen: Vater Gleim. Zu diesem halberstädtischen Kreise gehörten namentlich Joh. Georg Jacobi aus Düsseldorf (1740—1814), Klamer Eberhard Schmidt aus Halberstadt (1746—1824) und Joh. Benjamin Michaelis aus Zittau (1746 — 72). Es herrschte unter diesen eine tändelnde, süßliche Freundschaftsdichterei; tüchtige Talente konnten sich hier nicht entwickeln. Michaelis starb, ehe sein Talent eine Richtung bekommen hatte. Schmidt besaß kein bedeutendes Talent, aber viel Sinn und Liebe für Poesie; er machte zuerst wieder auf Petrarca aufmerksam und bemühete sich, diesen nachzuahmen. Der begabteste unter ihnen war Jacobi; dieser trieb das Süßliche und Tändelnde auf die höchste Spitze; erst später, wo er (seit 1784) als Professor in Freiburg lebte, wandte er sich der ernsten Dichtung zu und lieferte hierin Ausgezeichnetes.

§. 57.

Klopstock.

Zu dem Leipziger Dichterkreise gehörte auch Fried. Gottlieb Klopstock aus Quedlinburg (1724 — 1803). Dieser erhob sich wie ein Riese über alle und brach der Dichtkunst neue Bahnen. Auf Schulpforta erhielt er seit 1739 seine erste Bildung, und hier faßte er schon den Plan zu einem Epos, schwankte aber noch in der Wahl des Gegenstandes, ob er Heinrich den Vogler, den Befreier Deutschlands, oder den Messias, den Be-

freier des Menschengeschlechts, besingen wolle; endlich wählte er den Messias und entwarf schon den Plan zu diesem Epos. Im Jahre 1745 bezog er die Universität Jena und bearbeitete die ersten Gesänge in Prosa, weil er sich über die metrische Form noch nicht entscheiden konnte. Erst in Leipzig, wohin er 1746 gieng, entschloß er sich zum Hexameter. Anfangs wollte er den Messias erst nach dessen Vollendung veröffentlichen, aber der Eifer seiner Leipziger Freunde entriß ihm die ersten drei Gesänge, welche nun in den Bremer Beiträgen (1748) erschienen. Mit ihnen begann eine neue Epoche unserer Dichtkunst. Diese Gesänge machten ein gewaltiges Aufsehen. Der Dichter erfüllte hier in einem Werke die verschiedensten Bestrebungen eines ganzen Jahrhunderts. Geistliche Dichtung war schon seit zwei Jahrhunderten vorherrschend gewesen; man hatte schon lange Versuche gemacht, den Reim abzuschaffen und die alten Versmaße einzuführen; einzelne hatten schon versucht, mehr Schwung in die Sprache zu bringen — alles dieses vereinigte sich in den bekannt gemachten Bruchstücken. Das Aufsehen wurde noch erhöhet durch den ungewöhnlichen Geist, welcher in dieser Dichtung herrschte: Gedankenfülle und Empfindung, hoher Schwung und Zartheit, religiöses Feuer ohne Frömmelei. Neben dem Messias wurden auch mehrere Oden, in denen er seine Freundschaft und Liebe feierte, bekannt und machten durch den ganz neuen Ton, durch die empfindungsvolle Sprache und die Kunst der Anordnung kein geringeres Aufsehen. Im Jahre 1748 kam er als Hauslehrer nach Langensalza, wo er seine Fanny (Friederike Schmidt), seine Verwandte, kennen lernte. Die zärtlichen Oden an Fanny sind Zeugen seiner reinen und keuschen Liebe; aber seine Liebe wurde nicht erwiedert, und der Dichter verfiel in eine schwermüthige Stimmung. Daher nahm er auch die Einladung Bodmers gern an und gieng (1750) nach Zürich. Aber der junge Dichter arbeitete nicht, wie Bodmer gehofft hatte, an seinem Messias, sondern suchte Menschen, Verhältnisse und Natur kennen zu lernen und erfreuete sich im Kreise junger Leute. Daher entstand bald eine Misstimmung zwischen beiden und Klopstock verließ (1751) seinen Gönner und gieng nach Kopenhagen, wohin ihn durch Vermittelung des Grafen Bernstorf der König Friedrich V. berief, mit der Zusage eines Jahrgehaltes, damit der Dichter ungestört seinen Messias vollenden könnte. Auf der Reise dahin lernte er in Hamburg die Meta Moller kennen, welche er unter dem Namen Cidli besungen hat. Diese wurde (1754) seine Gattin, aber schon 1758 ihm durch den Tod entrissen. Im Jahre 1771 verließ er Kopenhagen und lebte bis zu seinem Tode (1803) ununterbrochen in Hamburg. Den Messias vollendete er erst 1773.

Klopstock's Poesie wurzelte nicht so sehr in der gestaltenden

Phantaſie als im Gemüthe, an allem, was er beſang, hatte das Gemüth den innigſten Antheil. Daher tritt in allen ſeinen Dichtungen ſeine intereſſante Perſönlichkeit hervor. Die Gegenſtände aber, welche ihn zum Geſange begeiſterten, waren Religion, Vaterland, Freundſchaft und Liebe. Die erſte feierte er, außer in mehreren Oden und in ſeinen geiſtlichen Liedern, in ſeinem Hauptwerke, dem Meſſias, welcher die Erlöſung der ſündigen Menſchen vom Anfange der Leiden des Meſſias bis zu ſeiner Himmelfahrt behandelt. Großartig und kühn iſt die Anlage dieſes Epos, neu, kräftig und gedankenreich die Sprache, hinreißend und ſchwungvoll die Phantaſie; aber den Perſonen fehlt oft die epiſche Geſtaltung, das Handelnde tritt in der Darſtellung oft zurück und wir haben nur epiſch-lyriſche Ergüſſe und idylliſche Epiſoden, welche als ſolche für ſich betrachtet unübertrefflich ſind. Das Vaterland begeiſterte ihn zu den ſchönſten Oden, aber, weil ihm dasſelbe wenig Erhebendes bot, ſo verſetzte er ſich oft in die Zeiten des Arminius. Er eiferte gegen alle Abhängigkeit von dem Auslande in der Poeſie und gieng ſo weit, daß er ſtatt der griechiſchen Mythologie die bei weitem unbekanntere nordiſche einführte. Auch die griechiſchen lyriſchen Versmaße gab er mehr und mehr auf und ſchuf ſich eigene, welche in ihren rhythmiſchen Bewegungen die verſchiedenen Empfindungen mahlen ſollten. Wenn ihm dieſes auch oft gelang, ſo faßte er doch darin das Weſen des deutſchen Verſes unrichtig auf, daß er den Reim ganz verbannen wollte. — Seine Oden und Elegieen, in welchen er Freiheit, Freundſchaft und Liebe feiert, gehören zu ſeinen beſten Dichtungen; ſie offenbaren ſein edles, reines, zartes, dabei männliches Gemüth. Aber die ſentimentale Stimmung, in welcher viele derſelben gedichtet ſind, theilte ſich allmählich der ganzen Nation mit und erzeugte eine zerfließende unmännliche Empfindſamkeit. — Seine Dramen, nicht zur Aufführung geeignet, behandeln bibliſche Stoffe (Tod Adam's, Salomon, David) und vaterländiſche (Hermann, Hermann und die Fürſten, Hermann's Tod); letztere nannte er Bardiete. Seine proſaiſchen Werke ſind größtentheils grammatiſchen Inhalts (Gelehrtenrepublik).

Groß ſind Klopſtock's Verdienſte um die deutſche Poeſie; er befreiete ſie zuerſt von ihrer Abhängigkeit vom Auslande und ſprach zuerſt den Grundſatz aus, daß ſie national ſein müſſe; er brachte die Dichter und die Dichtkunſt zu Anſehen und wies hin auf den ſelbſtändigen Werth der Poeſie; er eröffnete der Dichtkunſt neue Bahnen und zeigte den Reichthum der Sprache als Mittel poetiſcher Darſtellung. Mochten auch ſeine eigenen Leiſtungen hinter ſeinen Forderungen zurückbleiben, immer liegen in ihnen die Keime der Entwickelungen in den folgenden Zeiten.

§. 58.

Patriotische Dichtungen — Bardenpoesie.

Klopstock gab den ersten Anstoß zu den patriotischen Dichtungen. Sein „Heinrich der Vogler" (1749) diente Gleim als Vorbild zu seinen Liedern des preußischen Grenadiers (1758). Durch diese angeregt, sang Ramler das Lob des großen Friedrich, freilich mit allem Zubehör der alten Mythologie, und in seinen Ton stimmte die „deutsche Sappho", die Naturdichterin Luise Karsch aus Schwiebus in Schlesien (1722 — 91), während Lavater in Gleim's Tone die Heldenzeiten seines Vaterlandes in seinen Schweizerliedern besang. Dagegen feierte der Jesuit Michael Denis (geb. zu Schärding 1729, gest. zu Wien 1800) Maria Theresia und deren Helden, später den Kaiser Joseph in Ramler's und Klopstock's Weisen. — Während diese meistens der thatenreichen Gegenwart sich zuwandten, giengen andere Dichter in das Urgermanenthum zurück und besangen den Arminius und den Wittekind. Auch hierzu hatte Klopstock die Veranlassung gegeben in vielen seiner lyrischen Gedichte und in seinen Bardieten. Er hatte sich einen Begriff vom alten Bardengesange gebildet und nach diesem seine Bardiete gedichtet. Wunderbarer Weise stimmten mit diesem Tone die Gesänge des Ossian, welche 1764 bekannt wurden und bei der vorherrschenden Empfindsamkeit und bei der Vorliebe für Naturmahlereien und musikalische Poesie allgemeinen Beifall fanden. Daher schlugen denn mehrere einen ähnlichen Ton an und nannten sich Barden. Von dem griechischen Alterthume sich abwendend, führten sie die altscandinavische oder eine selbstgemachte Mythologie ein, und auch hierin gieng Klopstock mit seinem Beispiele vor. Der ebengenannte Wiener Denis, welcher in Oesterreich die neuere deutsche Literatur einführte und für dieselbe thätig war, ergriff mit Feuer die Idee des Bardengesanges, nahm aber seine Stoffe nicht allein aus der fernsten Vergangenheit der deutschen Geschichte, sondern auch aus der spätern Zeit. Den Ossian übersetzte er 1768; seine eigenen Gedichte gab er heraus unter dem Titel: „Lieder Sined's des Barden" (1772). Wie Klopstock dichtete er neben den Bardengesängen auch Oden in horazischer Manier; und hierin ist ihm sein Schüler, der Jesuit Karl Mastalier aus Wien (1731 — 95) ähnlich, welcher, ohne seinen Lehrer zu erreichen, den Horaz ausschließlich zum Muster nahm. Wie Denis ergriff Karl Fried. Kretschmann aus Zittau (1738 — 1809) die Bardenpoesie und nannte sich Barde Rhyngulf, ebenso Heinr. Wilh. von Gerstenberg aus Tondern (1737 — 1823), der in dem Gedichte eines Skalden (1766) einen erstandenen

alten Skalden die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen läßt. Ueber seinen Ugolino wird später die Rede sein.

So verfehlt uns auch diese Bardenpoesie vorkommen muß, so hat sie doch den Vortheil gehabt, daß sie nicht wenig zur Erhöhung der Vaterlandsliebe beitrug und den Sinn für schlichte und einfache Naturpoesie weckte, der, von Klopstock auf Herder übergegangen, herrliche Früchte tragen sollte.

§. 59.

Idyllendichter.

Wie die Bardenpoesie auf Klopstock's Einfluß zurückgeführt werden muß, so auch die Idyllendichtung. Die idyllischen Episoden, die Darstellungen von Situationen, Gesinnungen und Empfindungen waren die ansprechendsten Partieen in seinem Messias; durch ihn und durch Ossian hatte sich eine sentimentale Stimmung über Deutschland gelagert; die beschreibende und mahlende Poesie, schon von Brockes ausgehend und durch Thomson's Einfluß genährt, wurde von Zachariä und andern gepflegt. Alle diese Elemente wirkten zusammen, um die Idylle zu erzeugen; und nun trat Salomon Geßner aus Zürich (1730—87) zuerst mit solchen Dichtungen hervor, in welchen im Gegensatze zu dem muthwilligen und obscönen Tone der schlesischen Dichter ein keuscher und sentimentaler herrschte. Er schrieb seine Schäferromane (Daphnis, der Tod Abel's u. a.) und seine Idyllen in poetischer Prosa, und diese Art der Darstellung fand wegen ihrer Leichtigkeit bei mehreren Nachahmung. Geßner war Mahler, daher hätte man von ihm die individuellste Darstellung der Zürcher Zustände erwarten sollen; aber seine Idyllen entbehren aller wirklichen Grundlage und versetzen uns in ein Arkadien oder Utopien, d. i. in eine ganz allgemeine, unmögliche Welt ohne Religion, ohne Staat, Nationalität und Physiognomie. Auffallend ist auch die Erscheinung, daß seine Idyllen eher in Frankreich, als in Deutschland bekannt wurden und daselbst großen Beifall ernteten. — Sein bedeutendster Schüler und Nachfolger war Franz Xaver Bronner aus Hochstadt (geb. 1758, starb als Bibliothekar in Aarau 1850), dessen Fischeridyllen ein weit individuelleres Leben verrathen. Beachtenswerth ist auch sein später (1810) erschienenes Gedicht: der erste Krieg. — Einen andern Weg betrat Jacob Friedr. Schmidt aus Blasienzell (1730—96); er suchte die Einfalt der Natur nicht in Arkadien, wie Geßner, sondern in der Urwelt. Zuerst (1759) versuchte er, Scenen aus dem alten Testamente als Idyllen zu behandeln, später (1761) trat er mit Idyllen aus der heidnischen Zeit hervor.

§. 60.

Wieland.

Zu dem Idealismus und dem überspannten Ernste der Klopstockschen Richtung bildete einen geraden Gegensatz Christoph Martin Wieland (geb. zu Oberholzheim bei Biberach 1733, gest. zu Weimar 1813). In Zürich, wohin er auf die Einladung Bodmer's (1752) gieng und wo er fünf Jahre blieb, dichtete er in Klopstock-Bodmer'scher Weise christliche Hymnen, die Prüfung Abraham's, die Empfindungen eines Christen und die Briefe Verstorbener, und eiferte gegen die leichtfertigen Dichter, wie Uz und Gleim, welche er als Priester des Bacchus und der Venus betrachtete. Diese idealische, unter Bodmer's Einfluß angebildete Richtung zu religiös-philosophischen Schwärmereien gab er auf, als er 1760 in Biberach ein Amt bekam, hier das Leben von seiner kleinen, erbärmlichen Seite kennen lernte und durch genauere Bekanntschaft mit französischen und englischen Schriftstellern eine der platonisch-klopstockschen Weltanschauung entgegengesetzte gewann. Seine hier entstandenen Dichtungen (1761 — 67) verspotten jede Art von Schwärmerei; und diesen Uebergang bezeichnet am anschaulichsten sein Agathon (1766), in welchem er seinen eigenen Lebensgang schildert. Eine frivole Lebensansicht spricht sich in seinen während der biberachschen Periode verfaßten Werken (komische Erzählungen, Idris u. a.) aus; überall finden sich Zweideutigkeiten und Schlüpfrigkeiten. Im Jahre 1769 wurde er von dem Churfürsten Joseph Emmerich von Mainz nach der Universität Erfurt berufen. Hier schrieb er den Diogenes von Sinope und den goldenen Spiegel. In Weimar, wohin er 1772 berufen wurde, um die Erziehung des Erbprinzen zu vollenden, gründete er 1773 die Monatsschrift: der deutsche Merkur, und machte in diesem seine Abderiten und den verklagten Amor bekannt. Mit diesem letztern Werke (1774) schloß er seine zweite leichtfertige Periode. Seine Umgebung, seine Stellung als Erzieher, und die Zudringlichkeit jüngerer Schriftsteller, welche sich bei ihren unsittlichen und schlüpfrigen Darstellungen auf ihn als ihr Vorbild beriefen, so wie die Nähe bedeutenderer Männer, eines Göthe und Herder, gaben seiner literarischen Thätigkeit eine andere Richtung. Nun entstanden seine bessern Werke, unter denen wir besonders den Oberon (1780) auszeichnen, ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen, Wieland's Hauptwerk, in welchem sich sein poetisches Talent am reichsten entfaltete. — In dieser Gattung des romantischen Heldengedichts folgte ihm Ludw. Heinrich von Nicolay aus Straßburg (1737 — 1820), welcher zuerst nach Gellert's Manier die Fa-

bel, dann in der halberstädtischen Weise die Epistel bearbeitete, zuletzt, von Oberon begeistert, Rittergedichte (Reinhold und Angelika (1781), Morganen's Grotte u. a.), doch mit weniger Talent als Wieland verfaßte. Noch mehr steht seinem Muster an Phantasie und Wohllaut der Sprache nach Joh. Baptist von Alxinger aus Wien (1755—97) in seinen beiden Rittergedichten: Doolin von Mainz (1787) und Bliomberis (1791). Beide Männer trafen noch weniger, als Wieland, den echten Ton des mittelalterlichen Rittergedichts, und die Verflachung und Verwässerung, die dasselbe, besonders durch Alxinger, erfuhr, machte die Gegenwirkung der Romantiker zu einer Nothwendigkeit. — In späterer Zeit wandte sich Wieland wieder zu seinen Jugendfreunden, den alten Klassikern, und übersetzte und bearbeitete die horazischen Briefe und Satiren, den Lucian u. a.

Wieland wurde allmählich der vollkommene Gegensatz zu Klopstock. Nachdem er die erste idealische Richtung verlassen hatte, wurde er in seinen Schriften mehr und mehr frivol, zweideutig und schlüpferig, und vergaß, während er die Wirklichkeit, die gemeine Erfahrung und die gröbere Natur des Menschen darstellte, das Höhere und Edlere in der Menschheit, woher es denn auch kommen mag, daß seine Schriften mit jedem Jahre mehr und mehr in Vergessenheit gerathen. Aber an allen diesen literarischen Beschäftigungen hatte sein Gemüth keinen Theil; er schrieb mit dem Kopfe, der Phantasie, der glänzenden Belesenheit, und eben hierin zeigt sich der ursprüngliche Unterschied zwischen ihm und Klopstock, daß letzterer ganz Gemüth ist, bei dem erstern aber sein Gemüth gar keinen Theil hat an seiner Dichtung; war er doch im Leben unbescholten. — Seine Stoffe sind entweder aus Griechenland, oder aus der Märchen- und romantischen Welt hergenommen; weil er aber alles ironisch behandelt, so passen seine Helden weder nach Griechenland, noch in die Märchen- und romantische Welt. Dabei stören häufig seine Reflexionen in den poetischen Werken, so wie in den prosaischen die Wiederkehr derselben verschlungenen Perioden und Verbindungen, und machen selbst seine besseren Werke etwas ungenießbar. — Bei allen diesen Ausstellungen dürfen aber seine wahren Verdienste nicht verschwiegen werden. Die Sprache, welche durch Klopstock und seine Schule sich zur gezierten Steifheit neigte, erhielt durch ihn Beweglichkeit, Leichtigkeit und Anmuth; der Reim, den man zu verbannen anfieng, behauptete sich durch ihn und seine gefällige Behandlung desselben in seiner alten Würde; Heiterkeit, Witz und Laune, welche sich vor dem Klopstock'schen Ernste hatten flüchten müssen, wurden durch ihn der deutschen Poesie gerettet; zuletzt wurden durch ihn wieder echte epische Stoffe eingeführt, und es wurde durch ihn das romantische Mittelalter (im Oberon) wieder er-

öffnet, was erst später, als man die tiefere poetische Bedeutung des Mittelalters zu erfassen vermochte, herrliche Früchte tragen sollte. Nicht minder verdienstlich ist seine Uebersetzung und Bearbeitung Shakspeareſcher Stücke. —

§. 61.

Lessing.

Klopstock und Wieland hatten beide, jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, nur den innern Menschen, d. i. sich selbst in ihren Dichtungen zur Anschauung gebracht; beide hatten die Poesie noch als Dienerin praktischer und moralischer Zwecke betrachtet. Klopstock setzte den Werth der Poesie in energische Empfindungen für Gott, für Vaterland, für Freunde und Geliebte, und machte seine Poesie zu einer musikalischen Kunstproduktion; Wieland suchte durch Zusammentragung seiner Stoffe aus den verschiedensten Zeiten und Völkern die müßige Lesewelt als Lehrer der Lebensklugheit angenehm zu unterhalten und machte die Poesie zu einem „artigen Salongeschwätz". Der Mann nun, welcher den Einseitigkeiten beider entschieden entgegentrat, und die Poesie aus ihren bisherigen Fesseln befreiete, war Gotthold Ephraim Lessing aus Camenz in der Oberlausitz (1729 — 81). Nachdem dieser auf der Klosterschule St. Afra bei Meißen seine erste Bildung erlangt hatte, gieng er (1746) nach Leipzig, um Theologie zu studieren; vorzugsweise aber beschäftigten ihn die Alten und die Literatur überhaupt. Hier schloß er mit Christ. Felix Weiße aus Annaberg (1725 — 1804) eine innige Verbindung; beide besuchten fleißig das Theater, verfertigten theatralische Stücke und dichteten scherzhafte Lieder in Hagedorn-Gleim'scher Manier. Er versuchte sich in allen Arten der Poesie, zuletzt entschied er sich für das Drama. Daher bemühete er sich, Welt und Menschen kennen zu lernen und sich durch Umgang mit Schauspielern im Sprechen und Deklamieren zu üben. Geldverlegenheiten wegen verließ er 1748 Leipzig und gieng nach Berlin. Hier gab er mit Mylius, seinem Freunde von Leipzig her, Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters heraus (1750), veröffentlichte seine früheren Lieder und Sinngedichte unter dem Titel Kleinigkeiten (1751) und rückte in die Vossische Zeitung Gedichte ein und Recensionen, welche schon seine Sprachgewalt und Geistesschärfe bekundeten. Darauf lebte er seit dem Frühjahr 1751 bis Ende 1752 mit seinem Bruder in Wittenberg, wo er sich eifrig mit Gelehrtengeschichte und einer Kritik des Messias beschäftigte. Im nächsten Jahre gieng er wieder nach Berlin und redigierte die gelehrten Artikel der genannten Zeitung, auch gab er seine Rettungen heraus,

ein Werk voll Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Jetzt schloß er mit Nikolai und Mendelssohn Freundschaft. Mit letzterem arbeitete er gemeinschaftlich die Schrift aus: Pope ein Metaphysiker und setzte das Ansehen dieses philosophischen Dichters bedeutend herunter, indem er erklärte, daß er weder Dichter noch Philosoph sei. Auch seine Mis Sara Samson arbeitete er in Potsdam (1755) aus, das erste bürgerliche Trauerspiel in deutscher Sprache. Darauf reiste er wieder nach Leipzig, um seine Lust zur Anschauung der Bühne zu befriedigen und mehrere angefangene dramatische Arbeiten zu vollenden. Wieder nach Berlin zurückgekehrt (1758), gab er hier die erste Richtung und den Ton der Literaturbriefe an, einer in unserer Literatur sehr bedeutungsvollen und erfolgreichen Zeitschrift. Plötzlich gieng er 1760 nach Breslau als Sekretär des Generals Tauenzien und entwarf mitten in seinem Leben mit Beamten und Officieren und im Angesichte des Feindes nicht allein seine Minna von Barnhelm, sondern auch den Laokoon. Als er (1765) diesen Posten verlassen hatte, gieng er wieder nach Berlin und vollendete und veröffentlichte hier die beiden genannten Werke. Hierauf wandte er sich (1767) nach Hamburg, wohin er von einer Gesellschaft unter annehmlichen Bedingungen berufen wurde, um die dortige Bühne als Dramaturg und Beirath der Schauspieler zu heben. Die Hoffnungen, welche er an diese Berufung knüpfte, wurden aber bald vereitelt; doch schrieb er hier seine hamburgische Dramaturgie, ein Werk von der bedeutendsten Wichtigkeit, und die antiquarischen Briefe gegen den anmaßenden Philologen Klotz in Leipzig. Mismuthig über die Vereitelung mancher Pläne, wollte er für immer nach Italien auswandern, als er (1770) einen Ruf nach Wolfenbüttel an die berühmte Bibliothek erhielt. Hier vollendete er seine Emilia Galotti (1772), und veröffentlichte seine Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, seine Beiträge zur altdeutschen Literatur und die Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

In diesen Fragmenten, welche man dem Hamburger Raimarus zuschreibt, wird Christi Leben und Lehren als ein Versuch dargestellt, den Römern gegenüber ein irdisches Messiasreich zu gründen, welcher Versuch, als er misglückte, von den Jüngern dann in den Evangelien schlauerweise bloß geistig gedeutet worden sei. Aber Lessing wollte durch dieses Werk, so wie durch die Erziehung des Menschengeschlechts (1780), welche die Offenbarung nicht als für alle Zeiten geschlossen, sondern als einen stufenweisen Akt der Erziehung Gottes, einstweilen an dem einzelnen Volke der Juden bis auf Christus

durchgeführt, weiterhin aber unausgesetzt über Christus hinausgehend, annimmt, seiner scharfen und ungeblendeten Natur gemäß seine Zeit aus aller Halbheit herausreißen und sie zu dem Punkte führen, wo es Christ oder Nichtchrist gilt. Die letzte Schrift, so wie seinen Nathan (1779) gab er mitten in den Kämpfen heraus, in welche ihn die Fragmente mit dem Senior Melchior Götze in Hamburg verwickelt hatten. Dann beschloß er bei einem Besuche in Braunschweig sein thätiges, überall treu, offen und gewaltig nach Wahrheit ringendes Leben (1781).

Lessing ist der Schöpfer der neuern deutschen Kritik und des modernen deutschen Drama's. Als scharfer, besonnener Kritiker verlangt er, daß die Poesie und die Kunst den Menschen zum Gegenstande ihrer Darstellung nehmen und ihn nach seinem innern und äußern Zustande darstellen; das Leben zu gestalten und dasselbe darzustellen, ohne in die gemeine und platte Wirklichkeit zu fallen, ist ihm Zweck und Ziel der Poesie. Hiernach verwirft er alle rein didaktische Poesie und die rein beschreibende, und setzt (im Laokoon) die Grenzen der Poesie und Mahlerei fest, welche durch Bodmer's Schule, worin die Poesie als redendes Gemählde galt, und durch Winkelmann's Geschichte der alten Kunst verwirrt worden waren. Ebenso eifert er für die Reinheit der Gattungen, des Epos, der Lyrik und des Drama's, und schied Musik und Mahlerei aus der Poesie. Das französische Drama und den Hauptvertreter desselben in Deutschland, Gottsched, griff er in den Literaturbriefen auf das heftigste an; den letzten Stoß brachte er endlich dem französischen Drama in seiner Dramaturgie bei und befreiete hierdurch die deutsche Bühne von dem unnatürlichen Wesen des französischen Theaters. Die Poesie sollte fernerhin, das wollte er, weder der Moral noch dem Verstande dienen, ihre eigene Schönheit sollte ihre einzige Berechtigung sein; die Poesie sollte, als selbständige Offenbarung des Schönen, ihre Bedeutung und ihren Werth in sich selbst tragen. — Ihre Wirkung verdankte diese Kritik nicht allein ihrer Schärfe und Tüchtigkeit, sondern auch der eigenthümlichen Art seines Vortrages, welche ganz geeignet ist, zum eignen Nachdenken und Forschen anzureizen. Diese Kraft und Schönheit bei der größten Einfachheit, diese Lebendigkeit und Beweglichkeit bei der größten Ruhe und Klarheit machen seinen Vortrag zum ewigen Muster der Darstellung.

Nicht minder bedeutend ist Lessing als dramatischer Dichter. Wenn er auch am Schlusse seiner Dramaturgie selbst sagt, daß er die lebendige Quelle nicht in sich fühle, die durch eigene Kraft sich emporarbeite, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschieße; daß er alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen müsse: so beweisen doch seine dramatischen Werke (Mis Sara Samson, Minna

von Barnhelm, Emilie Galotti und Nathan der Weise), daß er die Fähigkeit besaß, sich alle Kräfte des Geistes dienstbar zu machen und auch ohne angebornes Dichtergenie den im Wege strenger Kritik gefundenen Anforderungen durch eigene Produktionen zu entsprechen.

§. 62.

Gleichzeitige dramatische Dichter.

Während Lessing die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des deutschen Drama's durch Kritik und eigene Muster zu begründen bemühet war, versuchten sich mehrere Dichter neben ihm, zum Theil von ihm angeregt, in dieser Gattung, aber alle zeigen sich noch abhängig von französischem Einflusse, wie dies schon oben von Fl. Schlegel bemerkt worden. In dieser Abhängigkeit schrieb Joh. Friedr. von Cronegk aus Anspach (1731 — 58), der auch lyrische und didaktische Gedichte verfaßte, seinen Codrus (1758) in Alexandrinern; für dieses Stück erhielt er den von Nikolai und Lessing für die beste Tragödie ausgesetzten Preis, wiewohl letzterer mit demselben nicht zufrieden war. Vielleicht würde er sich von dem französischen Kothurn losgemacht haben, so wie auch Joh. Wilh. von Brawe aus Weißenfels (1738 — 58), welcher den Freigeist und den Brutus, diesen in fünffüßigen Jamben, lieferte; aber beide starben zu früh. Dieses Schicksal hatte zwar Christ. Felix Weiße aus Annaberg (1726 — 1804) nicht, aber er schwankte trotz dem Einflusse Lessing's auf ihn beständig zwischen dem französischen und englischen Geschmacke. Bei allem Talente für das Dramatische sind daher seine Trauerspiele (die Befreiung von Theben, Richard III., Romeo und Julie u. a.) voll von Uebertreibungen, Unnatürlichkeiten und hochtrabenden und gesuchten Metaphern. Später bearbeitete er die komische Oper, und seine Stücke (die Liebe auf dem Lande, der Dorfbarbier, die Jagd, der Erntekranz) waren die ersten bedeutenderen Versuche in dieser Gattung, aus denen manche Arien und Romanzen noch beliebte Volkslieder sind. Als Lyriker erwarb sich Weiße einen Namen durch seine Amazonenlieder, welche durch Gleim's Preußenlieder veranlaßt wurden. Seine Kinderschriften (der Kinderfreund, der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes) fanden bei der Kinderwelt eine dankbare Aufnahme. — Auch Gerstenberg (§. 58) schlug eine von Lessing ganz abweichende Richtung ein in seinem Ugolino (1768), einem Trauerspiele, in welchem gräßliche Situationen und grelle Charakterzeichnung mit einigen wahrhaft poetischen Stellen abwechseln.

Prosa.

§. 63.

1. Kunstkritik.

Durch Lessing sind wir schon auf das Gebiet der Prosa und zwar der Kunstkritik geführt. Die letztere holen wir daher hier zuerst nach und verfolgen alsdann die übrigen Zweige der Prosa. Während des Kampfes der Leipziger und der Schweizer begründete Alex. Gottl. Baumgarten (1714 — 62) aus der Leibnitz-Wolfischen Philosophie eine Geschmackstheorie unter dem Namen æsthetica (1751), worin er die Schönheit als sinnlich erkannte Vollkommenheit erklärte. Ramler (§. 56) leitete den Begriff des Schönen aus der Nachahmung der Natur ab und verbreitete durch Uebersetzung und Bearbeitung des Batteux'schen Werkes: les beaux arts reduits à un même principe diese Ansicht in Deutschland (1758). Lessing bestritt dieses Princip in der Dramaturgie und wies nach, wie die Franzosen diesen aristotelischen Satz ganz misverstanden hätten. Von Ramler an sollte Berlin der Sitz der Kritik werden. Hier gründete der Berliner Chr. Fried. Nikolai (1733—1811), Buchhändler und Gelehrter, mit Lessing, Mendelssohn und Abbt die Zeitschrift: Briefe, die neueste Literatur betreffend (1758 — 63), eine nach Inhalt und Darstellungsweise höchst wichtige Zeitschrift. Mit siegendem Nachdrucke verwarfen diese Literaturbriefe die lehrende und beschreibende Poesie, und zeigten, daß Darstellung des Menschen die höchste Aufgabe der Poesie sei; sie zogen gegen die Nachahmung der jetzt lebenden Ausländer, des Rousseau und Voltaire, des Young und Pope zu Felde und verwiesen auf die Alten und auf Shakspeare; endlich drangen sie darauf, daß jede Literatur der Sprache und den Neigungen der Nation angemessen sein müsse. Gegen diese Männer und ihre siegende Kritik konnte die allgemeine Theorie der schönen Künste (1771) von Joh. Georg Sulzer aus Winterthur (1729 — 79), Professor an der Ritterakademie zu Berlin, sich um so weniger geltend machen, als sie mit ihrem Nützlichkeitsprinzip mit allen neuern lebendigen Richtungen in Widerspruch trat.

2. Didaktische Prosa.

Die letztgenannten Männer kommen alle darin überein, daß sie die systematische Schulsprache der Philosophie und Theologie verständlich zu machen, die Wahrheiten der Wissenschaft und der Religion in's Leben einzuführen und durch eine verständlichere und schöne Darstellung dem Gefühle näher zu bringen.

bemühet waren. So schrieb Sulzer (1755) Versuche einiger moralischen Betrachtungen über die Schönheit der Natur; er führte auch nach dem Muster des Plato die Form des Gespräches in philosophische Untersuchungen ein; und hierin folgte ihm sein Freund Moses Mendelssohn (geb. zu Dessau 1729, gest. zu Berlin 1786), ein edler Mensch und scharfsinniger Denker. Von Lessing aufgemuntert, schrieb er (1755) Briefe über die Empfindungen, dann als Gespräch: Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele, u. a. In der Form des Monologs hatte Joh. Joachim Spalding (geb. zu Triebsees 1714, gest. zu Berlin 1804) schon 1748 seine Schrift über die Bestimmung des Menschen herausgegeben, eine Schrift, welche als Muster einer schönen populären Darstellung galt, so wie seine spätere Schrift: über den Werth der Gefühle im Christenthume. Nicht minder wichtig ist Thomas Abbt (geb. zu Ulm 1738, gest. zu Bückeburg 1766) wegen seiner edlen Sprache und Gesinnung; am bekanntesten sind seine Abhandlungen vom Verdienste und vom Tode für's Vaterland. In Abbt's und Mendelssohn's Fußstapfen trat später Joh. Jak. Engel aus Parchim im Mecklenburgschen (1741 — 1802), ausgezeichnet als Prosaiker und populärer Philosoph. Vor allen sind hier anzuführen: der Philosoph für die Welt, der Fürstenspiegel, die Mimik, die Poetik und sein Roman: Herr Lorenz Stark, ein vortreffliches Charakter- und Familiengemählde. Ebenso folgte diesen Männern Christian Garve aus Breslau (1742—98), besonders bekannt durch seine Uebersetzung von Cicero's Schrift über die Pflichten und durch seine philosophischen Abhandlungen zu diesem Werke. — Georg Zimmermann (geb. zu Brugg im Aargau 1728, gest. zu Hannover 1795) schrieb über den Nationalstolz und über die Einsamkeit. Isaak Iselin aus Basel (1728 — 82) schrieb voll kräftigen Sinnes ein historisch-philosophisches Werk über die Geschichte der Menschheit. Fried. Carl Freiherr von Moser aus Stuttgart (1723 — 98) behandelte mit Freisinnigkeit politische Gegenstände. Aus seinen vielen Schriften heben wir besonders hervor: „der Herr und Diener", „die Beherzigungen", „über den Nationalgeist". An nachhaltiger Wirksamkeit übertraf ihn Justus Möser aus Osnabrück (1720 — 94). Seine patriotischen Phantasieen sind nach Form und Inhalt Meisterwerke; in seinen vermischten Schriften sind vor allen Harlekin, eine geistvolle Vertheidigung des Groteskkomischen, und das Sendschreiben über deutsche Sprache und Literatur (gegen Friedrich II. gerichtet) ausgezeichnet. Ein bis jetzt unübertroffenes Muster von Spezialgeschichte ist seine Osnabrückische Geschichte; in dieser wie in den Phantasieen sucht er die Gegenwart durch die Vergangenheit und umgekehrt zu erklären.

3. Historische Prosa.

Als Geschichtschreiber reihen wir hier an Joh. Matth. Schröckh aus Wien (1733 — 1808), der besonders die Kirchengeschichte, und Aug. Lud. von Schlözer aus Jagstadt an der Jart (1735 — 1809), der als trefflicher Geschichtschreiber die nordische Geschichte bearbeitete. Ein ausgezeichneter Prosaiker ist Helfrich Peter Sturz (geb. zu Darmstadt 1736, gest. zu Bremen 1779), besonders bekannt als Verfasser der „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. Hartwig E. von Bernstorf" (1777). Den größten Einfluß auf seine Zeitgenossen übte Joh. Joachim Winkelmann (geb. zu Stendal 1717, ermordet zu Triest 1768). Schon in Dresden machte er (1755) seine Gedanken über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke bekannt, die viel Aufsehen erregten. In demselben Jahre gieng er, nachdem er Katholik geworden war, nach Rom, versenkte sich hier ganz in die Betrachtung der alten Kunstwerke und bearbeitete hier die Geschichte der Kunst des Alterthums, welche 1764 erschien. Dieses mit großer Meisterschaft geschriebene Werk half allmählich das Studium des klassischen Alterthums in eine Alterthumswissenschaft umwandeln und übte, wie seine übrigen Schriften, einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Literatur. Seine Ansichten von der Grazie, die etwas Erworbenes sei und auf welcher die antike Kunst vorzüglich beruhe, so wie seine Ansicht von der Allegorie, wirkten verderblich auf Wieland und andere; auch schien er die Grenzen zwischen Poesie und Mahlerei zu verrücken, weshalb Lessing, der eine durchaus andere Ansicht vom Alterthume hatte, gegen ihn seinen Laokoon schrieb. Auch die neue Periode bereitete er durch seine Werke vor, indem er den Grundsatz aufstellte, daß alles Heil der Kunst in Nachahmung der nackten Menschheit bestehe.

4. Geistliche Beredsamkeit.

Der Wiederhersteller und Begründer der bessern Kanzelberedsamkeit ist Joh. Lorenz von Mosheim (geb. zu Lübeck 1694, gest. zu Göttingen 1755), dessen heilige Reden voll Kraft und Wärme sind. Als Redner zeichnete sich unter ihm zu Göttingen schon aus Joh. Fried. Wilh. Jerusalem (geb. zu Osnabrück 1709, gest. zu Braunschweig 1789), dessen „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion" (1768) und „Predigtsammlungen" (1788) durch Klarheit und einnehmende Darstellung sich empfehlen. Die Predigten von Georg Joach. Zollikofer (geb. zu St. Gallen 1730, gest. zu Leipzig 1788) zeichnen sich durch geschmackvollen Vortrag und einen gefälligen Styl vortheilhaft

aus. Zuletzt führen wir hier katholischer Seits an Ignaz Wurz (geb. zu Wien 1731, gest. zu Pierawart 1784), in dessen zahlreichen Predigten und Reden eine edle, männliche Beredsamkeit herrscht, verbunden mit einem würdigen, erhabenen Style und einer reinen, harmonischen Sprache.

Sechster Zeitraum.

Sturm- und Drangzeit; stürmischer Aufschwung der Kritik und Poesie; jugendliche Blüte der neuen Poesie.

Von 1770 — 1794.

§. 64.

Allgemeine Bemerkungen.

Schon Klopstock, Wieland, Lessing u. a. hatten die neue Richtung, welche die Literatur in den siebenziger Jahren nahm, vorbereitet. Hatten diese Männer alle früheren Zustände in Poesie und Kritik abgethan und, jeder in seiner Weise, statt des veralteten Wesens Natur verlangt und allen beengenden Zwang und alle despotischen Regeln abgeworfen: so gieng das jüngere himmelstürmende Geschlecht jetzt noch weiter, und verwarf alle leitenden Grundsätze. Natur war bei diesem der große Ruf; Natur wollte dasselbe in Poesie wie im Leben und feindete alle Kunst und Cultur an. Diese Richtung führte einige zu einer liebevollen Hingebung an die äußere Natur, zu der man sich aus dem Drange und den Beengungen der menschlichen Gesellschaft flüchtete. In einer gewissen sentimentalen Stimmung faßte man die Natur auf (Göthe's Werther), denn in dieser Zeit konnte man vor dem Mausedhrchen (Vergißmeinnicht) hinschmachten und dem fallenden Blatte nachsäuseln, und glaubte sich vor Sehnsucht in das All auflösen zu müssen, eine Sentimentalität, die, schon von Klopstock und Ossian angeregt, zur Schwelgerei der Empfindung und zur Seichtigkeit der Gesinnung führte. Andere wandten sich zur Betrachtung der Naturmenschen, wie ihnen solche aus Dichtungen und Reisebeschreibungen bekannt wurden, und hegten eine unbegrenzte Verehrung für solche Dichtungen, in welchen sie den reinen Ausdruck der Natur zu hören glaubten, also für die Volkslieder (Percy), und

für solche Dichter, welche nach ihrer Meinung reine Natur waren und von der Kunst nichts gelernt hatten, für Homer, Ossian, Shakspeare und Klopstock. Hiermit stürmten sie natürlich den alten Parnaß; Gellert, Rabener, Weiße, selbst Wieland wurden verachtet. Nur das Genie galt bei ihnen, welches seine Regel in sich selbst habe und solche Schöpfungen hervorbringe, die ebenso original wären, wie die Natur. — Wie in der Kunst, so sollte auch im Leben alles auf Natur zurückgebracht werden. Alle herkömmlichen Formen und Einrichtungen, welche im Glauben und Leben als unverletzlich gegolten hatten, wurden als veraltet und nichtswürdig angesehen; alles sollte von diesen lästigen Hemmnissen befreiet, alles auf natürliche Zustände zurückgeführt werden. Daher gieng man einerseits zurück auf das Urgermanenthum, das aller wirklichen Grundlage entbehrte, anderseits faselte man von einem Weltbürgerthume, wonach alle Eigenthümlichkeiten eines Volkes aufgegeben werden sollten, eine Ansicht, worauf Basedow und seine Jünger eine neue Erziehungslehre gründeten. — Diese Veränderungen der Lebensansicht konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf Christenthum und Moral. Einige verwarfen geradezu alle göttliche Offenbarung, andere nahmen zwar eine solche an, wollten aber durchaus ihre persönlichen Ansichten geltend machen und von einem allgemeinen Lehrbegriffe nichts wissen, eine Erscheinung, welche sich auch bei Katholiken zeigte (Blumauer, Joh. Pezzl's Roman: Faustin, oder das philosophische Jahrhundert u. a.). Auf der einen Seite machte sich eine vernunftmäßige Auffassung und Erklärung des Christenthums geltend, wohin die Berliner Aufklärer gehörten, auf der andern Seite eine unbedingte Glaubenshingebung an die Offenbarung und zwar so, daß man behauptete, die unmittelbare Offenbarung Gottes an Auserwählte, die Wundergaben und dergleichen hätten auch jetzt noch ihre Geltung. Lavater gilt als das Haupt dieser Theosophen, denen sich eine Menge bedeutender Männer anschloß: wie Fr. H. Jacobi, Jung-Stilling u. a. Für andere wiederum war die Religion bloß Sache des Gefühls, wobei man die positiven Lehren des Christenthums als gleichgültig ansah. Von diesen unterschieden sich wieder andere, welche die Religion auf eine verständige Sittenlehre, die oft nichts als eine nüchterne Nützlichkeitslehre war, zurückführten, zu denen denn auch die Reformatoren in der Erziehungskunst, Basedow, Campe u. a. gehörten. So wie auf diesem Gebiete jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, nach seinen persönlichen Neigungen und Vorurtheilen das Wesen der Religion auffaßte, nicht anders gieng es auf dem Gebiete der Moral; und hier machte sich nicht selten eine gröbere Sinnlichkeit öffentlich geltend und behauptete, kein geringeres Recht des Daseins zu haben, als

mancher eingebildete Traum von Sittlichkeit und Anstand. Bezeichnend nennt man diese Periode die Sturm- und Drangzeit in unserer Literatur, welcher wir jetzt durch Betrachtung der bedeutendsten Personen, welche als die Anreger und Begründer derselben anzusehen sind, näher treten wollen.

§. 65.

Hamann.

Von Berlin, wo bisher die Kritik ihren Hauptsitz hatte, werden wir durch Hamann nach der zweiten Hauptstadt Preußens geführt, nach Königsberg, von woher der erste Anstoß zur fernern Entwickelung der Literatur ausgehen sollte. In demselben Jahre, in welchem in Berlin die Literaturbriefe erschienen, trat (1759) in Königsberg Joh. Georg Hamann (geb. zu Königsberg 1730, gest. zu Münster 1788) mit seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publikums auf, worin er die sokratische Lehrart entwickelte und es nicht an Seitenblicken auf die Berliner Philosophen fehlen ließ. Bald darauf (1762) erschienen seine Kreuzzüge des Philologen mit einem Anhange: Aesthetica in nuce; und hier griff er die Berliner Theologen, Philosophen und Kritiker auf das heftigste an. Seine Grundansicht von der Kunst, die er hier darstellte, war folgende: „Empfindung und Gefühl steht weit über Grundsätzen und Lehrsätzen; die Stimme der Natur über den Forderungen der Kunst und der Schule; die Freiheit des Einzelnen über der gemeinsamen Vorschrift. Soll es also in Poesie und Wissenschaft besser werden, so müssen wir alles Ueberlieferte, alle Weisheit der Schule, alle gemeinsamen Gesetze wegwerfen und wieder die reine persönliche Freiheit, Empfindung, Gefühl und Naturtrieb walten lassen.“ Der Dichter ist ihm ein Seher (vates), durch ihn sprechen das Weltall und das Zeitalter zu uns; zum Dichter machen ihn starke Gefühle und Leidenschaften, und sein Verdienst ist die Wirksamkeit. Daher setzte er das Morgenländische über das Griechische (woher er den Namen magus aus Norden erhielt), und mochte unter den deutschen Dichtern nur Klopstock, nicht wegen seines Messias, sondern wegen seiner Oden; neben ihm ließ er nur Homer und Shakspeare gelten wegen ihrer Naturwahrheit und Sinnenfrische. So wie er in Wissenschaft und Poesie nach dem Uranfänglichen (seine petitio principii) strebte, ebenso in der Religion. Hier machte er sich zu seiner Lebensaufgabe die Versöhnung von Glauben und Wissen durch ein höheres Erkennen, um von diesem Boden aus das geschmähte und verkannte Christenthum mit Gedanken, Witz, Gelehrsamkeit

und allen Waffen des Geistes zu vertheidigen. Ihn hatte mitten in der Nacht eines fast verlorenen Lebens die Erleuchtung getroffen, daher das Divinatorische, die überraschend tiefen Geisterblicke; daher das Rapsodische und Dunkle seines Styles, welchen er selbst scherzhaft seinen Wurst- und Heuschreckenstyl nannte.

§. 66.

Herder.

Hamann's Ansichten wurden weiter entwickelt und verbreitet durch seinen Schüler und Freund, Joh. Gottf. Herder (geb. zu Mohrungen 1744, gest. zu Weimar 1803). Von früher Jugend an waren Wissenschaft und Poesie seine stillen Freunde, und vor allen las er Homer, die Bibel und Klopstock's Oden. In Königsberg, wo er von 1762—64 studierte, übten Kant und Hamann großen Einfluß auf die empfängliche Natur des jungen Mannes und befestigten in ihm die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der bisher bestandenen Ansichten und Verfahrungsweisen in Kunst und Wissenschaft. Schon in Riga, wo er von 1764 — 69 als Lehrer und Prediger lebte, gab er seine Fragmente zur deutschen Literatur (1767) heraus und trat in diesem Werke gleichsam als Reformator der Poesie auf. Er tadelt das ängstliche Festhalten an der regelmäßigen und zierlichen Sprache, wie es die Großsiegelbewahrer der Keuschheit der Sprache verlangten, und fordert Originalität der Schreibweise, wie Lessing das Beispiel gegeben hatte. Dann entwickelte er den Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie und zeigte an der griechischen Poesie, wie jede Sprache in ihrem Jünglingsalter eigentlich poetisch sei, in ihrem männlichen Alter zur schönen Prosa werde, wogegen die Poesie alsdann eine Kunst sei und sich von der Natur entferne; aber je mehr sie sich von der Natur entferne, desto mehr verliere sie an poetischer Schönheit. Daher müsse der Dichter seine Gemählde aus dem Leben nehmen, und je sinnlicher er die Empfindungen und Leidenschaften darstelle, desto wirksamer seien seine Dichtungen. Wie in Sprache, so verlangte er auch in der Poesie Originalität und wies diese an den bedeutenden Dichtern aller Zeiten und Völker nach; und von jetzt an war Originalität das Losungswort der neuen Dichterschule. — Seine Stelle in Riga gab er auf, um die Welt zu sehen und sich zum Menschenerzieher im Großen zu bilden. In Paris erhielt er den Antrag, einen Prinzen von Holstein als Lehrer und Reiseprediger zu begleiten. Er kam mit diesem nur bis nach Straßburg, denn hier erhielt er einen Ruf nach Bückeburg als Hauptpastor und Consistorialrath. Doch

mußte er sich noch längere Zeit wegen eines Augenübels in Straßburg aufhalten. Während dieser Zeit schrieb er die Preisschrift „über den Ursprung der Sprachen", und lernte hier Göthe kennen, auf dessen Ansichten von Poesie er großen Einfluß übte. In Bückeburg, wo er von 1771 — 76 lebte, gab er (1773) mit Göthe die Blätter für deutsche Art und Kunst (über Ossian und Shakspeare) heraus. In diesen pries er mit aller Wärme das verachtete Volkslied und hob den glücklichen Wurf desselben weit über die Kunstpoesie der Gelehrten, und das natürliche Genie über das geschulte Talent. Dieselbe Richtung auf die Natur- und Volkspoesie verfolgte er in seiner Schrift über die Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtung (1777) und in seinen Stimmen der Völker (1778). In dem letztern Werke läßt er jede Zeit, jedes Volk und jeden Charakter in voller Treue und Wahrheit sprechen und offenbart eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, den Ton des Originals mit feinem Gefühle zu treffen, eine Gabe, die er in seiner Schrift über den Geist der hebräischen Poesie (1782) und in dem Cid (1801) eben so glänzend bewährte. In seinen Preisschriften über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den Völkern, da er geblühet (1773) und über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in ältern und neuern Zeiten (1778) entwickelt er dieselben Ansichten und behauptet, daß jedes Volk seinen eigenen Geschmack haben, daß Poesie und Kunst volksthümlich sein müßten; daß die Wirksamkeit, als der eigentliche Prüfstein der Poesie, eine Folge des lautern und kräftigen Gefühls sei. — So war der Ruf nach Originalität und Genie durch ihn in die Welt ausgegangen und erregte einen gewaltigen Tumult in dem jüngern Geschlechte; und eben dieses war vielleicht der Grund zur völligen Umänderung seiner Schriftstellerei. Hatte er früher Aufklärung, Kunst und Gelehrsamkeit als Abweichungen von dem richtig leitenden Gefühle der kindlichen Menschheit bekämpft, so lehrte er jetzt, während er in Weimar als Generalsuperintendent lebte (1776 — 1803), den Glauben an die immer fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts, wodurch endlich ein Zustand hervorgebracht werden sollte, den er Humanität nannte, ein Wort, welches ihm sowohl die Anlage des Menschen und das Streben desselben bezeichnet, das Natürliche, Sittliche und Göttliche in sich zu verschmelzen, als auch dieses Ziel selbst. Aus dieser Ansicht entstanden seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784 — 1791) und die Briefe zur Beförderung der Humanität. Daher kam er auch von seinen Naturtheorieen zurück: hatte er früher alle moralische und didaktische Poesie verworfen, so sollte jetzt die Poesie moralischen und di-

daktischen Zwecken dienen. Und diese Umwandlung erklärt auch, warum er sich nicht selbst in der Naturpoesie versuchte; denn seine eigenen Dichtungen sind in seiner spätern Zeit gemacht, sie gehören der Allegorie und der Parabel, der Paramythie und Legende an. Wenn diesen auch oft die Kunstvollendung abgeht, so ist Herder doch darin groß, daß er die poetische Seite in den Erscheinungen der Natur und des Lebens tief aufzufassen oder diese Erscheinungen mit seinen Ideen zu beseelen weiß. Darum ist denn auch dieser Mann eine so bedeutsame und einflußreiche Erscheinung, weil er die Beziehung alles Endlichen auf ein Ewiges und Absolutes, wenn auch nicht mit klarer Erkenntnis, doch mit tiefahnendem Gemüthe auffaßte; daß er auf die ewig lebendige Quelle der Poesie, auf das Natur- und Volkslied, hinwies, durch welches sich die Poesie verjüngen und erkräftigen muß. So vollendete er, was Klopstock und Lessing begonnen hatten, und streuete durch seine Stimmen der Völker, durch die Anpreisung der Volkspoesie einen Samen aus, der sich nicht durch Nikolai's (§. 63) Sammlung: Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volksliederr (1771 — 78), wodurch er diese Poesieen lächerlich machen wollte, ersticken ließ, sondern später kräftige und schöne Früchte tragen sollte.

§. 67.

Lavater.

Hier finde auch ein Mann seine Stelle, welcher mit aller Energie des Geistes auf dem Gebiete der Religion dieselbe Richtung nahm, wie Herder auf dem der Poesie und Wissenschaft. Dieser ist Joh. Caspar Lavater aus Zürich (1741—1801). So wie Herder Kraft und Wirksamkeit als das Wesen der wahren Poesie aufstellte und deshalb auch die Urpoesie hervorhob, so setzte Lavater das Wesen des wahren Glaubens in gesteigerte Kraft und erhöhete Wirksamkeit des Körpers und des Geistes; diese schienen ihm das Uebernatürliche zu offenbaren, so daß ihm Natürliches und Uebernatürliches kaum mehr getrennt waren. Kraft des gläubigen Gebetes könne der Mensch Gott unmittelbar in sich versetzen und Wunder wirken. So wie alles Wirkliche Verhüllung des Göttlichen sei, so sei der Mensch das Ebenbild der höchsten Kraft und Liebe, welche die Ursache aller Ursachen sei. Diese Ueberzeugung von der Lebendigkeit und Wirkung des Göttlichen im Menschen, die sich bis zum Glauben an einen persönlich in ihm wirkenden Christus steigerte, war die Grundlage seines Denkens, Fühlens und Handelns, und ließ ihn eine wahrhaft prophetisch-dämonische Gewalt selbst auf Herder, und in früheren Jahren auf Göthe ausüben. Er

war der Mann des Glaubens in einer glaubensleeren Zeit, und der werkthätigen Liebe. Daher verdient er unsere volle Achtung selbst bei einiger Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, von der auch selbst der stärkste Mann in seinen Verhältnissen nicht frei geblieben wäre. Seine Hauptwerke sind: Aussichten in die Ewigkeit (1768) und Pontius Pilatus, in denen er seine christlichen Ideen niedergelegt hat; dann seine geistlichen Lieder, voll Tiefe und Innigkeit, aber, weil er, wie Herder, im Augenblicke des erregten Gefühles dichtete, ohne eigentliche Kunstvollendung. Von seinen Schweizerliedern war schon oben (§. 58) die Rede. Originell und eigenthümlich sind auch seine physiognomischen Studien (von der Physiognomik [1772] und physiognomische Fragmente [1775 — 78]), in welchen er einen reichen Schatz von herrlichen, genialen Gedanken niedergelegt hat.

§. 68.

Göttinger Dichterbund.

Herder's Naturtheorieen und seine Empfehlung des Volksliedes fanden in dem Göttinger Dichterbunde, bekannt unter dem Namen Hainbund, willkommene Aufnahme. Mehrere junge Leute sammelten sich um den Musenalmanach, welchen Heinr. Christian Boie aus Meldorp (1744 — 1806) gemeinschaftlich mit Fried. Wilh. Gotter aus Gotha (1746 — 97) im Jahre 1770 gegründet hatte, und stifteten 1772 einen Bund, dessen Zweck es war: „Religion und Tugend zu verbreiten, die schmählich darniederliegende deutsche Dichtkunst wieder zu Ehren zu bringen, den verwahrlosten Geschmack und den Leichtsinn, die Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändeln, zu vertilgen, das Hochgefühl für Edles, Liebe zur Natur und zum Vaterlande zu entflammen." Die Mitglieder sammelten sich wöchentlich, sprachen über Wissenschaft und Kunst und beurtheilten gegenseitig ihre Arbeiten. Man muß diesen Bund zunächst als eine Jüngerschaft Klopstock's betrachten; sie nahmen dessen Vaterlandsliebe und nationale Richtung mit jugendlichem Feuer auf und verdammten alles, was an die französische Nachahmung erinnern konnte, weshalb sie an Klopstock's Geburtstage Wieland's Dichtungen feierlich verbrannten. Die verschiedenen Mitglieder theilten sich gleichsam in die verschiedenen Elemente der Klopstock'schen Poesie, einige nahmen das Vaterländische und Starke, andere das Empfindsame und das Antike derselben an, wichen aber alle darin von ihrem Vorbilde ab, daß sie den Reim als eine Schönheit poetischer Darstellung festhielten. Ueberhaupt hat ihnen unsere Sprache viel zu verdanken, und es kann ihnen das Verdienst nicht abgesprochen werden, durch ihre

Bemühungen für die allseitige Ausbildung der Sprache die spätern großartigen Erscheinungen möglich gemacht zu haben. Sie selbst bewegten sich meistens in einem engen Kreise, und sind dann, wenn sie sich in diesem halten, wenn sie Einfalt, Natur und Landleben besingen, oder den Ton des Volksliedes, welches in diesem Kreise gleichsam neu geboren wurde, anstimmen, am einnehmendsten und ansprechendsten. Aber trotz dieser Richtung auf das Nationale, auf das Einfältige und Natürliche gieng doch von diesem Kreise die Belebung des klassischen Alterthums für unsere Nation aus. Homer verdrängte allmählich den Ossian bei ihnen und wurde von einigen aus ihnen erst würdig in unsere Sprache übersetzt; an die Stelle der früheren Natürlichkeit trat allmählich eine ängstliche Correktheit. Namentlich zeigt sich dieses Letztere bei Gottfried August Bürger aus Wolmerswende im Fürstenthum Halberstadt (1748 — 91), der übrigens diesem Bunde nur aus der Ferne angehörte. Er war unstreitig einer der begabtesten Dichter des Vereins, aber von vielen, meistens selbstverschuldeten Leiden gedrückt, verlor er nur zu früh die ursprüngliche Kraft und Klarheit des Geistes. In die Ballade führte er, nachdem er mit Percy's Ueberresten und Herder's fliegenden Blättern bekannt geworden, den bessern Ton ein und muß als der eigentliche Begründer derselben betrachtet werden. Seine „Leonore" entschied seinen Ruf, und ihr folgten seine übrigen Balladen, die sich ebenso als echte Volksdichtungen durch kräftiges Fortschreiten der Handlung, durch kräftige Zeichnung und durch kecke Würfe auszeichnen. Volksmäßig wie die meisten seiner Balladen (denn in einigen verwechselt er das Volk mit dem Pöbel und wird gemein), sind auch viele seiner Lieder, wie: „der Bauer an seinen durchlauchtigsten Tyrannen", ein Gedicht, welches, wie „der Todesengel am Lager eines Tyrannen" von Miller, und „die Fürstengruft" von Chr. Fr. Daniel Schubart aus Obersontheim (1739 — 1791), einem kräftigen, volksmäßigen, aber oft überspannten Dichter, bekannt durch die deutsche Chronik und durch seine zehnjährige Gefangenschaft auf der Festung Hohenasberg, den Zorn über die Unterdrückung menschlicher Rechte durch grausame Wüthriche ausströmt; ebenso „Männerkeuschheit" u. a. Bei dieser Volksmäßigkeit in seiner Anschauungs- und Darstellungsweise haben Sprache und Versbau Bürgern viel zu verdanken. Er schöpfte die erstere aus der lebendigsten Mundsprache und stieg in ihre Goldgrube so tief hinab, daß ihm alle Mittel der Sprache zu Gebote standen. Er erfand und begründete die Versart, welche sich vorzugsweise für die Ballade eignet, und wollte vom Hexameter in deutscher Sprache nichts wissen, weshalb er sogar den Homer in Jamben übersetzte. — Später setzte Bürger an die Stelle der Volksthümlichkeit und

Einfachheit das Princip der Correktheit und versuchte sich in der schwatzhaften Manier Wieland's in zwei poetischen Erzählungen: „Veit Ehrenwort" und „Königin von Golkonda", und entfernte sich anderseits von dem Volksliede durch seine Sonettenpoesie.

Dagegen hielt Matth. Claudius aus Reinfeld bei Lübeck (1740 — 1815), auch Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, weil er von 1770 — 75 eine Zeitschrift unter diesem Namen herausgab, an der einfachsten Volksdichtung fest. Er verwarf alle Kunst in der Poesie und war in der Form oft nachläßig; sein ehrlich gemeinter Volkston war nicht naturwüchsig, sondern größtentheils ein künstlich zurechtgelegter, und so fühlt man bei ihm, wie auch bei Bürger, in seinem Ernst und seinen Späßen oft eine leise, fast unwillkürliche Ironie eines geistig aristokratischen Bewußtseins hindurch, eine Erscheinung, welche durch ihre antik gelehrte Bildung erklärlich wird. Allein die Heiterkeit und Biederkeit, die liebevolle, religiöse Gesinnung, die originalen Erfindungen und lebendigen Gestaltungen haben diesen Dichter zu einem Lieblingsschriftsteller eines großen Kreises gemacht, und viele seiner Lieder stehen noch jetzt in wohlverdientem Ansehen. Uebrigens war auch er kein eigentliches Mitglied des Hainbundes, sondern stand mit diesem in freundschaftlichen Verhältnissen.

Wie Bürger und Claudius, so hat sich auch Lud. Heinrich Christoph Hölty aus Marienseе (1748 — 76) in der Liebe des Volks erhalten. Er war unstreitig einer der vortrefflichsten Dichter des Bundes; Heiterkeit und Wehmuth verschmelzen sich auf eine wunderbare Weise in seinen Elegieen und Liedern, die sich durch Einfachheit und Lieblichkeit der Sprache und durch die Melodie des Versbaues auszeichnen. Die elegisch-sentimentale Stimmung, die bei Hölty aus seiner Kränklichkeit besonders hervorgieng, steigerte sich in dem zärtlichen Siegwart, einem Romane von Joh. Martin Miller aus Ulm (1750 — 1814), einem Geistesverwandten Hölty's, bis zur Unmännlichkeit. Dieser Roman, der die Empfindsamkeit jener Zeit darstellt, war damals sehr bekannt und beliebt, und wurde dann bis zur Ungebühr oft verspottet. Weniger wurden seine Lieder beachtet, und doch haben viele derselben einen unbestrittenen Werth, und mehrere von ihnen sind Volkslieder geworden, z. B. „Das ganze Dorf versammelt sich" — „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" u. a.

Verwandt mit den beiden Letztgenannten ist der beinahe vergessene Chr. Adolf Overbeck aus Lübeck (1755—1821). Die Leichtigkeit und Harmonie seiner Sprache und eine gewisse Sentimentalität in seinen Liedern erinnern besonders an Hölty; er ist der Verfasser des schönen Volksliedes: Trost in mancher-

lei Thränen (Warum sind der Thränen unterm Mond so viel), ein Lied, welches schon manches kummerbelastetes Gemüth mit neuem Muthe beseelt hat.

Wenn die bisher genannten Dichter nur eine Seite der Klopstock'schen Poesie auffaßten, so giengen die Brüder Stolberg in alle Richtungen ihres Meisters ein, in die antike, bardisch-germanische und christliche, besonders der jüngere. Der ältere, Christian Graf zu Stolberg (geb. zu Hamburg 1748, gest. auf seinem Gute Windebye 1821), begeistert für alle edle Gefühle der Menschheit, aber weniger begabt als sein jüngerer Bruder, dichtete mehrere Oden in antiken Versmaßen und viele schöne Lieder. Seine Schauspiele mit Chören, Nachbildungen des sophokleischen Styls, sind in gleichem Geiste und Style, wie die seines Bruders geschrieben; das dramatische Interesse, welches man in ihnen vermißt, wird durch das lyrische wenigstens so weit ersetzt, daß Gefühl und Phantasie immer hinlänglich beschäftigt bleiben. Am wenigsten genügen wohl seine Balladen, unter andern die weiße Frau (1814). In dieser Gattung ist auch sein jüngerer Bruder, Fried. Leopold Graf zu Stolberg (geb. zu Bramstädt im Holsteinschen 1750, gest. zu Sondermühlen bei Osnabrück 1819, gieng 1800 zur katholischen Religion über) weniger glücklich, als in seinen lyrischen Gedichten. Die letztern sind mit einem Feuer und einer Begeisterung geschrieben, die unwiderstehlich hinreißen, und sehr viele seiner Oden und Lieder müssen den besten an die Seite gesetzt werden; sie zeichnen sich durch eine Sprache voll Musik und Innigkeit, durch den hohen Adel des Gefühls und durch Reichthum der Gedanken vortheilhaft aus. Seine „Jamben" (1784) hoben die Satire aus der schwachen Gestalt, die ihr Rabener gegeben hatte; die Uebersetzung der Ilias (1793) mußte der von Voß den Platz räumen, aber sie verdient, als erster Versuch, den griechischen Dichter in ein würdiges deutsches Gewand zu kleiden, im Andenken erhalten zu werden. — Mit der „Insel" (1788) trat er entschieden in die christlich romantische Richtung, und dieser haben wir mehrere vortreffliche prosaische Schriften zu verdanken, z. B. die Reise nach Italien (1794), Plato's auserlesene Gespräche (1796) u. a. Nach seinem, aus der innigsten Ueberzeugung hervorgegangenen, mit harten Verlusten und Anfeindungen verbundenen Uebertritte zur katholischen Kirche wirkte er mannigfaltig anregend und begeisternd für Kirche und kirchliche Wissenschaft und verfaßte in diesem Geiste und Sinne unter andern Werken die „Geschichte der Religion Jesu Christi" (1806 — 1818), in heiliger Liebe und kräftiger Begeisterung geschrieben. — Bemerken wir bei Stolberg eine echte Dichternatur, so finden wir dagegen bei seinem frühern Freunde, Joh. Heinrich Voß aus Sommersdorf

(1751 — 1826), keine solche Begabung; seine Leistungen sind die Frucht eines ausdauernden Fleißes und einer genauen Bekanntschaft mit den besten Mustern des Alterthums, die er beständig studierte, übten aber auf die deutsche Dichtung den nachhaltigsten Einfluß. Sein Sinn für häusliches und Familienleben führte ihn auf das Naturlied und die Idylle, und namentlich hat er in der letztern Gattung Muster aufgestellt, wie „der siebenzigste Geburtstag" und die „Luise", welche sogar Göthe so bezauberte, daß er wetteifernd das idyllische Epos: Hermann und Dorothea dichtete. Und wirklich sind seine Idyllen der reine Gegensatz zu Geßner's Dichtungen; sie stellen das gewöhnliche bürgerliche und ländliche Leben dar ohne die unnatürliche Idealität der Geßnerschen. Hier hat nun Voß den richtigen Weg gezeigt, ebenso hat er durch den Gebrauch des niederdeutschen Dialekts in mehreren Idyllen andere zu ähnlichen Dichtungen in ihrem Volksdialekte veranlaßt. Zu diesen gehört zuerst Joh. Peter Hebel aus Basel (1760 — 1826), dessen „allemannische Gedichte" sich vor allen auszeichnen, denn seine ganze Gefühls- und Anschauungsweise, und mithin auch der Ausdruck dafür, das kindliche Symbolisieren der Natur ist durchaus deutsch und volksthümlich. Dann Joh. Martin Usteri aus Zürich (1763—1827), der Verfasser des bekannten Liedes: „Freut euch des Lebens", dessen Gedichte sich wie die Hebel'schen durch eine bezaubernde Natürlichkeit und Wahrheit empfehlen; und Joh. Conrad Grübel aus Nürnberg (1736—1809), welcher in der Nürnberger Mundart Lieder und Erzählungen voll Natürlichkeit und behaglicher Laune dichtete. — Außer der Idylle und dem Liede schrieb Voß Oden in antiken Versmaßen, metrische Uebungen, die als Gedichte keinen Werth haben und in Vergessenheit gerathen sind. Das größte Verdienst aber erwarb sich Voß durch seine Uebersetzungen, namentlich des Homer, der durch ihn erst national geworden ist. Hier hat er, von seiner tiefen Kenntnis der deutschen Sprache unterstützt, glücklich mit dem Originale gerungen und ein Muster der Uebersetzung aufgestellt; weniger gelungen sind seine spätern Uebersetzungen, in welchen er unserer Sprache oft das Unmögliche zumuthete. — In seinen spätern Jahren hatte Voß mehrere Streitigkeiten mit solchen Männern, welche von ihm in ihren Ansichten und Meinungen abwichen. Er haßte Adelstolz, Priesterherrschaft und Mysticismus, selbst eine gemüthliche Auffassung des Christenthums galt ihm schon als etwas höchst Verdächtiges, und da er an seinen einmal gewonnenen Ueberzeugungen fest hielt, so griff er, wo er dergleichen vermuthete, ohne Schonung an, und achtete nicht die ehrwürdigsten Verhältnisse, wie dies namentlich seine Streitigkeiten mit Heyne, Creuzer und Fr. Stolberg beweisen.

Außer den Genannten gehörten noch zu diesem Bunde Joh. Anton Leisewitz aus Hannover (1752 — 1806), der Verfasser des bürgerlichen Trauerspiels in Prosa: Julius von Tarent (1776), welches Schiller bei der Abfassung der Räuber vorschwebte, und Anton Matthias Sprickmann aus Münster (1749 — 1827), Verfasser des bürgerlichen Trauerspiels: Eulalia (1777), welches seinem Lessingschen Vorbilde sehr nahe kommt und früher gern auf der Bühne gesehen wurde. — Wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit den Göttingern reihen wir hier einen Dichter an, der übrigens in näherer Beziehung zu dem Halberstädtschen Kreise steht. Dieser ist Leop. Fried. Günther von Göckingk aus Grüningen (1748 — 1828), als Lyriker im Liede, Sinngedichte und in der Epistel achtungswerth, aber in der Behandlung epischer Stoffe unglücklich und ungenießbar.

§. 69.

Göthe's Jugend.

Alle bisherigen Bestrebungen und Leistungen waren *dahin* gegangen, die deutsche Poesie von den Fesseln, in welchen sie bis dahin lag, zu befreien: Klopstock hatte nämlich eine nationale Sprache und Gesinnung begründet und der Poesie Ernst und Würde verliehen; Wieland hatte sich bestrebt, der Sprache Rührigkeit, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, so wie der Poesie ihr sinnliches Element zu retten; Lessing hatte mit dem schärfsten Verstande die tiefsten Kunstansichten entwickelt, und Herder hatte die Tiefen der poetischen Anschauung und die eigentlichste Welt der Poesie eröffnet. Auf diesem vorbereiteten Boden konnte nun der stolze Bau der deutschen Poesie sich erheben, den Göthe zunächst bestimmt war aufzuführen.

Joh. Wolfgang Göthe (geb. zu Frankfurt a. M. 1749, gest. in Weimar 1832) war der Sohn eines Doktors der Rechte, der mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes in Frankfurt privatisierte, und wuchs in unabhängigen Verhältnissen auf, in einer Mannigfaltigkeit von Anschauungen und Ereignissen, welche ihm seine an alten Erinnerungen reiche Vaterstadt bot. So wie diese seinen anschauenden Sinn übten, so weckte sein Leben unter Künstlern und Kunstwerken schon früh in ihm den Sinn für Schönheit. Mit der Liebe zur Ordnung verband er eine entschiedene Richtung auf das Schöne, einen dichterischen Sinn und die Neigung, Erlebtes und Empfundenes kräftig auszusprechen. Er besaß eine bewunderungswürdige Leichtigkeit, sich in alle menschliche Zustände hineinzuleben und die Erscheinungen auf sich einwirken zu lassen, ohne von ihren Einwirkungen beherrscht zu werden. Daher haben wir schon früh bei ihm die

Erscheinung, daß er alles, was ihn beschäftigte oder quälte, in ein Bild, ein Gedicht verwandelte, um entweder seine Begriffe zu berichtigen oder sein Inneres zu beruhigen. Diese charakteristischen Eigenschaften zeigen schon „die Launen des Verliebten" und „die Mitschuldigen", welche während seines Aufenthaltes in Leipzig (1766—68), wo er die Rechte studierte, entstanden. Von Leipzig führte ihn (1768) eine Krankheit in sein elterliches Haus zurück, aber er verließ dasselbe (1770), um in Straßburg nach dem Wunsche seines Vaters Doktor der Rechte zu werden. Hier lernte er Herder kennen, welcher seine wankenden Ansichten von Poesie umstürzte und den ersten Anstoß gab zu der revolutionären Bewegung in dem Straßburger Kreise, zu dem außer Göthe hauptsächlich Lenz, Lerse, Wagner und Jung-Stilling gehörten. In diesem lebenslustigen, poetisch gesinnten Kreise sagte man sich los von aller Regel und Cultur und wollte nichts als die uranfängliche Natur, Derbheit und deutsche Art im Leben, Denken und Dichten. Shakspeare war ihnen der einzige Dichter, in seinen Redeweisen übte man sich und glaubte, sich mit ihm in dramatischen Erzeugnissen messen zu können. Göthe war der Mittelpunkt dieser Bewegung, welche er seine Sturm- und Drangzeit nannte. Aber mit der ihm eigenthümlichen Gabe, an alles sich hinzugeben, aber dabei wieder in sich selbst zurückzukehren und das Erlebte und Empfundene dichterisch zu gestalten und dadurch abzuwerfen, erhob er sich bald über seine genialen Genossen und trennte sich immer mehr, als er, nach Frankfurt zurückgekehrt, in engere Verbindung trat mit seinem nachherigen Schwager, Joh. Georg Schlosser aus Frankfurt (1739 — 99), der ihn mit Joh. Heinr. Merk aus Darmstadt (1741—90) bekannt machte, einem Manne, der ihm ein berathender Freund wurde und ihm seine Bestimmung, dem Wirklichen poetische Gestalt zu geben, klar machte. Aber auf dem Grunde solcher Bewegungen dichtete er „Götz von Berlichingen" (1773) und „Werthers Leiden" (1774), mit denen er zuerst in die Literatur eintrat. Mit beiden Dichtungen griff Göthe tief in die innersten Bewegungen der deutschen Nation. Das politische Freiheitsgefühl, welches sich durch Klopstock's Vermittelung besonders auch im Göttinger Bunde, mit dem Göthe jetzt in Verbindung getreten war, lebendig regte, fand Nahrung in Götz, welcher den Untergang der individuellen deutschen Freiheit durch despotische Fürstengelüste darstellte. Werther schilderte die krankhafte Empfindsamkeit, die Unzufriedenheit mit dem gesellschaftlichen Zustande, der alle wirkliche Natur in uns zerstöre und dafür Anständigkeit fordere, und den Untergang der subjektiven Empfindung an der Gewalt der bestehenden Verhältnisse. Die Wirkungen des Götz und des Werther waren nun auch außer-

ordentlich groß: sie befreieten die deutsche Dichtung gänzlich von fremdem Einflusse und theilten dieselbe beinahe ganz in Trauerspiel und Roman.

Kurz nach der Herausgabe dieser beiden Werke gründete Göthe in Verbindung mit Schlosser, Merk u. a. eine neue Zeitschrift, die „Frankfurter Anzeigen", in welcher er in Herder's Tone gegen alle beschränkende Theorieen zu Felde zog. Daneben wurde in diesem Frankfurter Kreise der Hohn gegen alle Regel und alles Herkommen, gegen lächerliche Erscheinungen und Persönlichkeiten in dramatischen oder vielmehr in dialogisierten Darstellungen ausgelassen, wozu man sich der Hans Sachs'schen Manier in Vers und Darstellung bediente. So entstanden „die Puppenspiele", „der Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes" gegen Barth, „Helden, Götter und Wieland", „Pater Brei", „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" und andere Sachen. Ueber diesem Treiben kam es zu keinen ernsten Compositionen und zu keinem festen Style bei Göthe. Unterdessen machte der junge Herzog von Weimar Karl August auf einer Reise (1774) des Dichters Bekanntschaft und lud ihn zu einem Besuche in Weimar ein. Göthe folgte dieser Einladung (1776) und wurde nun an dem Hofe festgehalten, wo er immer in der Gunst beim Herzoge stieg und zu höhern Aemtern und Würden befördert wurde. Auch zog er bald Herder nach Weimar, und diese beiden nebst Wieland bildeten hier den Mittelpunkt des literarischen Strebens und Schaffens in Deutschland. Göthe gab von nun an immer mehr seine früheren Verbindungen auf, wie denn schon „Clavigo" (1774) und „Stella" (1776) seinen Rückzug aus der genialen Ungebundenheit und nachläßigen Bequemlichkeit bezeichneten; aber dennoch wurde das freie, ungezügelte, tolle Leben, wenn auch in feinerer Form, hier fortgesetzt. Des Dichters Kraft mußte sich so zersplittern in seiner amtlichen Thätigkeit, in Verherrlichung der Hoffeste und in Unterhaltungen für engere Kreise, und so kamen nur Gelegenheitsgedichte: „Scherz, List und Rache", „die Vögel", „Elpenor", „die Geschwister", und „Jery und Bätely", die Frucht einer Schweizerreise, zu Stande; die größern Entwürfe aus der Jugendzeit: „Egmont" und „Faust" blieben Fragmente, „Tasso" und „Iphigenie" wurden in Prosa geschrieben. Mismuthig über seine Lage, über die Zersplitterung seiner Gaben und über das Auftreten seiner titanischen Jugendfreunde, die nicht nur seine Darstellungsweise, sondern auch seine sittlichen Anschauungen verzerrten, fieng er (1778) seinen „Wilhelm Meister" an, um über sich selbst und seinen Bildungsgang klar zu werden, ließ aber dieses Werk wieder bald ruhen.

§. 70.

Göthe's Jugendfreunde.

In dieser Stimmung verlassen wir hier Göthe, um einige seiner Jugendfreunde aus der Straßburger und Frankfurter Periode zu betrachten. Die Sturm- und Drangzeit war bei Göthe allmählich vorübergegangen, aber bei einigen seiner Jünger sollte sie völlig ausarten. Außer Heinrich Leopold Wagner aus Straßburg (1747 — 79), welcher sich durch sein Trauerspiel: „die Kindesmörderin" und durch den unvollendeten Roman in Sterne'scher Manier: „Leben und Tod Sebastian Silligs" bekannt machte, ist hier zuerst zu nennen: Michael Reinhold Lenz aus Liefland (1750 — 92), ein talentvoller junger Mann, der aber durch wilde Leidenschaften im Leben wie in der Poesie untergieng. Seine verdorbene Natur schaute im Menschen nur das Thierische und Unedle, und er verstand diese Seite des Lebens mit bewunderungswürdiger Durchsichtigkeit zu schildern. Seine drei Komödien: „der Hofmeister", „der neue Mendoza" und „die Soldaten", welche besonders seinen Namen bekannt machten, können als Carrikaturen sowohl auf die Menschheit als auf dramatische Kunst betrachtet werden. — Franz Maximilian von Klinger aus Frankfurt (1753 — 1831) ist der eigentliche Repräsentant dieser Zeit, welche nach der gangbaren Meinung von seinem Schauspiele: „Sturm und Drang" (1777) ihren Namen erhalten haben soll. Er war einer der Kraftmänner jener Zeit, der fruchtbarste unter den Genialitäten, aber ohne alle Gabe der Darstellung und der künstlerischen Abrundung. Unter seinen zahlreichen Trauer- und Schauspielen sind die genanntesten: „die Zwillinge" (1776), mit welchem Stücke er den von Schröder auf das beste Stück über Brudermord ausgesetzten Preis vor Leisewitzens Julius von Tarent erhielt, „die neue Aria", „Sturm und Drang", „Stilpo", „die falschen Spieler", der Günstling" u. a. Außer diesen müssen hier „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt" (1794), „der Weltmann und Dichter" (1798) und „Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese" (1798) angeführt werden. Aus allen diesen Werken spricht die düstere Lebensansicht dieses Mannes, die überall das Laster über die Tugend siegen sieht, und nichts von einer Vorsehung in der Welt wissen will; in allen sehen wir seine tiefe Menschenverachtung, die alle große Thaten und Entschließungen aus unwürdigen und eigennützigen Gründen herleitet, in allen den Zwiespalt, in dem der Mensch von Gefühl und natürlichem Triebe zu den Staats- und Lebensverhältnissen steht, nirgends aber finden wir eine Versöhnung dieser Mistöne.

Seiner frühern Richtung nach gehört auch zu diesem Kreise

Friedrich Müller, der Mahler, aus Kreuznach (1750 — 1825). Dieser war eins der herrlichsten Talente und spiegelte in seiner Unbefangenheit alle Bestrebungen seiner Zeit am reinsten ab. Seine trefflichen Idyllen (1774) z. B. „die Schafschur", „das Nußkernen" u. a., die er den Geßner'schen entgegenstellte, schildern in nackter Naturwahrheit das pfälzische Landleben; sein Trauerspiel „Genovefa" lehnt sich an Götz und zeugt von seiner Hinneigung zur heimischen Sage; sein „Faust" (1778) ist aus der Unzufriedenheit mit der Welt und ihren beengenden Verhältnissen hervorgegangen. Die empfindsame Richtung bezeichnen: „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte", das Drama „Niobe" u. a. Unter seinen lyrischen Gedichten befinden sich einige Meisterwerke deutscher Poesie, z. B. „der Soldatenabschied", „die Dithyrambe". So wie er in der „Genovefa" das Romantische nach seinem geistigen Wesen zuerst würdig gebrauchte, so gerieth er später in eine kalte, das Antike nachahmende Richtung, in welcher er „Adonis, die klagende Venus, Venus Urania", eine Trilogie (1825) dichtete.

§. 71.

Göthe in Italien.

Unterdessen sehnte sich Göthe in seinem oben angedeuteten Mismuthe nach andern Verhältnissen und nach Freiheit von dem Hof- und Beamtenzwange. Auch hatte er eine andere Welt- und Lebensansicht gewonnen. Den Kampf einer kräftigen ursprünglichen Natur gegen die bestehenden Verhältnisse, welchen er früher dargestellt hatte, suchte er jetzt durch Einführung solcher Personen zu versöhnen, welche in ruhiger Seelenschönheit die Harmonie ihres Gemüthes entfalteten und vermöge dieser zwischen den Aufruhr der Leidenschaften und die kalten Berechnungen des Verstandes vermittelnd eintraten, eine Aenderung seiner sittlichen Ansicht, welche besonders durch den Umgang mit Herder bewirkt wurde. Auch hatte er, wie oben bemerkt, die Naturtheorieen allmählich abgeworfen und wollte jetzt alles in der Kunst durch einen lebendigen Begriff erfassen. Er war irre geworden an seinem poetischen Treiben; ihm missfiel an den Erzeugnissen seiner Jugend Inhalt, Richtung, Stoff und Form, als könne hieraus keine kunstmäßige Poesie hervorgehen. Er glaubte nun, in der Form und Art der alten Kunst die Lösung des Räthsels gefunden zu haben. Daher fühlte er sich jetzt zu der antiken Kunst und Poesie hingezogen und sehnte sich nach Italien, dem Lande der Kunst. Und wirklich reiste er (1786) plötzlich von Karlsbad nach Italien und suchte erst von Rom aus um Urlaub nach. Er fand hier Befriedigung, die er

suchte, und wurde bestärkt in seinen seit Jahren gefaßten Kunstprinzipien. Nicht aus dem glühenden Drange des Individuums, nicht aus dem subjektiven Drängen gegen die Convenienz geht die wahre Kunst hervor, sondern sie zeigt sich in der Schönheit, der lichten Klarheit und dem Ebenmaße der antiken Kunst. Auf Herder's Rath hatte er seine unvollendeten Arbeiten mit nach Italien genommen, um ihnen daselbst eine vollendete Kunstgestalt zu geben, und die poetische Prosa in der „Iphigenie" und im „Tasso" in wirkliche Verse zu verwandeln. In diesen beiden Stücken mischt sich die höchste sittliche Zartheit im antiken Sinne mit einer modernen Sentimentalität, und beide zeigen am deutlichsten die oben angedeutete Veränderung seiner sittlichen Lebensansicht. Aber wie Göthe in allen früheren Stücken sich dessen, was ihn drückte, zu entledigen suchte, so war dieses auch hier der Fall. In der „Iphigenie", dem idealen Bilde edler Menschlichkeit, wird nach Kieser, zwar die Kraft sittlicher Wahrheit und tief ergreifender Innerlichkeit veranschaulicht, welche, wie sie aus dem gotterfüllten weiblichen Gemüthe verklärend, sühnend, versöhnend außer sich wirkt, so auch wie ein fester Anker im andringenden Sturme der Versuchung die eigene Seele rettet und zur freien sittlichen That kräftigt; wir können aber darin auch seine eigene Erlösung von den Furien des Zweifels, des Temperaments und der Leidenschaften durch den Zauber ruhiger Seelenschönheit dargestellt finden wollen. Ebenso stellte er im „Torquato Tasso" in einem Bilde den Zwiespalt des Dichters und des Staatsmannes dar, ein Verhältnis, welches ihn selbst lange drückte; jedoch liegt auch hier der tiefere Gedanke zu Grunde, wie „die beiden Richtungen des Idealismus und Realismus, welche anfangs in schroffer Einseitigkeit einander gegenüber gestanden, nach einem schmerzlichen Ausgleichungsprocesse den Bund der Versöhnung feiern; wie der Kampf zwischen Ideal und Leben ausgekämpft, Idee und Wirklichkeit in ihren Trägern, Tasso und Antonio, versöhnt sind". In Italien vollendete er auch den schon früher begonnenen „Egmont" (1788), ein Stück von wunderbarer Innigkeit, Glut und Wärme, welches aber nicht die große Geschichte, sondern den Untergang schöner Liebe durch politische Verhältnisse in den Vordergrund drängt. Auch hier hat Göthe, so wie in den beiden genannten Stücken, den Adel weiblicher Seelen in Klärchen gezeichnet, wie kein Dichter in neuerer Zeit. Diese Werke sind der Anfang und die Blüte seiner zweiten Periode. Auch arbeitete er in Italien, auf das italienische Singspiel kommend, „Jery und Bätely", „Erwin und Claudine von Villabella" für dasselbe um. Außerdem schrieb er hier, von Properz und Ovid angeregt, die „römischen Elegieen", seine ersten Versuche in antiken Versmaßen. — Hatte sich nun

gleich Göthe in Italien ganz in die antike und italienische Anschauungsweise und Kunstform versenkt, so nahm er doch, nach seiner Rückkehr durch den ungetheilten Beifall, den sich Schiller's erste dramatische Stücke, die ganz wieder die frühere Sturm- und Drangzeit herbeizuführen schienen, erschreckt, den schon lange überdachten Stoff des „Faust" wieder auf, von dem 1790 das erste Fragment erschien. Die Bearbeitung dieses mittelalterlichen Stoffes, auf dessen Behandlung schon Lessing, Klinger und Müller gerathen waren, konnte deshalb unternommen scheinen, um in sich die Sturm- und Drangzeit zu verabschieden. Denn Faust ist, wie ihn schon das alte Volksbuch darstellt, gerade eine solche titanische Figur, welche die Schranken, die der menschlichen Erkenntnis gezogen sind, gewaltsam zu durchbrechen und alles Daseins Urgrund und Zweck zu begreifen ringen und das, was der Geist erreichen kann, geringschätzig ansehen; und so konnte Faust recht passend das titanische Streben der Kraftgenies im Bilde darstellen.

War nun Göthe einestheils mismuthig über die neuen Bewegungen in der deutschen Dichtung, welche nur als eine Wiederholung von denen der 70er Jahre erschienen, so verstimmten ihn anderntheils noch mehr die französische Revolution, welche bei seiner Rückkehr aus Italien schon ausgebrochen war, und die aus ihr in Deutschland hervorgehenden Bewegungen. In dieser Verstimmung schrieb er, um sich dichterisch von dem zu befreien, was ihn drückte, von 1789 — 93 „den Großcophta", „den Bürgergeneral", „die Aufgeregten" und „die Ausgewanderten", und in gleicher Stimmung bearbeitete er den „Reineke Fuchs", zugleich auch in der Absicht, um sich im Hexameter zu üben. Wenn man die erstern Stücke mit entschiedener Misgunst aufnahm, so fand der letztere großen Beifall, und man ahnete nicht die ironische Stimmung, welche ihn zur Bearbeitung des Reineke geführt hatte. Bei dem Mangel an historischem Geiste wandte er sich ganz auf die Natur, dieser wollte er ihre Geheimnisse in den Form- und Farbenerzeugnissen ablauschen. Von der erwachenden vaterländischen Begeisterung wandte er sich ganz ab, um nicht in seinen Ansichten gestört zu werden. Aus solchen Stimmungen und Beschäftigungen, welche die Entstehung eigenthümlicher Dichtungen hindern mußten, riß ihn endlich die Bekanntschaft und die enge Freundschaft, welche zwischen ihm und Schiller zu Stande kam und die schönste Zeit unserer Literatur eröffnete.

§. 72.

Schiller's Jugend.

Neben Göthe wird beständig Schiller genannt, und wirk-

lich ist er auch der einzige Dichter, welcher neben jenen gestellt zu werden verdient. Beide erfüllten sich gegenseitig, und was dem einen fehlte, besaß der andere in reichem Maße. Während nämlich Göthe's Dichtungen aus der klarsten Anschauung des Lebens hervorgehen und das Leben und Wesen des Einzelnen in den klarsten Bildern gestalten, beruhen Schiller's Poesieen auf dem Reichthume seiner Ideen und auf tiefer Auffassung des Ganzen der Menschheit und ihrer Geschicke, und suchen diese Ideen und die Kräfte, welche die Geschicke der Menschheit bestimmen, in anschaulichen Gestalten darzustellen; während Göthe sich von aller Spekulation und Philosophie, so wie von der Geschichte, deren gewaltige Ereignisse in der Gegenwart ihn überwältigten, entschieden abwandte, nahm Schiller an den neuen Erscheinungen in der Philosophie (Kant) großen Antheil und beschäftigte sich mit der Geschichte, deren Ereignisse er im Zusammenhange zu überschauen suchte; während endlich Göthe den Widerstreit zwischen Natürlichem und Geistigem auf unmittelbarem Wege in sich versöhnte und zu einer ruhigen Einheit seines Wesens gelangte, wollte Schiller diesen Streit durch Freiheit, d. h. durch moralische Nothwendigkeit, durch freie Unterwerfung unter das Gesetz, also durch moralische Freiheit und werkthätiges Handeln gelöst sehen, und gelangte zu dieser Versöhnung nur in den glücklichen Momenten poetischer Anschauung, worin er den Widerspruch des Wirklichen und des Idealen, des Natürlichen und des Geistigen in sich zur Versöhnung brachte. Göthe's Dichtungen bringen daher stets eine rein poetische Wirkung hervor, sie wirken auf die Phantasie und auf die Empfindung; Schiller's Dichtungen machen Eindruck auf Herz und Gemüth und bringen eine sittlich poetische Wirkung hervor. Göthe behandelt die buntesten Stoffe, kleinliche und erhabene, anmuthige und gräßliche, bedeutende und alberne, und versteht es, dieselben durch seine Kunst im höchsten Grade zu beseelen und zu beleben; bei Schiller finden wir dagegen stets großartige und erhabene Stoffe, und seine Gestalten haben ein bedeutsames, höheres Leben, und in ihnen sucht er das Ewige, Unvergängliche, allgemein Ansprechende darzustellen, weshalb er auch ewig der Liebling der Nation bleiben wird.

Friedrich Schiller, (geb. zu Marbach im Würtembergischen 1759, gest. in Weimar 1805) wurde erzogen in der Militärschule auf dem Lustschlosse Solitüde und später auf der hohen Karlsschule zu Stuttgart von 1773 — 80, in welchen alles auf soldatischem Fuß eingerichtet war. Hier genoß er keinen gründlichen Unterricht in Sprachen und machte mit den Alten nur oberflächliche Bekanntschaft. Dagegen nahm er mit einigen Gleichgesinnten alle Erscheinungen der neuen Literatur in sich auf und beschäftigte sich mit Klopstock, Lessing, Hölty

und entschied sich, nachdem er sich vielfach versucht hatte, seiner Natur gemäß, die sich ganz zum thätigen Dasein hinneigte, für das Drama. Gerstenberg, Lessing, Leisewitz, Mahler Müller, Göthe und Shakspeare wirkten auf diesen Entschluß ein. So entstanden denn schon auf der Karlsschule, welche Schiller 1780 verließ, um eine Stelle als Regimentsarzt anzutreten, die Räuber, welche 1781 im Drucke erschienen. Hier haben wir einen Helden der Kraftgenies, der in seiner brausenden Naturkraft alles Bestehende über den Haufen werfen und ein Neues schaffen will; der sich den Berechnungen der Selbstsucht und des kalten Verstandes als Rächer entgegensetzt, aber zuletzt zu der Einsicht gelangt, daß er durch sein unvernünftiges Handeln und durch seinen Irrthum ein eben so großes Unheil anstiftete, als sein Bruder durch seine Herzlosigkeit, weshalb er, um die strafende Gerechtigkeit zu versöhnen, sich selbst als Sühnopfer anbietet. Alle Momente der Schillerschen Dichtungen: Druck, Freiheit und Versöhnung zeigen sich hier noch in groben, starken Zügen, die sich allmählich verfeinerten und zu einer schönen Erscheinung abklärten, wie auch schon hier die schmelzende Gestalt Amaliens erscheint, eine Gestalt, welche in allen folgenden Stücken in größerer Natürlichkeit auftritt. —

Weil ihm der Druck der Räuber Unannehmlichkeiten bereitete, und der Herzog Karl ihm verbot, ohne seine Erlaubnis ferner etwas drucken zu lassen, so entfloh er 1782 nach Mannheim, wo er bis 1785 lebte, eine kurze Zeit auch zu Bauerbach bei Meiningen bei einer Geheimräthin von Wollzogen. 1783 wurde er Theaterdichter in Mannheim, aber von dem Intendanten des Mannheimer Theaters, Freiherrn von Dalberg, in seinen Erwartungen getäuscht, stiftete er 1784 die Zeitschrift: „Rheinische Thalia", in welcher die Anfänge des Don Carlos erschienen, und gieng 1785 nach Sachsen, wo er, erst in Leipzig, dann in Dresden, drei Jahre verweilte. Hier gewann er an Körner, dem Vater des bekannten Dichters, einen Freund, der ihn in den Geist des Alterthums einführte und ihn mit den Ergebnissen der Kantischen Philosophie bekannt machte. Schon vor seiner Uebersiedelung nach Sachsen war Fiesko erschienen (1783), ein historisches Stück, welches, wie die Räuber, dieselben Gegensätze zwischen Idee und gemeiner Wirklichkeit darstellt, aber die Staatsformen zur Grundlage hat. Die nämliche Idee liegt auch der Kabale und Liebe (1784) zu Grunde; hier klagt der Dichter „die höhern Stände der Gesellschaft an, deren Verdorbenheit als der höchste und letzte Grund alles Elends dargestellt wird, weil sie zugleich die Macht besitzen, die ihnen weder von Seiten der Moralität noch von Seiten des Geistes zukommt."

§. 73.

Schiller's zweite Periode.

Im Jahre 1787 erschien endlich Don Carlos, an welchem Schiller fünf Jahre gearbeitet hatte. Der Dichter hatte dieses Stück in Prosa angefangen, aber vielleicht auf Körner's Rath in Jamben umgearbeitet, wobei ihm Lessing's Nathan als Muster vorschwebte. „Hier erhebt sich der Dichter zu der höchsten Anschauung politischer und religiöser Freiheit, in der allein die Lebensquelle des Volksglückes liegt, während der blinde selbstsüchtige Despotismus ganze Völker mit den Einzelnen vernichtet." Allein, während der Dichter diese Ideen von Freiheit und Humanität in der beredtsten Sprache darstellte, war er von dem ursprünglichen Plane des Stückes abgewichen. Sollte anfangs Carlos der Hauptheld sein, so bildete später Posa und dessen Unterredung mit Philipp den Mittelpunkt des Ganzen, ein poetischer Fehler, den wohl die lange Zeit der Bearbeitung und die Einwirkung des Nathan herbeiführte. — Nach der Erscheinung des Carlos gieng Schiller nach Weimar (1787), wo er mit Herder und Wieland zusammentraf (Göthe war in Italien). Der letztere nahm ihn freundlich auf, während Herder eine gewisse Scheu vor dem Dichter der Räuber fühlte, und gewann ihn als Mitarbeiter für den deutschen Merkur; und hier erschienen denn (1788) die Götter Griechenlands, ein Gedicht, an welchem unverdienter Weise mehrere großes Aergernis nahmen, in der Meinung, als wolle der Dichter das Christenthum anfeinden. In Weimar trat Schiller auch als Geschichtschreiber auf. Die lange Beschäftigung mit Don Carlos hatte ihn auf die Geschichte der Reformationszeit hingeführt, und so erschien denn (1788) seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, und diese, so wie andere geschichtliche Arbeiten verschafften ihm durch Göthe's Vermittelung einen Ruf nach Jena (1789) als Professor der Geschichte. Hier entstanden seine übrigen geschichtlichen Werke: die Geschichte des dreißigjährigen Krieges (1790) und seine kleineren historischen Abhandlungen. Mehr aber zogen ihn philosophische und ästhetische Studien an, und die innige Durchdringung der Poesie und Philosophie, welche sich in seinem ganzen Wesen zeigt, sprechen besonders die Künstler aus, welche (1789) in Wieland's Merkur erschienen. Mit diesem merkwürdigen Gedichte kündigte er eine ganz neue Periode an. „Hatten Herder's Fragmente die Losung gegeben zur Herrschaft der Natur und Wirksamkeit, so gaben die Künstler die Losung zur Herrschaft des Geistes und der Wahrheit; hatten die Fragmente Natur und Kunst gegenüber gestellt und letztere als einen Abfall von der Natur betrachtet, so stellte

Schiller's Gedicht Natur und Geist einander entgegen und betrachtete den Geist als etwas Höheres, denn die Natur." Dieselben Ansichten entwickelte er wissenschaftlich in mehreren Aufsätzen, als: über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (1792), über das Erhabene (1793), in den Briefen über ästhetische Erziehung (1795) und über naive und sentimentale Dichtkunst (1795), durch welche er eine neue Aesthetik gründete. Namentlich setzte die letzte Schrift das Verhältnis der Schiller'schen Dichtungen zu den Göthe'schen deutlich aus einander, und dieses führte die engere Verbindung beider Männer allmählich herbei.

Ehe wir aber diese Verbindung und deren Folgen besprechen, müssen wir hier die den bisher bezeichneten Richtungen zur Seite gehenden Bestrebungen kurz anführen.

§. 74.

Dichter aus der Göttinger Schule. — Beschreibende und sentimentale Dichtung.

An die Göttinger Schule lehnten sich mehrere in die folgende Periode hinüberreichende Dichter an, welche den einen oder andern aus dem Hainbunde zum Muster nahmen und zum Theil ihre Vorgänger noch übertrafen. Und so tauchte denn auch, nach Hölty's und anderer elegischen Dichter Vorgange, die beschreibende und sentimentale Poesie wieder auf, wiewohl die erstere von Lessing verworfen und die andere von Göthe und Schiller verabschiedet war, konnte aber in dieser Zeit keinen entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung unserer Literatur gewinnen.

In Klopstock's und Vossens Geiste schrieb Gerhard Anton von Halem (1752 — 1819) aus Oldenburg lyrische Gedichte, welche sich durch Correktheit und Anmuth der Darstellung auszeichnen; außerdem verfaßte er mehrere historische und biographische Schriften, unter denen namentlich „die Geschichte des Herzogthums Oldenburg" alle Anerkennung verdient. — Ludwig Theobul Kosegarten (1758 — 1818) aus Grevismühlen ahmte in seinen lyrischen Gedichten Klopstock nach, verfiel aber oft in einen unerfreulichen Wortschwall; in seiner Jukunde, einer idyllischen Dichtung, nahm er Vossens Luise zum Vorbilde; die Legende bearbeitete er in Herder's Sinne. Außerdem schrieb er mehrere Romane, unter denen Ida von Plessen wohl der gelungenste ist, ferner Schauspiele und Uebersetzungen. — Einen bleibenden Werth haben die Schriften, namentlich die lyrischen Poesieen von Karl Lappe (geb. 1773 zu Wusterhausen bei Greifswalde, lebt zu Pütte bei Stral-

sund), welche Innigkeit des Gefühles und lebendige Auffassung mit einer einfachen, ungekünstelten Sprache verbinden. — Jens Baggesen (geb. zu Korsör in Dänemark 1764, gest. zu Hamburg 1826) war zwar ein begeisterter Verehrer Schiller's, trägt aber in seinen Liedern und dem idyllischen Epos: Parthenais oder die Alpenreise, Vossens Farbe; sein humoristisches Epos: Adam und Eva fand wenig Beifall. Mit Voß bekämpfte er in dem Karfunkel- oder Klingklingel-Almanach die Romantiker. — Valerius Wilhelm Neubeck (geb. zu Anstadt 1765) schrieb in reinen, fließenden Hexametern sein Lehrgedicht: die Gesundbrunnen, in dem sich einzelne echt poetische Stellen finden. — Christian Ludwig Neuffer (1769 — 1839) aus Stuttgart erinnert in seinen idyllischen Dichtungen: der Tag auf dem Lande und die Herbstfeier, so wie in seinen Oden an Voß, den er in der Uebertragung der Aeneis übertroffen hat. — Friedr. Wilhelm August Schmidt (1764 — 1832) aus Fahrland bei Potsdam war als Nachahmer von Voß vorzüglich bemühet, in seinen lyrischen Gedichten die ländliche Häuslichkeit in baarster Natürlichkeit zu schildern und zu preisen, und wurde deshalb besonders von Göthe in den Musen und Grazien in der Mark verspottet; doch fehlte es ihm nicht an Talent für die Darstellung und für die Behandlung der Form. —

So wie sich die Genannten vorzüglich Voß zum Vorbilde nahmen, so folgten Blumauer (§. 75) und August Fried. Ernst Langbein (1757 — 1835) aus Radeberg bei Dresden vorzugsweise Bürgern, von dem sie sich aber nicht das Beste aneigneten. Der letztere ist besonders glücklich in der Wahl der Gegenstände und in der leichten Behandlung des Verses; viele von seinen Erzählungen und Schwänken werden gern gelesen; leider sinkt er aber auch oft in das Gemeine. —

Die nun folgenden Dichter lehnten sich mehr an Hölty und leisteten zum Theil Vortreffliches in der beschreibenden und elegischen Poesie. Durch seltenen Wohllaut der Sprache, durch Reichthum der Bilder und Anschauungen zeichnen sich die beschreibenden Gedichte Friedrich Matthison's (1761—1831) aus Hohendodeleben bei Magdeburg vortheilhaft aus; aber es fehlt den Bildern oft die Einheit und endliche Abrundung zu einer Gesammtanschauung. Bei aller Beschäftigung mit der Natur hat sich der Dichter doch nicht zu einer höhern Anschauung derselben erhoben, daher vermissen wir in seinen Gedichten den innern Gehalt und die tiefere Bedeutung. Höher steht in dieser Beziehung sein Freund Joh. Gaudenz von Salis (geb. zu Seewis in Graubündten 1762, gest. zu Malans 1834). Hat er sich auch von Matthison oft verführen lassen, Bilder auf Bilder zu häufen, so stehen diese doch nicht ohne Zusam-

menhang und innere Bedeutung da; die Beschreibungen dienen ihm als Mittel, seine eigene Stimmung darzustellen oder in ihnen eine höhere Idee zu versinnlichen. Eine sanfte Wehmuth, verbunden mit Heiterkeit der Seele und männlicher Haltung ist der Grundton seines Wesens. — Wohllautende Sprache und ein zartes inniges Gefühl zeichnen auch die elegischen und geistlichen Lieder von Siegfried August Mahlmann (1771 — 1826) aus Leipzig aus, der außerdem ein Marionettentheater und Erzählungen und Mährchen, die manches Treffliche enthalten, herausgab, und gegen Kotzebue's „Hussiten vor Naumburg" seine Burleske: „Herodes vor Bethlehem" richtete. Einen ähnlichen Wohllaut der Sprache finden wir bei Christoph August Tiedge (1752 — 1841) aus Gardelegen, aber es fehlt ihm an Tiefe und poetischer Wahrheit. Sein Lehrgedicht: Urania (1801) besingt Gott und Unsterblichkeit.

Die sentimentale Poesie bildete vorzüglich aus Luise Brachmann (1777 — 1822) aus Dresden, eine zarte Dichterin, deren Wehmuth ungekünstelt ist und in der Tiefe ihrer Seele wurzelt. Ihre Romanze: Columbus verdient von Seiten der Composition und dramatischer Lebendigkeit alles Lob und wird den Namen der Dichterin noch lange erhalten. — Zuletzt nennen wir hier noch den kräftigen, für Freiheit und Wahrheit begeisterten Sänger Joh. Gottf. Seume (1763 —1810) aus Poserna bei Weißenfels, der sich trotz seiner thatkräftigen Gesinnung oft von wehmüthiger, sogar trüber Stimmung hinreißen läßt. Berühmt ist seine prosaische Schrift: „Spaziergang nach Syrakus". —

§. 75.

Uebersicht der dramatischen Literatur.

Die vorzügliche Pflege, welcher sich die dramatische Poesie seit Lessing von den bedeutendsten Dichtern zu erfreuen hatte, rief eine Menge von Dichtern in diesem Fache hervor; selbst in Baiern und Oesterreich, welche Länder bisher in der Literatur ganz zurückgeblieben waren, nahmen sich vornehme und bedeutende Männer des Theaters an und traten als dramatische Dichter auf. Es bildeten sich stehende Theater, wie nach der Mitte des Jahrhunderts zu Wien und Hamburg, und dann zu Mannheim, Gotha und Weimar; der Schauspielerstand gelangte zu größerem Ansehen und brachte die Schauspielerkunst zu einer hohen Vollkommenheit. Aber indem die Schauspieler ihre Kunst für sich geltend machten, richteten sie die deutschen Originalstücke, von denen die wenigsten bühnengerecht waren, für sich zu und griffen nach ausländischen Stücken, mit denen sie noch

willkührlicher verfuhren, und führten hierdurch eine Trennung zwischen Poesie und Bühne herbei.

In Wien nun herrschte bis 1760 die Localposse und die Burleske neben dem heroischen Trauerspiele im alten Zuschnitte. Die Versuche, welche Christ. Gottlob Stephanie der Aeltere (1733 — 98) aus Breslau machte, ein regelmäßiges Lustspiel einzuführen, mislangen, und während man in Leipzig den Hanswurst verbannte, wurden Hanswurstiaden von allen Seiten nach Wien gebracht und für die Localposse zugerichtet. Erst nach 1760 gewann hier Lessing Einfluß, und es wurde namentlich durch die Bemühung des Phil. von Gebler (1726 — 86), welcher wirklicher Geheimrath zu Wien war, das regelmäßige Schauspiel eingeführt und der damals berühmte Joseph Sonnenfels (1733 — 1817) aus Nikolsburg, einem mährischen Grenzstädtchen, zum Theatercensor ernannt. Es bildete sich ein vornehm höfisches Theater, welches die Localposse und den Hanswurst verbannte, aber den französischen Geschmack gegen Shakspeare und die Originalgenies festhielt, wie dieses die dramatischen Werke des Cornelius Hermann von Ayrenhoff (1733 — 1819) aus Wien beweisen, den man als den Repräsentanten dieser Richtung betrachten muß. Neben diesem Theater erhielt sich ein gemein plebejisches, welches die Harlekinaden und das Possenhafte behauptete, eine Richtung, für welche wir die dramatischen Werke des Gottl. Stephanie des Jüngern (1741 — 1800) als stellvertretend merken. Unter dem großen Heere der plebejischen Autoren in Wien lieferte noch immer der Exjesuit Aloys Blumauer (1755—98) aus Speyer das Bedeutendste. Sein Trauerspiel: Erwine von Steinheim ist ein mit dem unerträglichsten Pathos bloß auf Effekt berechnetes Drama; seine burlesken und cynischen Gedichte, seine travestierte Aeneis, in welchen er alle Schranken durchbrach, haben zwar einzelne gute, echt komische Partieen, sinken aber oft zur schmutzigsten Posse herab.

In Baiern dichteten mehrere Gelehrte und Vornehme, voll Freiheitsdrang und Tyrannenhaß, im Sinne der Originalgenies historische oder Ritterschauspiele; wir führen hier als stellvertretend an: Joseph August Graf zu Törring (1754 — 1826), Präsident des Reichsraths zu München, schrieb „Kaspar der Thorringer" (1785) und „Agnes Bernauerin" (1780); Franz Maria von Babo (1756 — 1823) aus Ehrenbreitstein, Professor der Aesthetik zu München, verfaßte den „Otto von Wittelsbach" und viele andere historische Stücke.

In Mannheim standen zwei Freiherren an der Spitze des Theaters, Otto Heinrich von Gemmingen aus Heilbronn und Wolfgang Heribert von Dalberg (1750 — 1806) aus Herrnsheim, die sich beide als dramatische Dichter vielfach

versuchten. Der erstere (1739 — 1822) brachte durch seinen „deutschen Hausvater" (1780) die eigentlichen Familiengemählde erst recht in Aufnahme. Das Ritterschauspiel bearbeiteten hier Ludwig Philipp Hahn (1746 — 1813) aus Zweibrücken, z. B. „Robert von Hohenecken", „Karl von Adelsberg" u. a., und Jacob Maier (1739 — 84) aus Mannheim, z. B. „der Sturm von Borberg" und „Fust von Stromberg"; beide können als die echten Vertreter der ganzen Ritterdichtung angesehen werden.

Aus der Mannheimer Schule gieng August Wilhelm Iffland (1759 — 1814) aus Hannover hervor, der, wie Schröder, Großmann u. a. als Schauspieler sich zugleich in dramatischer Schriftstellerei versuchte. Sein erstes Werk war das Trauerspiel: „Albert von Thurneisen" (1781), in dem noch Lessing's und Göthe's Einfluß stark hervortritt. Er verließ aber gleich wieder diese Bahn und schrieb Schauspiele, worin er das eigentlich häusliche und bürgerliche Leben darzustellen versuchte. Aber weil es ihm in seiner Gutmüthigkeit um Belehrung zu thun war, sind seine Bühnengestalten nicht etwa wirkliche Menschen, sondern bloße abstrakte Charaktermasken ausbündiger Vortrefflichkeit oder Niederträchtigkeit, wie sie nie und nirgends vorhanden sind. In seinen Schauspielen (die Jäger, Verbrechen aus Ehrsucht, die Hagestolzen, der Herbsttag u. a.) zeigt sich eine ästhetische, oft wunderlich verdrehte Tugendlichkeit, durchwässert von Sentimentalität; und so blühete in Deutschland das bürgerliche Rührspiel, oder die Iffländerei, wie es später die Romantiker nannten.

Der fruchtbarste Dramatiker war August Friedrich Ferdinand von Kotzebue aus Weimar (1761, durch Sand ermordet in Mannheim 1819). Er besaß ein außerordentliches Talent für das Technische und den Dialog; aber, ohne alle höhere Weihe, untergrub er mit einer erschreckenden Ironie alles Höhere und Ideale, alles Religiöse und Nationale. Unter seinen Lustspielen, die meistens auf Kosten der Sittlichkeit und des guten Geschmacks auf gemeine Weise ergötzen, ist wohl das beste „die Kleinstädter"; unter seinen weinerlichen, kernlosen Schauspielen ist das bekannteste „Menschenhaß und Reue", so wie unter den Ritterschauspielen, die auf Theatereffekt berechnet sind, „die Kreuzfahrer", „der Schutzgeist" u. a. Auf ihm haftet mit Recht der Vorwurf, den Verfall der Bühne und des guten Geschmacks, so wie die Verflachung der Gesinnung vollends herbeigeführt zu haben. Und einen solchen Mann schämte sich das damalige Deutschland nicht, zu seinem Theaterkönig auszurufen und seine zweihundert und eilf Stücke auf allen Theatern stürmisch zu beklatschen!

Prosa.

§. 76.

1. Uebersicht der Romanliteratur.

Der Roman in dieser Zeit beruhete anfangs auf Nachahmung der Familienromane des Engländers Richardson (1689 — 1761), dessen Grandison, Clarissa und Pamela den Deutschen als Vorbilder galten. So hatte schon Gellert in dieser Richtung das Leben der schwedischen Gräfin (§. 55) geschrieben; andere folgten, wie Joh. Jacob Dusch (1725 — 87) aus Zelle, Verfasser der komischen Gedichte: „das Toppee" und „der Schloßhund", mit der „Geschichte Karl Ferdiner's"; ferner Friedr. Theoph. Thilo (1749—1825) aus Roda in Sachsen mit „Emilie Sommer", „Lebensscenen aus der wirklichen Welt", „Felix Freudenfels" u. a. Vor allen aber ist hier zu nennen Joh. Timoth. Hermes (1738 — 1821) aus Petznick bei Stargard, der Verfasser von der „Geschichte der Miß Fanny Wilkes" und „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Anderseits rief Göthe's Werther eine Reihe sentimentaler Romane hervor, von denen die von Miller (§. 68) als stellvertretend hierher gehören, so wie die Romane von Sophie von la Roche (1731 — 1807) aus Kaufbeuern: „die Geschichte des Fräuleins von Sternheim" und „Rosaliens Briefe" u. s. w., welche nebst der sentimentalen Mitgabe moralisch-pädagogische Zwecke verfolgen. Gegen die erstere Art von Romanen richtete Karl August Musäus (1737—87) aus Jena seinen „Grandison der zweite" (1760), gegen die zweite wie gegen die Ritterschauspiele seine „Volksmährchen der Deutschen" (1782—86), in welchen er das Mittelalter auf eine drollige, spießbürgerliche Weise darstellt und viele Seitenhiebe auf die Gegenwart austheilt. Ebenso verspottet er auf eine launige Weise in seinen „physiognomischen Reisen" (1778) den von Lavater angeregten physiognomischen Eifer und manche andere Erscheinungen der Zeit.

Sein Freund Nikolai (§. 63) schrieb seinen Roman: „das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Nothanker" (1773) gegen Orthodoxie, Pfaffenwesen, gegen Bücherfabrikation u. s. w. und parodierte in „den Freuden des jungen Werthers" Göthe's Werther; später (1798) griff er in „Leben und Meinungen Sempronius Gundibert" die Kantische Philosophie an. Nikolai arbeitete in seinem Nothanker, wie in der von ihm herausgegebenen: „allgemeinen deutschen Bibliothek" (1765 — 1805) für die theologische Modeaufklärung, für einen trocknen Rationalismus, welcher bei einigen in platten Naturalismus und Atheisterei übergieng. Ebenso legte er in diesem

Werke seine kritische Scheere an alle Richtungen und Personen, welche über das Gewöhnliche und Alltägliche hinauszustreben sich unterfiengen. — Jetzt trat Herder (§. 66) auf und vertheidigte in der „ältesten Kunde des Menschengeschlechts" (1774), der „Philosophie der Geschichte" (1774) und den „Provinzialblättern" auch in der Theologie das Ahnungs- und Schöpfungsvermögen, eine Richtung, welche sich in Lavater's spätern gläubigen, und in Joh. Heinr. Jung-Stilling's (1740 — 1817) aus dem Dorfe Grund im ehemaligen Fürstenthum Siegen pietistischen Schriften zum Wunderglauben, Pietismus und Mysticismus ausbildete. Des letztern trefflicher Roman: „J. Stilling's Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft (1777) schlägt schon in diese Richtung; dann „das Heimweh" (1794) und die „Geschichte Florentius von Fahlendorn". Zuletzt trat er mit einer „Theorie der Geisterkunde" (1808) auf, in welcher er das unmittelbare Wirken der göttlichen Vorsehung und Leitung in ein System zu bringen suchte.

Wie diese Schriftsteller die theologischen Bewegungen der Zeit abspiegelten, so suchte der gefühlsreiche Fr. Heinrich Jacobi (1743 — 1819) aus Düsseldorf, der jüngere Bruder des Dichters (§. 56), mit allen philosophischen Systemen unzufrieden, in seinen philosophischen Familienromanen die Forderungen des Gemüthes und des Verstandes auszugleichen, indem er behauptete, daß jenseits des Denkens noch eine zweite Quelle der göttlichen Erkenntnis in dem Gefühle und in dem Glauben liege. Diese seine Gefühls- und Glaubensphilosophie trug er in einem edlen, gefälligen Style, voll heiligen Ernstes und warmen Gefühles vor, und bestrebte sich, seine philosophischen Ideen auch in Romanen populär darzustellen. Zu diesen gehören nun „Woldemar" (1779) und „Allwill's Briefsammlung" (1782).

Anderer Art sind die humoristischen Romane, deren Ausbildung die Bekanntschaft mit den englischen Humoristen Sterne, Smollet und Fielding beförderte. Hieher gehören die philosophisch-humoristischen Schriften von Theodor Gottl. von Hippel (1741 — 96) aus Gerdauen: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (1778) und „Kreuz- und Querzüge des Ritters von A — Z."; ferner die satirisch-humoristischen Schriften von Georg Christoph Lichtenberg (1742 — 99) aus Oberramstädt bei Darmstadt, besonders sein berühmtes Werk, die „Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche" (1794). Als Humorist der Originalgenies schrieb Joh. Karl Wetzel (1747 — 1819) aus Sondershausen, ein Mann, der in dem titanischen Streben unterging und wahnsinnig wurde, „Tobias Knaut" (1774), „Hermann und Ulrike" (1779), „die wilde Betty" (1779) und „Werke des Wahnsinns" (1804). —

Aus weltmännischer Sphäre aufgefaßt ist die Humoristik von Moritz Aug. von Thümmel (1738—1817) aus Schönfeld bei Leipzig. Schon früher hatte er das beste komische Heldengedicht: „Wilhelmine" (1764) in reiner, herrlicher Prosa, und eine Erzählung in Versen, „die Inokulation der Liebe" (1771) geliefert; später schrieb er das hieher gehörende Werk: „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (1791 — 1805), in welchem er als Menschenkenner die Extreme des geistigen und sinnlichen Lebens darstellt, das letztere aber in einer solchen Nacktheit, die dem unbefangenen Leser Gefahr drohen kann. Merkwürdig ist aber dieser Roman, weil er alle Richtungen und Bestrebungen seiner Zeit abspiegelt. Am höchsten steht als Humorist Jean Paul Friedrich Richter (1763 — 1825) aus Wunsiedel. Mit einer reichen und kräftigen Phantasie und einem Gemüthe voll Liebe und Begeisterung für das Schöne und Göttliche verbindet er eine außerordentliche Befähigung für den Humor, dessen Eigenthümlichkeit nach seiner eigenen Bezeichnung darin besteht, daß er „das Große erniedrigt, um ihm das Kleine, und das Kleine erhöhet, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts". Er kennt das menschliche Herz und die Natur wie keiner, und überschaut das ganze Gebiet des menschlichen Wissens, und alles dieses muß seinem Zauberstabe gehorchen. Freilich liebt er eine Ueberfülle von Bildern und Vergleichungen, und gefällt sich in endlosen Abschweifungen, die es fast unmöglich machen, den Faden der Erzählung in seinen Romanen festzuhalten; auch ist seine Sentimentalität oft überspannt und sein Styl oft schwerfällig und bizarr, aber des Herrlichen finden wir bei ihm unendlich viel, so daß kein Vernünftiger ihm den Ruhm eines der größten deutschen Dichter streitig machen wird. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: „die grönländischen Prozesse" (1783), „Auswahl aus des Teufels Papieren" (1789), „die unsichtbare Loge" (1792), „Hesperus" (1794), „Leben des Quintus Fixlein" (1795), „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkees" (1796), „das Kampanerthal" (1797), „Titan" (1797 — 1802). Außer diesen verdient hier noch seine „Vorschule der Aesthetik" (1804) und seine „Levana" oder Erziehungslehre genannt zu werden.

Neben J. Paul stellen wir hier zwei Männer, welche zum Theil in seine Fußstapfen traten. Der Graf Karl Christian Ernst von Benzel-Sternau (geb. zu Mainz 1767) versuchte sich nicht ohne Glück im humoristischen Romane, ohne jedoch sein Vorbild zu erreichen. Unter seinen vielen Werken ist wohl das gelungenste seine humoristische Biographie: „das gol-

dene Kalb" (1802 — 3). Mehr gelungen und durch heitere Laune und leichten gefälligen Witz ansprechend sind die Erzählungen von Ulrich Hegner aus Winterthur (1759 — 1840). Ein Meisterwerk seiner Art ist: „die Molkenkur" (1812); ferner verdienen eine besondere Auszeichnung: „Saly's Revolutionstage" (1814), „Hans Holbein der Jüngere" (1827), so wie sich auch sein früheres Werk: „Auch ich war in Paris" (1804) durch Lebendigkeit der Schilderung empfiehlt.

Ein großes Talent zu lebendiger Darstellung besaß Joh. Jac. Wilh. Heinse (1746 — 1803) aus Langenwiesen in Thüringen; sein Kunstroman „Ardinghello oder die glückseligen Inseln" und „Hildegard von Hohenthal" u. a. stellen das Leben und die Kunst nur von der gemeinsten sinnlichen Seite dar und lehren einen Kultus der Sinnlichkeit in höchster Potenz.

Neben diesen entstanden pädagogische Romane von Chr. Gotthelf Salzmann (1744 — 1811) aus Sömmerda in Thüringen, von Joach. Heinr. Campe (1748 — 1818) aus Deensen im Herzogthum Braunschweig, die aber an Einfachheit und Wahrheit des pädagogischen Styls von Joh. Heinr. Pestalozzi (1746 — 1827) aus Zürich in seinen Schriften: „Lienhard und Gertrud" (1781) und „Christoph und Else" (1782) weit übertroffen wurden.

Rührende Familienromane schrieb August Lafontaine (1758 — 1831) aus Braunschweig in unermeßlicher Anzahl, Ritterromane Leonhard Wächter (genannt Veit Weber) aus Uelzen im Lüneburgischen (1762 — 1837), an welche sich werthlose Räuber-, Zauber- und Geistergeschichten anschlossen. Wenig Beifall fanden die historischen Romane von Aug. Gottl. Meißner (1753 — 1807) aus Bauzen, und von Ignaz Aurelius Feßler (1756) aus Ungarn. — Ueberhaupt giengen im Romane die höhern ideellen Beziehungen aus, und dieser vielseitig gepflegte Zweig der Literatur artete mehr und mehr in eine leichte Unterhaltungslektüre aus, weshalb wir uns denn hier auch mit der Angabe der Hauptrichtungen begnügen, ohne die große Reihe der Romanschriftsteller weiter namhaft zu machen.

2. Oratorische und didaktische Prosa.

Wie im vorigen Zeitraume, so blieb auch in diesem die Beredsamkeit der Deutschen fast nur auf geistliche Vorträge beschränkt; zu eigentlich politischer Beredsamkeit war keine oder selten Gelegenheit gegeben. Wir müssen uns hier noch mit Lob- und Gedächtnisreden, so wie mit eigentlichen Schul- und gelehrten Reden begnügen, unter denen wir manches Treffliche finden. Unter der großen Zahl der geistlichen Reden zeichnen

sich durch Gehalt und Form am vortheilhaftesten aus: die Predigten von Joh. Michael von Sailer (1751—1831) aus Aresing in Baiern, seit dem Jahre 1829 Bischof von Regensburg; von Anton Jeanjean (1727 — 1790) aus Schlettstadt in Niederelsaß, Chorherrn und Vorsteher des bischöflichen Seminars zu Straßburg; von Jos. Anton Sambuga (1752 — 1815) aus Walldorf, Religionslehrer des Kronprinzen von Baiern; von Georg Aloys Dietl (1752—1809) aus Pressath in der Oberpfalz; von Joh. Bernhard Herft (1745—1812) aus Dame; von Jos. Ludwig Colmar (1760—1818) aus Straßburg, seit 1802 Bischof zu Mainz, u. a. Protestantischer Seits sind außer Herder hier vor allen als die vorzüglichsten Kanzelredner zu nennen: Fried. Volkmar Reinhard (1753 — 1812) aus dem Sulzbachschen, August Hermann Niemeyer (1754—1828) aus Halle, Gottfr. Aug. Ludw. Haustein (1761 — 1821) aus Magdeburg, Joh. Gottl. Marezoll (1761 — 1828) aus Plauen, Christ. Fried. von Ammon (1766) aus Baireuth u. a. Joh. Jacob Engel (§. 63) erwarb sich durch seine Lobrede auf Friedrich den Großen einen verdienten Ruhm, so wie Sambuga durch seine Trauerrede auf Joseph II.

Nicht so erfreulich waren die Fortschritte, welche die didaktische Prosa in diesem Zeitraume machte. Man verwandte im allgemeinen zu wenig Sorgfalt auf Ausdruck und Darstellung in abhandelnden Werken, ein Vorwurf, von welchem selbst der größte philosophische Denker dieser Zeit, Immanuel Kant (1724 — 1804) aus Königsberg, nicht freigesprochen werden kann. Die besten hierher gehörenden Werke sind die schon früher genannten Abhandlungen von Herder und Schiller, so wie die abhandelnden Werke von Fr. H. Jacobi („über die Lehre des Spinoza in Briefen", „über Idealismus und Realismus"), von Joh. Aug. Eberhard (1739 — 1809) aus Halberstadt, von Lavater und Joh. Georg Schlosser.

3. Historische Prosa.

Die Geschichtschreibung ermangelte noch meistens der freien, künstlerischen Composition, und die plastische Behandlung der Sprache blieb hinter der historischen Forschung und Kritik zurück; das deutsche politische Leben war noch nicht zu der freien Oeffentlichkeit gelangt, „welche gleichsam eine politische Weltanschauung in der Geschichte vermittelt". Nachdem Schlözer (§. 63) die Bahn zum Bessern gebrochen hatte, stellte Ludw. Timotheus von Spittler (1752 — 1810) aus Stuttgart in dem „Grundrisse der christlichen Kirche" (1782), in der „Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Her-

zöge" (1783) und in dem „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" (1793) einigermaßen ein Muster klassischer Geschichtschreibung auf. Der ausgezeichnetste Geschichtschreiber wurde Johannes von Müller (1752 — 1809) aus Schaffhausen, welcher in seinem Hauptwerke: „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft" (1780) die vaterländische Vorzeit in ergreifenden Bildern vorüberführte. Außer diesen sind hier zu nennen: Joh. Christ. Gatterer (1727 — 99) aus dem Nürnbergschen, Michael Ignaz Schmidt (1736 — 94) aus Arnstein im Würzburgschen, Joh. Wilh. von Archenholz (1745 — 1812) aus Danzig, Dietr. Hermann Hegewisch (1740 — 1812) aus Quackenbrügge, Ernst Ludw. Posselt (1763 — 1804) aus Durlach, Friedr. von Schiller u. a. — Joh. Adam Georg Forster (1754 — 94) aus Nassenhuben bei Danzig beschrieb (1784) in einer trefflichen Sprache die Reise, welche er mit Cook und seinem Vater um die Welt gemacht hatte, und zeigte sich sowohl in diesem Werke, als in seinen „kleinen Schriften" (1789) und in den „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant" u. s. w. (1791) als einen der gehaltreichsten und besten deutschen Prosaiker.

Siebenter Zeitraum.

Männliche Reife der neuern Poesie — Die romantische Schule.

Von 1794 — 1830.

§. 77.

Allgemeine Bemerkungen.

In unserer Darstellung des literarischen Lebens und Wirkens bei den Deutschen sind wir schon in einer Zeit angekommen, wo die in Frankreich ausgebrochene Revolution auch unser Vaterland auf das heftigste erschütterte. Der Enthusiasmus, welchen diese Erscheinung bei den Bessern in unserm Volke erregt hatte, indem man glaubte, jetzt die gehegten Träume von Freiheit und Gleichheit verwirklicht zu sehen, verlor sich bald, als man in Frankreich so viele edle Männer unter dem Beile der Guillotine verbluten und alle Schreckniſſe einer wildrasenden Volksherrschaft walten sah. Als darauf Napoleon mit sei-

nen sieggewohnten Truppen über den Rhein in das Herz von Deutschland einbrach, da zerriß das Band, welches bisher noch schwach die deutschen Reichsfürsten an einander gehalten hatte; da sprach der Lüneviller Friede (9. Febr. 1801) alle deutsche Provinzen jenseits des Rheins Frankreich zu, und zeigte recht offenbar die Zerrissenheit und gegenseitige feindliche Stimmung der deutschen Fürsten. Nun wurde auch bald das deutsche Reich zu Grabe getragen (1806), und deutsche Fürsten stifteten den Rheinbund (1806) und erklärten den Kaiser der Franzosen für ihren Protektor, wogegen sie von diesem als suveräne Fürsten anerkannt wurden. Preußens (1806 und 1807) und Oesterreichs (1809) Anstrengungen gegen die schrankenlosen Anmaßungen Napoleon's kosteten beiden Ländern beinahe die Hälfte ihrer Besitzungen. Deutschland seufzte unter dem eisernen Zepter der Fremdherrschaft und schien alle Nationalität unter demselben zu verathmen. Aber das sittliche Freiheits- und Nationalgefühl erwachte (1813), namentlich in Preußen, und dieses drängte mehr noch, als Rußland's Schneesteppen die französischen Adler über den Rhein zurück. So hatte man in einem heiligen Kampfe Freiheit und Frieden errungen, aber die alte Reichseinheit war verloren, denn jeder Fürst war suveräner Herr seines Landes. Um die äußere und innere Sicherheit, Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit jedes einzelnen Staates, so wie einen gesicherten Rechtszustand für die Unterthanen aller deutschen Länder zu erzielen, errichteten die deutschen Fürsten auf der Wiener Versammlung den deutschen Bund (8. Juni 1815). Aber leider war mit dem blutig errungenen Siege nicht allgemeine Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unter dem Volke eingekehrt. Man übersah, daß die bestehenden Formen des Lebens aus langjährigen geschichtlichen Processen hervorgegangen waren, und begeisterte sich für die Ideale eines ersonnenen Staatsrechts; manche Wortführer in den Befreiungskriegen hatten Hoffnungen und Erwartungen rege gemacht, welche freilich nirgends erfüllt werden konnten; ein Ringen nach politischer Freiheit und nationaler Einheit offenbarte sich in allen Lebensäußerungen, und bemächtigte sich vor allen der studierenden Jugend und erschreckte die Regierungen, als ein fanatischer junger Mann, Sand, in Mannheim den Dichter Kotzebue (23. März 1819) ermordete, den die öffentliche Meinung des Verraths am Vaterlande beschuldigte. Die in Folge dieses Ereignisses gefaßten Karlsbader Beschlüsse (1819) hemmten den Strom der nationalen Begeisterung und des patriotischen Gefühls. Nun verlor sich allmählich die Aufregung und das Mistrauen. Die Regierungen sorgten eifrigst für Industrie, Handel und Wissenschaft, und namentlich geschah in Preußen und manchen kleinern Staaten für Volksbildung Be-

deutendes. Während dieser politischen Stille in Deutschland brach plötzlich im Jahre 1830 die zweite französische Revolution aus, welcher bald die belgische und polnische nachfolgten. Diese blieben auch für Deutschland nicht erfolglos. In mehreren kleineren Staaten brachen Aufstände und Revolutionen aus, und die Fürsten zweiten und dritten Ranges beeilten sich, die verheißene landständische Verfassung einzuführen. Unläugbar weckte diese Einrichtung das Gefühl der nationalen Selbständigkeit und Einheit, so wie anderseits die Gründung und Erweiterung des deutschen Zollvereins auf das Erwachen eines deutschen Gesammtgeistes und Gesammtinteresses hinwirkte. — Möge das Bewußtsein und das Gefühl nationaler Einheit und Allgemeinheit fort und fort unsere Nation durchdringen und sie einer segensreichen Zukunft entgegenführen!

Mit der hier in Kürze angedeuteten politischen Lage Deutschlands steht das literarische Wirken und Streben in einer natürlichen Wechselbeziehung. Die gewaltigen Ereignisse der Zeit, die Auflösung des deutschen Reichs und dessen Zerrissenheit, der Druck der Fremdherrschaft und die Erniedrigung der deutschen Nation — alles dieses weckte ein Sehnen nach Freiheit und Selbständigkeit und eine Neigung zum Mittelalter, an dessen Größe und Herrlichkeit, lebendiger Glaubenskraft und kernhafter Frömmigkeit man in der gegenwärtigen Erniedrigung der Nation und der herrschend gewordenen kalten und kraftlosen Aufklärung und dem seichten Rationalismus Trost und frische Kraft suchte und fand. Unter solchen Einflüssen und durch die Schelling'sche Philosophie entstand nun das Romantische, welches endlich das in Göthe und Schiller vorherrschende Klassische besiegte und dem ganzen Zeitraume Grund und Färbung gab. Schien es nun auch anfangs, daß die Romantiker ganz in der Vergangenheit lebten und über dieser die Gegenwart und deren Bedürfnisse vergäßen, so weckte doch einerseits das nationale Element, welches im Romantischen liegt, überall im Stillen deutschen Sinn und deutsches Recht; daher die männlichen Klagen und gewaltigen Lieder, mit welchen Friedr. Schlegel und andere unausgesetzt aus der Schlaffheit aufrüttelten, und welche wie ein unsichtbarer Heerbann durch aller Herzen giengen; daher die kräftigen Kriegs- und Siegeslieder zur Zeit der Befreiung Deutschlands, wo sich Männer, wie Görres, Steffens, Schenkendorf, Raumer u. a., welche in der Romantik aufgewachsen waren, an die Spitze der Jugend stellten und das Vaterland befreieten. Anderseits weckte die religiöse Grundlage des Romantischen in Verbindung mit der schweren Prüfung der Zeit auch den alten deutschen Glauben wieder. Daher zog man mit ebenso großer vaterländischer als religiöser Begeisterung gegen den Feind; es hieß: mit Gott für König und

Vaterland. Nach den Tagen des Sieges und des Ruhmes dauerte das romantische Element, als zu tief begründet im Wesen des deutschen Volkes, in der Poesie fort, aber es änderte sich darin, daß, während die ältere Romantik die Sehnsucht nach der entschwundenen Herrlichkeit des alten deutschen Reiches ausgeprägt hatte, die neuere sich als Sehnsucht nach Freiheit ausbildete, gestützt auf kräftig emporstrebende Nationalität. Es entfaltete sich nun in der neuesten Zeit ein Reichthum an poetischen Anschauungen und Gedanken, wie nie zuvor und bei keinem andern Volke. Die lyrische Poesie ist besonders vorherrschend, und neben ihr die epische, mehr aber die kleinern epischen Dichtungen (Balladen), als das größere Epos, welches geradezu in Roman und Novelle übergeht. Die dramatische Poesie weckte durch Schiller die besten und vielversprechendsten Hoffnungen, leider sank sie aber immer mehr und mehr und liegt jetzt krank danieder, wie dies alle Theater beweisen.

Die übrigen Zweige des literarischen Strebens und Wirkens, die Philosophie, die Naturwissenschaften, die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, die ästhetische Kritik u. a. machten in diesem Zeitraume die erstaunenswerthesten Fortschritte. Es entstand aus der liebevollen Beschäftigung mit der altdeutschen Literatur und Geschichte eine neue Wissenschaft, die deutsche Philologie, zunächst durch die großartigen Bestrebungen J. Grimm's und Bopp's, denen sich andere Männer mit ebenso großem Eifer als glücklichem Erfolge anschlossen. Es wurden die deutschen Alterthümer, Rechtsverfassung, Mythologie, Sagen und Märchen erforscht und die Schätze der alt- und mittelhochdeutschen Literatur bekannt gemacht. Die Bemühungen und Leistungen vieler echt deutschgesinnten Männer, deren Zahl bedeutend groß und noch im Wachsen begriffen ist, haben uns unsere Vorzeit erschlossen, und wie großartig in Sprache und Poesie steht jetzt dieselbe vor unsern Blicken! Gewiß wird dieser Zweig der Philologie, je mehr er in den gelehrten Schulen Aufnahme findet, bald einen günstigen Einfluß gewinnen auf unsere Poesie, wie besonders auf unsern prosaischen Styl, der in neuester Zeit sein Streben dahin richtet, durch pikantes Wesen, durch glitzernden Witz, durch unkünstlerisches Zusammenwerfen von Poesie und Prosa zu gefallen.

Merkwürdig ist noch das Verhältnis der deutschen Literatur zu den ausländischen. Mit Selbständigkeit hatte sie sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts der antiken, südeuropäischen und englischen Literatur bemächtigt; jetzt treten nicht nur die morgenländischen und nordischen Schätze hinzu, sondern sie wirkt auch seit dem Sturze Napoleon's wieder zurück auf die ausländischen, namentlich die französische und englische, und

wird mehr und mehr eine universale, wie sich denn Göthe in seinen spätern Jahren mit der Idee einer Weltliteratur herumtrug.

§. 78.

Göthe's und Schiller's gemeinsames Wirken.

Die weitere Entwickelung der Poesie nun knüpft sich zunächst an die engere und innige Verbindung der beiden Männer, welche sich aus dem dunkeln Drange des Titanengeschlechts zur Klarheit emporgearbeitet hatten und nun in vereinigtem Wirken das höchste Ziel der Kunst erstrebten. So verschiedenartig auch beide in ihrem innersten Wesen waren, wie oben bemerkt ist, so fanden sie doch, nachdem Schiller sein Verhältnis zu Göthe in der Schrift „über naive und sentimentale Dichtung" auseinander gesetzt und der erstern den Vorzug vor der andern zuerkannt hatte, daß sie beide dasselbe Ziel verfolgten, nämlich, die wahre Cultur durch die Kunst zu fördern. Denn nach Schiller sollte die Kunst den Menschen zu selbständiger und sittlicher Freiheit erziehen; demnach verlangte er, daß ein Kunstwerk als solches seinen Zweck und seine Bestimmung in sich tragen solle, und näherte sich dadurch der antiken Kunstidee. Ebenso wollte Göthe die antike Kunstidee in das deutsche Leben einsetzen und dieses eben durch solide Schönheit zur Cultur der wahren Menschlichkeit hinführen. Schiller's strebende und anregende Natur riß nun Göthe aus seiner Verstimmung zu neuen Produktionen, wie denn letzterer selbst gesteht, daß er nicht wisse, was ohne Schiller aus ihm geworden sein würde, und daß dieser ihn wieder zum Dichter gemacht habe. Aber darin stand Göthe im Vortheile, daß die Natur ihn, als ihren treuen Sohn, in alle ihre Geheimnisse eingeweihet hatte und seinen Poesieen gleichsam unbewußt plastische Vollendung und sinnliche Genüge gewährte, weshalb es ihn, so sehr er auch Schiller's Absichten billigte, bald unmuthig machte, wenn er bei seinen Produktionen mit Bewußtsein und nach Zwecken verfahren sollte. Schiller dagegen mußte nun für das überall fertige Ideal erst einen passenden Stoff suchen, um es zu verkörpern, worin er, durch die nähere Verbindung mit Göthe unterstützt, mehr Uebung und Freiheit gewann. Zwar vermissen wir bei ihm noch oft die Göthe'sche Naturwahrheit und den wahren Naturlaut, dafür aber entschädigen der Adel der Gesinnung, die Wärme des Gefühls, die Tiefe des Gedankens und der Glanz seiner Rhethorik. — Beide Männer verbanden sich nun zu gemeinsamer Thätigkeit und suchten sich dadurch gegenseitig zu ergänzen, daß Schiller sich der Göthe'schen Realität näherte, Göthe dagegen mehr Idealität aufnahm; doch entwickelte Schiller jetzt eine größere Thätigkeit als Göthe.

Zunächst nun griffen sie alles Gemeine und Platte, Halbwahre und Oberflächliche in unserer Literatur (Nikolai, Kotzebue, Iffland) in den Horen (1795 — 97), und noch wirksamer in den berühmten Xenien (zuerst im Musenalmanach 1797) an, um den Boden der Literatur von allem Mittelmäßigen und Falschen zu reinigen. Gleichzeitig eröffnete Schiller, nach Verabschiedung der historischen und philosophischen Studien, seine neue Dichtungsperiode, welche für ihn seit 1795 eintrat, mit lyrischen Gedichten, in denen er seine übersinnlichen philosophischen Ideen zu verkörpern sucht. In ihnen ist die unmittelbare Empfindung mit dem reflektierenden Bewußtsein durchdrungen, der Gedanke ist vorherrschend, und dieses giebt ihnen einen didaktischen Charakter. Unter ihnen ist die Glocke am populärsten. Hierauf folgen als Vermittler zwischen seinen philosophisch lyrischen und spätern dramatischen Dichtungen die Balladen (1797), gleichzeitig mit mehreren Göthe'schen, welche zunächst aus dem Wunsche hervorgiengen, nach den Xenien den Musenalmanach mit eigentlich dichterischen Erzeugnissen zu füllen. Sie gehören mit zu den herrlichsten Produkten seiner Muse und sind als Versinnlichungen großartiger und tiefer Ideen Lieblinge der Nation. Darauf wandte er seine ganze Thätigkeit auf die Tragödie, und in dieser Gattung steht er bisher unübertroffen und unerreicht da. Er hat der Tragödie die Form gegeben, welche ihr auch geblieben ist, eine Form, welche zwischen den Griechen und Shakspeare die Mitte hält. Aber so sehr er sich auch der Wirklichkeit näherte, so treten doch allenthalben Gestalten auf, die für das Ideal begeistert, aber keine wirkliche Wesenheiten sind. Zuerst erschien der schon seit 1790 vorbereitete Wallenstein (1799), wohl unsere großartigste Tragödie, voll Würde, Hoheit und dramatischen Lebens; die Charaktere haben Wahrheit und Realität; das ganze Getriebe der neuern Staatskunst wird warm und lebensvoll zur Anschauung gebracht. Sie erweckte allgemeine Begeisterung und war von unberechenbarem Einflusse auf Sinn und Geschmack des Volkes. Sie riß die Tragödie, überhaupt das Drama, aus den engen Verhältnissen und legte sich bedeutsam den gewaltigen Weltereignissen gegenüber. Sie zeigte, „daß in der Selbstsucht der Todeskeim alles Großen, selbst des Genialen, liege, indem Wallenstein, der, berufen, der Schöpfer einer neuen kräftigen Gestaltung des deutschen Reiches zu werden, den bedeutungslosesten Kräften und Werkzeugen unterliegen muß, weil er sich von der höhern Idee getrennt hatte, deren Verkündiger er sein sollte". Die Schwächen dieses Stückes liegen darin, daß Wallenstein bei allen selbstsüchtigen Zwecken doch mit einem Seelenadel begabt erscheint, der ihm auch von ästhetischer Seite nicht gebührt, und daß die Episode zwischen

Max und Thekla nicht auf innerer Nothwendigkeit beruhet, welche bei all ihrer Schönheit gleichsam nur ein idyllisches Leben hat und nicht die wirklichen Gegensätze der Zeit des dreißigjährigen Krieges, um die sich das Glück der Nation drehete, veranschaulicht.

Nun zog Schiller auch von Jena nach Weimar hinüber (1799), und unter seiner und Göthe's Leitung gelangte die Weimar'sche Bühne zu einer hohen Blüte. Göthe bearbeitete für dieselbe französische Stücke, den Mahomet und Tancred, Schiller die Phädra des Racine und den Shakspeareschen Macbeth. Es folgten jetzt die übrigen Stücke Schillers rasch nach einander. Zunächst erschien (1799) Maria Stuart. Diese Tragödie ist mit großer Kunstfertigkeit und Gründlichkeit angelegt und ausgeführt; sie bringt unfehlbar eine tiefe tragische Wirkung hervor, und Mariens letzte Scenen sind wahrhaft königlich und die religiösen Eindrücke mit würdigem Ernste behandelt. Mit Meisterschaft wird in ihr die Idee versinnlicht, wie der Mensch sich von dem durch natürlichen Leichtsinn und durch Genußsucht veranlaßten Verbrechen durch Leiden zur Reue und moralischer Umwandlung erhebt und hierdurch die sittliche Freiheit wieder gewinnt. In der Jungfrau von Orleans (1801) zeigen sich schon in einem hohen Grade die Einflüsse der neuen romantischen Schule. Hier „vindiziert der Dichter die Freiheit der Völker andern Nationen gegenüber". Es ist hier die Macht des Glaubens, welche auch in dem Schwachen sich mächtig zeigt und zum Kampfe und Siege führt, aber auch zum sieggekrönten Tode, um das menschlich Mangelhafte zu sühnen. Das Lyrische ist in diesem Stücke mächtig vorherrschend, und diesem hat der Dichter vielleicht von vornherein das Dramatische zum Opfer gebracht. Dasselbe ist der Fall in der Braut von Messina (1803), in welcher der Dichter antike und romantische Elemente einwebt, ohne sie innig zu verschmelzen. Schiller versuchte es unglücklicher Weise, den griechischen Chor einzuführen und das antike Fatum in die moderne Weltanschauung einzusetzen. Zwar zieht er durch die Schlußverse: „das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld" das Schicksal in das Reich der freien sittlichen Ideen, aber er veranlaßte durch diese Tragödie eine ganze Reihe von Schicksalstragödien, welche die antike und christliche Anschauungsweise nicht zu vermitteln wußten.

Am glänzendsten erwies sich Schiller's dramatisches Talent in seinem letzten Werke, dem Wilhelm Tell (1804), einem episch-historischen Drama, welches, wie der Wallenstein, patriotische und nationale Sympathien der deutschen Unterdrückung jener Jahre gegenüber erweckte und für die nächste Zukunft zur politischen Befreiung, zunächst von der Fremdherrschaft, gleich-

sam aufrief. Der Dichter schließt hier mit dem tiefsten Gegensatze zu seinem Anfange, den Räubern; denn in Tell „erblicken wir die Versöhnung der Gegensätze, welche in den Räubern sich als ewig unauflösbar darstellten. Während dort das Ideal der rauhen Wirklichkeit unterliegen mußte, wird sie hier von der Idee besiegt, so daß diese in's Leben treten kann und sie selbst zur Wirklichkeit und Wahrheit wird". Alles ist hier lebendig und dramatisch; der Apfelschuß unübertrefflich. Aber die Erscheinung des Parricida hat keine innere Nothwendigkeit; sie soll durch den Gegensatz die Rechtmäßigkeit des Mordes von Seiten Tell's hervorheben, so wie auch Tell selbst über seine That reflektiert, die doch bei ihm aus keinem Gedanken der Reflexion hervorgehen mußte.

Wenn nun so alle Dichtungen Schiller's in der Idee der Freiheit ihre Einheit haben, so finden wir in Göthe's Werken dieser Periode keinen solchen verbindenden und vereinigenden Grundgedanken; vielmehr überließ sich dieser Dichter ganz seiner Eingebung und betrachtete die Poesie als ein Mittel, sein Inneres auszusprechen. Er schrieb, wie oben bemerkt, mit Schiller gemeinsam die Xenien und verfaßte gleichzeitig mit diesem mehrere seiner Balladen. Aber während Schiller sich für das Drama, eigentlich die Tragödie, entschied, kam Göthe seiner Natur und antiken Anschauung gemäß auf den Roman und das Epos; in der dramatischen Gattung verfaßte er nur zwei Stücke: die natürliche Tochter und die Vollendung des Faust.

Zunächst nun wurde Wilhelm Meister vollendet (1794), ein Roman, den er schon 1778 begonnen hatte. Die ersten Bücher, in des Dichters früheren Jahren geschrieben, zeichnen sich durch Wärme, durch den vollen Klang und den Glanz der Sprache, so wie durch die glühenden Farben aus; der Boden der Wirklichkeit wird nicht verlassen und das Wirkliche poetisch verklärt. Die feste epische Behandlung gieng aber bei der zögernden Ausarbeitung in den folgenden Büchern in eine contemplative über, und der Roman verliert durch die Unterlage von pragmatischen Zwecken das epische Interesse und schließt sich dadurch an die pragmatischen Romane der Zeit an. Denn „die Idee dieses Romanes ist die Erziehung des Menschen für das Leben, die darin besteht, daß derselbe der menschlichen Gesellschaft und den Forderungen des Lebens gegenüber seine Kräfte erkannt habe, und nicht nach Gefühl und Phantasie mit der Welt in Berührung trete, sondern nach einer verständigen Beurtheilung der Dinge, welche ihn die Wirklichkeit derselben erkennen läßt", und so schließen sich die Wanderjahre bedeutsam an, welche die Thätigkeit des Menschen in einer bestimmten Stellung als das Resultat der Lehrjahre aussprechen. War nun Göthe hier seiner alten Natur, ohne alle Reflexion zu ver-

fahren, untreu geworden, so kehrte er in Hermann und Dorothea (1798) dahin zurück. In diesem Gedichte, angeregt durch Vossens Luise, zeigt sich des Dichters ausgezeichnete Meisterschaft der Form; in keinem andern deutschen Werke erscheint deutscher Geist und Charakter mit der antiken Form und Anschauungsweise so innig vermählt. In der Elegie „Hermann und Dorothea" giebt Göthe selbst den Grund für die Entstehung dieses Gedichtes an: „doch Homeride zu sein, wenn auch als letzter, ist schön". Das instinktmäßige Verfahren, zu dem er hier zurückkehrte, machte das Idyll zum reizendsten Epos, welches auch noch dadurch gewonnen hat, daß es auf den gewaltigen Ereignissen der Zeit, als seiner Grundlage, ruhet und der großen Auflösung und Zerstörung, die auch den Frieden einer deutschen Familie zu untergraben drohet, den aus dem Zusammenwirken der in den einzelnen Gliedern einer Familie ewig sich gleich bleibenden Naturmächte unter Gottes Leitung hervorkeimenden neuen Lebenssegen gegenüberstellt, und dieses Familienleben nach seinem Zusammenhange mit dem Dasein der Menschheit und nach seinem innern lebendigen Wesen veranschaulicht.

Die natürliche Tochter (1799 entworfen, aber erst 1804 erschienen, und unvollendet geblieben) ist ein Drama von unendlicher Glätte und Feinheit, aber kalt und ohne wahre Erhebung; es erscheinen darin die unnatürlichsten Menschen in dem sanftesten Lichte, so daß Herder's Frau ganz richtig ahnte, daß es nicht zu Gunsten der Menschheit, sondern der Stände angelegt sein dürfte.

Die Wahlverwandschaften (1809) bilden gleichsam eine Tragödie. Dieser formal vollendetste Roman unserer Literatur ist nicht, wie man wohl behauptet, ein unmoralisches Werk, sondern tief sittlich. Es enthält die wichtige Lehre, daß die einmal eingegangene Ehe das heiligste Verhältnis sei, welches das tiefste Geschick des Menschen beherrsche; daß dieses durchaus nicht willkürlich aufgelöst werden könne, daß vielmehr die reinsten Gemüther, wenn sie sich aus diesem Verhältnis herausseßen wollen, unglücklich werden; daß mithin nichts übrig bleibe, als sich mit tiefem Willensentschlusse zu unterwerfen und in dieses heilige Band einzuleben.

Seine Selbstbiographie Wahrheit und Dichtung (1811 ff.), welche mit der ästhetischen Literärgeschichte, die in Folge der Romantik als eine neue Wissenschaft auftrat, zusammenhängt, zeigt den epischen Vortrag und die Neigung zur Novelle in glänzender Weise, wenn sie auch gleich nicht so frisch ist, als wenn sie unmittelbar aufgezeichnet wäre.

Sein westöstlicher Divan (1818), veranlaßt durch eine Ueberseßung des Hafis durch Joseph von Hammer aus

Grätz, machte Epoche, und mehrere Dichter, wie Platen und Rückert, giengen in diese Richtung ein und erweiterten hierdurch die lyrische Kunst.

Der zweite Theil des Faust (1831 vollendet) schließt bedeutsam das Ende seiner Dichtung mit dem Anfange zusammen. In diesem Werke, einer Arbeit seines ganzen Lebens, entfaltet Göthe seine dichterische Gestaltungsfähigkeit in dem glänzendsten Lichte; aber während wir dieser unsere höchste Bewunderung zollen, müssen wir über die Hintansetzung des Idealen unsere entschiedene Misbilligung aussprechen. Es ist der Abfall des Einzelnen von den allgemeinen Mächten, von Gott, der in Faust dargestellt wird. Aber wie hat er diese Idee durchgeführt! Im Prologe zu Faust ist es unumwunden ausgesprochen, daß am Ende das Böse gegen das göttliche Prinzip doch ohnmächtig bleibe. Faust fällt von diesem Prinzip geistig und sinnlich ab, und das Scheitern im Verhältnisse zu Gretchen mußte zu seinem Untergange führen. Während nun die Versöhnung nur darin lag, daß in dem Untergange die Fesseln der Endlichkeit und Sinnlichkeit fielen und der Schmerz über die durch eigene Schuld zerstörten irdischen Verhältnisse Trost für das Jenseits verhieß, geht Faust als ein gewöhnlicher Wüstling davon, lebt befriedigt und ruhig weiter, und wirft sich zuletzt in materielle Interessen und verständig-praktische Tugenden, um als guter alter Mann zu sterben. Das Böse hat so mit wirklich gesiegt, und die ewige Idee ist um so bitterer verhöhnt, als der Dichter sich mit ihr dadurch abgefunden zu haben glaubt, daß der Teufel Faust's Seele doch nicht bekommt. Für Faust also, der in dem rastlosen Suchen nach Befriedigung dem Glauben entsagt und die Schranken der Sitte überspringt, ist die Versöhnung nicht gefunden. Wie ganz anders im Parcival und Simplicissimus (§. 48). Auch in diesen wird der Kampf zwischen Geist und Welt, Glauben und Leben dargestellt, freilich mit dem Unterschiede, daß Parcival kämpfend den Glauben, Simplicissimus die Sittenreinheit verliert; aber beide gelangen sachgemäß wieder zum vollen Frieden.

Göthe's lyrische Gedichte, welche meistens in seiner ersten und zweiten Periode entstanden sind, weckten wieder den echten Volkston auf und bezauberten durch den frischen, lebenskräftigen Hauch alle Herzen; so innig wahr, so natürlich und einfach hatte vor ihm kein Dichter die innersten Regungen des Herzens ausgesprochen, keiner Liebe und Wehmuth, Ernst und Scherz in so natürlicher Sprache reden lassen. Wir erinnern nur an Schäfers Klagelied, Jägers Abschied, Trost in Thränen, ferner an meine Göttin, Grenzen der Menschheit, das Göttliche, an so manches Herrliche in seinem westöstlichen Di-

van, in seinen Parabeln, Epigrammen, Distichen, Xenien, Episteln, an die Weißagungen des Bakis u. s. w.

§. 79.

Die romantische Schule.

So hatten denn beide gewaltige Geister, ihrer Zeit weit überlegen, ihr Tagewerk vollendet. Aber neben ihnen erwuchs ein neues Geschlecht, welches über beide hinausstrebte und das Unbefriedigende ihrer Weltanschauung und Dichtung durch einen wesentlicheren Inhalt zu ersetzen suchte. Schiller nämlich wollte den Frieden zwischen dem Sinnlichen und Unsichtbaren ohne höhere Vermittelung einzig und allein durch die selbständige sittliche Freiheit erringen und blieb eben deshalb in einem ewig unbefriedigenden Conflikte zwischen Ideal und Wirklichkeit. Für Göthe gab es keinen solchen Conflikt, ihm war die Natur in ihren mannigfachen Gebilden die einzige Offenbarung, und der Dichter der Spiegel der Weltseele; die höhere Bedeutung der Natur als einer mystischen Offenbarung des Unsichtbaren und Göttlichen fühlte er, so sehr er sich auch sträubte, und so schloß er im zweiten Theil des Faust mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche. Dem jüngern Geschlechte nun hatte Göthe's Wirklichkeit und Schiller's Ideal nur Bedeutung in Bezug auf ein Drittes über ihnen, wo beide versöhnt und eins sind, d. i. in Christus, dem Vermittler von Natur und Freiheit, der durch sein Leben und Streben die Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen der Wirklichkeit nach in die Welt eingesetzt, und zugleich die Möglichkeit dieser Versöhnung durch den Glauben an ihn, der natürlich ein diesem Glauben gemäßes Leben einschließt, allen Geschlechtern und Völkern bereitet hat. Mehrere junge Leute, die sich besonders in Jena zusammenfanden und in inniger Freundschaft lebten, erfaßten diese Idee mit dem lebendigsten Feuer; sie wurden Verfechter des Christenthums wider den allgemein herrschenden Rationalismus, und nahmen zu diesem Zwecke alles zu Hülfe, was das Christenthum in den Jahrhunderten der Vergangenheit, da es geherrscht, in den Literaturen der Völker hervorgebracht hatte. Und so giengen sie zurück auf das christliche Mittelalter, denn hier hatte das Christenthum sich lebenskräftig entwickelt und hatte alle Lebensverhältnisse durchdrungen; und daher fand denn auch das deutsche Mittelalter bei ihnen erst Anerkennung und richtigere Würdigung, wo Kirche, Staat und Poesie segensreich, wie später nie wieder, emporblüheten. Und da sie nun auf die frühere Herrlichkeit des deutschen Volkes zurückwiesen, die unerschöpfliche Fülle des historischen und poetischen Lebens im Mittelalter wieder erweckten, die nationale Größe und Vaterlandsliebe, so

wie die Glaubenskraft und tiefe Frömmigkeit der Vorfahren wieder in's Leben einzusetzen suchten; so gieng ihr Streben nicht nur auf Wiedererweckung des deutschen Sinnes und des deutschen Rechtes, sondern war auch gegen die moralische Versunkenheit und Flauheit gerichtet und trat für Sittlichkeit, für das Edlere und Höhere, welches durch Kotzebue zu Füßen getreten wurde, in die Schranken und weckte die Tugenden, welche der Gegenwart Noth thaten. Wie also die Romantik dem alle Lebenspoesie ausrottenden, allen höhern Glauben und alle Freiheit der menschlichen Gefühlswelt vernichtenden Rationalismus und der politischen Erniedrigung und Gesinnungslosigkeit gegenüber an der Würde und Größe des früheren christlichen und nationalen Lebens sich aufrichtete und diese als Waffen zum Kampfe gebrauchte; so suchte sie anderseits der gewöhnlichen oberflächlichen Auffassung der Natur gegenüber, welche in dieser nur eine Masse von zwar schönen, aber leblosen und des innern Zusammenhanges entbehrenden Erscheinungen sah (Matthison), in die geheimnisvollen Tiefen der Natur einzudringen und ihren Geist zu erfassen, und empfieng in dieser Richtung Nahrung von der Schelling'schen Philosophie. Schelling aus Leonberg im Würtembergischen (geb. 7775) faßt in seiner Naturphilosophie Natur und Geist als Eins auf, so daß die Natur nichts anders ist, als der sichtbare Geist, das in die Erscheinung getretene Absolute. In dieser tieferen Erfassung der Natur als einer Offenbarung des Göttlichen warf sich die Romantik mit Liebesarmen auf die Natur und weckte die wunderbare Märchenwelt mit ihrer kindlichen Weltbetrachtung wieder auf. Wie in der Natur, so machte sich auch in der Kunst durch Schelling eine höhere Betrachtung geltend. Durch ihn wurde die Kunst zuerst als eine Offenbarung des Absoluten begründet, und seine Philosophie war die erste, welche Kunst und Schönheit in der Ewigkeit und Unendlichkeit ihrer Ideen anerkannte, eine Ansicht, wodurch seine Philosophie einen so mächtigen Einfluß auf die ästhetische Bildung ihrer Zeit und die ganze Epoche der Literatur gewann. Nach ihm heißt jede freie und besonnene Schöpfung des menschlichen Geistes, wodurch er eine seiner ursprünglichen und ewigen Vernunftanschauungen (Ideen) verwirklicht und darstellt, Kunst, und diese, als Enthüllung der Ideen oder als Darstellung der Schönheit, d. i. als endliche Darstellung des Unendlichen, ist also die einzige und ewige Offenbarung Gottes im menschlichen Geiste und also ein Wunder, das, wenn es auch nur einmal existiert hätte, uns von der absoluten Realität jenes Höchsten überzeugen müßte. Dies blieb nun auch im Wesentlichen die Grundidee der Romantiker; diese forschten aber mit echt historischem Sinne in den Literaturen der verschiedenen Völker nach den Offenbarun-

gen des Unendlichen in der Kunst, und wiesen nach, daß alle Poesie auf der Eigenthümlichkeit der Gestalt, welche die Nationalität angenommen habe, beruhe, und daß die Kunst entstehe, indem die Nation ihr reales Element im innersten Leben auf die Idee der Schönheit beziehe. So gewinne die Kunst Anschauung, und diesen Anschauungen Gestalt geben, sei das Wesen der Poesie. Hatten nun Lessing und Herder behauptet, das Genie sei größer, als die Regeln, und bringe von selbst die Tiefen der Natur und des Menschenlebens auf die zweckmäßigste Weise zur Anschauung, so behauptete die romantische Schule, keine Poesie sei vollendet ohne die Vollendung der Kunstform; diese aber entspringe mit Nothwendigkeit aus der Cultur und dem Nationalgeiste eines Volkes. Durch solche Kunstansichten, welche die Romantiker aufstellten und über welche wir im Grunde nicht hinausgekommen sind, gewann nun der antiken Kunstform gegenüber, welche ihre Berechtigung im antiken Leben findet, auch jede andere ein Recht zu bestehen, welche in der Natur und Culturform eines Volkes wurzelt, namentlich also diejenige Kunstform, welche in der modernen, durch Germanenthum und Christenthum bedingten Zeit ihre Grundlage hat. Sie erweiterten also einerseits das poetische Gebiet und nahmen manches wieder auf, was früher als zu excentrisch ausgeschlossen war. Namentlich gewann das Element des Mystischen bei ihnen Werth und Bedeutung. Denn ohne die echte Mystik, welche, im Gegensatze zu der unechten, willkürliche Produktionen und Täuschungen der Phantasie für Reales hinnehmenden, im Urgrunde unsers Daseins etwas dem Verstande Unzugängliches erkennt, kann keine wahre Poesie bestehen. Von der andern Seite aber wurde das poetische Gebiet verengt; denn während nur das als Poesie gelten sollte, was aus dem Genie des Dichters und aus der Eigenthümlichkeit des Nationalgeistes als unmittelbare Poesie in Kunstform hervorbricht, wurde alles, was erst durch die Reflexion gegangen und nichts war, als Rhetorik, von der Poesie ausgeschlossen. Das „Athenäum" (1798—1800), von den beiden Brüdern Schlegel herausgegeben und meistens von ihnen geschrieben, stellte zuerst diese Grundsätze auf; aber es verletzte in der kecken Weise, wie es diese geltend machte und selbst allgemein gefeierte Männer angriff, fast alle Parteien. So wurde in diesem und gleichzeitig im „Zerbino" von Tieck Klopstock angegriffen, Wieland bekämpft, Herder vielfach getadelt; nur Göthe wurde als Meister des Jahrhunderts gefeiert. Göthe selbst aber schwankte in Bezug auf die Romantik, weil diese aufgestellten Ansichten zu neu waren: er konnte sich ihren Einflüssen nicht ganz entziehen, so sehr ihm auch die christlichen und nationalen Tendenzen derselben misfielen. Schiller wurde von ihnen nicht genannt, obgleich er mehrere mit der roman-

tischen Weltansicht zusammenstimmende Elemente, z. B. in der Jungfrau von Orleans und Maria Stuart, hatte, und fühlte sich dadurch verletzt. Kotzebue wurde auf das bitterste angegriffen und wurde hierdurch auf das äußerste ergrimmt, besonders gegen Wilh. Schlegel. Dann die ganze prosaische Literatur, der Rationalismus, die Philister — alle traten als Gegner und Feinde der romantischen Schule auf und machten es sich zu Nutze, daß unter den Anhängern derselben sich mehrere mittelmäßige Talente befanden. Es fehlte auch der Boden für die Auffassung, daher stießen die Romantiker mit ihrer Betrachtung der Welt und der Religion überall an, zumal misfielen die Wiedererweckung und Anpreisung des Mittelalters, aus dem man ja allen Druck der Gegenwart herleiten wollte, und die katholischen Tendenzen, und man legte ihnen die völlige Abkehr von den Bedürfnissen der Gegenwart zur Last und wollte nicht sehen, daß sie ja gerade die Tugenden wiedererwecken wollten, welche der Gegenwart Noth thaten. Allein die Romantiker, nach Göthe's Ausdruck die fürchterlichsten Gegner „aller Nichtigkeit, der Parteisucht für das Mittelmäßige, der Augendienerei, Katzenbuckelgebärden, Leerheit und Lauheit, in welcher sich die wenigen guten Produkte verloren", behaupteten durch ihre selbst zu Kunstwerken gebildete Kritik das Feld, und Männer, wie Schelling, Steffens, Görres, Novalis, die Schlegel und Tieck erregten eine gewaltige geistige Erschütterung, welche alle Richtungen der modernen Bildung, Politik und Philologie nicht ausgenommen, erfrischend und belebend durchdrang. Von Grund aus aber verjüngte sich die Poesie und gewann neuen überraschenden Reichthum an Gehalt und Formen. Shakspeare wurde durch die unübertroffene Uebersetzung von Wilh. Schlegel wirklich deutsch und populär, Calderon gleichsam erst entdeckt, das alte Sagenbuch der deutschen Nationalpoesie wieder aufgeschlagen und der Ton und die poetischen Stoffe des Volksliedes erneuet, was eine tiefere Forschung in Sitte, Recht, Glauben, Sprache und Geschichte unserer Vorfahren veranlaßte.

Aber neben dieser Lichtseite der Romantiker darf auch ihre Schattenseite nicht verschwiegen werden. So rühmlich und verdienstlich es war, daß sie den alle Verhältnisse ausnüchternden Rationalismus bekämpften, daß sie die Herrlichkeiten des deutschen Mittelalters hervorhoben, eben so verkehrt war es, daß sie ihre Aufgabe zunächst nicht als eine ethische, sondern als eine ästhetische auffaßten, daß sie das Positive der Religion, wie es die katholische Kirche festhält, nur wegen des Geheimnisvollen und Wunderbaren wollten und daher statt der heidnischen Mythologie eine christliche gaben und einen Glauben verfochten, den sie im Grunde selbst nicht hatten, woher es denn auch kommen mag, daß die Romantik im katholischen Süden

nur wenig Anklang gefunden hat. Nicht minder war es ein Irrthum der Romantiker, wenn sie das poetische Leben des Mittelalters, das, auf Nationalität, Vaterlandsliebe, Religion, Natur und Liebe beruhend, als Ritterthum, Mönchswesen, Herrschaft des Adels u. s. w. zur Erscheinung gelangt war, an solche äußere Formen gebunden wähnten und diese wieder in die Gegenwart übertragen wollten, da es doch allein der Geist war, welcher herübergerettet werden mußte.

§. 80.

Die ersten Begründer und Dichter der romantischen Schule.

Nach dieser allgemeinen Darstellung der Romantik in ihrem Wesen und ihren Tendenzen gehen wir nun zur kurzen Besprechung der einzelnen Häupter dieser Schule über. Alle Richtungen der Romantik finden sich dargestellt oder doch angedeutet bei Friedr. von Hardenberg, bekannt unter seinem Schriftstellernamen Novalis, aus der Grafschaft Mansfeld (1772 — 1801). Ein höchst ausgezeichneter Geist, erfaßte er den Gedanken, daß die ganze neuere Bildung im Christenthume wurzle und auf dieses zurückgeführt werden müsse; daß zur Wiedererweckung der Religion die Poesie das natürliche Organ sei, und diese christliche Poesie das ganze diesseitige Leben durchdringen und verklären solle. Daher schilderte er in seinem Aufsatze: „die Christenheit oder Europa" mit Begeisterung die leuchtenden Erscheinungen, welche das Christenthum im Mittelalter hervorgebracht hat. Unbefriedigt von der plastischen Schönheit der Form, wie sie Göthe in antiker Selbstgenüge bemeistert, suchte er in der Poesie einen ewigen Inhalt. Seine eigenen geistlichen Lieder sprechen ein herzliches Heimweh und eine tiefgefühlte Sehnsucht nach der höhern Heimat aus und sind unvergänglich schön; in ihnen feiert er auch die heilige Jungfrau als die göttliche Verklärung der irdischen Schönheit. Eben in dieser Sehnsucht liegt auch die Bedeutsamkeit der Träume in seinen Dichtungen und seine Vorliebe für das Märchen begründet. Wie seine Lieder von sehr tiefem Gefühle zeugen, so tragen seine Hymnen an die Nacht in ungebundener Rede das Gepräge ergreifender Erhabenheit. Sein unvollendeter Roman: Heinrich von Ofterdingen enthält das Wesen seiner Poesie und beweist zugleich, daß er sich nicht von dem wirklichen Leben abwandte, vielmehr dasselbe nach allen Beziehungen, als Staat, Ehe, Gewerk u. s. w. in seiner ursprünglichen Bedeutung und verhüllten Schönheit zu erfassen suchte. Dies herrliche Talent wurde leider in seiner vollständigen Entwickelung durch einen frühzeitigen Tod gehemmt, wie auch sein Zeit- und Geistesgenosse Wilh. Heinr. Wackenroder aus Berlin

(1772 — 98), der mit Tieck seit der Schule und sodann auf der Universität Halle auf das innigste verbunden war. Wackenroder schrieb die von Tieck vermehrten und herausgegebenen Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders (1797), mehreres in Franz Sternbald's Wanderungen von Tieck (1798) und die Phantasieen über die Kunst. Nach ihm soll die Kunst in der religiösen Heiligung ihren Werth und ihre Bedeutung haben, denn sie ist gleichsam ein verhüllter Engel, der zu den Menschen herunterſteigt, um uns nach der himmlischen Heimat hinzuweisen; ein echtes Kunstwerk aber eine göttliche Eingebung, nur von der Andacht erzeugt und verstanden. Er feiert also den Bund der Kunst mit der katholischen Religion, welche von jeher ihre Geheimnisse in Bildern, Musik und Baukunst abspiegelte.

Der eigentliche Begründer aber der romantischen Schule ist Friedr. von Schlegel aus Hannover (1772 — 1829). Denn er hat alle noch unklaren und verworrenen Elemente der Romantik geordnet und abgeklärt und dieselbe zu dem Zielpunkte hingeführt, wobei sie folgerichtig ankommen mußte. Ein Geist, wie Lessing, durchforschte er aus tiefer Sehnsucht nach der höheren Wahrheit d. i. nach Versöhnung von Glauben und Wissen in der Religion mit staunenswerther Vielseitigkeit Philosophie und Poesie, Geschichte und Kunst, das klassische Alterthum wie das Mittelalter und den Orient. Unbefriedigt von Fichte's starrem Idealismus, warf er sich auf die Schelling'sche Naturphilosophie und die ihr verwandte Romantik als christliche Schönheit der Poesie. Nachdem er in der Lucinde (1799), einem Roman, der viel Aufsehen und Aergernis erregte, „das Zweideutige und Schwankende bei Novalis: den verhüllten Pantheismus, den Naturgott und das entfesselte geniale Ich mit ungestümer Consequenz das eine aus dem andern zu seiner nothwendigen Formation emporgetrieben hatte", wurde er sich allmählich des großen Irrthums der Romantik bewußt und führte sie, alles Große und Wahre derselben zusammenfassend, zu ihrem Ursprunge zurück. Die Romantik wollte, wie auch Schlegel, das ganze Leben religiös heiligen; aber während sie dieses nur ahnend, durch eine unklare symbolische Umdeutung des Katholicismus wollte, gelangte Schlegel zu der Erkenntnis, „daß das Werk der Zeitigung des Lebens schon seit länger als einem Jahrtausend gründlicher und schöner in der alten Kirche still fortwirke, und daß die Romantik nur dann wahr sei und ihre Mission erfülle, wenn sie von der Kirche ihre Weihe und Berechtigung empfange". Daher bekannte er sich nun zum Katholicismus (1803), und machte es sich zur Lebensaufgabe, „die Gewalt der Kirche in allen Wissenschaften und Lebensbeziehungen zu enthüllen und zum Bewußtsein zu bringen. Und jetzt

ertönen jene glühenden Lieder zur Wiedererweckung des deutschen Nationalgefühls durch innere Umkehr zu dem einzigen göttlichen Retter. Gegen die todte Regel des mechanischen Gleichgewichts im Vertretungsstaate erbaute er auf historischen und religiösen Grundlagen den auf Glauben und Liebe beruhenden christlichen Staat; in der Geschichte wies er die innere Zerrüttung des Menschengeschlechts und dessen Wiederherstellung im Christenthume als Grundthema nach, findet daher nur in der Verbindung der welthistorischen Mächte: der Gilde, des Staates und der Wissenschaft mit der Kirche das wahre Heil, und erstrebt endlich in der Wissenschaft selbst eine christliche Philosophie, als die höhere geistige Poesie der Wahrheit. So hat er, was Novalis ursprünglich ahnte und ersehnte: eine christlich-religiöse Durchdringung und Wiederbelebung von Kunst, Wissenschaft und Leben, so viel in eines Mannes Kräften steht, wirklich vollbracht". — Seine größeren Dichtungen: „Roland, ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik", in Assonanzen statt der Reime, und „Alarkos", eine Nachahmung der alten griechischen Tragödie mit romantischer Grundlage, sind vielfach getadelt, während unter seinen kleinern Gedichten viele besonders gelungen genannt werden müssen. Unter seinen prosaischen Schriften sind zu nennen: die Griechen und Römer (1797), die Poesie der Griechen und Römer (1798), Vorlesungen über neuere Geschichte (1811), Geschichte der alten und neuen Literatur (1815), über Sprache und Weisheit der Indier (1808), Philosophie der Geschichte (1828) und philosophische Vorlesungen (1829).

Mit ihm gemeinschaftlich trat sein Bruder August Wilh. von Schlegel aus Hannover (1767 — 1845) in dem „Athenäum" und in den „Charakteristiken und Kritiken" (1801) als tüchtiger Kritiker und Vorkämpfer der Romantik auf. Er eröffnete unserer Literatur neue Reiche und trug selbst durch Lehre und Beispiel Großes zur Vermehrung ihrer Schätze bei. Er wies nach, wie das echte Neue nur aus dem Alten keime und die Vergangenheit, welche in Glaube, Liebe und Vaterlandsgefühl groß gewesen sei, unsere Zukunft gründen müsse; er zeigte z. B. in dem schönen Gedichte: „Bund der Kirche mit den Künsten" den Einfluß, den das Christenthum auf die Entwickelung der Kunst gehabt hat, oder vielmehr, wie die wahre Kunst nur im tiefsinnigen Glauben wurzeln könne und wie ferner die christliche Kunst nicht auf Anschauung der äußern Welt beruhen, sondern in die tiefsten Tiefen des Heiligen und Unerforschlichen dringen und dasselbe bildlich darstellen solle. Aber ebenso wie er das Romantische in seinem tiefsten Grunde auffaßte und die poetische Quelle desselben eröffnete, erweiterte er

dadurch das Gebiet des Poetischen, daß er durch seine unübertroffenen Uebersetzungen des Shakspeare (1797 — 1810), von Tieck fortgesetzt, diesen Dichter national machte, und zuerst in seinem spanischen Theater (1803 — 9) (Schauspiele von Calderon) eine neue Welt christlicher Kunst gleichsam entdeckte und bei uns einführte. Nicht minder unsterblich sind die Verdienste, welche er sich durch die Blumensträuße italienischer, spanischer und portugisischer Poesie (1804) erworben hat. Anregend war diese Eröffnung der südlichen Poesie für andere Dichter, und so übersetzte Joh. Dietrich Gries aus Hamburg (geb. 1775) auf eine musterhafte Weise „Tasso's befreites Jerusalem" im Versmaße des Originals (1800), „Ariost's rasenden Roland" (1808) und Calderon's Werke, und nicht minder ausgezeichnet sind die Uebersetzungen des Tasso und des Ariost und „Dante's göttlicher Komödie" von Adolf Friedrich Karl Streckfuß aus Gera (geb. 1779), denen sich Karl Friedrich Ludwig Kannegießer aus Wendemark im Brandenburgschen (geb. 1781) mit seinen Uebertragungen von Dante's göttlicher Komödie und dessen lyrischen Gedichten würdevoll anschließt. — Schlegel beweist in allen den genannten Uebersetzungen eine seltene Meisterschaft in Behandlung der Sprache, des Metrums, des Reims u. s. w. Durch diese Eigenschaften zeichnen sich auch seine eigenen Dichtungen vor andern aus, ohne daß sie einen besondern Reichthum entfalteten. In seinen lyrischen Gedichten ist selten das Herz ganz und von Grund aus betheiligt; seine Balladen und Legenden sind oft zu weit und ohne echte künstlerische Anordnung; sein dramatisches Stück: „Jon" im griechischen Tone läßt kalt. — Großes Verdienst erwarb er sich ferner durch seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (1809 — 11), durch seine Theorie und Geschichte der bildenden Kunst (1827), durch die kritischen Schriften (1828), lauter Werke, in welchen er seine Virtuosität in schöner, gefälliger Darstellung beweist; sein Hauptwerk aber bleiben die dramatischen Vorlesungen, wenn auch, wie schon Solger ausgesprochen, ihnen die philosophische Grundlage mangelt.

Die beiden Schlegel stellen besonders die kritische Seite der Romantik dar; die nun folgenden sind die eigentlichen Dichter aus dieser Schule. Ludwig Tieck aus Berlin (geb. 1773) ist unter allen Dichtern der romantischen Schule der bekannteste und berühmteste. „Was der gedankenvolle Novalis gleichsam nur hieroglyphisch angedeutet, das hat Tieck mit bewundernswürdiger Gewandtheit und aller Pracht eines glänzenden Talentes in die Poesie wirklich eingeführt: die Mystik des Naturlebens in seinen Phantasusmärchen, die Revolution gegen die aufgeblasene Weltprosa in der verkehrten Welt, im gestiefelten

Kater und Zerbino; das katholische und ritterliche Mittelalter in Genoveva, Octavian u. s. w." Tieck besaß eine eigenthümliche Leichtigkeit, sich in fremde Gedanken und Zustände hineinzudenken, dabei eine Lust am Neuen, Seltsamen, Tiefsinnigen und Mystischen, womit wiederum eine Lust am Zweifel, an der kühlen Gewöhnlichkeit und ein Ekel, sich freiwillig berauschen zu lassen, verbunden war. Aus dieser Doppelnatur erklären sich die verschiedenen Richtungen seiner poetischen Thätigkeit. Seine früheren Werke: „Abdallah" (1795), eine orientalische Erzählung, und „William Lovell" (1796) sind unter dem Einflusse von Schiller's Räubern und Rousseau's Heloise geschrieben, und so macht sich in ihnen „Weltverachtung, Haß und Egoismus als Genialität" geltend. Für seine Richtung zum Romantischen und zur Literatur des Mittelalters war seine Bekanntschaft mit den Brüdern Schlegel und Novalis und ihr längeres freundschaftliches Zusammenleben in Jena entscheidend, und so trat er denn mit seinem „Peter Leberecht" (1796) und den „Volksmährchen Peter Leberechts" (1797) aus dieser düstern Stimmung, und bekämpfte in diesen Werken so wie in Ritter Blaubart, dem gestiefelten Kater (1797), in Zerbino oder der Reise nach dem guten Geschmack (1799) und in der verkehrten Welt in poetischer Polemik mit feiner Ironie und heiterm Humor die prosaische Richtung mancher Zeitgenossen. Hierauf gieng er zur ernsten Romantik über und entfaltete zwischen 1799 — 1805 die herrlichsten Blüten seiner reichen Muse. Außer den mit seinem Freunde Wackenroder gemeinsam gedichteten „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" und „Franz Sternbald's Wanderungen" schrieb er eine Menge kleinerer Erzählungen und trefflicher Volksmärchen, die später im Phantasus (1814) gesammelt herauskamen und zu den herrlichsten Erscheinungen der deutschen Poesie gehören. Vor allen aber sind hier seine größeren Dichtungen zu nennen: Genoveva, Fortunat, Kaiser Octavian, in welchen er die reichsten Wunder der romantischen Poesie erschlossen hat. In diesen mittelalterlichen Dichtungen huldigt er der katholischen Weltansicht, man fühlt aber, daß er mit seiner Ironie über dem Stoffe schwebt und eigentlich das selbst nicht glaubt, womit er so geistreich spielt. Aber eben diese Ironie, die in seinen oben genannten Spottkomödien so köstlich die ordinäre Welt verspottete, mußte die Romantik, welche nur aus dem „innersten Marke der Gesinnung, aus der tiefsten Wurzel des religiösen Lebens" ihre Lebenskraft zieht, ihrer Vernichtung entgegen führen, so wie denn Tieck selbst in seinen neuesten Novellen: „die Gemälde", „die Reisenden", „der Gelehrte", „der Aufruhr in den Cevennen", „der junge Tischlermeister", „Vittoria Accorombona" entschie-

den aus der romantischen Richtung in die Darstellung der Gegenwart und des wirklichen Lebens hinübertrat. Zuletzt müssen wir noch erwähnen, wie er durch Fortsetzung des Schlegel'schen Shakspeare's, durch die deutsche Bearbeitung des Don Quixote von Cervantes den Dank der deutschen Lesewelt, und durch seine literarhistorischen und kritischen Arbeiten sich vielfache Verdienste erworben hat. Zu den letztern gehören sein „altenglisches Theater", sein „deutsches Theater", „Shakspeare's Vorschule" (1823), „die Minnelieder" (1803), „Ulrich's von Lichtenstein Frauendienst" (1812), dann die Ausgaben neuerer Schriftsteller wie Lenz, Novalis, H. von Kleist, besonders auch „die dramaturgischen Blätter" (1826 ff.), welche einen reichen Schatz trefflicher Kritik enthalten.

Neben diesen stellen wir zwei Männer, welche sowohl innerlich durch Aehnlichkeit der Geistesstimmung, als äußerlich durch Schwägerschaft verbunden waren und alle Töne der Romantik angeschlagen haben. Achim von Arnim und Clemens Brentano unterscheiden sich eben durch die Wahrhaftigkeit ihrer Gesinnung von den meisten übrigen Romantikern, und haben sich ein bleibendes Verdienst erworben durch die gemeinschaftliche Herausgabe älterer deutscher Lieder, die 1806 unter dem Titel: „des Knaben Wunderhorn" erschien, eine Sammlung, welche die Aufmerksamkeit auf diesen noch unbekannten Zweig unserer Literatur hinlenkte, und welche nach Göthe's Meinung „in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Spiegel und sonst überall" zu finden sein sollte. Ludwig Achim von Arnim aus Berlin (1781 — 1831), ein Mann von edlem Sinne und wahrer männlicher Vaterlandsliebe, besaß nächst Tieck unstreitig das größte Talent. Obgleich für die Herrlichkeit des Mittelalters begeistert und gleich Tieck in die geheimnisvolle Tiefe der Naturerscheinungen sich versenkend und daher mit der Märchenwelt gern verkehrend, bestrebte er sich doch, die Romantik mit dem modernen Leben in Einklang zu bringen. Er ist einer der reichsten, genialsten Dichter, voll gigantischer Phantasie, Kraft, Lieblichkeit, Anmuth und Eigenthümlichkeit. Treffend charakterisiert sein Freund Görres seine Poesie. „Wie die Zugschwalbe", sagt er, „die heute noch in diesem Welttheil schwirrt und, ehe am andern Tage der Abend graut, schon die afrikanische Wüste unter sich erblickt, so ist sie (Arnim's Poesie) wenig von Zeit und Raum gebunden und gehemmt; aus der Vogelperspektive Land und Meere überblickend, ragen nur die höchsten Gipfel in ihre Region hinauf, und indem sie sich leicht von Einem zum Andern schwingt, verbindet sie in dem regen Instinkte, der innerlich in ihr wie ein verborgener Magnetismus nach den verhüllten Polen der Geisterwelt deutet und neigt, leicht das Entfernteste in Welt und Geschichte

und webt aus diesen geheimnisvollen Beziehungen ihr goldenes Netz, das sie spielend um sich breitet". Besonders hervorzuheben sind der Wintergarten (1809), (gesammelte Novellen), die Tröst-Einsamkeit (1809) (alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte), der Roman: Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores (1810), Isabella von Egypten (1811), Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer (1811) und die Kronwächter (1817). Seine lyrischen Gedichte sind meistens seinen größern Werken eingewebt; sie zeichnen sich aus durch den tiefen Sinn, indem sie größtentheils die äußern Erscheinungen als Symbol des innern Lebens darstellen. — Seine Gattin, Brentano's Schwester, ist Bettina, bekannt durch den „Briefwechsel Göthe's mit einem Kinde" (1835).

In Clemens Brentano aus Frankfurt a. M. (1777—1844) finden wir einen reich ausgestatteten, phantasievollen und innigen Dichter, der, wenn er will, Form und Sprache auf das anmuthigste beherrscht, aber oft launenhaft mit dem Erhabensten ein keckes Spiel treibt und in seinen, wie er sie oft selbst nennt, verwilderten poetischen Leistungen die zu einem Kunstwerke erforderliche Ruhe vermissen läßt. Sein Roman: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter (1801) enthält neben mehreren muthwilligen Stellen meisterhafte Schilderungen; in dem Lustspiele: Ponce de Leon (1804) übt er seinen satirischen Muthwillen in Witzspielen und sucht gleichsam darzuthun, wie auch die deutsche Sprache des witzigen Wortspiels fähig sei. Ebenso sprudelt er über von muthwilligen Witzspielen in dem Werke: der Philister in, vor und nach der Geschichte (1811) und in dem Schauspiele: die Gründung Prag's (1817). Die Geschichte vom braven Casperl und schönen Nannerl gefällt besonders durch Wahrheit, Innigkeit und Frische, so wie unter seinen Novellen und Märchen manche durch die Kunst der Erzählung in hohem Grade ansprechen. Sein letztes Werk: Gockel, Hinkel und Gockeleia (1838) ist gleichsam der Inbegriff aller seiner Tugenden und Untugenden, voll des Anziehenden und Wunderlichen; es ist die Umarbeitung eines Märchens, dessen ursprüngliche Gestalt uns G. Görres in dem Werke: „die Märchen des Clemens Brentano" (1846) erhalten hat. Auch diese Märchen, welche nach dem Willen des Verfassers zum Besten der Armen herausgegeben sind, enthalten des Schönsten sehr vieles, was sich in seiner Anspruchslosigkeit dem Besten in unserer Poesie vertrauensvoll an die Seite stellen kann; manche der Lieder, welche diesem bunten Märchenteppich eingewebt sind, gehören zu den lieblichsten und sinnvollsten, die in unserer Sprache ge-

dichtet wurden. Seine lyrischen Gedichte und Romanzen enthalten manches Ausgezeichnete und empfehlen sich durch den herzlichen Ton der Empfindung und durch Tiefe des Gedankens.

Seine Gattin, früher Mereau, geborne Schubert aus Altenburg (1761 — 1806) ist als Romanschriftstellerin und sinnige Liederdichterin bekannt.

§. 81.

Abfall der Romantik von ihrer ursprünglichen Idee.

Die Romantik hatte es ursprünglich übernommen, das Positive des Christenthums in Leben, Kunst und Wissenschaft wieder frei und geltend zu machen. Wir sahen aber schon in Tieck's Ironie einen heimlichen Abfall von dieser ursprünglichen Idee. Noch klarer tritt diese Abweichung und Ausartung der Romantik hervor in den nachfolgenden Dichtern, welche „sich anarchisch den Katholicismus nach eigenen poetischen Gelüsten zustutzten und so allmählich jenes wunderliche Gemisch von Mysticismus, katholischer Symbolik und protestantischem Pietismus" zum Vorschein brachten. Dies zeigt sich gleich bei dem reichbegabten Dichter Zacharias Werner aus Königsberg (1768 — 1823). In ihm verband sich eine glühende Sinnlichkeit mit einem tiefen religiösen Gefühle, und er mußte daher manche äußere und innere Irrwege durchwandeln, bis er zuletzt (1810) aus wahrem inneren Drange und fester Ueberzeugung zur katholischen Kirche übergieng und, seit 1814 Priester, segensreich für Glauben und Wahrheit wirkte. In pantheistischen Ideen befangen, findet er in Kunst und Poesie einzig Trost und Rettung, aber die Religion gilt ihm nur als „das lebendige Gefühl der großen Naturnähe und das unbefangene Ergießen einer reinen Seele in dieses reine und unendliche Meer", in das er, ohne nach persönlicher Unsterblichkeit zu fragen, sich auflösen und verfließen möchte. Der jämmerlichen und von Gott entfremdeten Welt müßte nun eine neue Religion gegeben, und die kalten Herzen der Alltagsmenschen müßten durch Bilder des Uebersinnlichen erst entflammt werden. Zu diesem Zwecke nimmt er nicht nur die Freimauerei, sondern den „jetzt aufs neue Mode werdenden" Katholicismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegrabene mythologische Fundgrube in Schutz. Durch Kunstwerke sollte nun ein idealisierter, oder, wie er es nennt, geläuterter Katholicismus vorbereitet werden, und er selbst wollte in dem dramatischen Gedichte: „die Söhne des Thals" (1803) dazu einen Versuch machen. Denselben reformatorischen Zweck verfolgte er in der Tragödie: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" (1807), worin er das Lutherthum fast komisch durch abenteuerliche Mystik aufputzt, ein Stück,

welches er später (1815) durch „die Weihe der Unkraft" verleugnen und widerrufen wollte. Unter seinen übrigen dramatischen Stücken heben wir besondes sein Trauerspiel: „der 24te Februar" (1815) hervor, nicht wegen seines poetischen Gehalts, sondern wegen seiner Wirkung in der Folgezeit. Durch diese Tragödie rief er die sogenannten Schicksalstragödien hervor, die sich wiederum auf Schiller's Wallenstein, besonders aber auf dessen Braut von Messina zurückführen lassen. Höchst verderblich mußten solche Stücke auf die Sittlichkeit wirken; denn es herrscht in ihnen ein blindes Fatum, welches alle Sittlichkeit und Freiheit aufhebt. Ihm folgte in der genannten Art der Tragödie Amadeus Gottfr. Adolf Müllner aus Langendorf bei Weißenfels (1774 — 1829), welcher „das heidnische Schicksal mit seinem türkischen Fatalismus in katholisch-spanischem Kostüm zu seinem Tragödiengott einsetzte", und in diesem Sinne „den 29. Februar" (1807), später „der Wahn" betitelt, dann „die Schuld" (1816), „König Yngurd" (1817) und „die Albaneserin" (1820) verfaßte. — Höher als dieser steht Franz Grillparzer aus Wien (geb. 1790). Er macht in seiner „Ahnfrau" (1825) das Fatum zu einem Gespenste, welches unheimlich und grauenvoll umherspukt. In seinen übrigen dramatischen Werken: „Sappho" (1819), „das goldene Vließ" (eine Trilogie) machte er den Versuch, das Alterthum zu romantisiren. In seinem Märchen: „der Traum ein Leben" (Gegenstück zu Calderon's: „das Leben ein Traum") sehen wir am meisten seine romantische Richtung. Schwächer als die beiden Genannten zeigt sich in der Auffassung der Schicksalsidee, in Ausführung und Phantasie Christ. Ernst von Houwald aus Straupitz in der Niederlausitz (1778 — 1845), welcher das Trauerspiel: „das Bild" (1822), „der Leuchtthurm" (1821), „Fluch und Segen" (1821) u. a. verfaßte. Andere Dichter der Schicksalstragödie (z. B. von Zedlitz in seinem „Turturell", Therese von Artner aus Ungarn (1772 — 1824) in der „That") übergehen wir hier, und kehren zurück zu den Dichtern, an welchen sich ferner der Abfall von den ursprünglichen Intentionen der Romantik zeiget. Wollte Werner einen „geläuterten" Katholicismus zur Universalreligion der Zukunft werden sehen, und gieng er zuletzt selbst zur katholischen Kirche über, so tolerierten andere den Katholizismus, der ihnen noch ästhetische Gültigkeit hatte, als bloße Dekoration. Zu diesen zählen wir namentlich Friedrich Baron de la Motte Fouqué aus Brandenburg (1777 — 1843). Seine Ritterromane werden vielfach mit „solchen katholischen Arabesken" verziert; alle Farben der Romantik werden bunt durch einander gemischt, und man sieht, er treibt mit den poetischen Elementen ein willkürliches Spiel; es ist eine Art romantischer Manier,

welche uns „an seinen Recken anwidert". Von A. W. Schlegel unter dem Namen Pelegrin eingeführt, schrieb er zuerst „dramatische Spiele" (1804), wandte sich darauf zur Dramatisirung nordischer Sagen (z. B. „Sigurd der Schlangentödter" [1809], „der Held des Nordens" [1810]), schrieb dann „vaterländische Schauspiele" (1811 — 13), mehrere epische (z. B. „Corona", „Bertrand du Guescelin") und lyrische Gedichte, und in allen diesen stellt er sich in die Reihe der patriotischen romantischen Dichter, von denen unten die Rede sein wird. Seine beiden Hauptromane sind „Theodolf's Wanderungen" und „der Zauberring"; auch das liebliche Märchen „Undine" darf hier nicht unerwähnt bleiben. —

Weil aber so die Romantik immer mehr von ihrem ursprünglichen Sinne abwich und „mit dem Unglauben und dem modernen Aberglauben an die Allmacht des Subjekts und allen den weltlichen Mächten, gegen die sie ja eben zu Felde lag, zu kapitulieren, ja zu kokettiren" anfieng, so entstand jene innere Zerrissenheit, welche sich namentlich bei einem der begabtesten Dichter dieser Schule findet. Heinrich von Kleist aus Frankfurt a. d. O. (1776 — 1811) bemühete sich, die Schwäche im Menschen mit dessen Stärke und Adel der Seele in Einklang zu bringen, und arbeitete sich zwischen Hochmuth und Verzweiflung an den unglücklichen Geschicken seines Vaterlandes krankhaft zu Tode und entleibte sich, „weil er den Glaubensmuth nicht mehr hatte, die Welt und ihre Erscheinungen, wie die Romantik allerdings verlangte, nur an dem Höchsten zu messen." Er besaß ein ausgezeichnetes dramatisches Talent, aber eine überspannte Phantasie und eine innere Zerrissenheit stören oft den schönen Eindruck, wie dieses unter andern seine dramatischen Werke: „die Familie von Schroffenstein" (1803), „Käthchen von Heilbronn" (1810), besonders aber „Prinz von Homburg" (1809) beweisen. Sein Lustspiel: „der zerbrochene Krug" (1811) ist ein Meisterstück im Feinkomischen. Kleist's Novellen, unter denen man nicht mit Unrecht „Michael Kohlhaas" als die gelungenste hervorhebt, zeichnen sich ebensowohl durch Styl und Darstellung, wie durch strenge Charakterzeichnung vortheilhaft aus.

Diese innere Zerrissenheit und der sogenannte „Weltschmerz" ist bei Ernst Theodor Amadeus Hoffmann aus Königsberg (1776 — 1822) der Grundton seiner Dichtungen, der sich mit einer wilden, vom Verstande ungezügelten Phantasterei verbindet. Daher haben die meisten seiner Schöpfungen etwas Finsteres, Dämonisches, Grausenerregendes und sind das Bild eines zerrissenen Herzens. „Es ist die Poesie der Furcht", sagt Menzel, „welche allen seinen Werken ein so eigenthümliches Gepräge giebt". Seine Hauptwerke sind: „Phantasiestücke in

Callot's Manier", „die Vision auf dem Schlachtfelde", „die Elixire des Teufels", „Nußknacker und Mäusekönig", „Nachtstücke", „Kleine Zaches", „Lebensansichten des Katers Murr", „die Serapionsbrüder" (eine Sammlung von Erzählungen, unter denen sich besonders „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen" auszeichnet), „Prinzessin Brambilla", „Meister Floh", „des Vetters Eckfenster". —

§. 82.

Patriotische romantische Sänger.

1. Während des Befreiungskrieges.

Die unglückliche Lage Deutschlands und der Druck der Fremdherrschaft, welcher auf dem Vaterlande lastete, erweckten, wie oben bemerkt, die Sehnsucht zunächst nach Freiheit von außen, welche, wie man sich bei der Macht des Feindes und der Schwäche der deutschen Nation überzeugte, nur durch Hülfe von oben und durch kräftige Aufraffung des Volkes zu gewinnen war. Daher ertönten denn die männlichen Klagen eines Fried. Schlegel, welcher von dem Glauben an Gottes Hülfe und von der eigenen Aufopferung die Rettung erwartet (vgl. „Gebet", „Freiheit", „Gelübde"); und Fichte hielt (1808) zu Berlin seine patriotischen „Reden an die deutsche Nation" und rüttelte durch seine eindringlichen Worte aus der Erschlaffung kräftig zum Selbstgefühl auf. Während diese im Glauben an Gott und die eigene Nation Hülfe und Rettung sahen, wurden andere ein Opfer ihrer Misstimmung und Sehnsucht, wie außer Kleist Sonnenberg und Hölderlin. Franz Anton Joseph Ignatz Marie von Sonnenberg aus Münster (1779 — 1805) endete freiwillig wie Kleist. Er ist bekannt durch sein großes Epos: „Donatoa oder das Weltende", in welchem sich eine riesenhafte, ungeregelte Phantasie offenbart. Am größten ist er in seinen dem Vaterlande gewidmeten Oden (z. B. „Frankreich und Deutschland", „Deutschland's Auferstehung"), die sich sowohl durch Gedankenreichthum und kräftige Sprache, als durch eine glückliche Composition empfehlen. — Joh. Christoph Friedrich Hölderlin aus Lauffen im Würtembergschen (1770 — 1843), ein trefflich begabter, von der glühendsten Liebe zum Vaterlande durchdrungener Dichter, schrieb in der Form der antiken Ode lyrische Gedichte, die sich durch großartige Gedanken, schöne Bilder und eine edle Sprache auszeichnen. Außer diesen schrieb er einen Roman: „Hyperion oder der Eremit in Griechenland". Leider aber gieng sein herrliches Talent unter, denn er fiel 1803 in einen unheilbaren Wahnsinn, in dem er bis zu seinem Tode bei einem Bürger in Tübingen lebte.

Sprachen diese Dichter in Liedern der Klage und der Sehnsucht ihre vaterländische Gesinnung aus, so ließen andere mit der Schilderhebung Deutschlands kräftige Kriegs- und Siegeslieder ertönen. Wie nun von Oesterreich der erste, wenn auch unglückliche Versuch ausgieng, die Unabhängigkeit Deutschlands zu erkämpfen, so stammen auch von dort her die ersten Kriegs- und Schlachtgesänge. Hier erscholleu zuerst (1809) die „Wehrmannslieder" von Heinrich Joseph Edler von Collin aus Wien (1772 — 1812), einem in ganz Oesterreich geachteten Staatsmanne. Mit der Sehnsucht nach Unabhängigkeit verband er eine innige Liebe zu seinem Kaiserhause und feierte dasselbe auf Anregung von Seiten seines Freundes, des bekannten Geschichtschreibers Joseph von Hormayr in einigen Balladen, die unstreitig zu seinen besten poetischen Leistungen gehören und eine nationale Tendenz nicht verleugnen (z. B. „Kaiser Albrecht's Hund"). Sein in derselben Gesinnung unternommenes Heldengedicht: „Rudolph von Habsburg" in Hexametern, blieb unvollendet. Seine Tragödien: „Regulus", „Coriolan", „Polyxena", „Horatier und Curiatier", haben mehr rhetorische als poetische Schönheit, was auch von den dramatischen Leistungen seines in der vaterländischen Tendenz und in österreichischer Gesinnung mit ihm zusammenstehenden Bruders Matthäus von Collin aus Wien (1779 — 1821) zu sagen ist. — Ein tiefes religiöses Gefühl liegt den vaterländischen Freiheitsgesängen von Friedrich Max Schenk von Schenkendorf aus Königsberg (1783 — 1819) zu Grunde, und diese Verschmelzung des Religiösen mit dem Vaterländischen giebt seinen lyrischen Gedichten bei ihrer einfachen poetischen Sprache einen eigenthümlichen Reiz. Einige seiner Lieder, z. B. „das Lied vom Rhein," „der Landsturm", „die deutschen Städte" u. m. a. gehören zu den besten, welche unsere nationale Lyrik hervorgebracht hat. — Mehr Feuer haben die patriotischen Gedichte von Friedrich August von Stägemann aus der Ukermark (1763 — 1840), der zwar wegen körperlicher Schwäche dem Feinde nicht mit dem Schwerte entgegen treten konnte, aber mit dem Donner seines Gesanges („Kriegsgesänge" 1814) in das Gewühl der Schlachten hineinrauschte. Seine „historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten" (1828) enthalten mehrere schöne Lieder. — Am höchsten unter diesen Freiheitsdichtern steht Karl Theodor Körner aus Dresden (geb. 1791, gefallen am 26. August 1813 in der Schlacht bei Gadebusch im Meklenburgschen), dessen Lieder zu Thaten wurden und aus Thaten hervorgiengen. Seine Lieder, die in „Leier und Schwert" (1814) gesammelt wurden, sind begeisterte Gesänge, voll Zorn und Rachedurst und voll Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande. Wer kennt nicht sein: „Bundeslied vor der Schlacht", „Lützow's wilde

Jagd", sein „Schwertlied" (wenige Stunden vor des Dichters Tode abgefaßt) und andere? Seine dramatischen Werke erinnern an Schiller, bleiben aber weit hinter den Meisterwerken dieses Dichters zurück. — Neben Körner steht Ernst Moritz Arndt (geb. auf der Insel Rügen 1769, lebt zu Bonn). Schon vor Fichte hatte er in seinem „Geist der Zeit" (1806) Zornesworte gegen den fremden Unterjocher und gegen die Schmach des deutschen Volkes gesprochen und hatte sich vor der Rache Napoleon's flüchten müssen. In den Befreiungskriegen dichtete er „Kriegs- und Wehrlieder" (1813—15, voll glühender Begeisterung im Tone von Leier und Schwert, von denen mehrere Lieblingslieder unserer Nation geworden sind, z. B. „Was ist des Deutschen Vaterland", „das Lied vom Feldmarschall" u. a. Seine übrigen Gedichte haben viel Wärme und Zartheit; eine frische, kernhafte Sprache herrscht in ihnen, so wie in seinen prosaischen Schriften, z. B. „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte" (1814), „Erinnerungen aus dem äußern Leben" (1840). — Auch Ludwig I., König von Baiern (geb. 1786), „fühlte", wie Menzel sagt, „einst als Kronprinz den tiefen Schmerz des Vaterlandes mit, und sprach ihn in Liedern („Gedichte" 1829) aus, die jedoch erst nach seiner Thronbesteigung öffentlich im Drucke erscheinen konnten". — Zuletzt soll hier Joh. Joseph Görres aus Koblenz (geb. 1776) nicht übergangen werden, welchem Deutschland in den Jahren seiner politischen Erniedrigung und Erhöhung durch die Herausgabe des „rheinischen Merkurs" (seit 1814) viel verdankte, in dem er mit der verzehrenden Flamme seiner politischen Beredsamkeit sich gegen den Feind und über die Zustände des Vaterlands ergoß, so daß er in der großen europäischen Alliance eine „fünfte Macht" wurde. Seine romantische Richtung, genährt durch seine in Heidelberg gewonnene Bekanntschaft mit Arnim und Brentano, führte ihn zum Mittelalter, und so gab er „die deutschen Volksbücher" (1807) und später den „Lohengrin" (1813) und die „Volks- und Meisterlieder" (1817) heraus, wodurch er sich den Dank der Freunde deutscher Literatur erworben hat. —

2. Nach dem Befreiungskriege.

Die vaterländische Gesinnung, die sich bei den genannten Dichtern vor und in dem Befreiungskriege aussprach, that sich nach demselben in anderer Weise kund. Wir heben in dieser Hinsicht zunächst den schwäbischen Dichterkreis hervor, welcher sich in allen Richtungen der romantischen Schule anschloß. In der Mitte dieses Kreises steht Ludwig Uhland aus Tübingen (geb. 1787), den man unter diesen vorzugsweise

den Sänger der Freiheit nennen möchte. Liebe zur nationalen Freiheit, nicht allein vom äußern Feinde, sondern von allen Beschränkungen freier Selbständigkeit tönt in allen seinen Dichtungen hindurch, namentlich in seinen „vaterländischen Gedichten", und in dieser treuen deutschen Gesinnung erweckte er in unübertroffenen poetischen Bildern das Heldenleben der deutschen Vorzeit in seinen „Balladen und Romanzen". Wie das Vaterland, so begeisterten ihn auch die Natur und die Wunder derselben zu den schönsten Liedern. Der rechte Ton und die echt deutsche Form, welche er allen diesen Dichtungen zu geben wußte, sind offenbar mit die Frucht der nähern eigenen Anschauung des Mittelalters, auf dessen Sprache und Poesie er bedeutende Studien verwendet hat. Einen untergeordneten Werth haben seine dramatischen Stücke: „Herzog Ernst" und „Ludwig der Baier". Groß sind die Verdienste, die sich dieser Dichter als Literarhistoriker in der Schrift „über nordfranzösische Poesie", in der Abhandlung über „Walther von der Vogelweide" und über den „Mythus von Thor" erworben hat; besonders aber verdienen seine „alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder", denen die abhandelnden Bemerkungen bald folgen werden, den Dank eines jeden Freundes unserer vaterländischen Poesie. — Unter den Nachahmern Uhland's steht Gustav Schwab aus Stuttgart (geb. 1792) oben an, doch hat er mehr die Formen der Uhlandschen Poesieen als deren Geist in sich aufgenommen, wenn er auch mit seinem Freunde und Meister die vaterländische Gesinnung und die Freiheitsliebe theilet. Er entwickelte eine vielseitige Thätigkeit. Als Dichter hat er mehr Anlage zur Ballade und zur poetischen Erzählung, als zum Liede. Während das letzte nur in geringer Anzahl bei ihm sich findet, haben wir von ihm eine große Reihe von Balladen und Romanzen und poetischen Erzählungen, in welchen er theils eigene Erfindungen, theils vorhandene Sagenstoffe verarbeitete. Unter diesen giebt es viele vortreffliche, aber auch mehrere, welche nichts als gewöhnliche Anekdoten ohne Interesse sind. Schwab's prosaische Werke: „die Neckarseite der schwäbischen Alb", „der Bodensee nebst dem Rheinthal", „die Schweiz in ihren Ritterburgen und Schlössern", „Wanderungen durch Schwaben" zeichnen sich durch anziehende und geistvolle Darstellung aus. Auch in literarhistorischer Hinsicht sind seine Leistungen rühmenswerth; seine Umarbeitungen antiker und nationaler Sagen: „die schönsten Sagen des klassischen Alterthums" (1839) und das „Buch der schönsten Geschichten und Sagen" (1836 ff.) und seine Uebersetzungen alter Klassiker, des Lamartine u. a. sind mit Lob zu erwähnen. — Zu beiden stellt sich Christian Justinus Kerner aus Ludwigsburg (geb. 1786), mehr Lyriker als Epiker. Obgleich er sich Uhland, mit dem er

in Tübingen, wo er Medizin studirte, in freundschaftlicher Beziehung stand, zu seinem Muster nahm, so bewahrte er doch ganz seine Eigenthümlichkeit, welche sich zum Trüben und Ahnungsvollen hinneigte. Seine politischen Lieder, z. B. „Vorwärts", „der Bürgerwall", sind ganz in dem Sinne von Uhland; seine übrigen lyrischen Gedichte athmen eine tiefe Sehnsucht nach dem Jenseits, eine Sehnsucht, die sich auch in den prosaischen Schriften ausspricht, in welchen er als Geisterseher auftritt, namentlich in der „Seherin von Prevorst". Wie hierin, so offenbart er auch seine romantische Richtung in den „Reiseschatten", worin er mit besonderer Vorliebe Märchen des Mittelalters, wenn auch oft mit Ironie, erzählt. Seine Balladen zeichnen sich vorzüglich durch kräftige und erschütternde Darstellung aus, sind aber mehr lyrischer als epischer Natur. — Gustav Pfizer aus Stuttgart (geb. 1809) hat an Uhland besonders den politischen Anknüpfungspunkt, in welcher Richtung ihm auch schon sein älterer Bruder Paul Pfizer, früher Mitglied der Würtembergschen Kammer, vorangieng; er entfernt sich aber schon von dieser schwäbischen Schule durch seine Abkehr vom Mittelalter und seine Neigung zum Modernen. Sein größtes episches Werk: „das Leben Martin Luther's" bezeugt diese Trennung von der Romantik. Seine lyrischen Gedichte sind mit einer modernen Färbung überzogen, meist kalt und ohne den Hauch innerer Belebung.

§. 83.

Dichter mit romantischer Färbung.

Ehe wir von der romantischen Schule scheiden, müssen wir hier noch einige Männer nennen, welche die romantischen Richtungen und Neigungen in verschiedener Färbung und Mischung theilen. Der Uebersicht wegen führen wir sie unter den Ueberschriften: Dramatiker, Epiker, Lyriker und Romanschriftsteller an.

1. Dramatiker. Unter diesen nennen wir zuerst Wilhelm von Schütz aus Berlin (geb. 1776), welcher sich in seinen früheren Jahren enge an die romantische Schule anschloß, aber zwischen Antikem und Modernem beständig schwankte. Sein Schauspiel: „Lacrimas", welches Wilh. Schlegel herausgab (1803), erlitt vielfache heftige Anfeindungen von den Gegnern der Romantik; auch seine historisch-romantischen Dramen, z. B. „Karl der Kühne" (1821) lassen bei manchen gelungenen Zügen und Situationen die echt geschichtliche Auffassung des Gegenstandes vermissen. — August Apel aus Leipzig (1771 — 1816) dramatisierte antike Stoffe („Polyides", „die Aitolier", „Kallirrhoe" u. a.), lehnt sich aber an die Romantiker durch das Trauerspiel: „Kunz von Kauffungen" (1809) und

durch seine Erzählungen, welche sich durch Erfindung und Behandlung empfehlen; seine Erzählung im „Gespensterbuch" unter dem Titel: „der Freischütz", welche den Stoff zu der bekannten Oper gleiches Namens lieferte, ist mit vollem Rechte ein Musterstück zu nennen. Ueberhaupt kann die Behandlung des Wunderbaren und Schauerlichen in seinen Erzählungen wohl als Muster dienen. Einen dauernden Ruhm erwarb er sich durch seine „Metrik" (1814). Adam Oehlenschläger (geb. 1779 zu Friedrichsberg bei Kopenhagen, † 1850), der sich, obgleich ein Däne, in die deutschen Dichter einreihet, neigte sich anfangs zu Iffland und Kotzebue, darauf zu Göthe und Schiller, und gieng zuletzt, durch seinen Landsmann Steffens geleitet, zur Romantik über. Seine Schauspiele gefielen eine geraume Zeit, weil man über der Leichtigkeit und über dem romantischen Schmuck die schwache, oft gestaltlose Ausführung vergaß. Am glücklichsten erscheint er in seinen mythischen und dänisch-nordischen Stücken, z. B. in „Alladin oder die Wunderlampe", „Hakon Jarl", „Palnatoko", „Axel und Walburg" u. a. Herrliche Stellen enthält auch seine Künstlertragödie „Corregio", wiewohl sie als Ganzes nicht befriedigt. In seinen „morgenländischen Dichtungen" finden sich manche anmuthige Märchen. — Friedrich Kind aus Leipzig (1768 — 1843) lieferte besonders in solchen dramatischen Stücken, welche idyllischer Natur sind, Ausgezeichnetes, z. B. in den Schauspielen: „Vandyk's Landleben" (1816) „Nachtlager vor Granada" (1818); er schrieb auch den Text der Oper: „Freischütz". Als Erzähler sowohl in gebundener als ungebundener Rede ist er am glücklichsten und wird in dieser Gattung noch lange der Liebling des Volkes bleiben. — Karl Wilhelm Salice-Contessa aus Hirschberg in Schlesien (1777 — 1825), dessen anziehende Persönlichkeit Hoffmann in seinen Serapionsbrüdern unter dem Namen Sylvester geschildert hat, ist ein ausgezeichneter Lustspieldichter; seine Stücke sind durch Wahrheit, Natürlichkeit, durch lebendige Auffassung und Entwickelung der Charaktere, so wie durch den raschen, feinen und witzigen Dialog ansprechend. Auch als Erzähler und Balladendichter hat er sich den Dank der Nation erworben.

2. Epiker. Im romantischen Epos versuchte sich nicht ohne Glück Ernst Schulze aus Celle (1789 — 1817), ein früh verblüheter Sänger, der in der anmuthigen klangreichen äußern Gestaltung seiner Gedichte Ausgezeichnetes geleistet hat. Zuerst machte er sich bekannt durch das Preisgedicht in Brockhausens Urania: „die bezauberte Rose"; etwas später dichtete er das romantische Epos: „Cäcilia", welches in blühender Sprache, in wohllautenden Versen den Sieg des Christenthums über das Heidenthum feiert. Hangen auch mehrere Theile nur

lose mit dem Ganzen zusammen, so ist doch die Ausführung im Einzelnen sehr zu loben; manche Episoden gehören zu dem Besten, was die Poesie geliefert hat. Seine lyrischen Gedichte sind voll Zartheit und von einer wehmüthigen Empfindung durchdrungen. — Als nicht minder verdienstlich sind die epischen Dichtungen von Joh. Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör aus Langh in Ungarn (geb. 1772, seit 1827 Erzbischof zu Erlau † 1847). Als epischer Dichter genießt er mit Recht einen gefeierten Ruhm, und seine Leistungen im Epos gehören zu dem Besten, was Deutschland in diesem Fache besitzt. Eine reiche Phantasie, tiefes, inniges Gefühl, gehaltene treffliche Charakterzeichnung, so wie eine edle, würdige Darstellung und eine vollkommene Meisterschaft in Behandlung der Sprache und rhythmischen Form zeichnen seine Heldengedichte: „Tunisias" (1819) und „Rudolfias" (1824) vor vielen aus. Vielleicht bewährt sich sein Dichtertalent noch in einem höhern Maße in den „Perlen der heiligen Vorzeit" (1821) und in seinen lyrischen Gedichten: „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen" (1845).

3. Lyriker. Als Lyriker müssen wir hier zunächst zwei Männer anführen, welche einen wohlverdienten Anspruch auf Anerkennung haben. Adelbert von Chamisso (eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt, geb. auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne 1781, gest. zu Berlin 1838) ist einer der vorzüglichsten deutschen Lyriker, dessen Lieder sich meistens enge an die Gegenwart anschließen. In ihm lebt eine glühende Liebe zu allem Edlen und Würdigen, und eine tiefe Verachtung alles Aberwitzigen und Schlechten, das er oft in bitterer Ironie geißelt. Was man ihm vorwerfen könnte, ist seine Vorliebe für Schauerliches und Gräßliches, zumal in seinen Romanzen, in dessen Ausmahlung er sich zu gefallen scheint; doch ist er auch reich an zarten und lieblichen Gedichten. Am berühmtesten ist Chamisso's Namen durch das Märchen: „Peter Schlemihl's wundersame Geschichte" (1814) geworden, dessen verschiedentlich gedeuteter Sinn, nach Hillebrand, wohl am richtigsten durch die Lage und Stimmung des Dichters bei der Erhebung Deutschland's gegen Frankreich gefunden wird. Hiernach ist der Mann, welcher seinen Schatten verloren hat, nicht der Mensch ohne bürgerliche Ehre, sondern der Mensch ohne Vaterland; „das Vaterland ist gleichsam der natürliche Schatten, und ohne dieses hat er seinen natürlichen Boden verloren", eine Deutung, welche auch durch den Schluß der Dichtung, wonach Schlemihl erst durch Reisen und größern Weltverkehr wieder Ruhe gewinnt, um so annehmbarer wird, als der Dichter selbst bald darauf den Kapitän von Kotzebue auf einer Reise um die Welt, welcher wir seine interessanten „Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise" ver-

danken, drei Jahre lang (1815 — 18) begleitete. — Einer der lieblichsten lyrischen Dichter ist Wilhelm Müller aus Dessau (1795 — 1827); ein frischer und muthiger Volkston erklingt in seinen Liedern, unter denen wir besonders „die Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" (1821 — 27) und die „lyrischen Reisen und epirammatischen Spaziergänge" (1827) hervorheben. Diese so wie die begeisterten „Lieder der Griechen" (1824) werden ihm das dankbare Andenken der Nachwelt erhalten. Seine prosaischen Leistungen zeichnen sich ebenfalls durch Correktheit und Lebhaftigkeit der Darstellung aus, stehen aber, namentlich seine Novellen, hinter seinen Gedichten zurück. Unter ihnen erwähnen wir besonders die Schrift: „Rom, Römer und Römerinnen" (1820), welche durch die Lebendigkeit der Schilderungen vorzüglich anspricht. Als Literarhistoriker gab er die später von Karl Förster fortgesetzte „Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts" (1822 — 27) heraus. Eine starke, aber etwas herbe Natur war Karl Leberecht Immermann aus Magdeburg (1796 — 1640), wesentlich ein Verstandesdichter, der nicht ergötzen, sondern belehren will. Er hieng nur lose mehr mit dem Princip der Romantik zusammen und stellte sich schon frühe mit seinen Dramen auf Shakspeare, mit seinen Romanen auf Göthe, konnte aber keinen festen Mittelpunkt für seine literarische Wirksamkeit gewinnen. Denn er nahm immer einen neuen Anlauf zu ganz verschiedenen Productionen, zum freien und bühnengerechten Drama, zur Lyrik, zum Roman und zum Epos. Den rechten Ton der Volksdichtung gab er an in seinem „Münchhausen" „dem einzigen Roman von wirklichem Kunstwerthe, den unsere Zeit aufweisen kann". Hier schildert er, besonders durch sein dort eingereihetes großartiges Idyll, mit kräftigen, sichern Zügen das Leben eines altsaßischen Bauernstammes und einen unter diesem hervorragenden heroischen Charakter. Unter seinen übrigen Schriften heben wir hervor seine „Gedichte" „Tulifäntchen" (ein Heldengedicht), „Merlin" (eine Mythe), „Andreas Hofer", „Alexis" (eine Trilogie), „die Epigonen", „Tristan und Isolde", sein letztes Erzeugnis, vor dessen Vollendung ihn der Tod übereilte. — Zuletzt finde auch hier Heinrich Heine aus Düsseldorf (geb. 1797, lebt seit 1830 in Paris) seine Stelle, ein Mann, der seinen Anlagen nach ein Göthe hätte werden können, dem es aber an Wahrheit und tüchtiger Gesinnung fehlte. In seinen schönsten Liedern verwischt er oft am Ende durch eine frivole Ironie den Eindruck; mit dem Heiligsten und Höchsten, selbst mit den reinen Empfindungen seiner eigenen Brust treibt er sein ironisches Spiel. Außer seinen Liedern und Gedichten unter dem Titel: „Buch der Lieder" schrieb er in Prosa die „Reisebilder", die ein großes Aufsehen erreg-

ten, aber auch das Ehrwürdigste und Heiligste schonungslos und mit bitterm Spotte verhöhnten. Er zeigt recht auffallend, wie die Romantik, aus welcher zunächst seine Dichtung hervorgieng, durch das heillose Spiel mit dem Heiligsten untergieng.

4. Romanschriftsteller. Zuerst nennen wir hier Joseph Freiherrn von Eichendorf, genannt Florens (geb. auf dem Landgute Lubowitz bei Ratibor in Schlesien 1788 — 1846), den wir auch ebenso gut zu den Dichtern des Freiheitsgesanges hätten stellen können. Dieser liebliche Sänger ist einer der eigenthümlichsten und talentvollsten Jünger der Romantik, voll Tiefe und Innigkeit des Gefühls, voll Empfänglichkeit für die Reize der Natur und beseelt von Vaterlandsliebe. Er ist eine rein lyrische Natur, alles, selbst seine Novellen, werden gleichsam zu Musik. Sein erster Roman: „Ahnung und Gegenwart" (1815) spricht in vaterländischer Gesinnung „ernste Worte über Geist und Richtung der Zeit". Unter seinen Novellen zeichnen sich besonders aus „aus dem Leben eines Taugenichts", „das Marmorbild" (1826) und „Dichter und ihre Gesellen" (1835). Seine Trauerspiele: „Ezzelin von Romano" (1828) und „der letzte Held von Marienburg" (1830) enthalten zwar große Schönheiten, aber es tritt in ihnen zu stark die lyrische Stimmung des Dichters hervor. Am ausgezeichnetsten ist Eichendorf als Liederdichter, und mehrere Lieder sind in den Mund des Volkes übergegangen. — Leopold Schefer aus Muskau in der Niederlausitz (geb. 1784) hat sich durch sein „Laienbrevier" (1834), eine Sammlung von Reflexionen, Sinnbildern und Darstellungen aus der Natur und der Gemüthswelt in reimlosen Jamben einen großen Ruhm erworben; in seinen Novellen läßt er sich zu sehr gehen und gelangt nicht zur Herrschaft der Form; daher bildet er kein geschlossenes Ganze, und gefällt nur im Einzelnen. — Franz Horn aus Braunschweig (1781 — 1837), bekannt durch seine literarischen Werke, z. B. „die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther bis auf die Gegenwart" (1822 — 29) u. a., verfaßte mehrere Romane und Novellen ohne besondere poetische Auszeichnungen. — Die Romane von Ernst Wagner aus Roßdorf bei Meiningen (1767 — 1812) empfehlen sich durch die gelungene Sprache und die Kunst der Darstellung, und diese Eigenschaften entschädigen für die Breite und die Uebertreibungen, die sich selbst in seinen bessern Werken: „Willibald's Ansichten des Lebens", „die reisenden Mahler" und „Reisen aus der Fremde in die Heimat" finden. — An denselben Fehlern leiden auch die Romane von Franz Karl van der Velde aus Breslau (1779 — 1824), den man wegen seiner historischen Romane, z. B. „die Eroberung von Mexico", „der Malteser", „die Lichtensteiner", „die Patrizier„ u. a. den deutschen Walter Scott ge-

nannt hat. — Höher steht Wilhelm Hauff aus Stuttgart (1802 — 27), ein früh verblüheter Schriftsteller, der ein schönes Talent verrieth; wir erinnern an „die Bettlerin von Pont des arts", „das Bild des Kaisers", „Memoiren des Satans", „Lichtenstein", „Phantasieen im Bremer Rathskeller". — Joh. Heinrich Daniel Zschokke (geb. zu Magdeburg 1771, lebt zu Aarau) hat sich als Geschichtschreiber, Volksschriftsteller und Erzähler Namen erworben. Unter seinen Romanen heben wir hervor: „Alamontade" „das Goldmacherdorf" und „Addrich im Moos". Vortrefflich ist seine „Geschichte des baierischen Volks und seiner Fürsten" (1813 — 18) und „des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk" (1822). Zuletzt ist noch zu erwähnen, daß er sich in seiner „Selbstschau" (1842) für den alleinigen Verfasser der „Stunden der Andacht" ausgiebt.

§. 84.

Andere lyrische Dichter.

1. Die orientalische Lyrik. Hatten schon die Gründer der Romantik, die beiden Schlegel, ihren Blick nach dem Orient gewendet; hatte schon Göthe in seinem west-östlichen Divan orientalische Weisheit in poetischer Form vorgetragen: so sollte uns später der Orient und seine Poesie noch näher gebracht werden durch zwei Dichter, welche den ganzen Sprach- und Formenreichthum, den die Romantik geschaffen hatte, geerbt zu haben schienen. Friedrich Rückert (geb. zu Schweinfurt 1789, lebt in Berlin) ist wegen seiner Vielseitigkeit, seiner Herrschaft über Sprache und Reim eine einzige Erscheinung in unserer Literatur. Er spielt gleichsam mit der Sprache und muthet ihr das scheinbar Unmögliche zu; aber seinem Genius muß sie sich dienstbar bequemen, und es scheint, als ob der Gedanke und das Bild die Form erst geboren hätten. Aber nicht allein in dieser Sprachgewalt, auch in der Neuheit des Gedankens und der Anschauung, wodurch er allen, selbst den geringsten Gegenständen eine neue Seite der Betrachtung und Empfindung abzugewinnen weiß, beruhet der Zauber seiner Poesieen. „Leben und Natur", sagt Hillebrand, „Geschichte und Politik, Religion und Wissenschaft, Alles findet seinen poetischen Ausdruck, mag es nun in Deutschland oder sonst in Europa, mag es in Indien oder Arabien gewachsen sein". Doch läßt es sich nicht leugnen, oft verleitet ihn seine Virtuosität zu bloßen Wort- und Reimspielereien oder zu andern poetischen Sonderbarkeiten. Zuerst trat er unter dem Namen Freimund Raimar mit politischen Gedichten hervor in den „geharnischten Sonetten" (1814) und in dem „Kranz der Zeit"

(1814), und stellte sich durch diese in die Reihe der patriotischen Romantiker. Seine übrigen kleinern Gedichte in sechs Bänden sind, wie in Inhalt, so in Form unerschöpflich: Sonette, Ghaselen (eine schwierige persische Strophenform), Octaven, Vierzeilen, Ritornelle wechseln mit unzähligen andern Versmaßen ab, und wir müssen uns hier manche Spielereien gefallen lassen und das reine Gold oft mit Mühe von den Schlacken absondern. Ebenso überläßt er sich auch in den Uebersetzungen und Bearbeitungen orientalischer Dichtungen manchen Spielereien, im Ganzen aber beweist er eine seltene Kunst, die Poesieen des Orients in unserer Literatur einheimisch zu machen. Vor allen erwähnen wir hier „die Verwandlungen des Abu Seid", „die Weisheit der Brahmanen", „Rostem und Suhrab", besonders aber „Nal und Damajanti". — In mehrerer Hinsicht ist mit Rückert Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde aus Ansbach (1795 — 1835) verwandt. Neigung zur orientalischen Literatur und Meisterschaft der Form ist beiden gemeinschaftlich, so wie die Vorherrschaft des Lehrhaften; aber die Misstimmung, in welcher Platen Welt und Leben betrachtet, unterscheidet ihn von Rückert, und diese Verstimmung wurde um so größer, je mehr er sein Dichtertalent, von dem er eine hohe Meinung hatte, verkannt glaubte. Allerdings müssen wir Platen eine hohe Meisterschaft in Behandlung der antiken Metren und der orientalischen Formen zugestehen, und manche kleinere Gedichte, namentlich die „venetianischen Sonette" und die „Ghaselen" haben einen bedeutenden poetischen Werth; aber in den meisten seiner Dichtungen tönt seine Misstimmung zu stark hervor, als daß sie einen reinen poetischen Genuß gewähren können. Seine „aristophanischen" Lustspiele sind literarische Fehde-Komödien; in der „verhängnißvollen Gabel" parodiert er Müllner und die Schicksalstragödien, in „dem romantischen Oedipus" Immermann, Heine und mehrere andere. Diesen stehen an Werth nach seine Schauspiele, z. B. „die Liga von Cambrai" und das epische Gedicht: „die Abassiden". Seine „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 — 1443" zeichnen sich aus durch Klarheit und Einfachheit der Darstellung. — Rückert und Platen gaben Heinrich Stieglitz aus Arolsen (geb. 1803, lebt in Italien) Veranlassung zu seinen wohlgelungenen „Bildern des Orients" (1831 — 33).

2. Geistliche Lyrik. So sehr auch die Richtung der romantischen Schule zum religiösen Liede hindrängte, so haben doch nur sehr wenige (z. B. Novalis) eigentliche Kirchenlieder gedichtet. Dagegen legten sie, weil sie das ganze Leben religiös heiligen wollten, sehr oft in ihre weltlichen Lieder eine religiöse Betrachtung und Stimmung hinein. Als Dichter eigent-

licher Kirchenlieder sind hier folgende anzuführen. Ignatz Heinrich Freiherr von Wessenberg aus Dresden (geb. 1774, war von 1817 — 27 Verweser des Bisthums Constanz, lebt jetzt dort als Privatmann), ein zarter, inniger Dichter, welcher außer den größern epischen Gedichten: „Fenelon" und „Julius oder die Pilgerfahrt eines Jünglings" manch schönes religiöses Lied dichtete; dann der Bischof der Brüdergemeinde zu Herrnhut, Johann Baptist von Albertini aus Neuwied (1749 — 1831) und Albert Knapp aus Tübingen (geb. 1798, Diakonus an der Hospitalkirche in Stuttgart), dessen geistliche wie weltliche Lieder wegen der Melodie und Einfachheit der Sprache, so wie wegen der Schönheit der Form zu den bessern gehören; auch hat er sich durch die Herausgabe des „evangelischen Liederschatzes" (1837) großes Verdienst erworben. Diesen schließt sich in neuerer Zeit Karl Johann Philipp Spitta aus Hannover (geb. 1801) mit seinen Gedichten: „Psalter und Harfe" in würdiger Weise an.

3. Satiriker. Als Satiriker hat sich der auch als Dichter geistlicher Lieder bekannte Joh. Daniel Falk aus Danzig (1770 — 1826) durch „die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete" Namen erworben. Als Epigrammatiker verdienen hier erwähnt zu werden Joh. Christoph Friedrich Haug aus Niederstotzingen in Würtemberg (1761 — 1829), der fruchtbarste der neueren Dichter in dieser Gattung (z. B. „zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase") und Friedr. Christoph Weisser aus Stuttgart (1761 — 1836), welche mit dem schwäbischen Dichterkreise nichts gemein haben, vielmehr sich als Gegner der Romantik zeigen.

4. Parabeln. Friedrich Adolf Krummacher aus Tecklenburg (1768 — 1845) schrieb in einer schönen und anmuthigen Sprache Parabeln, die Zeugen seines echt kindlichen Gemüthes sind; — eben so kann auch den Parabeln seines talentvollen Nachahmers, Joh. Heinrich Christoph Nonne aus Lippstadt (geb. 1785), ein wirklich poetischer Werth nicht abgesprochen werden. — Diesen schließen wir hier an den Fabeldichter Abraham Emanuel Fröhlich aus Brugg im Aargau (geb. 1796), dessen Fabeln sich vor vielen durch Poesie und Wahrheit auszeichnen, so wie denn dieser Dichter als vortrefflicher Lyriker bekannt ist. „Fünfzig Fabeln für Kinder", mit Bildern von O. Speckter gab W. Hey aus Leina im Gothaischen (geb. 1790) heraus, (1836) und (1837) wieder „fünfzig neue Fabeln", die sich durch ihre rein-epische Natur besonders empfehlen.

§. 85.

Kurze Uebersicht der Prosa-Literatur.

Es ist schon oben etwas näher ausgeführt, wie die Romantik in der Philosophie, namentlich in Schelling's Naturphilosophie, zum Theil ihren Anfangs- und Haltpunkt gefunden, und bemerkt, daß umgekehrt die Romantik in allen übrigen Zweigen der Wissenschaft ihre Wirkungen geäußert habe. Letzteres hier, wenn auch nur in Kürze, zu berühren, darf nicht übergangen werden, um das Bild dieser Zeit nicht unvollkommen zu lassen.

Was zunächst die Philosophie betrifft, so können wir hier für unsern Zweck nicht in eine vollständige Darlegung der einzelnen Systeme eingehen, sondern nur daran erinnern, wie dieselbe, von Kant (§. 76) ausgehend, sich weiter selbständig ausbildete. Joh. Gottlieb Fichte aus Rammenau bei Kamenz (1762 — 1814), dessen „Reden an die deutsche Nation" wir schon erwähnt haben, ein scharfsinniger Philosoph, bauete auf Kant weiter und wandelte den Kantischen transcendentalen Idealismus zur vollendeten Wissenschaftslehre in der Form eines absoluten Subjektivitäts- oder reinen Ich-Lehre um, indem er lehrte: „das Ich ist das Absolute, das sich selbst setzt; das Reale oder das Wirkliche, was wir außer uns setzen, ist nur ein Produkt unserer eigenen inneren Thätigkeit". — Eine Versöhnung und Ineinsbildung des Idealismus und Realismus versuchte Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling aus Leonberg im Würtembergschen (geb. 1772, lebt in Berlin). Er stellte Natur und Geist einander gegenüber, bezog aber beide auf eine höhere Einheit zurück; ihm ist nämlich das Ideale und Reale in der Idee des Absoluten Eins (Identitätsphilosophie). Von seiner Naturphilosophie und deren Einfluß auf die Romantik war schon früher die Rede. In neuerer Zeit geht Schelling's Absicht dahin, seine Philosophie mit der christlichen Offenbarung in Einklang zu bringen. — Georg Wilhelm Friedrich Hegel aus Stuttgart (1770 — 1831) steht mit Schelling wesentlich auf demselben Grunde, gieng aber über ihn hinaus. Nach ihm ist es die Aufgabe der Philosophie, das, was ist, zu begreifen; denn das, was ist, ist ihm die Idee oder der Begriff d. i. die lebendige Substanz, so wie denn der Satz: „Alles Wirkliche ist vernünftig und alles Vernünftige ist das wahrhaft Wirkliche" der Grundgedanke seiner Philosophie ist. — Aus Schelling's Schule hervorgehend, bildet Heinrich Steffens (geb. zu Stavanger in Norwegen 1773, gest. zu Berlin 1845) gleichsam den ergänzenden Gegensatz zu seinem Lehrer; denn während Schelling sich mit Uebergewicht zur Ideenwelt hinneigt und entschiedenen Sinn hat für die Erkenntnis

der absoluten Verhältnisse, so hat dagegen Steffens mehr Vermögen, die Ideen in ihrer Erscheinung und symbolischen Darstellung und Wirklichkeit wiederzuerkennen. Ideenreich und wichtig sind in dieser Hinsicht seine Schriften: „Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde" (1801), „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft" (1806), ferner seine „Anthropologie" (1821), in welcher er den Menschen als „das ordnende Prinzip der ganzen Natur" betrachtet; und mit derselben Genialität, wie in der Physik und Anthropologie, philosophiert Steffens als Politiker in seinen „Carrikaturen des Heiligsten" (1819 — 21) über die Elemente und Institute des freien idealisch vollendeten Bürgerstaates, hier wie dort von demselben Prinzip ausgehend, „daß das höchste Ziel, welches sowohl die Natur als auch der Bürgerstaat in seiner Einheit mit der Kirche anstrebe, die Ausbildung der Individualität, aber freilich nicht der irdisch kränklichen Subjektivität, sondern der ursprünglichen schönen Eigenthümlichkeit jedes menschlichen Vernunftwesens sei". Seine Romane: „die Familie Walseth und Leith", „die vier Norweger", Malcolm", „die Revolution" sind reich an ausgezeichneten Naturschilderungen und ruhen auf einer religiösen Grundlage. — Zuletzt machen wir vor allen, um nicht weitläufig zu werden, auf die großartigen Leistungen in den Naturwissenschaften von Alexander von Humboldt aus Berlin (geb. 1769) und von Ludwig Oken aus Freiburg im Breisgau (geb. 1782) aufmerksam.

Mit der Philosophie steht die Theologie in enger Verbindung; und so haben wir denn katholischer Seits besonders drei Männer hervorzuheben, welche in der katholischen Theologie Anregung und Richtung gaben. Franz von Baader (gest. 1841) und W. A. Günther (in Wien) hangen in ihren wissenschaftlichen Werken mit der naturwissenschaftlichen Philosophie zusammen, so wie anderseits Georg Hermes von der spekulativen Kritik Kant's ausgieng und durch diese die katholische Theologie in ihren Grundprinzipien zu begründen strebte. Von protestantischer Seite treten uns hier Friedr. Ernst Daniel Schleiermacher aus Breslau (1768—1834), Daub (1765 — 1836, lehrte in Heidelberg), Philipp Conrad Marheineke aus Hildesheim (1780 — 1846) u. a. entgegen, welche ebenso ihre theologischen Systeme auf der herrschenden Philosophie in verschiedener Weise aufbaueten.

Die Geschichtschreibung erhielt nicht weniger, wie die ebengenannten Wissenschaften, neue Anregung von der literargeschichtlichen Thätigkeit der Romantiker, und wandte sich vorzugsweise auf die nationale Geschichte. Dies finden wir denn gleich in den geschichtlichen Werken von Joh. Gottfr. Eichhorn aus Dörrenzimmern im Hohenlohe'schen (1752 —

1827), K. L. Woltmann aus Oldenburg (1770 — 1817), Heinrich Luden aus Lockstadt im Herzogthum Bremen 1780 — 1847), Karl Adolf Menzel aus Gruneberg in Schlesien (geb. 1784), Wolfgang Menzel aus Waldenburg in Schlesien (geb. 1798), Friedrich Wilken aus Ratzeburg (1777 — 1841), Joh. Kasp. Friedr. Manso aus Zella im Gotha'schen (1759 — 1826), Karl Dietrich Hüllmann aus Erdeborn im Mansfeld'schen (1765 — 1846), Friedrich von Raumer aus Wörlitz bei Dessau (geb. 1781), Joseph Freiherr von Hormayr aus Innsbruck 1781 — 1848), Leopold Ranke aus Wiese an der Unstrut (geb. 1795), Friedrich Christoph Schlosser aus Jever (geb. 1776), Heinrich Leo aus Rudolstadt (geb. 1799) u. a. Die Geschichte der Römer und Griechen erforschten mit vielem Verdienste Barthold Georg Niebuhr aus Meldorf (1777 — 1831) und Karl Otfried Müller aus Brieg (geb. 1797); Joseph von Hammer aus Grätz (geb. 1774) erschloß uns den Orient. Die Kirchengeschichte bearbeiteten August Wilhelm Neander, Marheineke, Hase, Silbert, Katerkamp u. a.; als Biographen erwarben sich besonders Namen H. Döring und Varnhagen von Ense. Die Geschichte unserer National-Literatur wurde zuerst mit Glück bearbeitet von Ludwig Wachler aus Gotha (1767 — 1838) und Wolfgang Menzel, deren Leistungen in der jetzigen Zeit von den bekannten Arbeiten von Gervinus, Vilmar, Rosenkranz, Gelzer, Hillebrand u. a. übertroffen sind.

Die Mythologie der Alten erfreuete sich ebenfalls einer würdevollen und wissenschaftlichen Behandlung in den Arbeiten der Symboliker z. B. eines Creuzer und Görres u. a., und der Antisymboliker, z. B. eines Voß, Buttmann, Lobeck u. a. Die „deutsche Mythologie" von Jacob Grimm gewährte die reichsten Aufschlüsse über unser nationales Alterthum. Dieses Werk führt uns auf die verdienstvollen Leistungen, welche unsere deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft den Anregungen der romantischen Schule zu verdanken hat. Außer dem, was schon oben bei anderen Gelegenheiten hierüber erwähnt ist, erinnern wir hier insbesondere an die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, von der Hagen, Lachmann, Mone, San-Marte (eigentlich Schulz), Schmeller, Graff, Maßmann, G. Waitz, Moritz Haupt, Hoffmann von Fallersleben, Wackernagel, Simrock, A. J. Vollmer und viele andere.

Die Beredsamkeit, sowohl die geistliche als weltliche, wurde mit Liebe und Sorgfalt gepflegt; wir dürfen hier aber aus der großen Anzahl der Redner nur wenige anführen. Als katholische Kanzelredner verdienen besonders hervorgehoben zu

werden Seb. Mutschelle aus Altershausen (1749 — 1800), die Brüder Martin und Cölestin Königsdörfer aus Flotzheim, der Fürstbischof in Vorarlberg Bernh. Galura aus Herbolzheim (geb. 1764), Joh. Peter Roider aus München (1776 — 1820), Benno Ortmann, Franz Xaver von Schwäbl aus Reißbach in Baiern (1778 — 1841), Jacob Frint aus Kommitz (geb. 1766), Jos. Heinr. Alois Gügler aus dem Kanton Luzern (1782 — 1827), Joh. Jacob Humann aus Straßburg (1771 — 1834), Peter Leopold Kaiser aus Mülheim bei Offenbach (geb. 1789, seit 1835 Bischof zu Mainz † 1848) Jos. Widmer aus dem Kanton Luzern (geb. 1779), Joh. Baptist von Hirscher, Joh. Emanuel Veith (gleichsam ein neuer Abraham a St. Clara), und der als inniger Dichter bekannte Cardinal-Fürstbischof zu Breslau, Melchior von Diepenbrock aus Bocholt (geb. 1798) u. v. a. Unter den protestantischen Kanzelrednern erwähnen wir Schleiermacher, Heinrich Gottl. Tzschirner aus Mitweida in Sachsen (1778 — 1826), Joh. Heinrich Bernhard Dräseke aus Braunschweig (1774 — 1849), Claus Harms aus Fahrstedt im Holsteinschen (geb. 1778), Marheineke, Ludwig Friedr. Franz Theremin aus Gramzow in der Ukermark (1783 — 1846), Julius Müller u. m. a.

Die weltliche Beredsamkeit fand eine besondere Pflege, außer den schon genannten Fichte und Görres, durch E. L. Posselt (§. 76), Fr. Chr. W. Jacobs aus Gotha (1764 — 1847), auch in Erzählungen: „Allwin und Theodor", „Rosaliens Nachlaß", „die Feierabende in Meinau" u. s. w., wie in philologischen Abhandlungen ausgezeichnet; ferner durch Joh. Friedr. Ferdinand Delbrück aus Magdeburg (geb. 1772), Christ. Freiherr von Aretin aus Ingolstadt (1772 — 1824), Karl von Rotteck aus Freiburg (1775—1840), u. a.

Anhang.

Kurzer Ueberblick über die neueste poetische Literatur seit 1830.

Abgesehen von dem jungen Deutschland seit 1831, dessen Vertreter: Heine, Heinrich Laube, Ludolph Wienbarg, Theodor Mundt, Karl Gutzkow und Gustav Kühne ihre „destructiven Tendenzen" in Staat und Christenthum durch Romane und Kritiken zu verbreiten suchten, sei hier im allgemeinen bemerkt, daß vor allen die lyrische und episch-lyrische Poesie fortblühete und uns manche willkommene Gabe brachte, ebenso die Romandichtung, das Drama aber am wenigsten mit Glück bearbeitet wurde.

I. Die lyrischen Dichter theilen wir nach bestimmten Kreisen ein.

1. Der österreichische Dichterkreis. Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Auersberg) aus Krain (geb. 1806), Nikolaus Lenau (Nikolaus Nimbsch von Strehlenau) aus Ungarn (1802 — 1850), Karl Egon Ebert aus Prag (1801), Joh. Gabriel Seidl aus Wien (geb. 1804), Karl Beck aus Pesth (geb. 1817) und Joh. Friedrich Freiherr von Zedlitz aus Johannisberg in östreichisch Schlesien (geb. 1790); von Pyrker war schon früher die Rede.
2. Der baierische Dichterkreis. König Ludwig, Rückert und Platen sind schon erwähnt, außer diesen Guido Görres, Franz Graf von Pocci, Rudolf Schreiber, K. Rocholz.
3. Der schwäbische Dichterkreis. Außer Uhland, Schwab, Kerner und G. Pfizer sind hier zu nennen Eduard Mörike aus Ludwigsberg (geb. 1804), W. Waiblinger aus Heilbronn (1804 — 1830), Karl Mayer aus Neckarbischofsheim (geb. 1786), Karl Grüneisen, Alexander Graf von Würtemberg (geb. 1801), Georg Herwegh aus Stuttgart (geb. 1817).
4. Der schweizerische und elsassische Dichterkreis. Außer dem schon angeführten Fröhlich gehören hieher

Rudolf Tanner aus Aarau (geb. 1794), Arnold Stöber aus Straßburg (1786 — 1829), Ehrenfried Stöber aus Straßburg (1779 — 1835), der Vater der beiden Dichter August und Adolf Stöber, u. a.

5. Der rheinische Dichterkreis. Karl Simrock aus Bonn (geb. 1802), Wilhelm Smets aus Reval (1796 — 1848), Eduard von Schenk aus Düsseldorf (geb. 1788), Adelheid von Stolterfoth aus Geisenheim, J. Pfarrius a. Köln, G. Kinkel, Nikolaus Becker u. a.
6. Der westfälische Dichterkreis. Wilhelm Junkmann aus Münster, L. Wiese, Christ. Mazerath, Victor Strauß, Heinrich Stieglitz (S. 84), Ferdinand Freiligrath aus Detmold (geb. 1810), F. C. Honcamp, Annette von Droste-Hülshoff u. a.
7. Der niedersächsische Dichterkreis. Heinrich Hoffmann von Fallersleben (geb. 1798), K. J. Ph. Spitta (S. 84), F. W. Rogge aus Lüneburg, Karl Gödeke aus Celle, Fr. Hebbel aus dem Dithmarschen, L. Giesebrecht aus Mecklenburg-Strelitz, Emmanuel Geibel aus Lübeck.
8. Der sächsische Dichterkreis. Julius Mosen aus Marcennei (geb. 1803), Ludwig Bechstein aus Meiningen (geb. 1801), Ph. H. Welcker und A. Bube, beide aus Gotha, J. G. Deeg, Karl Förster u. a.
9. Der preußische Dichterkreis. Wilhelm Wackernagel aus Berlin (geb. 1806), Karl Leberecht Immermann aus Magdeburg (S. 83), Franz von Gaudy aus Frankfurt a. O. (1800 — 1840), Eduard Ferrand (eigentlich Schulz) aus Landsberg († 1842), Otto Friedr. Gruppe aus Danzig (geb. 1804), Rob. Reinick aus Danzig u. a.
10. Der schlesische Dichterkreis. August Kopisch aus Breslau (geb. 1799), Friedr. von Sallet aus Neiße u. a.

II. Dramatische Dichter.

Karl Immermann, Dietrich Christian Grabbe aus Detmold (1801 — 1836), Jul. Mosen, Friedrich Hebbel, Michael Beer aus Berlin (1800 — 1833), Georg Büchner aus Darmstadt, Ernst Raupach aus Straupitz (geb. 1784), Jos. von Auffenberg aus Freiburg im Breisgau (geb. 1798), Hermann Marggraff, Friedr. Halm (Münch-Bellinghausen), Karl von Holtei, Gotthilf August von Maltitz, Ludwig Franz Deinhardstein, Ferdinand Raimund u. a.

III. Romanschriftsteller.

Karl Spindler aus Breslau (geb. 1795), Wilibald Alexis (Häring) aus Breslau (geb. 1798), Ludwig Rellstab aus Berlin (geb. 1799), Caroline Pichler aus Wien (geb. 1769), Johanna Schoppenhauer aus Danzig (1770 — 1838), A. von Tromlitz (von Witzleben), Friedr. Ludwig Bührlen aus Ulm (geb. 1777), Theodor Mundt aus Berlin (geb. 1807), Sophie von Knorring (Tieck's Schwester), Frau von Paalzow, Theodor Mügge, Franz Dingelstedt, Gräfin Ida von Hahn-Hahn, Eduard Boas, Heinrich König, v. Rehfues, Hermann Fürst von Pückler-Muskau aus Muskau in der Lausitz (geb. 1785), Adalbert Stifter u. v. a.

Register.

Abbt, 197.
Abraham a St. Clara, 162, 164 f., 175.
Abschatz, 151 f.
Agricola, 118.
Albert, 148.
Albertini, 265.
Alberus, 103.
Albrecht von Eybe, 117.
Alexanderlied, 40 f.; 61 ff.
Alfred, 13.
Alliteration s. Stabreim.
Alphart, 57.
Alxinger, 191.
Amis, Pfaffe, 49, 77 f.
Ammon, 229.
Andreä, 155.
Annolied, 40, 59.
Anton Ulrich von Braunschweig, 163.
Apel, 258.
Archenholz, 230.
Aretin, 269.
Aristoteles Organon, 12.
Armer Heinrich, 49.
Arndt (J.), 118.
Arndt (E. M.), 256.
Arnim, 249 f.
Artner, 252.
Ayrenhof, 223.
Ayrer, 159.

Baader, 267.
Babo, 223.
Baggesen 221.
Balderes volon, 2, 14.
Barden, 4.
Barlaam und Josaphat, 48.
Barritus, 1.
Basedow, 200.
Baumann, 102.
Baumgarten, 196.
Beheim, 104.
Beispiele, 49, 78 ff.
Benzel-Sternau, 227.
Beowulf, 6.
Berchtold (Bruder), 58, 96 f.
Berlichingen, 120.
Bernlef, 4.
Bescheidenheit, 53 f.
Besser, 153.
Bettina, 250.
Beuttner, 156.
Birken, 150, 160, 164.
Bieterolf und Dietleip, 57.
Blumauer, 221, 223.
Blumenorden, 150.
Bopp, 233.
Bodmer, 179 f.
Boethius, 12, 34.
Böhme, 165.
Bohse, 163.
Boie, 205.
Boner, 49.
Böschenstein, 108.
Brachmann, 222.
Brant, 108, 110.
Brawe, 195.
Breitinger, 179 f.
Bremer Beiträge, 181.
Brentano, 249 f.
Bretonischer Sagenkreis, 43, 44.
Brockes, 154 f. 158, 172 f.
Bronner 189.
Bruder Philipp, 48.
Bruns, 157.
Buch der Rügen, 54.
Bücher Moses übers. 9.
Buchholz, 156, 163.
Buchner, 148.
Büheler, 107.
Bünau, 164.
Bürger, 206 f.
Burkhart von Hohenfels, 53.
Buttmann, 268.
Burbaum, 108.

Caedmon, 10.
Campe, 228.
Canitz, 153, 172.
Caspar von der Roen, 101.
Chamisso, 260.
Chemnitz, 164.
Christian von Hamle, 53.
Christus und die Samariterin, 9.
Claudius, 207.
Collin (H. J.), 255.
Collin (M.), 255.
Colmar, 229.
Conrad Flecke, 47.
Conrad der Pfaffe, 40.
Conrad von Würzburg, 47, 48, 49, 51, 87 f.
Cörner, 156.
Cramer, 182.
Crescentia, 49.
Creutz, 178.
Creuzer, 268.
Cronegk, 195.

Dach, 148, 155.
Dalberg, 223 f.
Daniel v. Blumenthal, 47.
Daub, 267.
David, Bruder, 58, 95 f.
Degen, 156.
Delbrück, 269.
Denis, 188.

Diepenbrock, 269.
Dietl, 229.
Dietmar von Aist, 41, 64 f.
Dietmar von Merseburg, 11.
Dietrich's Flucht, 57.
Dietrich's Drachenkämpfe, 101.
Döring, 268.
Dräseke, 269.
Drollinger, 178.
Dürer, 118.
Dusch, 225.

Eberhard, 229.
Ebert, 182.
Eckehart I., 11.
Eckhart, Bruder, 116.
Eckenlied, 57.
Eichendorf, 262.
Eichhorn, 267.
Einhard, 7.
Elisabeth, Leben der h., 48.
Engel, 197, 229.
Etterlin, 120.
Etzel's Hofhaltung 101.
Eulenspiegel, 120.
Eyke von Repgow, 58.
Eysengrein, 118.
Exhortatio, 12, 32 f.
Ewiger Jude, 120.

Falk, 265.
Fastnachtsspiele, 113.
Faust, 120.
Feßler, 228.
Fichte, 254, 266, 269.
Fischart, 107, 111, 118 f. 138 ff.
Flagellantenlieder, 108, 126.
Flemming, 147, 149, 167.
Forster, 230.
Fortunatus, 120.
Fouqué (de la Motte), 252 f.
Frank, 118, 120.
Franke (A. H.), 157.
Franke (J.), 155.
Frankfurter, 107.
Frauenlob, 53, 89.
Freidank, 53 f.
Freinsheim, 158.
Frint, 269.
Fröhlich, 265.
Fürterer, 101.

Galura, 269.
Gärtner, 181.
Garve, 197.
Gatterer, 230.
Gebet an den h. Petrus, 9.
Gebler, 223.
Geiler von Kaisersberg, 99, 117, 134 f.
Gellert, 182.
Gelzer, 268.
Gemmingen, 223 f.
Gensbein, 119.
Genossenschaft, deutschgesinnte, 149.
Genoveva, 120.
Gerhardt (P.), 155, 168 f.
Gerhard, der gute, 49.
Gerhart von Minden, 49.
Gerstenberg, 188 f., 195.
Gervinus, 268.
Geßner, 189.
Gesta Romanorum, 120.
Giseke, 182.
Gleim, 183 f., 188.
Göckingk, 210.
Görres (J. J.), 255, 268, 269.
Göthe, 210 ff., 214 ff., 234, 237 ff.
Gotter, 205.
Gottfried von Nifen, 53.
Gottfried von Straßburg, 44, 46, 51, 75 f.
Gottsched, 179 f.
Götz, 183 f.
Graff, 268.
Gral, Sage vom h., 43, 44.
Gresslinger, 149, 158.
Gries, 247.
Grillparzer, 252.
Grimm (J. und W.), 233, 268.
Grimmelshausen, 162, 173 f.
Grübel, 209.
Gryphius (A.) 150 f. 156, 160, 171.
Gryphius (Ch.), 151 f.
Gudrun, 56, 93 ff.
Gügler, 269.
Günther (Ch.), 267.
Günther (W. H.) 154.

Hadlaub, 53, 88.
Hagedorn, 178 f.
Hagen, von der, 268.
Hahn, 224.
Hailmann, 165.
Haimonskinder, 120.
Halbsuter, 107.
Halem, 220.
Haller, 178.
Haltaus, 165.
Hamann, 201.
Hammer, 238, 268.
Hanstein, 229.
Hardenberg, 244.
Harms, 269.
Harsdörfer, 149 f., 170.
Hartmann von Aue, 43, 48, 49, 51, 55, 66 f.
Hase, 268.
Hätzlerin, Liederbuch der, 104.
Hauff, 263.
Haug, 265.
Haupt, 268.
Hebel, 209,
Heermann, 147, 155.
Hegel, 266.
Hegewisch, 230.
Hegner, 228.
Heine, 261 f.
Heinrich VI., 51.
Heinrich von Friberg, 47.
— der Glichesäre, 41.
— von Meißen s. Frauenlob.
— von Morungen, 51, 81.
— von Müglin, 111.
— von München, 50.
— von Veldecke, 39 f. 42, 51.
— von Sax, 53.
— Julius von Braunschweig, 158.
Heinse, 228.
Heldensage, deutsche, 5, 55 f.
Helding, 118.
Helfand, 8, 19 ff.
Helmbold, 109.
Herder, 202 ff., 226.
Herft, 229.
Hermann (N.), 130.
Hermes (J. Th.), 225.
Hermes (G.), 267.
Herzog Ernst, 49.
Hey, 265.
Hildebrandslied, 5, 14 ff.; 107, 122 ff.
Hillebrand, 268.

Hippel, 226.
Hirscher, 269.
Hochberg, 158.
Höfische Dichter, 38 f.
Hoffmann, 253 f.
Hoffmann von Fallersleben, 268.
Hoffmannswaldau, 150 f., 170.
Hölderlin, 254.
Hölty, 207.
Hormayr, 268.
Horn, 262.
Hörnen Siegfried, 111.
Houwald, 252.
Hrothswitha, 11.
Hugdietrich, 57.
Hugo von Langenstein, Bruder, 48.
Hugo von Monfort, 104.
Hugo von Trimberg, 54.
Hüllmann, 268.
Humann, 269.
Humboldt (A.), 267.
Hunold, 154, 163.
Hutten, 111.

Jacobi (J. G.), 185.
Jacobi (F. H.), 200, 226, 229.
Jacobs, 269.
Idisi, 2, 13.
Jeanjean, 229.
Jean Paul s. Richter.
Jerusalem, 198.
Iffland, 224
Immermann, 261.
Johann der Enenkel, 50.
Johann Philipp, 156.
Jordan, 156.
Iselin, 197.
Isengrimus, 11.
Isidor's Traktat, 12.
Judith und Holofernes, 10.
Jung-Stilling, 200, 211, 226.

Kaiser, 269.
Kaiserchronik, 40.
Kaiser Heraklius, 49.
Kannegießer, 247.
Kant, 229.
Kantzow, 120.
Karl der Große, 7.
Karsch, 188.
Kästner, 181.
Katerkamp, 268.
Kerlingischer Sagenkreis, 43, 46.
Kerner, 257. f.
Kero, 12.
Kind, 259.
Kinkelbach, 164.
Klage, 57.
Klaj, 150, 159.
Kleist (Ch. E.), 184 f.
Kleist (H.), 253.
Klinger, 213.
Klopstock, 185 ff.
Knapp, 265.
König, 153, 158.
Königsdörfer (M. u. E.), 269.
Königshofen, 119.
Körner, 255 f.
Kosegarten, 220.
Kotzebue, 224.
Kretschmann, 188.
Krummacher, 265.
Kunstpoesie, 38 f.
Kuhlmann, 156.
Kürenberg, der von, 41.

Lachmann, 268.
Lafontaine, 228.
Lalenbuch, 121.
Lambert von Aschaffenburg, 11.
Lamprecht, der Pfaffe, 40.
Langbein, 221.
Lange, 183.
Lappe, 220 f.
Lateinische Hymnen, übersetzt, 12.
Laufenberg, 108, 111.
Lauremberg, 148.
Laurin, 57, 101.
Lavater, 188, 200, 204 f., 226.
Lehmann, 163 f.
Leibnitz, 165.
Leich, 51.
Leisen, 108.
Leisentritt, 108, 128 f.
Leisewitz, 210
Lenz, 211, 213.
Leo, 268.
Lerse, 211.
Lessing, 192 ff.
Lichtenberg, 226.
Lichtwer, 183.
Lied auf den h. Petrus, 28.
Liscow, 182.
Literaturbriefe, 193, 196.
Lobek, 268.
Lobwasser, 109.
Logau, 147 f.
Lohengrin, 48.
Lohenstein, 150 f., 160 f., 163.
Luden, 268.
Ludwig I, 255.
Ludwigslied, 10, 28 ff.
Lund, 149.
Luther, 99, 103, 108, 117 f., 129 f., 135 f.

Magelone, 120.
Mahlmann, 222.
Maier, 224.
Malagis, 101.
Manesse, 51.
Mannus, 1.
Manso, 268.
Marezoll, 229.
Marheineke, 267, 268, 269.
Marienlegenden, 48.
Markgraf Walther, 120.
Martianus Capella, 12.
Mascov, 164.
Mastalier, 188.
Maßmann, 268.
Matthison, 221.
Meißner, 228.
Meister, sieben weise, 120.
Meistersänger, 104.
Melusine, 120.
Mendelssohn, 193, 197.
Menken, 153.
Menzel (K. A.), 268.
Menzel (W.), 268.
Mereau, 251.
Merk, 211.
Michaelis, 185.
Miller, 206, 207.
Minnesinger, 50 f.
Mone, 268.
Morhof, 152.
Moringer, 107.
Moscherosch, 162.
Moser, 197.
Möser, 197.
Mosheim, 198.
Müglin, 111.
Müller (J.), 269.
Müller (F.), 213 f.
Müller (K. O.), 268.
Müller (J. v.), 230.
Müller (W.), 261.
Müllner, 252.

Münſter, 120.
Murner, 110.
Muſäus, 225.
Muscatblüt, 104.
Muſpilli, 8, 17 ff.
Mutſchelle, 269.
Myllius, 108.
Myſterien, 112.
Myſtiker, 116.

Nationales Epos, 55 f.
Nattenhuſanus, 165.
Naturpoeſie, 39.
Neander (J.), 157.
Neander (A. W.), 268.
Neubeck, 221.
Neuffer, 221.
Neukirch, 152, 158.
Neumarck, 155.
Neumeiſter, 153, 157.
Nibelungen, 56, 89 ff.
Nicolai, 193, 196, 204, 224,
Nicolay, 190 f.
Niebuhr, 268.
Niemeyer, 229.
Nithart, 51, 85 f.
Nivardus, Magiſter, 11.
Nonne, 265.
Notker Labeo, 12.
Novalis ſ. Hardenberg.

Octavianus, 120.
Oehlenſchläger, 259.
Ogier, 101.
Oken, 267.
Olearius, 164.
Opitz 145 f., 155, 159, 166.
Ortmann, 269.
Oswald, Leben des h., 48.
Oswald von Wolkenſtein, 104.
Otfried, 9, 24 ff.
Otnit, 57, 101.
Ottocar von Horneck, 50.
Otto von Botenlaube, 53.
Otto von Brandenburg, 51.
Overbeck, 207, f.

Palmenorden, 142.
Pantaleon, 120.
Paſſionale, 48 f.
Pauli, 121.
Peſtalozzi, 228.
Pfeffel, 183.
Pfinzing, 101.
Pfizer (G. u. P.), 258.
Philipp Adolph, 156.
Physiologus, 13.
Pilatus, Legende, 48.
Platen-Hallermünde, 264.
Poſſelt, 230, 269.
Poſtel, 154, 158.
Prameln, 110, 130 f.
Pritſchmeiſter, 104.
Pyra, 183.
Pyrker, 260.

Queinfurt, Konrad von, 108.

Rabelais, 119.
Rabener, 182.
Rachel, 148.
Ramler, 184 f., 188, 196.
Ranke, 268.
Raumer, 268.
Reinbot von Duren, 48.
Reinaert, 102.
Reinald, 101.
Reinardus, 11.
Reineke Vos, 101.
Reinhard, 229.
Reinhart Fuchs, 2, 41.
Reinmar der Alte, 51, 80 f.
Reinmar von Zweter, 52, 86 f.
Reutlingen, Martin von, 108.
Rhabanus Maurus, 9.
Richter, 227.
Ringwaldt, 111.
Riſt, 148, 155.
Roberthin, 148.
Roche, 225.
Rock Chriſti, ungenäheter, 48.
Roider, 269.
Rolandslied, 40, 59 f.
Rollenhagen, 102.
Roſenblüt, 104, 107, 113.
Roſengarten, großer, 57.
— kleiner, 57.
Roſenkranz, 268.
Roſenroth, 156.
Rothe, 107, 119.
Rotteck, 269.
Rückert, 263 f.
Rudolf von Ems, 47, 48, 49, 50.
Ruodolf, Graf, 40.
Ruodolf von Rotenburg, 53.
Runenſchrift, 2.

Sachs, 103, 115, 132 f.
Sachſenſpiegel, 58.
Sachsnot, 1.
Sailer, 229.
Salice-Conteſſa, 259.
Salis, 221 f.
Salomon und Morholf, 49.
Salzmann, 228.
Sambuga, 229.
Sämund, 5.
San-Marte, 268.
Scheſer, 262.
Scheffler, oder Angelus Sileſius, 156, 172.
Schelling, 241, 266.
Schenkendorf, 255.
Schernberg, 113.
Schildbürger, 121.
Schiller, 216 ff., 234 ff.
Schilling, 120.
Schilter, 165.
Schlegel (J. A.), 181 f.
Schlegel (J. E.), 182.
Schlegel (A. W.), 264 f.
Schlegel (Fr.), 245 f.
Schleiermacher, 267, 269.
Schloſſer (F. Ch.), 268.
Schloſſer (J. G.), 211.
Schlözer, 198.
Schmeller, 268.
Schmidt (K. A.), 182.
Schmidt (K. C.), 185.
Schmidt (J. F.), 189.
Schmidt (F. W. A.) 221.
Schmidt (M. J.), 230.
Schmolk, 157.
Schottel, 165.
Schröckh, 198.
Schubart, 206.
Schulze, 259.
Schupp, 162.
Schütz, 258.
Schwab, 257.
Schwabe, 181.
Schwabenſpiegel, 58, 97.
Schwäbl, 269.
Schweinichen, 120.
Schwieger, 149, 161.
Scultetus, 155.

Seifried Helbling, 54.
Seume, 222.
Siegenot, 57.
Siegfried, 2.
Silbert, 268.
Simrock, 268.
Singen und sagen, 3.
Skireins, 11.
Sonnenberg, 254.
Sonnenfels, 223.
Spalding, 197.
Spee, 144 f., 165 f.
Spener, 157, 164.
Spervogel, 42, 65.
Spitta, 265.
Spittler, 229.
Sprickmann, 210.
Spruchsprecher, 104.
Stabreim, 3.
Stägemann, 255.
Steffens, 266 f.
Steinhöwel, 99, 121, 134.
Stephanie (Ch. G.), 223.
Stephanie (G.), 223.
Stieglitz, 264.
Stolberg, Brüder, 208.
Stollen, 3.
Streckfuß, 247.
Stricker, 47, 49, 78 f.
Sturz, 198.
Suchenwirt, 103.
Sulzer, 196, 197.
Suso, 117.

Tatian, 12, 33.
Tauler, 108, 116 f., 126, 134.
Teichner, 103, 109.
Theobald, 164.
Theremin, 269.
Thilo, 225.
Thomasin von Zerkläre, 53.
Thomasius, 165.
Thümmel, 227.
Thurmayer, 120.
Tieck, 247, f.
Tiedge, 222.
Törring, 223.
Treizsauerwein, 120.
Tscherning, 148.
Tschudi, 120.
Tuisco, 1.
Turpin, 43.
Tyrol von Schotten, 54.
Tzschirner, 269.
Uhland, 256 f.
Uhlenberg, 109.
Ulfilas, 11, 30 ff.
Ulrich Boner, 49.
Ulrich von Lichtenstein, 50, 52, 57, 87.
— von Singenberg, 53.
— von Türheim, 46, 47.
— von Türlin, 46.
— Zetzighofen, 47.
— von Winterstetten, 53.
Usteri, 209.
Uz, 183 f.

Varnhage von Ense, 268.
Veh, 109, 127.
Veith, 269.
van der Velde, 262 f.
Vilmar, 268.
Vintler, 110.
Volksdichter, 39.
Vollmer, 268.
Volz, 114.
Von des Todes Gehügede, 53.
Voß, 208 f., 268.

Wachter, 268.
Wächter, 228.
Wackenroder, 244 f.
Wagner (H. L.), 211, 213.
Wagner (E.), 262.
Waitz, 268.
Walasser, 109.
Waldis, 103, 131.
Walther, Markgraf, 120.
Walther von der Vogelweide, 52, 82 ff.
Warnung, 54.
Wartburger Krieg, 36.
Weber, Veit, 107, 125.
Weckherlin, 144, 158.
Weise, 152, 161, 162 f.
Weiß, 108.
Weiße, 192, 195.
Weisser, 265.
Wenzel von Böhmen, 51.
Werder, 158.
Werner, 251.
Werner der Gärtner, 49.
Wernher, 41, 66.
Wernicke, 154.
Wessenberg, 265.
Wessobrunner Gebet, 8, 17.
Wetzel, 226.
Wicel, 108, 118, 136.
Wickram, 121.
Widmer, 269.
Wieland (Ch. M.), 190 ff.
Wieland (S.), 158.
Wiener Meerfahrt, 49.
Wild, 118.
Wilken, 268.
Wilkinasage, 5.
Willamow, 185.
Willem, 102.
Williram, 13.
Winkelmann, 198.
Winsbeke, 54.
Wirnt von Grafenberg, 47.
Withof, 178.
Wittekind von Korvei, 11.
Wolf (Ch.), 165.
Wolfdietrich, 57, 101.
Wolfram von Eschenbach, 44 ff., 51, 67 ff.
Woltmann, 268.
Wurz, 199.
Wyle, Nicolaus von, 121.

Zachariä, 182 f.
Zauberſprüche, 2, 13 f.
Zerlitz, 252.
Zesen, 149, 163.
Ziegler, 163.
Zimmermann, 197.
Zinkgref, 164.
Zinzendorf, 157.
Ziu, 1.
Zollikofer, 198.
Zschokke, 263.

Glossar

über die in den Proben vorkommenden unbekannteren Wörter.

Anmerk. goth. gothisch, ahd. althochdeutsch, mhd. mittelhochdeutsch, altf. altsächsisch, mnd. mittelniederdeutsch; stm. starkes Masculinum, stf. starkes Femininum, stn. starkes Neutrum; schwm. schwaches Masculinum, schwf. schwaches Femininum, schwn. schwaches Neutrum; stv. starkes Verbum, schwv. schwaches Verbum.

A.

abelouf stm. Ort, wo das Wild beim Treiben aus dem Walde hervorlaufen muß.

aeber stf. Ort, wo die Sonne den Schnee weggeschmelzt und den Boden getrocknet hat; (lat. **apricus**, gr. ἠπειρος, mhd. **uover** Ufer).

abrs adj. goth. männlich, stark, von **aba** der Mann.

abur, mhd. **aber** aber, wieder.

adelerbi stn. Erbgut eines Geschlechts.

af goth. praep. c. dat. von, gr. ἀπό, lat. **ab**.

afar altf. praep. c. dat. nach, gemäß, zu; seit; wegen; in, auf.

afhebbian (**afhuop**, pl. **afhôbun**, **afhaban**) stv. altf. erheben.

aflaith goth. imper. von **af-leithan** stv. weggehen (vgl. sêôlidanti).

aflêtan goth.; alth. **ablâzan** stv. ablassen, erlassen.

afôdian altf. schwv. gebären.

after praep. c. dat. hinter, nach, über — hin; **after des** nach diesem, nachher.

ageban altf. stv. verlassen, aufgeben.

ahâ stf. Wasser, Fluß; lat. aqua, vgl. ouwe.

ahtôn, mhd. **ahten** schwv. beachten, erwägen; **imperson. es ahtet mich ringe** ich achte es wenig.

aigin goth. stn. Eigenthum, Besitz; gr. ἔχω.

airtha goth. stf. Erde.

aitha goth. imperf. von **aigan** und **aihan** haben.

aivs goth. stm. Zeit; **in aivins** in die Ewigkeiten; **ni aiv**, ahd. **neo, nio** niemals, gr. αἰών, lat. **aevum**.

ak goth. adv. sondern.

alah altf. stm. Tempel.

ala-tharba goth. der ganz Dürftige (**tharbs** von **tharban**, ahd. **darbên** darben).

alawâr, mhd. **alwaere** adj. ganz wahrhaftig; **in alawâr** adv.; einfältig, albern.

alde, ald oder.

aldir f. v. a. **alter** stn. Alter, Menschenalter, Welt.

âleiba stf. Ueberbleibsel.

alidan goth. part. praet. acc. sing. mas. von **aljan** (part. praet. **aliths** nach der starken, **alida** nach der schwachen Deklination) ernähren, mästen; lat. **alere**, vgl. **altus**.

als, alse, alsô so, wie; als, nachdem.

alsam adv. ebenso; wie, gleichwie, als.

alss für **als sie**.

alsus in gleichem Grade, so sehr, also.

alterseine ganz allein (**alters** verstärkt das Adjektiv).

althiza goth. comp. von **altheis** alt.

alve, albe stf. Berg (Alp).

ame aus **an deme**.

âmerlîch für **âmerlîch** adj. voll Herzeleid; lat. amarus.

aen für **ein** einer, lat. unus, griech. εἷς, ἑνός.

ana goth. praep. c. dat. und acc. an, auf, in.

anabusns goth. stf. Gebot (von **ana** und **biudan** stv. bieten, gebieten).

anawart adj. auf etwas sehend, achtsam (**warten**).

anawartên schwv. anschauen (warten schauen).

and goth. praep. c. acc. längs, durch, per.

ande schwm. Zorn, Unlust; Leid, Weh.

andhafjan goth. entgegenheben, antworten, von **hafjan** stv. heben.

andnam goth. imperf. von **andniman** stv. empfangen, erhalten.

and-vairthi goth. stn. Gegenwart; in **andvairthja** vor, coram, (von **vairthan** werden, geschehen, lat. vertere).

ane gesigen schwv. c. dat. einem obsiegen.

âne praep. c. acc. ohne; **âne sîn** c. acc. oder genit. etwas entbehren.

anegin stm. Anbeginn.

ânen, sich c. genit. schwv. sich entäußern.

angestlîch adj. Gefahr drohend, schrecklich; Gefahr fürchtend, ängstlich: (lat. angor, angustus).

ango, mhd. **ange** adv. ängstlich, sorgfältig.

antdrêdîn altf. imperf. conj. von **antdrâdân** stv. sich fürchten; vgl. **nintrâtist**.

antfindan altf. stv. wahrnehmen.

anti und

antkennian altf. erkennen; imperf. **antkende**.

antlâz stm. Sündenerlaß.

an tragen stv. mit dopp. acc. antragen, zuführen.

ar, ur, er praep. von, aus.

ar, are schwm. Aar, Adler.

arbeit stf. Arbeit, Mühsal (labor).

arbeitsaelig adj. mühselig.

arc adj. geizig, karg, böse, arg; subst. das Arge.

arfurpan schwv. reinigen; lat. purus, purgo.

arhapan part. praet. von **arhefjân, arhefan** stv. aufrichten, erheben.

arheven stv. erheben; sich aufmachen.

arteilan, mhd. **erteilen** schwv. c. acc. einen Rechtsstreit entscheiden; c. dat. einem ein Urtheil sprechen.

ârunti stm. Bote, Botschaft.

arwartjan schwv. verwunden; vgl. **fravardjan** verderben, entstellen.

asneis goth. stm. der Taglöhner.

at, ahd. **az** praep. c. dat. und acc. zu, an, bei.

at-haitan goth. stv. herbeirufen.

at-iddja goth. imperf. er gieng hinzu. **iddja** steht bloß als imperf. für das seltene gaggida.

atta goth. schwm. Vater.

âtum, mhd. **âtem** stm. Athem, Geist.

atzel schwf. Elster.

avaro m. altf. Nachkommen, Sohn.

aventiure stf. wunderbare Begebenheit, Wagnis; Erzählung solcher Begebenheiten.

B.

Balder der Sohn Odhin's und der Frigg, der Licht- oder Taggott.

balt adj. kühn, mächtig; c. genit. eifrig zu etwas.

baneken, banken schwv. sich durch Bewegung erholen, spazieren; sich ergötzen (von **ban, banef**. die Bahn).

bano schwm. Tod; Tödter; griech. φόνος, lat. funus.

barm stm. Schooß (von **bern**).

barn stn. Kind, der Sohn, die Tochter (von **bern**).

barnilô goth. schwn. das Kindlein.

baurgja goth. schwm. Bürger (von goth. **bairgan** stv. bergen, retten, erhalten).

bedahte imperf. von **bedecken** schwv. zudecken, bedecken.

bejagen schwv. erjagen, erringen, gewinnen.

beidôn, beitôn, mhd. **beiten** schwv. warten, harren.
bekennen schwv. erkennen.
bekenntnisse stf.? n.? Erkenntnis.
bekomen stv. gelangen, herbeikommen, entgegenkommen, kommen.
berht altſ. adj. glänzend, leuchtend, ſchön (von **brehen** leuchten, woher prangen, Pracht, lat. **fragor**).
bern stv. hervorbringen; gebären; part. praes. **bernde** fruchtbar, gr. *φέρω*, lat. **fero**.
bescheiden stv. auseinanderſetzen, erklären, part. praet. **bescheiden** verſtändig, gr. *σχίζω*.
bescheidenlîch adj. verſtändig.
besên ſ. v. a. **besehen**.
besitzen stv. belagern; **besezzen sîn** belagert ſein (lat. **sedeo, sido**; gr. *ἵζω*, *ἵζομαι*).
bestân, bestên, anom. stv. ſtehen bleiben; angreifen; beſetzen.
beswerben stv. wegnehmen.
betuon anom. v. ſchließen.
betwungenlîche sorgen zwangvolle Sorgen, Verdruß des Zwanges, Unfreiheit.
bewegen sich stv. c. genit. (imp. bewac) ſich wenden, verzichten; ſich wozu entſchließen.
bî praep, c. dat. bei; **bî thê** goth. nachdem, als, da; dann, darauf.
bifâhan stv. altſ. (**bifeng, bifangan**) umfangen, ergreifen, feſthalten.
bigehen stv. bekennen (ſ. **jehen**); daher **bigiht** Beichte.
bigitans goth. part. praet von **bigitan** stv. finden; daher ahd. **fargezzan** vergeſſen und **argezzan** ergetzen, eigentl. vergeſſen machen.
biguol imperf. von **bigalan** stv. beſingen, beſprechen, beſchwören.
bihrahanan entweder vom altnordiſchen **rân** Raub, oder mit Rahe verwandt; alſo fortrauben, oder an der Rahe, Stange aufhängen.
biqueman stv. gelangen, herbeikommen, entgegenkommen.
biril stm. Korb (von **bern**).
birsen schwv. jagen, pirſchen.
biruachen, mhd. **beruochen** schwv. für etwas ſorgen.
birun wir ſind.
bîten stv. c. genit. ſäumen, warten.
bî-vêsjau goth. ſ. v. a. **vailavêsjau, imperf. conj.** von **bivisan,** froh ſein.
blecken schwv. ans Licht treten, (von **blicken** glänzen, **blic** Glanz, gr. *φλέγω*, lat. **flagro**.
blîdan schwv. ref. ſich freuen, c. genit.
blîde adj. froh; vgl. lat. **laetus**.
blîdlîc adj. froh.
blôde, bloede adj. zerbrechlich, ſchwach.
bluot stf. Blüte.
bolle schwm. Knospe (lat. **follis**).
bouc stm. Spange, Armring (von **biegen**).
bôwm für **bôume** Bäume (S. 125).
bretôn? brêtôn schwv. niederſtrecken (von **bret** oder **breit**?).
briggan goth. imperf. **brahta** bringen, mit in c. dat.
brunna, mhd. **bünne** stf. Bruſtharniſch.
bruoch stf. Hoſen (lat. **bracca**).
bul, buol schwm. geliebter Gegenſtand.
büezen schwv. beſſern, durch Hilfeleiſtung entfernen, befreien.
buoz stf. Beſſerung, Vergütung; Abhülfe.
bûr stm. Haus.
burgjo schwm. Bürge (von **bergen** ſchirmen).
buro, boro adv. ſehr (von **bern**, alſo elate, valide).

C ſ. G, K, Z. — Ch ſ. K, Q. — Cz ſ. Z.

D.

dails stf. goth. Theil.
dancnaeme adj. mit Dank annehmend, dankbar.
dar (Hildebrandslied V. 46) indem, während.
darba stf. Entbehrung, Bedürfnis.
dâst, dêst für **daz ist**.
dechi für **denchi** adj. deſſen man gern gedenkt: lieb, werth.
dedun imperf. indic. von **duan (tuon)** anom. v. thun; dieſes Wort vertritt oft die Stelle jedes vorhergehenden Verbums.
dehein irgend ein; kein.

deich für **daz ich.**
deist für **daz ist.**
derde für **diu erde.**
derren schwv. dörren, austrocknen (lat. torreo).
deot, dêt, diet stf. Volk, goth. **thiuda** (von **diu** leibeigene Dienerin, woher **diemuot, dionon** dienen).
dicke adv. oft.
diebraumisch adj. wie Diebe aufräumend.
dienen schwv. dienen; verdienen, s. **deot.**
diepstîc stm. Diebespfad, heimlicher Weg, Steig.
dietdegen stm. ein im ganzen Volke (**diet**) berühmter Held.
dienen stv. erdröhnen.
dinc stn. Ding, Sache; Streit, Gericht; Lage, Verhältnis, Umstand.
dingên, mhd. **dingen** schwv. denken; hoffen.
dir s. **tir.**
diruntini da unten.
disdailida goth. imperf. von **disdailjan** schwv. zertheilen.
distahida goth. imperf. von **distahjan** schwv. zerreißen (griech. *δάκ(γ)ω*.
diurida stf. altf. Liebe, Ehre, Ruhm.
diz, dize, ditze n. von **dirre, disiu** dieser.
dol stf. Leiden.
dôm altf. stm. Gericht.
dorfknappe schwm. Dorfjunge.
douwen, töuwen schwv. sterben (davon **todt** u. s. w.).
dôz stm. Geräusch, Lärm (von **diezen**).
draejen schwv. drehen; sich drehen, wirbeln.
drâte mhd. **drâte** adv. schnell; sehr (von **draejen**).
draus goth. imperf. von **driusan** stv. fallen.
drohtîn s. v. a. **truhtîn.**
du goth. zu, um zu.
duan s. v. a. **tuon.**
dugann goth. imperf. von **du-ginnan** stv. anfangen, beginnen.
dugid, mhd. **tugent** stf. Tüchtigkeit, Macht; Tugend; Fertigkeit; feine Sitte (von **tugen** anom. v. nützlich sein).
dûhte imperf. von **dunken** anom. schwv. dünken.
dunren schwv. donnern.
duoder entstellt aus dem goth *thathrô*, griech. *ἐντεῦθεν*; oder *ist es* der genit. pl. von **diot, deot** Volk?
durch, durh praep. c. acc. durch; wegen.
durnähtic adj. vollkommen (von **durch** und dem ahd. **ganâh** es genügt, wovon **genuog** genug).
durnohto adv. vollkommen (s. **durnähtic**).
duzzin imperf. von **diezen.**

E.

ê stf. Ewigkeit; Herkommen, Recht, Gesetz (aus **êwa**).
ê adv. vorher, eher; lieber (aus **êr**).
ebenhiuze stf. Nacheiferung, Mitbewerbung.
ebenhiuzen, sich ze, schwv. einem nachäffen, nacheifern.
ebeno adv. gleichmäßig, gleichmüthig, bequem, genau, sorgfältig.
eddo, goth. **aiththau** oder.
eft altf. adv. wieder, darauf, ferner.
egiso altf. schwm. Schrecken.
êhaft adj. gesetzmäßig, begründet (von dem aus **êwe** abgekürzten mhd. **ê** f. Gesetz, Recht).
ehuscalc altf. stm. Pferdeknecht, Pferdehüter; (von **ehu** lat. equus und **scalc** Knecht).
ei goth. daß, damit.
eigen, goth. **aigan** haben (griech. *ἔχω*).
eineclîchen adv. unverwandt.
einhalp adv. auf der einen Seite (halbe Seite) mit **bî** neben.
einhürne schwm. Einhorn.
eiris, goth. **airis**, ahd. **êr** früher, einst.
eisspatzirig adj. gern auf dem Eise spazierend.
eischen stv. (imperf. **iesch**) forschen; fordern.
eldi stf. altf. Alter; Menschen; **eldeo barn hominum filii.**
elilenti, mhd. **ellende** adj. der in fremdem Lande ist, fremd, verbannt; als subst. stn. Fremde, Verbannung (vom goth. **alis** lat. **alius**).

elithioda altſ. stf. anderes Volk (als das jüdiſche) pl. Völker.
ellian, mhd. **ellen** stn. Kühnheit, Tapferkeit, Stärke (gr. ἀλκή, lat. alacer).
ellianlicho adv. kühn, tapfer.
en ſ. ne.
en für **den** (S. 70.) „einen oder andern Zweig", wie oft der beſtimmte Artikel ſolches bezeichnet.
en für **in** ihn.
enbîzen stv. eſſend oder trinkend genießen.
enein für **in ein** in eins; mit **werden** beſchließen.
engan aus **en** und **gan** praes. von **gunnen** anom. v. gönnen.
enke schwm. Viehknecht, Ackerknecht; demin. von **ane** Großvater, alſo eigentlich: Großväterchen, als vertrauter Name (lat. anus, ancilla).
enplanden, enblanden stv. c. dat. mühſelig, läſtig werden laſſen.
enti und (vgl. anti).
enti, ente, mhd. **ende** stm. u. n. Ende.
entriuwen ja traun! wörtlich: in Treuen!
entsliezen stv. erſchließen, offenbaren.
enwiht, newiht n. Nichts (ſ. **niwiht, wiht**).
êo, mhd. **ie** immer; irgend einmal.
êr adv. eher.
erban sing. praes. von **erbunnen** anom. v. misgönnen.
erbîten stv. erwarten.
erblüejen schwv. erblühen; figürl. (S. 60.) an's Licht kommen; part. praet. **erbluot**.
erbolgen wesen erzürnt ſein (von **erbelgen** stv. eigentlich ſich aufblaſen, daher figürlich zürnen, woher **balg**).
erburen schwv. erheben.
erdbûandi altſ. part. praes. Erdbewohner (von **erde** und **bûan** bauen, wohnen).
erdo für **eddo**.
eren stv. pflügen (gr. ἀρόω).
êren schwv. ehren.
êrgrehti stf. Majeſtät, Herrlichkeit (von **êre** und **gereht**).
erkiesen stv. (imperf. **erkôs**, part. praet. **erkorn**) auswählen.
erklengen schwv. klingend machen.
erklenken schwv. erklingen laſſen,
erl altſ. stm. Knabe, Mann; pl. Leute.
erlengen schwv. lang machen.
erlougen schwv. erſchauen, erſpähen.
ero wahrſch. ſ. v. a. **erda** Erde.
errahchôn schwv. mit Rede auseinanderſetzen und begründen; **wâr errahchôn** die Wahrheit darlegen, beweiſen (von **rahha** f. Sache, Rede, Rechenſchaft).
erschellen schwv. (imperf. **erschalte**) ertönen machen.
ersprengen schwv. (imperf. **erspranctе**) aufjagen.
erstrecken schwv. (imperf. **erstractе**) ſpannend ausweiten.
ervehten stv. (imperf. **ervaht**) erfechten, erkämpfen.
ervirran schwv. entfernen (von **verro, virro** fern, lat. porro).
erwegen sich stv. c. genit. etwas aufgeben, preisgeben.
erwenden schwv. zurückwenden.
erwinden stv. ſich zurückwenden, ein Ende nehmen.
es deſſen, genit. von **ez**.
eseltreibig adj. der wie ein Eſel getrieben werden muß.
êst für **er ist**.
et adv. doch, nun, wohl, einmal, nun einmal.
êwida stf. Ewigkeit.
êwin adv. immer, beſtändig.

F. V.

fagar adj. altſ. Freude bringend, ſchön; **fagaro** adv.
faginôn schwv. goth. ſich freuen.
fairra goth. fern.
val adj. entfärbt.
valsch stm. Falſchheit, Bosheit.
var adj. farbig, gefärbt.
faran, mhd. **varn** stv. gehen, ziehen.
vâren schwv. c. genit. einem nachſtellen, Gefahr bereiten; **vârendist** aus **vârende est**.
varewa, mhd. **varwe** stf. Farbe.
farsellan schwv. (part. praet. **farsalt**) übergeben, von **sale** rechtliche Uebergabe eines Gutes (vgl. **selide**).
varswelhan stv. gierig verſchlucken.

vas ⊏ **vahs** stn. Haupthaar (griech. πέκω, lat. pecto)

vastâ schwf. das Faſten.

vaste adv. feſt; ſehr; tüchtig, wacker.

vazza stf. Laſt.

fehta, mhd. **vehte** stf. Fehde, Gefecht, Kampf.

velwen schwv. falb machen (lat. pallidus).

venien, venjen schwv. die Knie zum Gebete beugen (vom mittellat. veniare).

ferah, mhd. **verch** stn. Seele, Leben.

verbern stv. unterlaſſen, ſich enthalten, verſchonen.

verehwunt adj. bis in Seele und Leben verwundet (ſ. **ferah**).

verdagen schwv. c. acc. verſchweigen (lat. tacere).

verdecken schwv. zudecken, verbergen.

verjehen stv. (imperf. **verjach**) ſagen, eingeſtehen; zuerkennen.

verklagen schwv. bis zu Ende klagen, zu klagen aufhören; verſchmerzen.

verkramen schwv. aufräumen.

verkrenken schwv. krank machen; verderben.

versalwen schwv. beflecken, ſchmutzig machen.

verschlaifen schwv. wegtragen.

verschulden schwv. durch Schuld verlieren; von Gutem oder Böſem für ſich ſelbſt die Urſache ſein, verdienen, verſchulden.

verseicht verſiegt (von **sigen** stv. ſich ſenken).

versinnen sich stv. zu Verſtand, Bewußtſein kommen.

versuochen schwv. verſuchen, prüfen.

vert adv. im verfloſſenen Jahre (von **ver** fern).

festen schwv. (imperf. **gifasta**) befeſtigen.

vestenen schwv. befeſtigen, beſtätigen.

fidan altſ. ⊏ **findan** stv. finden.

fier adj. franz. ſtattlich.

vîgand, goth **fijands** stm. der Haſſende, Feind.

figgra-gulth stn. goth. goldener Fingerring.

vingerlîn stn. Fingerring.

firahi stm. Menſch; gen. pl. **firêo** für **firhiô, virihô**, dat. pl. **firahim** (lat. vir).

firiwizzi stf. Schauſpiel, Wunder (nach Vollmar), oder Menſchenwiſſen, Weisheit der Menſchen (vgl. **firahi**.

firtân, vertân (part. praet. von **vertuon** aufbrauchen) misrathen, verwünſcht.

fiur stn. Feuer; in Muſpilli **fuir**, wovon **mit diu vuirû** (casus instrumentalis) durch Feuer.

flühtesal stn. Flüchtung; betrügliche Uebergabe des ſchuldnerischen Gutes an einen andern als den Gläubiger.

fôdian altſ. schwv. (imperf. **fodda**) ernähren.

fôh adj. wenig, gering (lat. paucus).

vohe schwf. Füchſin, Fuchs.

volcwîc stn. Kampf zweier Heere (ſ. **wîc**).

Volla, Schweſter der Frigg, Göttin der Fülle.

volle schwf. Fülle.

volleist stm.? f.? Vervollſtändigung; Hülfe, Mitwirkung.

vollfaul adj. faul aus Völlerei.

volo schwm. Fohlen (gr. πῶλος, lat. pullus).

forahta, forhta schwf. Furcht; **uuerthan an forhtun** in Furcht gerathen, ſich fürchten.

forahtjan, forhtjan schwv. fürchten.

forn adv. vormals.

forstôdun imperf. pl. von **forstandan** altſ. verſtehen, einſehen.

fôrtôs imperf. von **fôren**, mhd. **füeren** führen, tragen, ausüben.

fôtus stm. goth. Fuß (lat. pes, gr. πους, ποδός.

frah-uh goth. imperf. von **fraihan** (**frah, frêhum, fraihans**) fragen (lat. precari) mit dem angehängten verbindenden und hervorhebenden **uh**).

fraistubni stf. goth. Verſuchung, von **fraisan** verſuchen.

fralusans goth. part. praet. von **fra-liusan** verlieren; verderben (gr. λύω).

framchumft stf. Stamm, Geſchlecht.

frâno ſt. **frôno**, mhd. **frôn, vrôn** adj. herrſchaftlich, heilig (vgl. **frô**).

fra-quistnan goth. schwv. umkommen, vergehen.
fra-vas goth. imperf. von **fra-visan** los sein einer Sache, c. dat.
fra-vaurhta goth. unregelmäßiges imperf. von **fra-vaurkjan** verwirken; übel handeln, fehlen.
frech adj. kühn, tapfer (gr. *πρᾶσσω*).
freischen (imperf. **friesch**) vernehmen (vgl. **eischen**).
freise stf. Schrecken.
freislîch adj. schrecklich, verderblich.
frêt aus **fra-at** goth. imperf. von **fra-itan** devorare, fressen.
frî altf. stn. Frau.
frîjonds goth. m. Freund (part. praes. von **frîjon** lieben, daher Freund).
frô stm. Herr (eigentlich der Milde, Gnädige, gr. *πρᾶϋς*).
frôbra stf. altf. Trost.
Vrômuot f. ein weibliches Wesen, (S. 85.) Wortspiel mit **vrômüete** Frohsinn.
frônisc adj. herrlich (vgl. **frô**).
frôt, mhd. **fruot** adj. klug, vom goth. **frathjan** (imperf. **frôth**) Verstand haben (lat. prudens, gr. *φρονεῖν*).
Frûâ vielleicht die Göttin Freyja (Herrin).
frum, vrum adj. nützlich; tüchtig, brav (gr. *πρῶτος*, lat. primus).
fruma, mhd. **vrume** stf. Nutzen, Gewinn.
vrumen, frümen schwv. (praet. **kifrumita**) vorwärts bringen, schaffen, machen.
frumicliche adv. tüchtig, tapfer.
frumists adj. der erste (gr. *πρῶτος*, lat. primus).
frummian schwv. altf. fördern, helfen, verrichten, begehen.
fulgangan stv. altf. folgen, gehorchen.
fuore stf. Nahrung, Lebensweise, (von **varn**).
furiburt stf. Enthaltung, Entbehrung (vgl. **verbern**).
furneman stv. hinwegraffen; vernehmen.
futerstichig adj. leidenschaftlich nach Futter haschend.

G.

gâbilôt, gâbylôt stn. Jagdspieß.
gagenen schwv. entgegenkommen.
gâhe, mhd. **gâch, gaehe** adj. eilig, schnell; **mir ist gâch** ich habe Eile, ich eile. **in gâhe** adv. eilig.
gafreginan schwv. fragen; erfragen.
gaft st. **gabt** goth. imperf. 2. p. s. von **giban** geben.
gahaftjan goth. schwv. heften.
gâhon, gâhen schwv. eilen.
gahausida goth. imperf. von **gahausjan** schwv. hören.
gaheizan stv. versprechen, geloben.
gahukt, gahuht stf. Gedächtnis; davon das adv. **gahuctlîcho** memoriter (vgl. **hügen**).
gairnida goth. imperf. von **gairnjan** begehren, verlangen.
gaitein stn. goth. eine junge Geiß.
galaupa f., mhd. **geloube** schwm. Glaube.
gamalon schwv. altf. altern; part. praet. **gigamalod**.
gamandrê Gamander, ein würziges Kraut.
gan praes. sing. von **gunnen** gönnen.
gaggan goth. = mhd. **gân, gên** gehen.
gaqvuinoda goth. imperf. von **gaqviunan** sich beleben (von **qvius**, mhd. **quec** lebend, lebendig).
garawo, garwe, garo, gari, mhd. **gar** adj. bereit, vollständig (s. unten **garutun**).
gart stm. Stachel, Treibeisen.
gart stm. Kreis (davon **garte** Garten, lat. hortus).
garûni stn. Geheimnis.
garutun imperf. von **garwjan**, mhd. **gerwen** bereiten (vgl. gerben).
gasahv goth. imperf. von **saihvan** sehen (gr. *οἶδα*).
gaskôh goth. stn. Beschuhung.
gast stm. Fremdling; Gast (lat. hostis).
gatavei goth. imperativ von **gataujan** thun, verrichten.
gavasjan goth. schwv., ahd. **uuerjan** kleiden (lat. vestire, gr. *ἑσθής*).

gavi stn. Gau.
gawisso adv. gewiß; **enim, quippe.**
gebâr stf. Gebärde.
gebâren, gebaeren schwv. sich benehmen.
gebe stf. Gabe, Geschenk.
geben altf. stm. und n. Meer.
gebresten (imperf. **gebrast**) stv. e. genit. u. dat. mangeln, gebrechen.
geburt stf. Geburt; Adel.
gedagen schwv. schweigen (s. **dagen**).
gedoene stn. melodischer Gesang.
geffet st. **geaffet** oder **geeffet** von **effen** äffen.
gefuoge stf. Schicklichkeit, Wohlanständigkeit.
gegaten schwv. verwandtschaftlich vereinen; zur Seite stellen.
gegen, gein, gên praep. c. dat. seltner c. acc. gegen, gen, zu, nach.
gegenwerti stf. Gegenwart; Zeitlichkeit.
gehugen s. **hugen.**
geil adj. fröhlich.
geit für **gît** giebt.
gekunni adj. angeboren (vgl. **kunni**).
gelâz stn. Bildung, Gestalt.
geld stn. altf. Vergeltung, Schuld, Opfer.
gelîch adj. gleich; mit genit. Gesammtheit und Uebereinstimmung, z. B. **thegenô gelîh** alle Helden, und jeder einzelne.
gelîchsenaere stm. Gleißner, Heuchler.
gelîchsenheit stf. Verstellung, Heuchelei.
gelouben sich c. genit. von etwas nachlassen, abstehen.
gemach stn. Bequemlichkeit, Ruhe, Vergnügen; Wohnung, Gemach.
gemeit adj. lebensfroh; lieblich.
gemuot adj. gesinnt, gestimmt.
genanter statt **genante er**, imperf. von **genenden** sich erkühnen, wagen (vgl. Ferdinand-Wegedreist).
gendiôt st. **geendiôt** geendigt.
generen s. **ginerjan.**
geniezen stv. genießen, Vortheil haben c. genit. **der hunt hât genozzen**, wenn man ihn von einem Stücke Wild hat genießen lassen, wodurch seine Witterung geschärft ist.
genuht stf. Genüge, Fülle (s. **durnähtic**).
ger stf. Begierde.
gêr stm. Wurfspieß.
gêr altf. stn. Jahr.
gerên, mhd. **gern** schwv. begehren, c. genit.
gêret st. **geêret.**
gerich stm. Rache, von **rechen.**
gerinc stm. Ringen, Streben.
gerunge stf. Begierde, Verlangen.
geschenden schwv. zu Schanden machen, überwinden.
gesmack stm. Geruch.
gestên, gestân anom. stv. Stand halten, stehen bleiben; sich stellen; c. genit. etwas eingestehen.
gestüppe stn. collect. zu **stoup** Staub, figürlich ein Nichts.
gesunden st. **geswunden** (S. 65.) verschwunden.
gesunt adj. lebend und unverletzt.
getân (part. praet. von **tuon**) beschaffen.
getar praes. sing. von **geturren** sich unterstehen, wagen (gr. θάρσος).
gethuing altf. stn. Zwang, Noth, Drangsal.
getriuten schwv. lieb haben.
gevar adj. Farbe, Gestalt habend.
gevelle stn. das Fallen; ein durch Gefallenes (z. B. Bäume) unwegsamer Ort.
gevuhte praet. conj. von **fehtan** fechten.
gewahst stf. Wuchs.
gewaete stn. Kleidung (s. **wât**).
gewerren stv. c. dat. Uebels thun, schädigen, hindern, stören.
gewurchan (imperf. **geworahta** und **worhta**) wirken, erschaffen.
gecelin statt **gezelen** aufzählen.
gibuozan sich c. genit. sich worin bessern, etwas gut machen, davon befreien.
gie = **gienc.**
gifûsta imperf. von **gifûsian** altf. schwv. bereiten (von **fûs** für **funs** bereit, noch erhalten in dem plattd. adv. **füsk**).
giht 3. p. sing. praes. von **jehen.**
gileitôs für **gileititôs** imperf. von **gileitan** führen, zu Ende führen.
gilos adj. hörend; gehorsam.
giloubo adj. glaubend, c. genit.
gimahaljan schwv. sprechen; imperf. **gimahalta**, abgekürzt **gimâlta** (davon unser vermählen).

ginerjan schwv. erretten (das Factitivum von **ginesan**).
gerinnen stv. wegfließen; impersonal. c. gen. u. acc. ausgehen, mangeln.
girrit für **giirrit** geirrt, verwirrt (von **irren**).
gistanden (imperf. **gistuont**) stehen bleiben; anfangen, beginnen.
gistôdi imperf conj. von **gistandan** altſ. ereignen, widerfahren.
gisuerc'an altſ. stv. verdunkelt werden.
gitellien altſ. schwv. ſagen, verkünden.
githâhti stf. Sinnen, Andacht.
githigini stn. Degenſchaft, Dienerſchaft (collect. von **degen**).
giweit imperf. von **witan** altſ. gehen, ziehen.
giwerđôn schwv. würdigen (von **wert**).
giwigun imperf. von **wihan** (imperf. **wêh**, part. praet. **wigan**) kämpfen.
giuuitan stv. (imperf. **giuuêt**, pl. **giuuitun**) altſ. gehen; gewöhnlich mit **imu**, **im** (sibi): oft kommen dieſe Formen vor mit dem Infinitiv eines andern Verbums, wie noch etwa heute: „er geht ſuchen".
giwurt stf. Freude (von **wert**).
glanz adj. hell, glänzend.
glau adj. altſ. klug, verſtändig, einſichtsvoll.
glên für **glaevin** stf. Lanze (altfr. **glaive** Wurfſpieß, Schwert).
glimen schwv. glühen, glimmen.
glîze stf. das Gleißen, der Glanz.
gogelwîse stf. Narrenpoſſen (von **gogel** luſtig, lat. jocus).
goem (S. 125) für **goume** stf. Aufmerkſamkeit, Acht.
gômean altſ. c. gen. achten, beſorgen, hüten.
gomman, **gomo** stm. Mann, (lat. **homo**) vgl. **brutigomo**.
côt, **guot** adj. gut; **coot**, **guot** stn. das Gut.
cootlîh, **kuotlîh** adj. herrlich, vortrefflich.
gotman stm. Kirchenlehrer.
gouch stm. Thor, Narr.
goumjan schwv. Acht haben, wahrnehmen c. gen. (vgl. **gômean**).
gouwe, **gawi**, **gewi** stn. Gau, Gegend, Land.
greite für **gereite** adv. leicht und ſchnell.
gremelich adj. leicht erzürnt, furchtbar (von **gram** feindſelig erzürnt).
griez stm. Sand, Strand am Meere.
guallîchi, **guollîchi** f. Ehre, Preis, Ruhm (für **guotlîchi**).
gûđêu altſ. stf. Kriegsrecht (aus **gûđ** altſ. für **gund** Kampf und **êu** altſ. Geſetz).
gûđhamo für **guadhamo** schwm. Kampfkleid.
gugele stf. Kappe.
gumo stm. altſ. Mann, Menſch (vgl. **gomman**).
gundfano schwm. Kriegsfahne (vgl. **gûđêu**).
gunêret für **geunêret** entehrt.
gurten, mhd. **gürten** schwv. gürten; imperf. **gurtun** ſtatt **gurtitun**.

H.

haben, **hân** haben, halten.
hae stm. Hag, Hecke; Gebüſch.
hacke schwf. Hexe, Zauberweib.
haitaidau goth. conj. praes. pass. von **haitan** nennen.
haithi oder **haithja** stf. goth. Feld, Acker.
haldan goth. **haltan** ahd. stv. halten: Vieh weiden.
handus stf. goth. Hand.
hantgetât stf. Schöpfung der Hand, Geſchöpf.
hâpt, **haft** stm. Feſſel.
hapthand stn. Hafthand.
haramaskara für **haramscara** stf. Leibbeſcherung; von **haram** Leib und **scara** der Reihe nach vertheilte und umgehende Dienſtleiſtung, Frohndienſt.
harm stm. Hermelin.
harto adv. hart, ſehr.
haurn goth. stn. Horn; Johannisbrodfrucht (siliqua) (griech. κέρας, lat. cornu).
hebantungal altſ. stn. Himmelsgeſtirn (vgl. **hevan**; **tungal**, goth. **tuggi**, angſ. **tungel** Geſtirn.
hebanuuanc altſ. stm. Himmelsgefilde.
heigun für **eigun** ſ. **eigan**.

heimelich adj. vertraut.
heimeliche stf. Heimlichkeit.
heimingi stn. Heimat.
heimuote stf. Heimat.
heimwist stf. das Sein (wesen) in der Heimat.
hel adj. tönend, laut, **ir stimme sint geliche hel** ihre Reden stimmen überein; **von swertslegen hel** von Schwertschlägen tönend.
helid stm. Mann, Mensch; Held (von **heln**, daher eigentlich der Deckende, Schützende).
hellen stv. (imperf. **hal**) tönen.
heln stv. geheim halten, verhelen, mit doppeltem acc. (lat. celo).
hendel stn. Händchen.
heptjan fesseln.
her altf. adv. hier.
heri oder **hari**, mhd. **her**, **here** stn. Heer; dat. sing. **herige** (S. 59).
hêr, **hêre** adj. altehrwürdig, hoch, erhaben, vornehm; (davon **Herr** aus dem comperat. **hêrôr**).
hera adv. hieher; liest man (S. 13) **hêrâ**, so hieße es die **Hehren**.
heren schwv. mit Krieg überziehen.
heriscepi altf. stn. Menge, Volk, Heerschaar.
berte schwf. Schulter.
herzebluot stn. Herzblut.
hêtan altf. stv. nennen, heißen.
hevan stm. Himmel, Himmelsgewölbe.
hierwist stf. Hiersein, dieses Leben (von **wesen**).
hiltja stf. Kampf (erhalten in Hildebrand, Hildegard).
himins goth. stm. Himmel (von **himan** bedecken).
himma daga goth. an diesem Tage (von **his hic**, wovon nur **himma** und **hina** und **hita** vorkommt).
hin adv. hinweg; **hin legen** niederlegen, beilegen.
hina adv. fort; **hina wesan** fort sein, die Heimat verlassen haben; sterben.
hinavarth stf. Fortreise, Tod.
hinde schwf. Hindin, Hirschkuh.
hintarqueman stv. erschrecken c. genit.
hînte adv. in dieser Nacht.
hio für **io**, **ie**.
hiure adv. in diesem Jahre, heuer.
hlaibs stm goth. Laib, Brod.
hlosên, mhd. **losen** hören.
hlûtjan schwv. ertönen lassen.
hô für **hôh** adj. hoch.
hold, mhd. **holt** adj geneigt, freundlich, treu; als subst. mit genit.
holôn, mhd. **holn** schwv. holen, berufen.
hort stm. Schatz.
hövesch, **hövisch** adj. hofgemäß, feingebildet.
hregil stn. pl. Kriegsbeute.
hring, mhd. **rinc** stm. Ring, Ringpanzer, Harnisch.
hrisian schwv. altf. erschüttert werden.
hruomen rühmen, mit dem genit.
hrust stf. pl. Rüstung.
hûbe stf. Haube für Männer sowohl als Frauen.
hubischeit, **höveschеit** stf. hofgemäßes, feingebildetes Benehmen.
hugen, **huckan**, mhd. **hugen**, **hügen** schwv. denken; begehren, hoffen (lat. cog-ito).
hugi stm. altf. Verstand, Sinn, Geist, Herz.
hugiscaft pl. **hugiskefti** altf. Seele, Geist, Herz, Gemüt.
hûhrus stm. goth. Hunger.
huilîc altf. welcherlei, wie beschaffen, qualis, quisnam.
hult adj. altf. weiß, glänzend.
hunt stn. das Hundert c. gen. (lat. cent-um).
huotjan ahd., **hüeten** mhd. schwv. Acht worauf haben, bewahren, c. genit.
hurst stf. Horst, Strauch, Hecke.
hût (S. 125) (von **hût** f. Haut) Häute, d. i. Leib und Leben.
hvan goth. einmal, unquam; wie, z. B. **hvan filu** wie viel.
hvan-hun goth. jemals.
hvas, **hvô**, **hva** goth. welcher, welche, welches?
hverdar für **hvedar** wer von beiden?
huergin altf. irgendwo, ahd. **io wergin**.

I.

iac altf. und, auch.
jah goth. **joh**, **jâ** ahd. und, auch.
jah, **jach** imperf. von **jehen** (ich gihe, du gihst, er gihit, wir je-

hen) ſagen; zugeſtehen; davon **beichten**, die Beichte).
jârlane adv. von jetzt an das Jahr hindurch, zu dieſer Zeit des Jahres.
ibu wenn, ob.
idis altſ., **itis** ahd. stf. Weib, beſonders göttlicher Art, Walkürie, Schlachtjungfrau (vgl. das bei Tacitus vorkommende **idistaviso** für **idisiaviso** d. i. Jungfernwieſe).
ie, ahd. **io**, **hio**, **eo** immer; irgend einmal, je; in abhängiger Rede für **nie**.
iemer, **immer** immer; in abhängiger Rede für **niemer**.
iender, **inder** adv. irgendwo.
jêr goth., **jâr** ahd. u. mhd. stn. Jahr.
iesâ adv. alsbald, ſogleich.
iht etwas; etwa.
îlan schwv. ſich beeifern, befleißen, eilen.
im goth. ich bin; dat. sing. und pl. **illi**, **illîs**, **sibi**.
imbot stn. Auftrag (von **bieten**).
imos für **imo es**.
in = **ich en**.
în adv. hinein.
ina goth. acc. von **is** er.
infeinôda goth. imperf. von **infeinan** ſich erbarmen, eigentlich ergriffen, gerührt ſein.
inheima stf. nur pl. Heimat.
in huêo wie.
inliuthjan schwv. erleuchten.
insandjan goth. schwv. ſenden.
inspringan stv. entſpringen.
int, **inte**, **unte**, **unde** und.
invaran stv. entfahren, entgehen.
inwit stn. Betrug, Tücke (von **weten** binden, alſo eigentlich Verſtrickung).
joh, **joch** und, auch; doch, dennoch.
irmindeot stm. oder n. Volk; tautologiſche Zuſammenſetzung aus **irmin** Volk und **deot** Volk, wie auch z. B. **Karleman**.
irmingot stm. Gott des ganzen Volkes.
irougjan schwv. vor Augen ſtellen, zeigen; reflex. erſcheinen; davon unſer ſich ereignen.
irri adj. erzürnt, erbittert.
irspanan stv. verlocken (vgl. **spanan**).
is, **si**, **ita** goth. er, ſie, es.
is goth. und altſ. ſein, **ejus**, **sui**.
is goth. du biſt.
itan goth. stv. eſſen.
îtel adj. leer, ledig (von **eiten** brennen).
itewîzen stv. vorwerfen.
ith goth. aber.
ju goth. ſchon, **jam**; ahd. **iu** noch, mehr.
juhiza goth. **comperat.** von **juggs** jung.
izê goth. **eorum**, von **is** er.

K. C. Ch.

kahuctlîcho adv. **mèmoriter** im Gedächtniſſe (vgl. **hugen**).
kalki oder **kalkja** stf. goth. Hure, **meretrix**.
kapfen schwv. mit offenem Munde ſchauen.
cara, **chara** stf. Leid, Trauer (daher Charwoche).
charasang stm. und n. Trauergeſang.
kastelan stm. caſtiliſches Pferd.
cheisuring stm. Kaiſermünze, byzantiniſche Goldmünze.
cheligo adv. quälend (von **quelan** quälen).
kêre stf. Wendung.
kêren schwv. wenden; **ze lande kêren** heimkehren.
ketschen schwv. hin- und herſchleppen.
kezuhta imperf. von **ke(gi)zuhjan** ziehen.
kifig adj. keifend.
kimarchôn schwv. die Grenze abſtecken.
kirahhôn schwv. ausſprechen.
kistandan stv. ſtehen bleiben; anfangen.
kistarkjan schwv. ſtärken, kräftigen.
kitarnit part. pract. von **kitarnan** verbergen, bedecken.
kiusch adj. keuſch, ſchamhaft; rein, **kiuschiu wort** = reiner Ruf.
kiwaltan stv. walten, herrſchen, c. genit., (lat. **valeo**).
klaffen schwv. den Mund aufreißen; ſchwätzen.
chleine, mhd. **kleine** adj. fein, zierlich; klein, wenig.

kleinvüege adj. fein zusammengesetzt, zart, dünn.
klûbe schwm. gespaltenes Holz zum Vogelfange.
cribbia schwf. altf. Krippe.
krippha, kripha, krippa schwf. Krippe.
clûhôn schwv. brechen, pflücken, abreißen, ausbrechen.
kluft stf. Spalte, geöffneter Kelch, von **kliehen** spalten, (gr. γλύφω, lat. glubo).
knecht stm. Knabe; Adliger, der noch nicht Ritter ist; Held.
cnuosal, cnuosl stn. Geschlecht (mit **kneht, knabe** von lat. (g)nasci).
chôni, kuoni stf. Kühnheit.
cons altfranz., jetzt **comte**.
korôn schwv. versuchen, prüfen, c. genit. (von **kiesen**).
kôsa f. Sache, causa.
kraft stf. Kraft, Menge.
krâmeside schwf. Seide in den Kramladen.
kregen pl. von **krâ** f. Krähe.
cûdean schwv. altf. verkünden (imperf. **cudda**, pl. **cuddun**).
chûd für **chund** adj. kunt, bekannt.
chuidit oder **chît** s. qvad.
kukida goth. imperf. von **kukjan** küssen c. dat.
cuman stv. altf. kommen; **uuirdit, uuard cuman** kommt, kam, wo **cuman** das part. praet. ist.
cumi altf. pl. Ankunft.
chundida stf. Kunde, Zeugnis.
kündecliche adv. klug, listig.
kunni, mhd. **künne** stn. Geschlecht, Art (gr. γένος, lat. genus).
cuoni, kuani, chônni, mhd. **küene** adj. kühn, stark. Liest man (S. 13) **cuniowidi**, so ist dies verwandt mit dem ags. **cynewidde** Königsbinde, Diadem.
churtnassi stf. Kürze.
kust stf. Auswählung, Liebe (von **kiesen**).

L.

laiks goth. stm., **leih** ahd., **leich** mhd. Tanz, Gesang.
langên schwv. ausstreckend greifen; impersön. mit acc. lang dünken, verlangen.
lantrehtaere stm. des Landrechts kundiger.
laster stn. Schimpf, Schmach.
lausjan schwv. goth. lösen, erlösen.
laz adj. lässig, träge.
lehemeister stm. Lehemeister (Wortspiel mit **lesemeister**).
leh altfranz., jetzt **le**.
leih, goth. **hlaihs** stm. Brod.
leinen schwv. lehnen.
leischieren, leisieren schwv. das Roß mit verhängten Zügeln laufen lassen.
leit für **legete** legte.
lêo genit. **lêwes** stm. Hügel.
lesemeister stm. Professor der Theologie oder Philosophie.
lêwes interj. leider (lat. **laevus**).
lezjan schwv. aufhalten, goth. **latjan**: **lezidun** (S. 13) kann aber auch herkommen von **lezen** verletzen.
liban goth., **lebên** ahd. schwv. leben.
lich stf. das Aeußere des Leibes.
lichamo, mhd. **licham** schwm. leibliches Kleid der Seele, Leib (von **hamo** Bedeckung, vgl. Hemde, **himins, helid**).
lîd stn. berauschendes Getränk, Obstwein (goth. **leithus**, erhalten in Leibgab, Leibkauf).
lîdan stv. gehen, wandeln; leiden, eigentl. durch etwas gehen.
lie = **liez**.
liebe stf. Freude, Lust.
liep stn. Erfreuliches, Freude; das Lieb, Geliebter und Geliebte.
liop, liup, mhd. **liep** adj. lieb, angenehm, erfreulich.
lietz für **liez** imperf. von **lâzen**.
lintâ, mhd. **linde** schwf. Linde; Schild aus Lindenbast oder Lindenzweigen.
lîb, lip stn. Leben, Leib; steht häufig als Umschreibung für Person.
lîre schwf. Leier.
list stm. u. f. Weisheit, Klugheit, Kenntnis, Kunst; dat. pl. **listiun** (altf.) mit Weisheit, mit Verstand.
listlîch adj. klug, schlau.
lid ahd., **lit** mhd. stm. Glied; **lidolîh** ein jedes der Glieder (vgl. **gelîch**).
liuhtan schwv. leuchten; imperf. **liuhta** für **liuhtita**.

loc stm. Locke.
lôs stn. Zuchtloſigkeit, Betrug (von adj. **lôs**).
loesen schwv. (imperf. **lôste**) löſen, erlöſen.
loue stm. Flamme; **lougiu** iſt casus instrumentalis.
ludem stm. Laut, Schall, Lärm.
lussam, lustsam adj. anmuthig, ſchön.
lûtertranc stn. über Gewürz abgeklärter Rothwein, Cläret.
luttil adj. altſ., **luzil** ahd., **lützel** mhd. klein, gering; jung, zart; heruntergekommen, erniedrigt, in bedrängter, hülfloſer Lage.

M.

mac praes. ind. von **mugen**.
mâc stm. Seitenverwandter.
magaczogo schwm. Knabenerzieher (vgl. **magus**).
magan stn. Kraft, Macht (von **mugen**).
magetin stn. Jungfräulein, Mädchen; deminut. von **maget**, zuſammengezogen **meit**.
magus goth. stm. Knabe.
mahal stn. Gerichtsſtätte, Gericht (vgl. **gimahaljan**).
mahalstat stf. Gerichtsſtätte.
maht praes. ind. 2. p. sing. von **mugen**.
mahte, mohte imperf. von **mugen**.
mahts goth. stf. Macht (lat. **macte**).
man (Hildebrandslied V. 39) vom goth. **munan**, praes. **man** ich glaube.
manôn, mhd. **manen** schwv. mahnen, c. genit.
mâri = **maere**.
mâreo gepriesen, groß, berühmt.
maere adj. bekannt, berühmt, herrlich.
maere stn. Erzählung, Kunde; Geſchichte, Ding.
marha, mhd. **marke** stf. Grenze.
marrjan schwv. behindern.
marih, march, marc stn. Streitroß.
matidêdun goth. imperf. von **matjan** eſſen.
meistar stm. Meiſter, Lehrer.
mendislo altſ. stf. oder n.? Frohlocken, Jubel.
menglich (105) männiglich; jeder.
merigarte schwm. die vom Meere umſchloſſene Erdſcheibe (von **garte**, gr. χορτος, lat. **hortus**).
met, mete stm. Meth (gr. μέθυ, lat. **mustum**).
mez stn. Maß (lat. **metiri**).
mî altſ. für **mir**.
miatâ, mhd. **miête** stf. Belohnung; Beſtechung (gr. μισθος).
middilgard altſ. = **mittilagart**.
mihhil, michel adj. groß (griech. μέγας, μεγάλη, lat **magnus**).
minner, minder comp. kleiner (lat. **minor**).
mis goth. dat. mir.
missesagen schwv. falſch berichten.
misseskiht stf. Misgeſchick.
missewende stf. Tadel, Fehler, Sünde.
mitenz aus **miten ez**, imperf. von **miden** (imperf. **meit**, pl. **miten**), ausweichen.
mittilagart, mittigart, mittilgard stm. Erdſcheibe inmitten des Oceans.
môd altſ. = **muot**.
môdags goth. adj. erzürnt, aufgebracht.
molta stf. Staub.
mornên schwv. ſorgen (gr. μεριμνᾶν), vgl. **mürren**.
môstin imperf conj. von **môtan** (praes. **môt**, imperf. ind. **môsta**, imperf. conj. **môsti**) altſ. können, mögen, dürfen.
môtti, muoti pl. Begegnung.
müedinc stm. beſchwerlicher, langweilig plagender Menſch.
müejen, müen schwv. Mühe, Verdruß machen.
mugen, ahd. **magan** anom. v. vermögen, können (praes. **mac** oder **mag**, 2 p. **maht**, conj. **mege**; imperf. **mohte, mahte**, conj. **mahti, moehte**).
muor ſ. v. a. **mari** stn. Meer.
muot stm. Seele, Geiſt, Herz; **mir ist ze müote** c. genit. ich bin zu etwas entſchloſſen.
muspilli stn. Feuer des jüngſten Gerichts, Weltbrand.

N.

nâchgebûr stm. nahebei wohnender, Nachbar.
nâh, nâch adv. nahe, beinahe.
nales für **ni alles** aber nicht.
nan für **inan** ihn.
nauh goth. noch, adhuc.
negên altf. keiner.
nehein keiner.
nehôrtih aus **ne hôrte ich** ich hörte nicht.
nêhv goth. nahe; praep. c. acc. nahe, bei.
nêo, mhd. **nie** niemals.
nerjan schwv. erhalten (f. **ginerjan**).
newmaer stn. neue Märe.
ni, mhd. **ne, en** nicht; mit dem conj. daß nicht, wenn nicht; **sô — ni** daß — nicht, ohne daß.
nicne nichts; nicht.
nieten sich schwv. c. genit. sich eifrig befleißen, sich erfreuen.
niezen stv. genießen, benutzen, inne haben.
nintrâtist aus **ni** und **intrâten** schwv. (von **rât**) rathlos werden; wovor erschrecken.
niozan, mhd. **niezen** stv. sich zu Nutze machen.
nisî aus **ni sî** es sei denn, außer; **nisî thaz** es sei denn daß.
nist aus **ni** oder **ne ist**.
nît stm. Haß; **nît hân** c. genit. einem böse sein.
nitten f. **nieten**.
niud altf. stm. u. n. Eifer, Wunsch, Verlangen.
niusan, niusên schwv. versuchen, prüfen.
niut f. v. a. **niht** nichts, nicht.
niwiht, niwit, niht nichts, c. genit. (aus **ni** und **wiht**).
noba, nibu aus **ni** und **ibu** außer, wenn nicht; aber.
noheinîg kein.
nôt stf. Noth; **des gât mich** (mir) **nôt, des gât mich nôt an** dazu zwingt mich die Noth.
nôtnunft stf. gewaltsame Entführung.
nôtnunftâri stm. gewaltsamer Entführer.
nôtstallo schwm. Freund, Genosse.
nû nun, jetzt.
nune aus **nû** und **ne**.
nût (S. 125) nichts.

O.

ob praep. c. dat. über; adv. oben; conj. aus **ibu** entstanden, ob, wenn.
obanahtig adj. hoch.
ôdlîhho adv. leicht (von **ôdi, oede** leicht, leer).
ôdre altf. für **andere**.
ort stn. Spitze, Schwertspitze.
ôstar adv. nach Osten hin (lat. **auster, aurora, aurum**).
ôstrit für **ôstert** d. i. **ôstwert** adv. ostwärts.
ôtmuati stf. leichter, williger Muth; Demuth (vgl. **ôdlîhho**).
ougen schwv. vor Augen bringen, sehen lassen.
ouwî, ôuwê, ôwê Interjektion der Klage und des Staunens.

P.

pald f. **bald**.
pâgan stv. (imperf. **piec**) streiten, hadern, zanken.
pflegen stv. (imperf. **pflac**) pflegen, sorgen; besitzen, haben c. genit.
phellil, pfellel stm. feines Baumwollenzeug.
Phol derselbe mit **Balder**, s. diesen.
phruonta, mhd. **phrüende** stf. Unterhalt (lat. **prandium**).
pî, bî praep. c. dat. bei; c. acc. für; **pî diu** (instrumentalis) deswegen.
piec f. **pâgan**.
piwîsan, biwîsan schwv. abweisen.
pleren schwv. blärren, kläglich schreien.
pôto, mhd. **bote** schwm. Bote.

Q.

quad imperf. von **quedan** (praes. **quit, chît, kît**; imperf. **chad, quad**) ſagen, ſprechen, goth. **qvithan.**

qvathuth-than goth. aus **qvath** (imperf. von **qvithan** ſagen, ſprechen) und **uth-than** aber.

quekkh, mhd. **quec** adj. lebend, lebendig; vgl. erquicken, Queckſilber (lat. **vigeo, vivus**).

quiman stv. goth. kommen, regiert in c. dat.; davon bequem, ahd. **piquâmi.**

quît ſ. **quad.**

R.

rahha, racha stf. Sache; Rede (vgl. lat. **res, reor**).

rahhôn schwv. ſagen, behaupten.

râm stm. Ruß, Schmutz.

râmên schwv. zielen, ſich richten.

rât stm. Rath; Vorrath; Abhülfe; **des mac noch werden rât** dem kann noch abgeholfen werden; **rât hân** c. genit. etwas entrathen.

raetun imperf. von **râtan** (Hild. 62) anfangen, beginnen.

raezc adj. ſchneidend, ätzend; unternehmend, muthig (lat. **rado, rodo**).

razn goth. stn. Haus.

rechen stv. rächen.

redja, mhd. **rede** stf. Rede; Rechenſchaft (lat. **ratio**).

reht stn. was recht und ziemlich iſt, Pflicht; Stand; **mîn reht** mein Stand (lat. **rectus**).

rehtkern adj. rechtbegehrend, rechtliebend.

reit adj. kraus (von **rîdan** winden).

retjan schwv. entreißen, retten.

ribbalîn stn. Bundſchuh?

ridôn schwv. zittern.

riazen, mhd. **riezen** stv. weinen, beweinen.

rihtjan, mhd. **rihten** richten; bereiten; imperf. **rihtun** für **rihtidun.**

rihtida stf. Richtigkeit, Richtſchnur.

rîki adj. mächtig, reich (lat. **rex, regis**).

ringen schwv. gering machen, erleichtern.

ringen stv. kämpfen; ſich mühen, Mühe haben.

rîterschaft, ritterschaft stf. ritterliches Thun, Turnieren; ritterlicher Stand; Geſammtheit der Ritter.

riwe, riuwe stf. Betrübnis, Mitleid, Reue.

roeseleht adj. roſig.

rowen, riuwen schwv. in Mitleid, Trauer verſetzen; leid ſein, reuen.

rozag adj. voll Weinens (vgl. **riazen**).

rûch adj. haaricht, ſtruppig; unlieblich, wild.

rucchec adj. rauchig, dunſtig.

ruochen schwv. Rückſicht nehmen, ſich kümmern.

S.

sa, so, thata goth. der, die, das.

sâ, sân, san alsbald, ſogleich.

sactuoch stn. Tuch, woraus man Säcke macht, grobes Tuch.

saei goth. welcher, **qui.**

sâgen für **sâhen.**

saggvs stm. goth. Geſang.

sai goth., **sê** ahd. ſieh! ecce!

sâlda, mhd. **saelde** stf. Glück, Heil.

saeldenbaere adj. glücklich, geſegnet.

sâlîg, saelic adj. beglückt, ſelig.

sambelieren schwv. das Roß zuſammennehmen?

samo, mhd. **same, sam** ſo, ebenſo; **samo sô** ebenſo, wie; eliptiſche Betheuerung **sam** oder **sem mir.**

samt, sament, sampt zuſammen.

sâr adv. gleich darauf, alsbald.

saro stn. Kriegsrüſtung, goth. pl. **sarva** (lat. **sarcio** ausbeſſern).

sas, sahs stn. Meſſer, kurzes Schwert (lat. **seco, saxum**) eigentlich Steinwaffe, davon die **Sachſen**).

scalc stm. Diener.

scar, schar stf. Heersabtheilung, Haufe (von **scheren** ſchneiden).

sceotan altſ., mhd. **schiezen** stv. ſchießen.

scerjan, skerjan schwv. vertheilen; stellen, wohin stellen; bescheren.
schart adj. zerhauen (von **scheren**).
schicken schwv. senden; zu Wege bringen; passend gestalten.
schiere adv. schnell, bald, sogleich.
schîn adj. sichtbar, mit **tuon** sichtbar machen.
schînbaere adj. sichtbar.
schirmen schwv. fechten.
schirmenschlag stm. Fechterhieb.
schlafdürmelich adj. taumelnd vor Schlaf.
schlinden, mhd. **slinden** stv. schlucken.
schouwelicheit stf. Beschaulichkeit, Contempliren.
schüften schwv. galoppieren.
scûr stm. heftige Bewegung, heftiges Daherfahren, das Schleudern, der Stoß, Schwung; heftig anprallender Regen, Hagel oder Wind; Schlag- oder Platzregen; heftige Erschütterung des Gefühls, Schauer (vom goth. **skiuran** heftig bewegen, fortstoßen, fortschleudern).
sebo altſ. schwm. Verstand, Gemüth (lat. sapio).
sedel stm. Sitz (lat. sedes).
sei für **soei** goth. welche, quae.
selide, selde stf. Wohnsitz, Haus.
seltsâni stf. u. n. Seltenheit, Neuheit, Wunder, Wunderzeichen.
selwen schwv. entfärben, beschmutzen.
senen schwv. Seelenschmerz empfinden; part. praes. **senede, sende** verliebt.
sêolidanti seefahrend (aus **sêo** und **lîdan** gehen).
ser = **sô sô er.**
sêr stn. Schmerz; **ah ze sêre** ach leider!
sêrag adj. Schmerz leidend.
sêren schwv. Schmerz machen (davon unser **verſehren**).
ses = **sô es.**
sidon altſ. schwv. gehen, fahren, reisen.
sîhte adj. seicht (von **sîgen** sich senken).
sim für **si im.**
simbla adv. altſ. immer, beständig.
simplun adv immer, beständig.
sin stm. Verstand, Weisheit.
sin für **sehen** (S. 59, 23).
sinan für **si inan.**
sind, sint stm. Weg.
sinewel adj. ganz rund.
sinteinô goth. adv. beständig, stets.
sinteins goth. adj. fortdauernd, beständig.
Sinthgunt Namen einer Göttin, die Schwester der **Sunna**, daher wahrscheinlich die Mondgöttin.
sippe stf. Verwandtschaft.
sippezal stf. Abstufung der Verwandtschaft.
sippi, mhd. **sippe** adj. verwandt.
sist für **si ist.**
sît, sîd, sint seitdem, seit; da; **sît daz** da.
situ, mhd. **site** stm. Gebrauch; Anstand; Beschaffenheit (gr. ἔθος).
siure schwm. Milbe.
skachâri, mhd. **schâchaere** stm. Schächer, d. i. Räuber, Mörder.
skalks stm. goth. Knecht (vgl. Marschalk = Pferdeknecht).
skalkinôn schwv. goth. dienen.
skula schwm. goth. Schuldiger, Schuldner; **thatei skulans sijaima** daß wir Schuldige seien.
skulan anom. v. **debere**, schuldig sein.
skulds adj. goth. verpflichtet.
slâ stf. Spur von dem Hufschlag; **ûf der slâ e vestigio** (von **slahen**).
slach adj. locker, nachläßig.
slahte stf. Geschlecht, Gattung, Art, (von **slahen**).
sleht adj. eben, gerade, bedingungslos (vgl. schlecht und recht).
sliefen stv. schlüpfen.
slingan stv. sich winden; **zuoslingan** herankommen.
sloufloch stn. Oeffnung zum Durchschlüpfen, Schlüpfloch.
sodlico altſ. adv. mit Wahrheit (von **sod** wahr).
sond für **solnd, soln.**
soum stm. Saum; Last, Lastthier (von **stuwan**, lat. **suere**).
spâhi, mhd. **spaehe** adj. klug, weise, schlau (vgl. spähen, lat. **specio**).
spâhida stf. Klugheit.
sparre schwm. Querbalken.
spanan stv. (praes. 2. p. sing. **spenis**) locken, verlocken (gr. σπάω. vgl. Gespann, Gespenst).
spêrâ f. v. a. **spêr** mit der Interjektion **â**, welche auch an Substantive gehängt wird; ſ. **wachâ**.
spilôn, mhd. **spiln** schwv. scherzen, sich vergnügen; zuckend leuchten, blinken.
sprautô adv. goth. schnell.

sprenzelaere stm. der sich spreizt, Langbein, Geck.
spuotîg adj. schnell, leicht.
stade schwm. mnd. bequemer Ort; gute Gelegenheit; Hülfe.
stân, stên stv. stehen; **sich stân** erstehen, auferstehen.
stainbortchlubun st. — **chlubiun** von — **chlubio**, von **steinbort** stm. der Steinschild und **chlubio** Spalter; also Steinschildspalter, d. i. riesenhafte Recken, wie man den Riesen Steinschilde und Steinkeulen beilegte.
stiur goth. stm. Stier, Kalb.
stôpun imperf. von **stapan** schreiten, einhergehen.
strît lân c. dat. von einem besiegt werden.
stual, mhd. **stuol** stm. Stuhl, Königsstuhl.
stuatago schwm. Gerichtstag (von **stuan** büßen).
stubenheie schwm. Stubenhocker.
stunde stf. Stunde; **ander stunt** zum andern Male, **ze stunde** alsbald.
sûl stf. pl. **siule** Säule.
sum einer, ein gewisser; **sum — sum alius — alius**; goth. **sums**.
sûmekeit stf. Saumseligkeit.
sumelich mancher.
suona, mhd. **suone** stf. Gericht, Versöhnung.
suonnan ahd. schwv. versöhnen.
suonutago schwm. Gerichtstag.
sus, alsus so, so sehr.
suslîch solch.
svâ svê goth. so wie.
swach adj. gering, schlecht.
swanne, swenne wann irgend, sobald, wenn.
suâr, mhd. **swaere** adj. wehe thuend.
swar, sware wohin auch immer.
svâsat n. sing. von **svâs** adj., goth. **svês** eigen.
avê goth. wie; als, da; **svê — jah** wie auch.
svein stn. Schwein.
sweim stm., **sweime** schwf. das Schweben, der Flug.
sweimen schwv. schweben.
swelch wenn irgend welch; welcher irgend, welch.
swennerrschôz aus **swenne er erschôz**.
swer wer immer, **swer sô der** wer da immer.
svês goth., **svâs** ahd. adj. eigen (lat. **suus**).
svês goth. stn. Eigenthum, Habe.
suîchen, swichen stv. im Stiche lassen c. dat.
suido altf. adv. sehr, heftig.
swie wie auch.
swiger snom. f. Schwiegermutter.
suilisôn schwv. langsam, nach und nach ohne Flamme verbrennen, sich verzehren.
sulîc altf. solcher.

T.

talde imperf. von **tellian** altf. sagen, verkünden.
tan stm. Tannenwald, Wald.
tât stf. That; Bildung; Gesicht.
têcan altf. stn. Zeichen; dat. sing. **têcna, têcne**.
tegegnes altf. adv. entgegen.
teilen schwv. theilen; c. dat. jemanden Theil nehmen lassen.
telâtan altf. stv. sich zertheilen.
teta imperf. von **tuon**.
thâhtun imperf. von **thenkan**, mhd. **denken** denken.
than goth. dann, aber; als, da.
thana goth. acc. von **sa** der.
thanaseiths goth. weiter, ferner (von **seithus** später).
than-uh s. v. a. **than**.
tharot dort.
thar-uh goth. da, dort; dann.
thatei für **thataei** goth. das, daß.
thegan, mhd. **degen** stm. Knabe, Diener, Held.
thiggean altf. schwv. empfangen, kosten, erfahren.
thiorna schwf. altf. Jungfrau.
thiot, deot, thiod altf., mhd. **diet** stf. Volk.
thiudangardi goth. stf. Wohnung des Königs, Herrschaft, Reich.
thiudinassus goth. stm. Herrschaft, Königthum (von **thiudans** König, Führer, Gebieter des Volkes).
thoei goth. quam und quae (u. pl.).
thoh altf. obgleich, doch.
thragjan goth. schwv. laufen (gr. τρέχω).
thrim altf. m.? Trauer.

thûhti, dûhte conj. impers. von **dunken** dünken.
thus goth. dat. von **thu** du.
ti, ahd. **zi** zu.
tihton, mhd. **tihten** schwv. dichten, eingeben (lat. dictare).
tir, dir, der für **dâr** dort; **ih tir** der ich da, wo das Relativ ausgelassen ist, wie öfters nach dem Personalpronomen, z. B. S. 17 nach **du**.
tôgian altf. schwv. zeigen.
toh, mhd. **doch** doch, dennoch; obgleich, wenn auch.
tohti, tohta stf. Tüchtigkeit, Tugend (von tugen).
toersch adj. närrisch.
torht altf. adj. hell, deutlich.
touc, taoc s. **tugen**.
tougen adj. u. adv. geheim.
trahtunge stf. Betrachtung.
tratz stm. Feindseligkeit, Widersetzlichkeit.
treit für **traget** trägt.
triuten schwv. lieben, liebkosen.
troug imperf. von **triugan**, mhd. **triegen** trügen, betrügen.
truhtin, trohtin, trehtin stm. Herr, besonders Gott.
trût adj. lieb; als Subst. Geliebte (von **trûwen**).
truwe, triuwe, triwe stf. Treue.
tuck stm. zuckende Bewegung; Kunstgriff, listiger Streich.
tuft stm. Nebel, Reif (S. 88, 2, 2 **âne tuft** = der Thau wird nicht mehr zu Reif).
tugen anom. v. (praes. ind. **touc, taoc**) taugen, nützen.
tugent s. **dugit**.
tuohta imperf. von **dunken** dünken.
tuom stn. Dom.
tuon anom. v. machen, thun.
tûre, tiure adj. von großem Werthe, kostbar, theuer, vornehm, herrlich.
tûrlîch adj. rühmlich.
tvans goth. acc. pl. von **tva** zwei.
twahen stv. (imperf. **twuoc**) waschen.
tuelen, mhd. **tweln** schwv. weilen, zögern.

U.

übergnôz, übergenôz stm. Uebergenosse d. i. einer von gleichem Stande und Wesen, der aber alle übertrifft.
ûeberhoehen schwv. höher, hoffärtiger sein.
udhia altf. stf. Woge (vgl. **ünde**).
ufarassus goth. stm. Ueberfluß.
ufariddja goth. übertrat, s. **atiddja**.
ufsnaist für **ufsnaitht** goth. imperf. 2. p. sing. von **ufsneithan** schlachten, tödten.
ûher niederl. st. **iuwer** euer.
umbevart stf. Umherziehen.
umbitherbi, mhd. **unbederbe** adj. ungebraucht (von **bederben** gebrauchen).
umbschantzen schwv. mit Würfeln spielen, Hazard spielen (vom franz. chance).
unçih aus **unzi ih** bis ich.
undancnaemekeit stf. Undankbarkeit.
ünde stf. Welle, Woge, Fluth (lat. unda).
under in unter sich, unter einander.
underschniden stv. bunt mischen, vermengen.
und-rinnan goth. stv. treffen, zufallen c. acc.
undurnâhte stf. Unvollkommenheit (vom ahd. **ganah** es genügt, wovon **genuoc** u. **genuht** Genüge).
unfrowede, unfroude, unfröide schwf. Freudlosigkeit.
ungebrosten ungebrochen, ungeschwächt (part. praet. von **bresten** brechen).
ungehiure adj. unmenschlich, hart, grausam.
ungetân übel, schlecht beschaffen (s. **getân**).
ungewândo adv. unerwartet (von **wânen, waenen**).
unledic adj nicht befreit.
unmanec, unmanic adj. nicht viel.
unmaere adj. unlieb, unwerth; verächtlich.
unmet stn. Unmaß; adv. unmäßig.
unrât stf. Hülflosigkeit.
unrim altf. entweder adj. unzählig, oder subst. Menge, Unzahl.
unsaelde stf. Unheil, Unglück.
unstâte, mhd. **unstaete** adj. unbeständig.
unt altf. adv. bis, **unt that** bis daß.

untê goth. bis; denn, weil.
unze, unz, altſ. **unti, unt** bis.
ur praep. c. dat. aus, von.
urdruz stm. Ueberdruß.
urgepan, mhd. **ergeben** stv. herausgeben.
urhêtan altſ., **urheizan** ahd. stv. herausfordern.
urlanti stm. Flüchtling.
urlouc, urliuge stn. Krieg (aus dem ahd. **urlag** Grundgeſetz, Schickſal).
urteilen schwv. verurtheilen, übel beurtheilen.
us-standan goth. stv. erſtehen, surgere.
us-stiuriba goth. adv. ausſchweifend (von **stiurjan,** statuere feſtſtellen, steuern).
uta, ute adv. altſ. draußen.
ûzan außer, aber.
ûzer adj. äußerlich.

W.

wachâ imperat. von **wachen** mit der Interjektion â.
wâhe, waehe adj. kunſtreich, zierlich.
wâfen stn. Schwert, Waffe; ein Hülfe- und Wehruf.
uuahta stf. Wache.
vaila adv. goth. wohl, gut; **vaila visan** ſich's wohl ſein laſſen, ſchmauſen, wofür auch **visan** allein ſteht.
vairths goth. adj. werth, würdig.
uualdand (part. praes. von **waldan**) der Waltende (Gott).
walten stv. (imperf. **wielt**) herrſchen, haben, beſitzen (lat. valeo).
wan, wane, wenne außer, nur nicht; **wan daz** außer daß.
wân ſ. v. a. **wanta.**
wanjan, wânen, mhd. **waenen** schwv. (imperf. **wânde**) meinen; (ſteht im Hildebrandsliede (V. 28) mit dem acc. u. inf.).
wanta, wanda, mhd. **wande, wanne, wan** warum nicht? denn, weil.
uuanum altſ. adj. leuchtend, glänzend, ſchön (lat. **ven-us, venustus**).
wâr, mhd. **wâ, wô** wo.
wâr ſiehe! ecce!
war stf. Acht, Aufmerkſamkeit; mit **nemen** Acht haben.
warch stm. Verbrecher (altn. **vargr** Wolf, Verräther).
uuard stm. altſ. Wärter, Wächter, Hüter.
uuarhta imperf. von **uuirkian** altſ. wirken, thun, verrichten.
warnen schwv. weigern c. genit.; im Heliand **uuernian.**
warta stf. das Spähen, Sorge, Bewachung.
warten (S. 125) von **wern** wehren.
warten schwv. ſchauen.
wasal stn. Regen, der Feuerregen; oder (von **waso** Raſen) die Erdfläche.
waste stf. Wüſte.
vasti oder **vastja** goth. f. die Weſte d. i. Kleid (lat. vestis, gr. ἑσθής).
wât stf. Kleidung.
waz ob wie wenn? vielleicht.
wegen schwv. den Weg betreten; auf den Weg bringen.
wegen stv. in Bewegung ſetzen; mit ſich tragen (lat. vehere).
weiben schwv. ſchweben.
weide stf. Gang, Jagd.
weidenlich adj. jägermäßig.
veihnan goth. schwv. ſich weihen, geweihet ſein.
veis goth. wir, von **ik.**
weise schwm. der Verwaiſte.
welaga euge!
welih, welich, mhd. **welch** welch; c. genit. jeder.
wênac, mhd. **wênec, wênic** adj. beweinenswerth, klein, wenig.
wenti stf. Grenze.
wentilsaeo stm. das Meer um die Erdſcheibe, oder das mittelländiſche Meer.
wern schwv. gewähren, c. acc. und genit.
wêô wie.
uuer stm. altſ. Mann (lat. vir).
uuerk stn. altſ. Werk, That, Mühe, Leiden (gr. ἔργον).
weroltrehtwîs adj. rechtsverſtändig nach der Welt Urtheil.
wert stm. Inſel, Werder; Anger.
wert stm. Werth, Würde, Herrlichkeit.
wêttu ſt. **wêtiu,** alt. **weizu,** goth. **vaitja** ich laſſe wiſſen, rufe zum Zeugen.

wêwurt stf. Wehschicksal (von **wurt** Schicksal, von **werden**).
wîcstat stf. Kampfplatz.
wider stm. Widder.
wider praep. c. dat. und acc. gegen, zu.
widerbefftzig adj. widerbellend.
widerbieten stv. durch einen Boten aufkündigen.
wiest aus **wie ist**.
wîg, mhd. **wîc** stm. Kampf.
wîgant stm. Krieger, Held.
uuigg stn. altf. Pferd.
uuîh stm. altf. Tempel.
wîh adj. heilig.
wîht stm. etwas, res.
wîlich wie beschaffen.
vilda goth. imperf. von **viljan** wollen.
vilja goth. schwm. Wille.
uuilleo altf. schwm. Wille, Wunsch; gen. **uuillcon** adv. gern, mit Freuden.
winster adj. link.
wir (S. 132) für **wirde** werde.
wirs adv. übler, schlimmer.
wis imperat. von **wesen** sein.
wisent stm. Büffel.
uuîsian altf. schwv. weisen, lehren, unterrichten.
wîsôn, mhd. **wîsen** schwv. aufsuchen, heimsuchen, c. gen.
uuitnon altf. schwv. strafen.
witze stf. Verstand, Weisheit.
wîze stf. Weiße.
wîzen stv. bestrafen, Schuld geben (unser verweisen statt verweißen).
wîzi, mhd. **wîze** stn. Pein, Qual (noch erhalten in Verweis statt Verweiß).
Wôdan war der höchste und oberste Gott; altnordisch **Odhin**.
wol·gevarn Glück haben,
worhta imperf. von **wurchan**, mhd. **wurken** machen, schaffen, thun.
wreccheo, **reccheo**, mhd. **recke** schwm. Verbannter, Held (vom goth. **vrikan**, ahd. **rechan** verfolgen, rächen; daher ist **recke** zunächst ein Verfolgter, Verbannter, dann umherirrender Abenteurer, zuletzt Held.
vulthus stm. goth. Herrlichkeit, Glanz, Ruhm (von **waltan**?).
wunder stn. Verwunderung; Menge.
uundun imperf. von **uuindan** (imperf. **uuand**, pl. **uundun**) altf. winden, drehen, zurückkehren.
wunsch stm. Wunsch; Vermögen etwas Außerordentliches zu schaffen; Inbegriff des Schönsten, Besten, Vollkommensten.
würklicheit stf. Werkthätigkeit.
wurze schwf. Wurzel.
wurzen schwv. Wurzel schlagen.
wuten (S. 125) sie wateten (von **waten**).

Z. C.

za diu zu dem, mit **daz** auf daß.
zage schwm. Feigling.
czala stf. Zahl.
ce für **ze**.
zehant adv. sogleich, sofort, oft verstärkt durch **al**.
cehanton für **ze hanton** zu Händen, in die Hände.
zehenzug hundert (vom goth. **tigus**, ahd. **zig**, **zug** zehen, griech. δεκας).
zeime für **ze eime** zu einem.
zein stn. Stab, Rohr.
zellen, **zeln** schwv. zählen, aufzählen; erzählen.
zemen, **gezemen** stv. ziemen, wohl anstehen (gr. δαμάω).
zenphâhen aus **ze enphâhen**.
zer für **ze der**.
zerwürken anom. v. zerlegen.
zêren aus **ze êren**.
zeso adj. recht, dexter; **zesêwa** (sc. hant) die Rechte (gr. δεξιά).
zeswellen stv. (imperf. **zeswal**) sich zum Zerspringen aufschwellen.
zilunga stf. Eile (**ziln** sich beeilen).
zimieren schwv. wappnen (**zimier** Helmschmuck).
zin für **ze in**.
zinsen schwv. Zins zahlen, zahlen; hingeben.
zir für **ze ir**.
zuome für **zuo deme**.
zügelbreche schwm. der den Zügel zerreißt.
zwâre aus **ze wâre** in Wahrheit.
zweiunge stf. zweierlei Abkunft.
zwirunt adv. zweimal.
zwisc adj. zwiefach, zwei.

Verbesserungen.

S.	42	Z. 21 v. u.	lies	Wigalois.
„	48	Z. 11 v. o.	„	frommen.
„	69	Z. 1 v. o.	„	waz.
„	73	V. 302	lies	ge-sagt.
„	76	V. 90	„	vierzende.
„	80	V. 40	„	jâ.
„	80	V. 7	„	waz.
„	82	V. 20	„	mîn.
„	91	V. 116	„	rât.
„	108	Z. 20 v. u.	lies	Passio.
„	115	Z. 21 v. o.	„	6251.
„	169	Z. 17 v. o.	„	und.
„	229	Z. 16 v. o.	„	Hanstein.
„	256	Z. 22 v. u.	„	J. Görres starb 1848.
„	260	Z. 20 v. o.	„	welche.
„	261	Z. 6 v. o.	„	epigrammatischen.

Druck von **B. Wittneven, Vater,** in Coesfeld.